Napoleons

Proklamation

an die

Völker Europa's

bey

seinem Abzug auf die Insel Elba.

Omnium quae diceret, atque ageret, arte quadam ostentator.

1814.

Der rheinische Merkur legt dem Exkaiser Napoleon, ehe er nach der ihm zu seinem künftigen Aufenthalte angewiesenen Insel Elba absegelte, eine Proklamation an die Völker Europa's in den Mund, die mit einer solchen Gedankenfülle und Kraft geschrieben ist, und so viel Wahres und Lehrreiches enthält, daß wir es in mehr als einer Hinsicht der Mühe werth finden, sie in einem besondern Abdrucke dem lesenden Publikum mitzutheilen.

„Ich Napoleon Bonaparte, einst Kaiser der Franzosen, jetzt in das Privatleben zurückgekehrt, will der Welt ein Zeugniß zurücklassen über meine Gesinnungen, und die Weise wie ich gehandelt habe. Die zu meinen Füssen im Staube sich gewunden, lassen mich jetzt freche Reden hören. Nicht gegen sie will ich zu einer Vertheidigung mich herablassen, noch ihre Schlechtigkeit ehren durch meinen Zorn. Wie ich über ihre Häupter hergeschritten, so geh ich verachtend durch den Dunst ihrer Worte vor. Auch nicht zu der Nachwelt will ich reden, sie ist wie die Mitwelt aus Thoren, Schwachköpfen und wenigen Bösewichten gemischt. Mir selbst und meinem Leben sollen die Worte, die ich spreche ein Denkmal seyn; es mag in der Wüste der künftigen Zeiten stehen, wie ein einsamer Fels, den erloschenes Feuer einst zerrissen.

Den ersten Namen, die die Geschichte nennt, habe ich mich kühnlich beygezählt. Was die Römer Jahrhunderte gekostet, habe ich mit meiner einigen Kraft vollbracht, und dreyzehn Jahre lang die Welt in meinen Fesseln enthalten. Daß keiner meiner Zeitgenossen mir bey dem Werke beygestanden, beweißt, daß sie in der Entscheidung Alle mich verlassen haben. Wenn Andere mit ihrem Glücke kärglich bis zum Ende ihres Lebens Haus gehalten, dann ist solche sparsame Geizigkeit ein Abscheu mir gewesen. Mäßig sonst in Allem und gelassen, habe ich darin kein Maaß anerkennen wollen. Freygebig und kaiserlich hab ich verschwendet, was die Gestirne mir zugetheilt; und so ist es gekommen, daß all mein Reichthum ausgegeben war, als ich die Hälfte mei-

ner Laufbahn überschritten. Ich habe es meiner unwürdig erachtet, zuletzt noch dem Triebe Gewalt anzuthun, der immer zum Rechten mich geführt. Ich habe nie lernen wollen mein Bezeigen nach der Zeit zu ändern, und mich in die Gelegenheit zu fügen. Als ich jung gewesen, hab ich bei den Haaren sie gebunden, und sie hat mir wie ein Weib gehorcht. Als ich ihren Unbestand bemerkt, hab ich sie frey gegeben ihrem eignen Gelüste. Es schien mir größer, das Werk meines Lebens in verachtendem Stolze dem Untergange hinzuwerfen, als mit schwacher demüthiger Nachgiebigkeit es dem Verderben zu entziehen. Sie meynten ich habe mein Herz daran gehängt, aber es war nichts als das eitle Spiel meiner Jugend, mir selbst zum Eckel und Ueberdruß geworden. Um ein gutes Wort hätte ich das leere Wesen hingegeben, aber man mußte die halbe Welt in Aufruhr bringen, um es mir abzutrotzen. Als sie recht weit zum letzten Streiche ausgeholt, trat ich ruhig auf die Seite, und sogleich war der Feind verschwunden, den sie zu suchen ausgezogen, und es wurde bis zum Lächerlichen klar, daß so große Kraft für nichts aufgeboten worden.

Der Anfang meiner Laufbahn ist in eine jener Zeiten hineingefallen, wo die Menschen übermüthig, sich nach einem Zustand der Dinge sehnen, dem ihre Erbärmlichkeit doch nicht gewachsen ist. Verfassungen sollten gegründet werden, die nie in der Welt gewesen sind und nimmer darin kommen werden. Ich habe gleich im Beginne klar gesehen, und keiner Thorheit mich hingegeben. Wenn ich ihre Sprache geredet habe, dann wars, weil die verrückte Welt damals Andere nicht verstand. Mir sagte ein inwohnender Geist, daß ich zu Großem aufbehalten sey; aber ich habe mich nicht dazu gedrängt, ich habe meines Vortheils wahrgenommen, und übrigens durch die Ereignisse mich treiben lassen. Die Menschen sind so einfältig, und so gewöhnt den Zeiten nachzugeben, daß wer da betrügen will, immer Leute findet, die sich betrügen lassen. Aber ich habe sie nicht betrogen, ihr eigener Unverstand hat sich jedesmal selbst verrathen. Immer lag der Plan meines Lebens klar vor ihnen, wie die Bahn eines Himmelskörpers; und nie haben sie zu berechnen verstanden, wo sie mich finden würden. Alle sahen, was ich zu seyn geschienen, niemand wußte wer ich

war, obgleich ich mich im geringsten nicht verbergen. So blind und taub ist dieß Volk, daß sie das Natürlichste gar nicht begreifen können, und doch mit dem Tiefsinnigsten sich abzugeben wagen. Wie Staubwolken treibt der Wind des Glückes sie vor sich her, das Unglück aber regnet sie schnell zu Koth zusammen. Fast Pöbel nur ist Alles auf der Erde, die sich am meisten dünken, sind recht der Hefe gleich zu halten. Auch hab ich als Pöbel sie geachtet, und wie ich in den Straßen von Paris mit Kartätschen sie geschmettert, so auf den Schlachtfeldern und überall sie wie den Wurm unter meinem Fuß zertreten.

Schon alt und tief in der menschlichen Natur gegründet, ist die Begierde nach der Herrschaft. Ich erkannte bald, wie diese Herrschaft und die Freyheit unverträglich seyen. Auch das hab ich erkannt, daß nichts so schwach und hinfällig sich beweise, als eine Macht, die nicht auf eignem Grunde ruht. Darum muß ein Fürst selbst Feldherr seyn, und all seinen Fleiß und seinen Verstand auf die Kunst des Krieges wenden, die einzige Wissenschaft, die seiner würdig ist. Deswegen hab ich frühe zu den Waffen mich gewendet, und im Getümmel der Schlacht das Leben an mir und Andern gering halten lernen. Italien war meine Schule, die Feldzüge in diesem Lande haben meine Jugend mit Glanz bedeckt, ob ich selbst gleich auf meine Siege in dortigem Lande nie großen Werth gelegt, weil ich sie meist dem allergrößten Ungeschick verdankt. Die Welt gewöhnte sich daran, staunend auf das Uebernatürliche in mir zu sehen, und mich als das Werkzeug des Schicksals und den Herrn der Zeit zu ehren. Als der Friede, den ich über Wunsch schnell erkämpft, mich in meiner Laufbahn aufzuhalten drohte, gieng ich nach dem Morgenlande, ob mir etwa in dasiger Gegend ein großes Besitzthum blühe und meine Bestimmung sich erfülle. Ich fand die Welt dort leer und ausgestorben, die Völker kraftlos, weichlich und erdrückt, keine Verbindung und kein Interesse unter ihnen; sie mogten den Ausländer an der Spitze eines Heeres nicht, den sie einzeln wohl aufgenommen hätten. Darum sah ich gar wohl, daß dort mein Reich mir nicht bereitet war, und gab Flotte hin und Heer, die mich zum mißlungenen Versuch geleitet.

Zur Herrschaft war ich bey der Heimkehr im eignen Land gerufen, in meine Hände ward die Macht gelegt. Zögern und hingeben das gebotne Glück wäre Trägheit gewesen und Aberwitz, wenn auch die Dienstbarkeit mir Sicherheit und Gewähr gegeben hätte. Da brach ich ein in den Rath der Schwätzer, eine Trommel überlärmte all ihr schönes großes Reden von Freyheit und Republikanersinn, sie wurden auseinandergesprengt, und ich faßte die Zügel der höchsten Gewalt. Ein Dolch konnte Alles damal zum andern Ausgang bringen, oder auch nur ein kühner Entschluß; aber ich kannte gar wohl diese Zungenhelden, und wußte, welche Verhängnisse drohend über den Häuptern der Menschen hiengen.

Zu allen Zeiten hat man es für Zeichen großen Glückes, oder überwiegenden Werths gehalten, wenn ein Privatmann sich zum Fürsten hinaufgeschwungen. Mir hat das Glück nur die Gelegenheit geboten; daß ich ihrer wahrgenommen, ist meiner Klugheit Werk gewesen. Ohne meine Würdigkeit wäre all mein Glück ungenützt an mir vorbeygegangen. Wenn alles mir nicht so gelungen, wie ich es angelegt, so hat die Schuld nicht an mir gelegen, sondern weil das Geschick sich zum andern Theil gewendet.

Ich habe bald eingesehen, daß die Herrschaft nur durch dieselben Künste, wodurch man sie erlangt, behauptet werden kann. Rühmlich ist allein, was zur Sicherheit leitet, und alles ist erlaubt, was die Macht zu befestigen im Stande ist. Eine neue und wankende Regierung wird nimmer durch Mäßigung und den alten Ernst erhalten. Durch Macht oder List allein kann man die Oberhand gewinnen, durch Macht und List nur läßt die Gewonnene sich vertheidigen. Des Löwen Kraft und Stolz war meinem Wesen zugetheilt, die List habe ich im Beginne schon von aussen mir zugesellt; wenn ich später mit ihr gebrochen habe, dann wars, weil sie mich überwachsen wollte. Neue Herrschaft muß grausam seyn für ihre Sicherheit, darum habe ich die Familie der alten Fürsten des Landes auszurotten mich bemüht; die gefährlichsten unter den neuen Demagogen aber in Verschwörungen verwickelt, und aufgerieben. Die thörigten Ideen von Freyheit und Unabhängigkeit, die im allgemeinen Umlauf waren, habe ich nach und nach eingeschleift, umgeprägt, und mein Brußbild ihnen aufge-

drückt. Die Helden des Tages, die Redner, die Philosophen, die Freyheitsprediger, die tugendhaften Menschen, alle hab ich sie gewonnen. Ich habe sie nicht verführt, ihre böse Lust hat sie getrieben, daß sie wie Mücken sich in mein flammend Licht gestürzt. Einer um den Andern hat die lockende Jungfrau an meinem Thron geküßt, und ist von ihren Messern zerschnitten worden. Um den Preis einer kleinen Schandthat hat die ganze Ehrlichkeit meiner Zeit mir feil gestanden; ich habe aus Spott mit ihr gefeilscht, und aus Haß und Verachtung um den Kaufpreis sie betrogen. Ihre buhlerische Tugend hat nur nach Unzucht Verlangen getragen, darum bin ich zu Willen ihr geworden, und die Sünde hat sofort ihre Strafe sich selbst geboren.

Ich habe wohl gewußt, daß allzugroße Macht nicht sicher ist, weil sie gegen sich den Haß erweckt, und doch habe ich keinen neben mir geduldet. Fürchten sie mich nur, dann mögen sie immerhin mich hassen, so war meine Satzung. Furcht ist besser dann die Liebe. Liebe geht hervor aus eigner Willkühr, Furcht aber kömmt von dem, der furchtbar sich gemacht. Darum soll der starke Fürst greifen nach dem, was er selbst gebiethen kann, und dem Schwächling die Andere überlassen. Nur die hab ich geehrt, die sich gänzlich an mein Glück gehalten; haben sie das Meinige, ich habe das Ihrige besorgt. Nie habe ich mich in den Fall gesetzt, zu meinen Unternehmungen Andere um ihren Beistand anzusprechen, ich habe immer zum Gehorchen sie gezwungen. Auf den Eigennutz hab ich in den Grundlagen mein Werk gebaut, der Besitz macht, daß die Menschen besessen werden; keinen Trotz hab ich gefunden, den das Anlachen des Goldes nicht besänftigt hätte. Du bist mein Herr, denn du erhältst mein Erbtheil, wird ihnen in den Psalmen vorgesungen. Ich selbst habe den Vorwurf des Geizes nicht gescheut, weil ich nicht arm und verächtlich durch Verschwendung werden wollte. Nie bin ich erblassend vor einem Mittel zurückgetreten, das zum Zwecke mich geführt, nur der Erfolg kann in Betrachtung gezogen werden. Steht der Bau erst aufgerichtet, werden alle Stützen abgeschlagen. Unnütze Grausamkeit hab ich nie ausgeübt, aber auch verrätherischer Milde mich niemal hingegeben. Den Willen der Menschen hab ich gebändigt und gebrochen, bis sie dem Meinigen sich gefügt und

mit ihm eins geworden. Eifern und unwandelbar hab ich immer ihn gezeigt, damit ein Grauen, wie vor dem Unerbittlichen Schicksal sie bemeistert. Dadurch daß sie verlernt, eignen Entschluß zu haben, bin ich ihnen unentbehrlich worden, und sie haben meiner zu aller Zeit bedurft, und sind mir immer treu geblieben. Der wird in sein sicheres Verderben gehen, der das, was geschehen soll, und nicht was geschieht, zum Maaßstab seines Handelns macht; und wer in seiner Albernheit sich vorgenommen gut zu seyn, geht zu Grunde unter denen, die so klug sind, dem Bösen sich zuzuwenden. Undankbarkeit, Unbestand, Verstellung, Furcht und Eigennutz sind das Erbtheil aller Menschen; hast du ihnen wohl gethan, und dafür auf ihren Dank und auf ihr Wort gebaut. mit Recht wirst du verderben, weil du nicht bessere Versicherung genommen hast. Darum auch kann der Fürst an sein Wort sich nimmer binden, will er irgend Großes leisten; allen ist es übel ausgeschlagen, die ängstlich nach Pflicht und Recht gehandelt haben. Gnade, Treue, Milde, Aufrichtigkeit, Geradheit, Wahrhaftigkeit, Religion, alles muß er anlegen wie Charaktermasken, dahinter aber soll er das Gegentheil von Allem seyn; denn er muß wissen, daß Recht und Unrecht nicht bis hinauf zu seinem Throne reicht, und daß der Gesetzgeber nicht dem Gesetze unterliegt. Auch vor dem Schändlichsten darf er kleinmüthig nicht erschrecken, wenn das Gegentheil ihm den Untergang gebracht. Wie ein Gewitter zieht er hoch einher, Segen, Zorn und Schrecken, Blitz und Hagel, Feuer und Regen in sich beschließend, und achtet nicht in seiner Höhe, ob er schlägt die Felder oder sie erquickt.

So hab ich geherrscht in meinem Lande, und so sind Alle zu Schanden vor mir geworden. Die Thoren hatten in Worten sich berauscht, ich habe sie nüchtern gemacht, und aus innerer Lust zu den erbärmlichsten der Knechte. Die in ihrem Hochmuth die Ersten sich gedünkt, hab ich am ersten vorgenommen; schneller als ich denken konnte, haben sie ihre kleine Baarschaft von Ehrlichkeit und Tugend ausgeliefert. Nachdem sie sich erst selber aufgegeben, habe ich sie zu etwas in meinem Reich gemacht, und die Unsinnigen haben am Ende nicht bedacht, daß sie sich selbst zu Nicht gemacht, als sie schändlich mich verließen. Fester Muth und wahre Tugend ist auf mei-

nem Wege mir nie begegnet; nur den kleinsten Theil des Kaufpreises habe ich immer aufgewendet, den ich ausgesetzt. Hätte ich sie wo gefunden, ich hätte sie vielleicht geachtet; aber die Halbheit ist mir ein Greuel gewesen, da ich meiner Entschiedenheit mir immer bewußt geblieben. Ein finsteres Wesen hat immerdar in meiner Brust gehaußt; wenn ich Böses that nach der gemeinen Meynung, hat es schmeichelnd und lustig sich in mir geregt, beym Guten hat es wie mit scharfen Tatzen mich zerrissen. Wenn es den schwarzen finstern See im Innern in Aufruhr brachte, dann schlugen seine Wellen gegen meinen Willen bis zum Haupt hinauf, und die dunkeln Flammen flossen aus meinen Augen über, und ich mußte höhnend lachen in die Feuerthränen. Das haben sie gesehen, und haben, schaudernd vor dem Geist gebebt, den ich besaß, der mich besessen. Sie wähnten sich sicher, wenn sie ihr Heil so starken Mächten anvertraut, aber ein einzig Zeichen hat sie verderben und geschändet.

Ich habe früh bedacht, daß große Herrschaft mit Trägheit nicht zu erhalten sey. Das Seine zu bewahren, ist Sache des Privatmanns: um Fremdes zu streiten ist dem Fürsten rühmlich. Neue Staaten wie die Alten stützen sich auf die Gewalt der Waffen; der Fürst erhält sich durch sie in seiner Würde, er ist verloren, sobald er entwaffnet worden. Darum soll der Krieg nie ruhen um ein wohlbestelltes Reich; Verderben mußt du um dich her verbreiten, willst du nicht verdorben seyn. Unter den Schwachen mußt du der Starke, unter den Starken der Stärkste seyn; dann wirst du gegen die Mißgunst Aller dich behaupten können. Der wird zum Spotte werden von Jedermann, der, wo es Kraft gilt und trotzig Thun, zur Mäßigung und zum Edelmuthe seine Zuflucht nimmt. Geht der Schrecken vor dir her, dann muß der Haß dir auf dem Fuße folgen, du wirst dich unversehrt erhalten. Kleiner Schaden bringt dir große Rache, darum sey, was du verübt, nicht gut zu machen, damit sie vergessen, sich zu rächen. Willst du den eigenen Besitz dir sichern, so lasse Alle um den Ihren zitternd sorgen; keiner wisse, was ihm morgen bleibt, damit die Gier sich von dem Deinen wende. Wirf die Fackel in fremdes Eigenthum, während sie Alle zum Löschen emsig laufen, magst du in Ruhe deine Erndte halten.

Darum hab ich immerdar den Krieg gesucht, und der Friede hat zu aller Zeit mir ein albern Ding gedäucht. Die Schlaffheit und die Erbärmlichkeit mogten gerne miteinander sich gütlich thun, und gemächlich sich zur Ruhe strecken; aber ich habe mit der Skorpionengeisel sie aufgepeitscht. Für das läppische Volk hab ich den Frieden im Munde wohl geführt, aber nie hab ich ernstlich meinen Sinn zu ihm gewendet. Der Friede ist der Tod, im Krieg allein ist Leben. Der Friede ist ein schlafend Träumen, der Krieg allein ist waches Handeln. Sollte ich fest, eisern und von Natur ein hart Gestein in weicher Lust zerschmelzen, damit das schlechte Volk umher seines Leibes pflege? Nein, den Hammer hab ich mit starkem Arm geführt, und mir ein Schwerdt geschmiedet, das einem Blitze gleich von selber in den Feind gefahren, und nachdem es tausende gefressen, immer gleich sehr dürstete nach Menschenblut. Ist ein Krieg mir abgeblüht, sorgsam hab ich den Saamen zu Neuem aufgesammelt, und wohl gepflegt hat der Eine zehnfaltig mir getragen. Durch ausweichende Klugheit einen Krieg vermeiden, ist arge Thorheit; du hast ihn nicht vermieden, nur zu deinem Schaden aufgeschoben. So lange starke Gewalten um dich her aufrecht stehen, wankt deine Macht; darum suche Streit an ihnen, und hast du sie ausgetilgt, wirst du im ruhigen Besitze dich erhalten. Der einen Mächtigen neben sich zu dulden Sinns geworden, baut sein eigenes Verderben; hast du aber mit Schwachen dich umgeben, dann magst du ruhig herrschen. Nur die Ohnmacht sollst du dir gefallen lassen, kein Stolz darf neben dir bestehen. Darum ist der Freund sogleich mir Feind geworden, wie er zu fühlen sich begonnen. Nur was sich gedemüthigt vor meinem Angesicht, hab ich bestehen lassen. Was mir in den Weg getreten, hab ich mit gewaltsamer Anstrengung umgestürzt, und frühe schon der Welt den Glauben beigebracht, ein höheres Verhängniß verderbe, was mir entgegen sey. Nicht Stolz, nicht Muth, kein Trotz, kein Geschick noch Vaterland hat sich vor mir bewahrt; was sich erhoben, es hat vor mir versinken müssen; nur was sich selbst entsagt, hab ich im Kreise meiner Herrschaft aufgenommen. Jedes Selbstvertrauen ist an mir zu Schanden worden, und wenn sie kleinmüthig und verzagt mir huldigten, dann erst hab ich sie

gehört. Wenn sie zermalmt im innersten Gebeine vor mir standen, dann hab ich sie höhnisch aufgerichtet, und als lebendige Trophäen wieder aufgestellt. Keine Ehre habe ich neben der meinigen bestehen lassen; mein Ruhm sollte einsam wohnen in mitten einer Welt voller Schande. Kohlen hab ich gesammelt auf jedem Haupte, dessen Sinn zur Höhe gieng; die aber an der Erde das Ihre suchten, hab ich hervorgezogen. Nichts verhaßter ist mir gewesen, als die Kraft, die auf sich selbst geruht; ein fressend Feuer hab ich ausgesendet, das in den Gebeinen ihr das Mark verzehrt. Im Geben hab ich Maas gehalten, im Nehmen keines anerkannt. Ein furchtbarer Feind bin ich jeglichem gewesen, und ein starker Freund; aber wenn meine Feindschaft ihren Gegenstand verdorben, dann ist doch auch meine Freundschaft am Ende keinem wohl bekommen. So hab ich Alle in mein Netz getrieben; wie sie immer sich gewendet, sie sind als Beute mir am Ende zugefallen.

Ein Werkzeug hab ich vor Allem mir geschaffen, in dem einer Allmacht gleich mein Wollen trieb. Nicht leicht hat die Welt ein solches Heer gesehen. Im Wahnsinn toller Ideen waren sie entbrannt, als ich zu ihnen mich gesellt. Ich warf Schwefel in die Gluth und andern Brennstoff der wilden Zeit, und trieb sie also flammend an den trägen Feind, daß sie wie griechisch Feuer ihm zu den Knochen brannten. Die wüthende Taktik der Türken hab ich den Wüthenden gegeben, im Keile durch den Feind zu brechen, und jenseits die Mittel zum Bestehen sich zu suchen. Immer unterliegend konnten sie sich nie in die wunderbare Kühnheit finden, und in der Bestürzung auf das eine Mittel zur Abwehr sich zu keinemmale besinnen. So hab ich einmal, so sie hundertmal geschlagen, und sie konnten den einen Sprung nie inne werden. Dem Heere hab ich in dieser Weise die Zuversicht der Unüberwindlichkeit gegeben, und damit ist es unüberwindlich auch geworden. Alle die kleinen Bächlein fremden Rufes, geschickt habe ich sie in mein eignes Bett geleitet, bis der Strom meines Ruhmes angewachsen, und brausend durch alle Lande gieng. Da griff ich nach der Krone und dem Kaisermantel, und für den Stolz der Freyheit, in dem sie sich geblähet, gab ich ihnen die Eitelkeit der dienstbaren Unterwürfigkeit. Am Meeresufer warf ich vom hohen Sitze die Eh-

reuteichen unter sie; sie griffen zu dem Bande, wie ich zum Diademe. Von der alten Thorheit war fortan nicht mehr die Rede; sie waren meine Diener, ich ihr Herr und ihr Gebieter; von mir kam alle Ehre, mein war alles Besitzthum auf der Erde, und ich warf einen Theil der Beute den Führern hin. Sie wußten mir Dank, daß ich ihnen Kleines gönnte, da sie Großes mir erwerben.

Wie ich mein Heer auf die Gewalt eingerichtet, so war all meine Diplomatie auf die List gestellt. Mit schönen Worten hab ich wie mit reifen Beeren sie gelockt, und wenn sie darauf zugeflogen, haben sie sich selbst erwürgt. Den Schaden hab ich ihnen zugewendet, und die Sünde geruhig auf mein Theil genommen. An Spott hat es nie gefehlt wenn sie kläglich bey mir eingekommen; kleinen Verlust hab ich ihnen jedesmal mit größerm wieder gut gemacht. Treue und Glauben hab ich nie gehalten; der ist ein blöder Thor, der sich zum Sklaven seines eigenen Wortes macht. Lug und Verrath und falscher Eidschwur sind mir ein Spiel gewesen; dem wird die Welt zu Theil, der am besten zu spielen weiß. Mir selber hab ich alles zugelassen, Andern nichts erlaubt; so ist mir alles zugefallen, weil ich es zu nehmen mir herausgenommen. Wer sich zum Widerspruch geregt, den hab ich zu spärlichem Mitgenuß geladen. Was sich zum ernsten Widerstande aufgemacht, hab ich zuerst mit Worten schlecht gemacht, damit sie in der Bestürzung ihrer Blößen nicht wahrgenommen. All ihr Selbstvertrauen hab ich mit starken Redenkarten ausgetrieben, daß ihnen zuletzt nichts mehr gelang, weil sie sich nichts mehr zugetraut. Ihrem Unglück hab ich meinen Hohn versagt. Mit harten Worten hab ich angegangen, was man wohl sonst geehrt, daß sie Alle kleinlaut verstummen mußten, und die Welt allen Glauben an die Geschändeten verlor. Alles hab ich mit Gründen wohl durchgefochten; immer schien das Recht auf meiner Seite, doch hab ich nie verborgen, daß Alles mir nur ein Gespötte sey. So waren die Worte immerdar gesetzet, daß mein höhnisch Lachen sichtbar darinnen wurde, während Alles mit Ernst und Anstand äusserlich von statten gieng. Einen wackern Gesellen hab ich dazu mir beygelegt, der mit feinem Gift in grober Schrift geschrieben. Durch die Augen haben sie den Tod gesogen, der schleichend durch

Nerv und Adern kroch, daß sie siech und matt mir eine leichte Beute fielen. Auch muß ich gestehen, sie waren allzuplump und ungeschickt, und jedesmal geschlagen, ehe auch nur der Streit begonnen. Zuletzt war die leere Federfechterey zum Eckel mir geworden, mogten sie denke, was ihnen wohlgefiel; bey mir war die That und kecke Gewalt, und ich ließ mich ferner nicht herab, übles Werk zu beschönigen mit glatten Reden. Mein Völkerrecht hab ich mit dem Schwerdt geschrieben, mit blutigen Zügen ist es auf hundert Schlachtfeldern, eben so viel Tafeln eingetragen. Alles Recht hab ich darin für mich genommen, die Pflichten allein den Andern überlassen; wer die Stärke hat, dem ziemt es zu gebieten, die Ohnmacht ist geschaffen zu gehorchen. So bin ich zur Macht gekommen, so sind die Andern um mich schwach geworden; mein war was sie besessen, weil sie den Besitz nicht zu vertheidigen wußten. Mir wurde die Krone, sobald ich nach ihr zu greifen wagte, mein ist die Welt geworden, wie ich mir sie zugeeignet.

Gegen Teutschland hab ich vor Allem zuerst den Blick gewendet. Ein Volk ohne Vaterland, eine Verfassung ohne Einheit, Fürsten ohne Charakter und Gesinnung, ein Adel ohne Stolz und Kraft, das Alles mußte leichte Beute mir versprechen. Seit Jahrhunderten nicht vertheidigt, und doch in Anspruch nicht genommen; voll Soldaten und ohne Heer, Unterthanen und kein Regiment, so lag es von alter Trägheit einzig nur gehalten. Zwiespalt durfte ich nicht stiften unter ihnen, denn die Einigkeit war aus ihrer Mitte längst gewichen. Nur meine Netze durft ich stellen, und sie liefen mir wie scheues Wild von selbst hinein. Ihre Ehre hab ich ihnen weggenommen, und der Meinen sind sie darauf treuherzig nachgelaufen. Untereinander haben sie sich erwürgt, und glaubten redlich ihre Pflicht zu thun. Leichtgläubiger ist kein Volk gewesen, und thörigt toller kein Anderes auf Erden. Aberglauben haben sie mit mir getrieben, und als ich sie unter meinem Fuß zertrat, mit verbaßter Gutmüthigkeit mich als ihren Abgott noch verehrt. Als ich sie mit Peitschen schlug, und ihr Land zum Tummelplatz des ewigen Kriegs gemacht, haben ihre Dichter als den Friedensstifter mich besungen. Ihr müßig gelehrtes Volk hat alle seine hohlen Gespinste in mich hineingetragen, und bald als das ewi-

ge Schicksal, den Weltbeglücker, die sichtbar gewordne Idee mich aus Herzensgrund verehrt. Lehrbücher haben sie auf mich gebaut, und neue Weltsysteme. Was ich so wild und heftig hingeworfen, ihre Politiker haben sogleich es mit Emsigkeit gehandhabt, bis es recht stattlich in ihre Erbärmlichkeit sich eingefügt. Ihre feine Welt, die immer um französische Leichtigkeit gebuhlt, hat an den Stachel meiner Rauheit so unermüdet ohne Unterlaß geleckt, und die Schärfe mit ihrem Schleim begossen, bis sie ihr als die glatteste Artigkeit erschien. Die Fürsten haben zaghaft meine stolze Haltung angestaunt, und das Volk hat mir ein Lebehoch gerufen, wenn es blutend wie ein Wurm sich unter dem Hufe meines Pferdes wand. Keine Lüge ist so grob ersonnen worden, der sie nicht in unbegreiflicher Albernheit Glauben beygemessen hätten. Nichts Schandbares für sie ist vorgegangen, dem sie nicht eine schöne Seite abgewonnen. Ueber Alles haben sie zu trösten sich gewußt; nachdem ich sie hundertmal betrogen, haben sie mir immer ihr Köstlichstes in Verwahr gegeben. Nachdem ich ihnen Teufel und Gift gewesen, haben sie in ihrer Einfalt sogar liebenswürdig mich gefunden. Wenn ich dem Wolfe gleich unter sie gebrochen, haben sie wie die Schaafe in irgend einem Winkel sich gedrängt, und mit den Füßen stampfend, albern mich angeblasen. Sich selbst und ihrem Blute haben sie entsagt, um zu ihrem Schimpfe mir zuzuhalten. Geglaubt haben sie an mich mit fester Halsstarrigkeit, da doch von Anfang an nichts glaublich an mir gewesen. Vom Ungeschicke haben sie eine Kunst gemacht, und die Plumpheit in ein System gebracht. Wenn ich endlich einmal ihre süße, rosenrothe Galle zum Ueberfließen aufgeregt, und sie sich zum Widerstande gegen mich erhoben, dann wars ein Jammer anzusehen, wie die Gesellen sich ungelenk benahmen. Was sie Jahre lang mit großer Vorsicht überlegt, hab ich jedesmal an einem Tag zu Nichte gemacht, weil ich immer von der Seite über sie gekommen, wo sie mich nicht erwartet hatten. Den höchsten Triumph ihrer Herrlichkeit haben sie damals auch gefeyert, als ich an ihre Spitze mich gesetzt, und durch sie selbst ihr Reich gestürzt. Zwey Tage haben sie sich durch ihrer Hände Werk bereitet, die ihre Geschicke enden sollten, hätte ein Zufall sie nicht einmal noch

gerettet. Lange hab ich unnöthige Scheu im Herzen gegen sie getragen, und immer ist mir einiges Unbegreifliche an ihnen zurückgeblieben. Als ich sie kennen lernen, hab ich sie stets verachtet, und als Lakayen sie behandelt. Durch ihre Habsucht sind sie verdorben worden, ihren eignen Besitz hab ich als Köder aufgestellt, um sie einzufangen, und wenn sie ihre Seele mir verschrieben hatten, hab ich ruhig die Kaufsumme zum eignen Vortheil eingestrichen. Ihr Eigenthum haben sie als Lösegeld für ihr Blut hingegeben, und ihren Besitz wieder durch ihr Blut von mir erkaufen müssen. Die thörichte Mißgunst, womit sie sich untereinander angefeindet, hab ich zu meinem Gewinnste wohl gehegt; immer haben sie mehr Erbitterung gegen einander als gegen den wahren Feind gezeigt. Affen sind sie seit lange schon gewesen, und so haben sie auch meine Größe nachgeäfft. Alle Greuel des Despotism haben sie mir abgelernt, und es doch auch im Bösen nie zu mäßiger Vortrefflichkeit gebracht. Ich habe wohl auch zugegeben, daß ein und der Andere meine Haltung nachgeahmt, mir mit Festigkeit getrotzet, und die Welt mit Charakter belogen; ich wußte wohl, das sey alles nicht im Ernst gemeynt, und in der Hauptsache sey man mit mir einverstanden. Starker Sünden haben sie seither reumüthig sich angeklagt, die stärksten aber sind nicht die gewesen, so sie angegeben, sondern ihre Gier und ihre erbärmliche Eigensucht, wofür die Strafe ihnen reichlich zugewachsen. In einem hab ich mit ihnen nur gefehlt, daß ich ihre Länder, die das Loos der Waffen mir erworben, nicht ganz mir zugeeignet, und ihre Städte verwüstet habe. Hätt ich ihre Fürsten fortgejagt, und ihren Adel gänzlich ausgetilgt, und all ihr Gut als Staatsgut dem Verkaufe ausgestellt, und andern Besitzern zugetheilt, meine Gewalt wäre festgegründet, und nimmer wären sie von mir abgefallen. Daß ich zu gelind und menschlich gegen sie verfahren, war mein Verderben; denn undankbar sind sie von Natur, und keiner Wohlthat eingedenk. Weil sie nicht zu hassen mich verstanden, hätt ich auch nie auf ihre Treue zählen sollen.

Auch in Spanien hab ich Streit gesucht. Ein stolzes Volk in Hochmuth auf alte, verschollene Thaten aufgeblasen, war mir ein widerwärtig und verhaßtes

Dina. Den ruhig trägen Genuß und die Fülle der Behaglichkeit konnt' ich nicht dulden um mich her. Auch hab ich Aergerniß an ihrer Religion genommen, und an dem festen Sinne, der meine Völker mit bösem Beyspiel zu verführen drohte. Glauben sollten sie allein an mich, ihre Hoffnung mußte seyn auf mich gestellt, ihre Liebe meine Liebe. Konnt' ich solchen Wahnwitz an den Pforten meines Reiches dulden, der da wollte einen Willen haben. Darum brach ich über ihre Berge, und trieb sie aus dem Rausche ihres Stolzes auf mit Feuerlärm. Hinter Busch und Felsen haben sie mit ziemlichem Muthe mir Widerstand geboten. Zwey Fehler haben mich um meiner Arbeit Frucht gebracht. Daß ich die blöde Macht aus ihrer Mitte kunstreich weggenommen, und daß ich das wüthende Volk nicht in innerm Zwiespalt zuvor in sich getrennt. Ich war zu stolz und meiner Kraft mir allzusehr bewußt, als daß ich auf gemeinem Wege hätte zum Ziele bringen mögen. Darum hat die ganze vereinte Macht des Hasses sich gegen mich angebäumt, und sie haben in einigen Nachtheil mich gebracht. Gleichgültig hat Europa den langen Kampfe zugesehen, sie wußten nicht, daß dort die Loose über alle Welt geworfen würden. Besser haben die Engländer ihres Vortheils wahrgenommen; ohne sie, die ein böser Geist in mein Leben als sein Tod hineingeworfen, wäre anderer Ausgang wohl gekommen. Mir wäre der Triumph zu Theil geworden, das stolze Volk, dem keine Gewalt den Nacken je gebeugt, an meinen Siegeswagen anzuspannen.

Auch Italien, dem Lande meiner Heymath, hab ich die Segnungen meiner Lehre zugewendet. Dort hat seit Jahrhunderten ein Priesterreich gestanden, so hoch und keck und trotzend auf steilen Fels gebaut; daß unwiderstehliche Lust mich angewandelt, das Nest klappernder Störche vom hohen Forst herabzuwerfen. Doch haben sie wohl verstanden zu herrschen und die Zügel der Welt zu führen. Der Betrug ist ihnen zu allen Zeiten wohl gelungen, weil sie die Lüge klug zu handhaben gewußt, und die Gabe der Ueberredung ihnen jedesmal zu Gebot gestanden. Beherzt haben sie auf ihrem Stuhl gesessen, die Kirche haben sie groß gemacht durch eine lange Zeit, ohne Waffen haben sie den Erdkreis in der Runde allumher

umher bezwungen, arm in Ursprung sind doch alle Schätze ihnen zugefallen; um das leere Nichts, das sie gegeben; haben sie allen reellen Besitz sich eingetauscht. Mit schlauer Gewandtheit haben sie die Gemüther zu handhaben jederzeit verstanden; was sie schwer erlangt, haben sie mit Leichtigkeit erhalten, weil Herkommen, Aberglaube und jede Feigheit im Menschen für sie stritten. Auf ihrem Throne sitzend, den sie von ihren Ahnen nicht ererbt, und ihren Nachkommen nicht hinterlassen, mogten sie ihre Personen zu einem Abscheu machen vor aller Welt; und doch hat man immer ihren Stand geehrt, und ihre Herrschaft ist nie wankend worden. Freygebig sind sie gewesen, je nachdem ihr Vortheil es verlangt, und geizig; genommen haben sie mit raubsüchtiger Gewalt, und mit Milde wieder halbe Welten zugetheilt; zuverläßig sind sie gewesen und wieder treulos ohne Maas; feig und herzhaft, schmiegsam und demüthig und wieder hart und stolz; gottlos dann und fromm zur andern Zeit, gescheidt vor allen Menschen und alle Dummheit hegend, so haben sie zu aller Zeit gewußt, was sie zum Ziel geführt. Auch haben sie Kaiser und Könige zu ihren Füßen im Staub gesehen, und über alle Völker die Ruthe ihres Zornes geschwungen. Erben der alten Römer sind sie gewesen, die Blitze des alten Donnergottes sind ihr Geschoß geworden. Auch sind sie beyde Lehrer und Meister mir gewesen; was ich bey jenen angefangen, das hab ich bey diesen ausgelernt, aber beyde hab ich übertroffen. Das alte Rom hätt' ich gestürzt, wenn ich es aufrecht noch gefunden; da es schon hingeschwunden, so mußte denn das Neue unter meinem Arm in Trümmer fallen. Auch ist es nicht schwerer mir, als irgend ein ander Werk geworden. Längst schon war die innere Seele hingeschwunden, und hohle Hülsen waren noch allein zurückgeblieben. Ein Greis trat aus dem morschen, wüsten, verfallenen Gemäuer mir entgegen, und wollte durch Beschwörung den Arm mir lähmen den ich gegen seine Herrschaft ausgestreckt. Aber seine Apostel hatten ihn verlassen, sie zeigten sich nicht ferner drohend mit geschwungnem Schwerdte hinter ihm. Leichte Künste der Verführung ließ ich spielen gegen die Schwächen des betagten Mannes. Da ich schon halb mit meinen Netzen

ihn umsponnen, warnte plötzlich ihn sein guter Geist, und er stand und wich eigensinnig nicht einen Schritt zuvor und weiter rückwärts. Was die List schicklicher mochte zum Ziele führen, das mußt ich heftig und gewaltsam zu unvollbrachtem Ende drängen.

Den Engländern hab ich immer im Herzen wohl gewollt. Sie haben in Indien ein löblich Werk vollbracht. Wie sie mit den indischen Rajahs, also hätt' ich es mit den teutschen Fürsten halten sollen. Hätt' ich gleich ihnen, Hunderttausende auf den Landstrassen dem Hungertode preisgegeben, sie wären nimmer wieder aufgestanden, um gegen mich zur Wehr zu greifen. Tausch um Tausch, bis ihnen aller Reichthum zugefallen; das ist ein klug verständig Volk, was die blöde Welt also betrüglich zu bereden weiß. Rund um die Erde haben sie ihr Fischernetz gestellt, und ziehen Alles in die Höhle heim. Ihre Liebe ist das Meer, und die Braut giebt ihnen die Schätze der Tiefe preis. Auch wissen sie gar wohl hauszuhalten, daß gelinder Feuerregen ihres Gold des Städte und Dörfer zündet. Darum ist all mein Toben gegen sie nur äußerlich gewesen, ein blinder Lärm fürs dumme Volk. Während die Tölpel hingesehen, hab ich den Boden unter ihren Füssen weggezogen. Hätten sie sich mit mir verstehen wollen, unser war die Welt. Das ist mir an ihnen verhaßt gewesen, daß sie Alles für sich allein gewollt. Schwangen sie den Dreyzack, so sollten meine Adler die Blitze schwingen. Darum schloß ich sie vom treuen Lande aus, weil sie mir das ungetreue Wasserreich mißgönnt. Der Vogel, hat er nicht, wo er seinen Fuß hinsetzt, muß endlich aus den Lüften niederfallen. Darum schob ich meine Gränzen weit von dannen, und immer weiter bis sie an Meeresufer kamen.

Auch in Rußland hab ich nur das Meer gesucht. Was sonst die Menschen zu scheuen pflegen, in schwere Unternehmungen sich einzulassen, das hat mir allzeit ein leichtes Ding gedeucht. Wie die Römer hab ich zur Regel mir gemacht, den Krieg fern von eignem Lande hinzutragen. Ich wußte gar wohl, daß ich gleich ihnen nur in der Heimath zu verderben war. Darum gieng ich gegen den Osten aus, und meine Bundesgenossen liefen treulich mit neben an, um die verruchten Barbaren auszurotten. Wüste legen wollt' ich all ihr Land, damit ich es, einmal bezwungen, auch behalten konnte;

aber pfiffig, wie sie sind, waren sie mir zuvorgekommen. Wie ein fressend Raubthier zog die Flamme vor mir her, gleich den Würgengeln folgten meine Dienstbaren. Endlich nahte die einzige Stunde, wo mir ein wahrer Genuß zu Theil geworden. Als ich vom Kremlin ins Feuermeer von Moskau niedersah, da bewegte sich mein Herz zuerst in froher Lust; ich sah einen Entschluß mir gegenüber und einen Willen, in der leeren Zeit war doch etwas vorgegangen, und die Flamme rief mein Lob in tausend Zungen. Was Nero in verrücktem Spiele sich erkünstelt, das und mehr war als eine ernste Geschichte mir geworden. In der Mitte dieser Feuerfluthen hätt' ich auf ehernem Throne sitzen mögen, und mein Innes res erwärmen, dessen besser Theil in kaltem Frost erstarret. Wäre mein Blut gleich glühendem Metall dann durch alle Adern mir geronnen, dann doch wär' ich einmal meines Lebens froh geworden, und ein Blick der Heiterkeit war in mein umnachtet Herz gefallen. So stand ich und labte mich mit Ergötzen an dem Zornesfeuer eines ganzen entbrannten Volkes, und schmeichelnd überschlich mich ein nie gefühltes Wohlbehagen. Dort wo diese Flammen schlugen, fühlt ich war meiner Herrschaft Sitz, es war, als seyen die Pforten meines Reiches zum erstenmale aufgegangen, und in seine Herrlichkeit die Aussicht mir eröffnet. Ich habe wohl verstanden, daß wem solch ein Tag geworden, an ihm sich sein ganzes Leben aufgezehrt. Auch hat der Geist, der mir zu allen Zeiten beygestanden, mitten aus den Flammen mich angesprochen, und mir verkündet, wie meine Laufbahn ihrem Ende nahe. Sinnend hab ich um die Brandstätte eine Zeitlang noch verweilt, und der Weise nachgedacht, die mich zu glorreichem Ende führen möchte. Da hab ich den großen Entschluß gefaßt, mir voranzusenden jene, die ich seither zu meinem mächtigen Werk gebraucht; und das gewaltige Werkzeug zu zerbrechen mit eigner Hand, das ich zu Unerhörtem mir geschaffen. Wie die alten Helden Pferde und Diener um ihre Gräber schlachteten, also wollt auch ich, daß alle meine Sklaven um mich her verdürben. Moskau war der Scheiterhaufen meiner Macht und Größe; Roß und Mann sollte um ihn untergehen, und alle meine Schätze sollten verloren seyn, nur ich allein wollte wie Carl der V. meine eigne Leichenfeyer

überleben. Da führt ich mein Heer hinaus in die öde Wüste, wo der Frost schnitt wie Schwerdtsschärfe, und der Hunger nagte ihre Eingeweide. In Teutschland, das von jeher allen Aberglauben ausgebrütet, brachte man die Lehre auf, das sey des Himmels Schickung, und Strafe von einer Vorsehung herabgesendet. Nie haben sie größere Thorheit sich in ihrer Grübeley erdacht, blind sind die Mächte, die die Welt regieren, der Mensch allein ist sehend, und kann mit verständiger Klugheit um sich blicken. Ich selbst bin mir selbsteigne Vorsehung gewesen, ich selbst hab mit mächtigem Arme mir mein Glück errungen, ich auch habe mit kalter Ueberlegung mein eigen Unglück mir bereitet. Gar wohl hab ich den Einbruch des Winters vorgesehen, dreymal hab ich in meinen Bülletins auf den Zehnten des Monats, der meinem Abzug folgte, ihn vorhergesagt. Ich kannte die ganze Wuth der Jahrszeit in diesen unwirthbaren Gegenden; ich sah wie die Gierigen, statt mit Lebensmitteln, mit unnützer Beute sich beluden; ich habe sie nicht gewarnt und führte sie mit gutem Vorbedacht in sichern Tod. Ich sah sie sterben in Haufen ohne Maaß und Zahl. Das Heer, das wie ein wilder, brausender Strom daher gestürzt, erstarrte im Todesfrost. Sie haben mir die Hunderttausende vorgezählt, die auf diesen Wegen verderben sind. Was die Lust erzeugt im flüchtigen Augenblick, das mag der starke Willen wohl auch wieder tilgen, als sey es nie gewesen. Wer zählt die Früchte, die vom Baume fallen, ehe sie zur Reife gedeihen konnten. Wer mag Rechnung über die Fliegen halten, die tückisch die Spinne im Winkel mordet, und was die Vögel rauben und die Thiere würgen in der Wildniß. Eine Nacht erstattet was der blutigste Tag verzehrt. Das Menschenleben ist ein verächtlich Ding, eine Blase in Nichts aufgetrieben, die wieder in das Nichtige vergeht. Eine Lüge ist's, die der Wirklichkeit sich aufdringen mögte; der thut Wahrheit, der sie tilgt. Mag daher jeder das eigne Leben hegen; fremdes zu achten aber heißt sich an eitle Dinge hängen. Darum bin ich mit Lust durch den Blutstrom meiner Kriege durchgeritten, und mein Sinn ist Stahl geworden, als ich meine Gluth in seinen Wellen abgelöscht. Wenn das Roß sich bäumte vor dem Grauß der Leichen, dann hab ich des Menschen Kraft und Hoheit recht innerlich gefühlt, die den thieris

schen Instinkt bezwingt. So bin ich denn auch auf jenem Winterzuge dem Tode gleich vor meinem Heere vorangezogen; Gedanken des Todes habe ich gedacht, wie ich den Schwächlingen sie nicht enthüllen mag. Nur die Feigheit in des Menschen Herzen ist ein unbegreiflich Wunder mir geblieben, daß von so viel Tausenden, die um mich her gefallen, nicht einer gegen den Urheber seines Elends die zornentbrannte Wuth gewandt. Sie starben, aber sie starben mit Ehre gleich Hasen und blödem Schaafvieh. Was ich dort vollbracht, desgleichen hat die Geschichte in ihrer Spinnstube noch nie erlebt.

Ich gieng von den Todten, um die Lebenden heimzusuchen. Meine Seele war nicht zermalmt, wie ich gesagt, sie hat in der Todtesverachtung sich gehärtet und gestärkt. Wird eine Stadt von stürzendem Gebirg bedeckt, verschlingt die Erde Hunderttausende, lachend scheint die Sonne darauf nieder, und das Gras wächst darüber her. Sie schwiegen, die da lagen, und auch die lebten schwiegen. Ich erwartete das feige Volk würde sich nun allerwärts erheben, und auf seinen Gott sich ein Vertrauen fassen; aber sie blieben still und eingezogen. Da sah ich erst, wie gut mein Werk gelungen, und wie ich mit meiner Zeit zum rechten End gekommen. Ich that gelinde, und sprach, ich wollte nicht, so Gut als Leute haben; elender Kleinmuth, der erste der in meinem Leben mich beschlichen. Sie kamen, diese ausgeweidet leeren Hülsen, und legten ihr Gut und ihre Brut wedelnd und elende Phrasen knurrend mir zu Füßen. Da hat erst der rechte giftige Haß mich gegen dies Geschlecht ergriffen, und ich faßte den Plan, den ich jetzo ausgeführt. Ich band mir von ihnen wieder meine Garben, auf daß sie in Sachsen zu Miste würden. Ich nahm was ihnen das Liebste war, und sie thaten, als hätte ich es als Gabe ihnen dargebothen. Was sie das Heiligthum ihrer abgeschmackten Häuslichkeit genannt, ich sandte meine Knechte hin, es zu erbrechen, und was dienen konnte, zu entführen. In den Kirchen mußten meine Pfaffen ihnen dieselbe Lehre predigen, vor der sie etwa sich geflüchtet hatten; damit dem dummen Volke auch diese Hegniß nicht überbliebe. Die Jugend, die ich in dem rechten Geiste hatte erziehen lassen, war mir unterdessen im Gehorsam zugewachsen; waren die Väter elend, dreymal elend fand ich die lieben Söhne. Meine Redner sprachen wacker mit zwiefachgespaltner Zunge, und so wurde mir der höchste Triumph meiner Herrlichkeit, daß,

obgleich die Macht von mir gewichen, der bloße Schrecken mir alles wiedergab, was ich verloren. Ihre Ketten waren abgefallen, sie aber schoren ihre Haare ab, um Stricke daraus zu flechten, womit sie sich einander banden. Ich trieb meine Heerde scheuer Thierlein vor mir nach Teutschland über den Strom hinüber. Ich wußte gar wohl, daß von ihnen mir kein Heil erwachse, und daß diese hoffnungsvolle Jugend wenig Gedeihliches mir erstreiten würde. Darum sollten sie mit ihrem Leben um das Leben spielen, und im Gewinne und Verlust es beydemal verlieren. In Teutschland fand ich Einiges umgeschlagen. Die Preussen hatte ich zu aller Zeit verachtet, weil sie immer als ein kraftlos aufgeblasen Volk sich mir gezeigt. Jetzt hatte eine fieberhafte Verrücktheit sie angewandelt, die nur wie ein Veitstanz aus übermäßiger Muskelschwäche mir erschien. Es ist möglich, daß ich an ihnen mich geirrt; doch habe ich, es recht eigentlich zu untersuchen, im Drange der Begebenheiten nie die Zeit gehabt. Sie haben nicht übel sich im Feld gehalten, aber was sollt ich loben, das ich hasse; lieber will ich was ich lobe, hassend niedermachen. Die im vordern Teutschland muß ich über alle rühmen. Solchen Glauben hab ich über alle Erde nicht gefunden, wie bey diesen ehrlich guten Biedermännern. Als sie einmal ihren Handschlag mir gegeben, haben sie auch auf Tod und Leben bey mir ausgehalten. Wenn ich mit dem Dolche nach ihrem Herzen prüfend suchte, baten sie mich besser zuzustossen, weil es ohnehin an der Stelle sie empfindlich jucke. Nach Ost und West und Nord und Süd, sind sie für mich herausgesprungen, und haben mit allen meinen Feinden sich zankend eingelassen. Mit dem Netze meiner geheimen Polizey hatte ich sie überworfen, und ob ich gleich nie etwas rechts gewußt, haben sie doch mich für allwissend gehalten. Ob ich gleich nie anderes erfahren, als was meine Freunde in ihrer Mitte mir gesagt, glaubten sie doch, ich spähe in ihres Herzens Grunde. Da sie aus eigenem Triebe jeden meiner Winke sich zum Gesetz gemacht, glaubten sie ich müsse wohl ihr vom Himmel gesandter Herrscher seyn. Da sie als Geissel Gottes mich erkannten, hielten sie dafür, ihr Rücken sey zugleich für diese mitgeschaffen worden. Auch sind sie mitgezogen treulich, wohin ich sie geführt, und haben ausgehalten bis auf die allerletzte Spitze, und sind ihrem EhrenPfennig nachgegangen, nachdem sie an Schande schon längst nicht mehr ihren Reichthum kannten. Ends-

lich in der letzten Schlacht ist ihrer einem Theile die Geduld gerissen, und sie haben mit dem Andern wüthend auf mich losgeschlagen. Wie billig hat man darauf zu Hause, wo man nur gekonnt, durch Spruch und Recht für ehrlos sie erklärt.

Diese Schlacht, sie haben sie mit vollem Munde eine Riesenschlacht genannt. Es war der Streit der Kraniche und der Zwerge. Längst war mein Geist von meinem Heer gewichen; sie aber meynten blind, ich hielte noch immer mit geheimer Hilfe im Hinterhalt. Daß ich in Dresden so lange mich gesäumt, war nicht mein Fehler, war vielmehr meine stille Lust. Der Tod sichtete unterdeß das unnütze Volk von meinem Heer. Die Andern aber hat nur ihr Kleinmuth abgehalten, daß sie mich nicht früher aufgerieben. Drey Tage hab ich mit elendem Gesindel das bewaffnete Europa aufgehalten, und am Ende noch mit dem was tüchtig war, mich durch ihre Mitte durchgedrängt. Da hat das feige Volk seine Lust an mir gesehen, doch hat es sorgfältig sie nur im Geheim gehegt, weil es immer noch vor meiner Rückkehr zitterte. Ueber die Häupter derjenigen, die mir am Wege hinterlistig aufgelauert, schritt ich zu meiner Hauptstadt fort. Dort habe ich die alten muthigen Republikanerseelen immer wieder angetroffen. Im Finstern mochten sie bedenklich ihre Mienen ziehen, vor meinem Thron war alles wieder ausgeglichen. Als sie mit Worten sich vergiengen, hab ich mit Worten sie abgestraft, weil ich ernsterer Rache sie nicht werth gehalten. Nach langer Ueberlegung ist der Feind über meine Gränze hereingebrochen, die längst nur der Schrecken meines Namens hütete. Sie zogen wie Nachtwandler, von einem dunkeln Instinkt getrieben, fort, und trieben mit bitterm Ernst den Krieg, der mir längst ein langweilig Spiel geworden. Als sie sich nahe am Ziele glaubten, wollt ich doch noch einmal eine Lust mir machen, und mit einem Zuge sie um den ganzen Preis all ihrer Anstrengungen betrügen. Diesmal fand ich sie wohl auf ihrer Huth. Weil ich alles aufs Spiel gesetzt, mußte auch alles mir verloren seyn. Die Hauptstadt fiel in Feindes Hand. Sie meynten mit ihrem Abfall mich zu überraschen; wie sollt ich so thöricht gewesen seyn, diesem Volke irgend Kraft und Entschluß und eine Treue zuzutrauen. Wie Maden kriechen sie gesellig auf einem Haufen zusammen, wo sie Aas und Fäulniß finden. Die Staub aßen

vor meinen Füßen, haben am heldenmüthigsten sich bewiesen. Da mir die Macht entgangen, wollten sie mir nicht ferner ihren Beyfall schenken. Die ich angesetzt, haben mich abzusetzen sich herausgenommen. Meiner Hände Werk hat gegen seinen Meister sich empört. Sie wähnen, sie möchten wohl ohne mich bestehen können, und mögen sich nicht überreden, daß sie in mir vernichtet sind. Nachdem sie in allen Lasterthaten die Reise um die Welt gemacht, meynen sie in den Hafen der alten Unschuld wieder einzukehren, und begreifen nicht, wie ihnen ein langer Tag von 25 Jahren doch rein verkommen.

Als ich gesehen, daß mein Ziel gekommen, warf ich hinweg den Plunder, der mir nicht weiter dienen mochte. Sie meynten in der pathetischen Gesinnung, worinn sie die etwas aufgeregte Zeit gesetzt, ich sollte wie ein Theaterheld mit Gift und Dolch erhaben enden. Solchem Aberwitz zu fröhnen, ist fern von mir gewesen. Für die Welt zu sterben, hat mich nie gelüstet. Daß die Menge für den Einen falle, habe ich als das Natürliche erkannt. Dazu bin ich heraufgekommen, daß ich tilge die schlaffe Lehre, die ein solcher Opfertod in's Volk gebracht. Daß ich Gott und die Welt, die friedselig sich versöhnt, entzweye, dazu hat mein Meister mich gesendet. Mitten im Werke sind sie von mir abgefallen, weil sie gleich erbärmlich in der Sünde wie in der Tugend sich erwiesen. Nicht zum Beglücken bin ich hergekommen. Die Tröpfe wähnten, sie zu beseligen hab ich mich aufgemacht. Republiken, große Gedanken, Freyheit und wunderbarliche Verfassungen sollt ich ihnen bringen, dann hätten sie mir ihren Beyfall zugewendet. Aber es wollte nicht sich also schicken, wie sie in ihrem Lammessinn geglaubt. Ich habe geredet von den großen Plänen, womit ich mich für sie getragen. Ich will sie ihnen mit wenig Worten hier erklären. Mich treibt der zornig bittre Geist des Hasses, und keine süsse Liebe ist in mir. Zwischen Volk und Volk und Mensch und Mensch hab ich mein scharf, zweyschneidig Schwerdt hineingelegt, damit alle sich daran versehren; und keine Gemeinschaft zwischen ihnen bleibe. Was bisher die Welt gebunden, ich hab es alles lösen wollen, damit die Geschichte an mir zu Schanden werde. Die ziehenden Kräfte hab ich ausgerottet, damit die Fliehenden allein in ihrem Streit und Gegenstreit die Dinge zusam-

zusammenhielten. Diese gründlich moralischen Maximen, alle sollten sie vergehen vor meiner höhern Kraft. Jenes Auge, das sie allsehend wähnen, wollt ich blenden, daß ein blindes Schicksal nur in mir die Welt regiere. Daß auf Lug und Trug ein Werk sich gründen möge, wollt ich erweisen; und daß dauerhafter auf die Sünde zu bauen sey, als auf matte Tugend, davon wollt ich siegreiche Beweise führen. Darum hab ich die Nächsten um mich her zuerst verführet, und die Verführten dann bald zu Verführern gebraucht. Wie die Seuchen sich verbreiten, so hat es schnell von Stand zu Stand, von Volk zu Volk sich mitgetheilt. Diese Bildung und Kultur, worauf die neue Zeit sich so viel zu gute thut, wollt ich durch sich selbst verderben. Alle die Kräfte und Vermögen, die sich in ihr entwickelt hatten, wollte ich bewaffnen gegen sich, daß sie mit steigender Energie um so rettungsloser sich aufrieben. Was der Lauf der Zeiten allmählig im Bösen an den Tag gebracht, das sollte alles der eine Augenblick vereinen. Was die sogenannten Tyrannen der alten Zeit einzeln dargestellt, das wollt ich in ein übermächtig Bild zusammenfassen. Auch die künftigen Geschlechter wollt ich schon vor der Geburt vergiften, daß das Uebel wie die Erbsünde von Jahrhundert zu Jahrhundert schleiche. Darum hab ich den Krieg entkettet und nie seine Wuth gestillt; die nur einmal Blut getrunken, sind mir alle beygefallen. Hat diese Wuth die Menschen einmal angegriffen, dann theilt sie durch den Biß sich unaufhaltsam mit. Nichts hab ich bauen wollen, Trümmer nur auf Trümmer wälzen. Wenn alles in wilder Zerstörung durcheinander lag, dann war mein Thron gebaut; mein Werk war abgethan, meine Bestimmung war erfüllt. Mochte die Sündfluth nach mir kommen.

So hab ich gelebt, und also hab ich gehandelt vom Anbeginn. Wäre noch ein Funken von Kraft in dieser Zeit, sie hätten mit tausend Qualen mich ermordet. Aber so ist alles in die zahme, feige, ohnmächtige Milde aufgeweicht, und aller Entschluß so fern von diesem schwächlichen Geschlechte, daß sie mich mit Glimpf entlassen, nachdem ich Elend ohne Maaß über ihrem Haupt gehäuft. Ich wollte nicht mein Leben aus ihrer Hand, und weiß

ihnen keinen Dank darum, daß sie nicht gewußt, was die Ehre ihnen und mir gebot. Aber da sie sich nicht dazu verstanden, wollt ich nicht die Mühewaltung auf mich selber nehmen. Ihren Henker hab ich wohl gemacht, und es hat am Ende mich noch gereut, daß ich mich dazu herabgelassen; aber an mich selbst Hand anzulegen, hat mir auch gar zu ungeschickt und tölpelhaft gedünkt. Nein, ich will fortleben ihnen zur Schande, und mir selbst zur Lust. da sie ihren Schaden selbst so leicht genommen, wer könnte mir anrechnen, daß ich ihn so gering geachtet. Sie meynen wohl Gewissensbisse würden mich verfolgen, und sehen in ihrem poetischen Aberwitze die Gespenster von Millionen, die für mich geblutet, mich in meine Einsamkeit verfolgen. Die Thoren! ihr Gewissen eben ist die Gespensterfurcht in ihrer kleinen Seele, die mein muthiger Sinn noch nie gefühlt; ihre Todten aber ruhen, weil ich sie weich gebettet. Der dunkle Abgrund speit gähnend jeden Tag ihres gleichen aus, aber die er einmal herabgeschlungen, läßt er sich nicht mehr entfahren. Nein, ich will nur die Schande meiner Zeiten denken, und diese Gedanken meines Herzens niederschreiben, damit denen, die in's Künftige auf meinen Wegen zu wandeln gesonnen sind, meine Erfahrung nicht verloren sey. Was ich gesehen, was ich durchgeschaut, wie ich sie gefunden, wie sie sich benommen, wie sie um schnöden Preiß sich mir ergeben und mich angebetet; wie ihre Tugend eine feile Metze ist und ihre Sittlichkeit die Kupplerin; wie die Bestien in ihrem Leib gebiethen und nicht die Grundsätze, mit denen sie sich zieren; wie all ihr Thun ein leeres, eitles Geprahle ist und ein langweiliges Selbstbelügen; das will ich alles beschreiben und erklären, und sie sollen mir trotz ihrer Verlogenheit bekennen, daß ich wahr gesprochen. Den Spiegel will ich ihnen vor die Augen halten, daß sie erbeben sollen im Wahrnehmen ihrer eigenen Schlechtigkeit. Ich will, daß sie sich selbst klar und verständlich werden, und sie sollen die Zeit begreifen in der sie gelebt, und erröthen vor ihrem eigenen Jammerbild. Diese Blätter aber sollen nur die Einleitung zu dem Buche seyn, das ich zu schreiben unternehme.

Du aber, o Volk! das ich seither geführet, dich hatte mir die Macht eigends zum Werkzeug auserlesen, die mich gesendet hat. Da du nicht Charakter hast noch ein

nige ſtehende Form, ſo hab ich den Meinen dir gegeben, und ich laſſe dir als Erbtheil ihn zurück. Sie haben mich aus deiner Mitte abgetrieben, aber du biſt Ich, und ſie werden mich nicht vernichtet haben, ehe dann ſie dich ſelber ausgerottet. Die Revolution hab ich beſiegt und dann ſie verſchlungen, und in mich aufgenommen, in ihr hab ich gewirkt und in ihrer Kraft gehandelt. Nun ich weggetreten, geb ich ſie euch unverſehret zurück, und ſpeye ſie wieder aus in euch hinein. Und ihr werdet fortfahren, wo ihr geblieben ſeyd, als ich zu euch zurückgekommen, denn mein Geiſt ruht über euch, wenn euch auch meine Perſon entbehrlich dünkt. Wähnt nicht, daß ihr alſo guten Kaufs zur Ruhe gelangen werdet. Nein mein ſengend Feuer hab ich in eure Bruſt hineingeworfen; wenn es jetzt in erſtickter Wuth auch glimmt, es wird in hellen Flammen bald aufſchlagen. Die Zwietracht iſt mit euerm Weſen eins geworden, und der Haß hat euer Blut vergiftet. Keine Ruhe wohnt in euch, kein Friede kann einkehren in eurer Seele: denn euch iſt kein Halt geblieben, kein feſter Ort, und kein Schwerpunkt um den ihr zum Gleichgewicht ausſchwingen möchtet. Alles iſt unter den Händen euch zum Geſpötte worden, ſo ſchweift ihr nun im Leeren wie Atome die ſich fliehen, der Zufall wird nicht kommen, der ſie neu geſtaltet. Ein wilder irrer Geiſt iſt in euch eingekehrt, die alten Wiegenlieder werden ihn nicht beſchwören können. Die Welt iſt euer Haus geworden, die enge Heymath wird euch nimmer faſſen. Den Krieg hab ich zum Bedürfniß euch und zur Luſt gemacht, ihr werdet nicht davon abzulaſſen im Stande ſeyn. Den Hochmuth hab ich in eure Seelen hineingelegt, er wird euch vor wie nach zu allem Böſen treiben. Mit dem Ungeheuer habe ich euch vertraut gemacht, daß Gewöhnliches euch unerträglich langweilig dünken wird. Die Sünde iſt euch eine liebe Braut geworden, von der ihr nicht laſſen könnt. Da aller Beſitz euer geweſen, werdet ihr die alte Armuth unerträglich finden, und immer wird nach fremden Wohlſtand euch gelüſten. Da nichts heilig euch geblieben, ſo werdet ihr das Heilloſe allein verehren. Die Götzen, die ihr heute aufgerichtet, werdet ihr morgen mit eigner Hand zerbrechen. Die wilden Thiere, die ich eng in meine Ketten band, werden bald die ſeidnen Faden zerreiſſen, worin ſie ſcheinbar zahm, aber ungeduldig ſchon ſich führen laſſen, und dann werd ich gerne

ben seyn. Nach meiner Herrschaft wird neue Sehnsucht in eurer Brust sich regen. Ihr werdet zu mir schreyen und rufen, daß ich helfend komme, und die Tieger wieder binde, und das Unglück von euch wende. Aber kalt und ruhig werde ich auf meiner sichern Feste stehen. Ich werde nimmer kommen, und wolltet ihr mir alle eure Jugend zur Sühne schlachten; nur wenn ich rathlos euch unglücklich weiß, und alle Welt wieder in Verwirrung und Unheil sich gelöst, dann erst ist meine Sendung zu ihrem End gekommen. Nicht ich will mich selber tödten, nein dies verhaßte Geschlecht soll sich in wüthender Raserey selbst ermorden, damit vollendet werde, was ich angefangen. Das ist der Sinn der Worte, die ich früher wohl gesprochen, daß die Welt erfahren werde, was der Todeskampf eines großen Mannes zu bedeuten habe. Ist das erst zu seinem Schluß gediehen, dann werd ich mit grimmigen Hohnlache von dannen fahren, und wiederkehren, von wo ich hergekommen.

J. H. Voß

und seine Todesfeier

in

Heidelberg;

von

J. Görres.

Aus dem Katholiken besonders abgedruckt.

Straßburg, gedruckt bei F. G. Le Roux.

Herbst. Magdeburg 1667. 6

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAAL)

Ee 1027

KOEN. BIBL. DER UNIVERS. HALLE.

J. H. Voß

und seine Todesfeier.

1826 : 967.

Als Voß vor einigen Monaten gestorben war, vereinigten sich seine Freunde zu einer Todtenfeyer; was bei dieser Gelegenheit imaginirt oder gesprochen, was sonst nebenher bekannt gemacht und geschrieben wurde, was sich von ihm selber aus der letzten Zeit über sein Leben vorgefunden, das Alles haben sie in den Mischbecher hineingeworfen, und so tauchte, wie denn jetzt Alles in schwarz auf weiß ausgeht, ein Buch herauf, das in 128 Seiten den gesammten Vorrath aufgenommen. Der Titel dieser Sammlung ist: „Lebens- und Todeskunden über J. H. Voß. Am Begräbnißtage gesammelt für Freunde von Dr. H. E. G. Paulus. Heidelberg, bei C. S. Winter. 1826." Wenn in solcher Weise die Gelegenheit zum Buche wurde, so soll das Buch hinwiederum zur Gelegenheit werden, die katholische Meinung über das Wesen, das Thun und Treiben dieses Mannes auszusprechen, der ja auch im katholischen Deutschland einen Namen sich erworben. Die folgenden Blätter sind bestimmt, diese Meinung in möglichster Kürze ihren Lesern vorzutragen.

Voß war, um sein Verdienst und seine Beschränktheit gleich im Inbegriffe weniger Worte darzustellen, in seinem Naturell, wie in seiner Ausbildung, in Denk-, wie in Gesinnungsweise ganz der sassische Bauer, wie er damals, als Charakter und Physiognomie der verschiedenen Stämme sich entschieden, dem Norden des Gesammtvaterlandes vorzugsweise sich angeeignet. Dort in der Niederung war seine geistige Heimath; mit dem, was er im Schweiße seines Angesichtes sich erworben, hatte er sich in ihrer Mitte angekauft, und nachdem er die Grenzen seines Besitzes mit der Dornhecke der Polemik eingefriedigt, in seiner Mitte sich sein Haus gebaut, da saß er nun, überschauend sein Eigenthum, und mit sorgsamer Pflege es bewirthschaftend, jenen alten Wehren gleich Priester, König, Hausvater, Alles in Allem innerhalb seines Geheges. Ernst und gründlich in all seinem Thun, fleißig und unverdrossen in seinen Arbeiten, beharrlich in seinen Vorsätzen, unermüdet im Forschen nach seiner Wahrheit, und eifrig in ihrer Vertheidigung, klar im Denken, scharfsinnig im Unterscheiden, und bestimmt entschieden in seinen Ansichten, streng in Grundsätzen, im Leben sittlich, unabhängig in seiner Sinnesweise, belehrend im Umgang, in seiner Häuslichkeit nicht ohne eine anziehende Vertraulichkeit, und in seiner unaffektirten Gastfreiheit die Herzen ihm Gleichgesinnter leicht gewinnend: das waren die Tugenden, die schon in diesem seinem Naturelle lagen, und die seine isolirte, einsame Lage nur vollends entwickelt und ausgebildet hatte. Aber dieselbe Einsamkeit hatte auch seinen Fehlern und Mängeln den gleichen Liebesdienst erwiesen, und so waren auch sie stattlich gedeihend zu ansehnlicher Größe herangewachsen. Seine Jugend war in jene windstille, langweilige Zeit gefallen, wo wenn irgend ein nur einigermaßen begabter Geist in der Leine oder Pleiße plätscherte, der Schall von der Nordsee bis zu den Alpen vernommen wurde, und sogleich ganz Deutschland die Ohren reckte. In dieser leicht

empfänglichen Stimmung hatte in Göttingen ein Verein talentvoller junger Leute, zum Theil auf Voſſens Betrieb, ſich zuſammengethan, die in ihren Beſtrebungen größtentheils ſehr löbliche und erſprießliche Zwecke verfolgten, aber bei der allgemeinen Aufmerkſamkeit, die ſie erregten, ſchnell übertriebene Begriffe von ihrer ungemeinen hiſtoriſchen Wichtigkeit erlangten; Begriffe, die ſich in ihren ſeither bekannt gemachten Correſpondenzen auf eine an's Lächerliche gränzende Weiſe kund gegeben. Bei keinem Mitgliede der Verbindung hatte dieß Selbſtgefühl eine größere Intenſität erlangt, als bei Dem, der ſich bald als ihr Haupt gerirte, und alt genug wurde, um es durch ſorgſame Pflege vollends groß zu ziehen. Sie arbeiteten indeſſen, gehoben von jenem Beifall, wacker, jeder auf ſeine Weiſe, die gemeine Sache fördernd. Bald aber wechſelten die Zeiten. Die Tage der Windſtille waren indeſſen mit der Jugend vorbeigegangen, und mit dem reifern Alter kamen die bewegten Zeiten, die erſt mit einem leichten Wehen beginnend, bald in ein Rauſchen, wie das Rauſchen vieler Waſſer übergiengen, und endlich ſich zu einem Sturme ſteigerten, wo im Heulen und Brüllen der Maſſen keines Einzelnen Stimme mehr vernehmlich war. Voß nahm wenig Notiz von dem Spektakel; er hatte den Hag um ſein Gut ſo hoch angelegt, daß die Winde übergiengen, und er von Dem, was außen vorgieng, wenig erfuhr, als was Hausgenoſſen, Freunde und Schmarotzer ihm zutrugen: er predigte daher unverdroſſen in Proſa und Verſen fort, und forderte von Deutſchland dieſelbe Aufmerkſamkeit und Folgſamkeit, wie in den frühern Tagen. Das konnte inzwiſchen der vielen Zerſtreuungen wegen nicht ſo vor ſich gehen, und nun ſchrieb die befangene Erbitterung den geringen Erfolg widriger Einwirkung feindſeliger Lehren und Menſchen zu, gegen die ſie ſogleich ohne Verzug polemiſch ſich rüſtete. So entſtanden ſeine vielen Streithändel gegen allerlei Leute, in denen das Gutmüthige, das in ſeinem Cha-

rakter lag, allmählich versauerte, das Beißige und Bissige aber die Oberhand gewann. Da sich um den Lärm der Streitereien immer viele gelehrte und andere Leute sammelten, die bei sattsamer Bosheit doch nur sparsamen Muth besitzen, und darum zu feig ihre armseligen Leidenschaften auszulassen, sich höchlich freuen, wenn ein Dritter für sie eintritt, und die Hetze auf sich nimmt; so steigerte der Beifall, den sie ihm heimlich und öffentlich spendeten, mehr und mehr seine Eitelkeit. Mit ihr wuchs die launenhafte Empfindlichkeit, die krankhafte Spannung, das stete Zurückbeziehen alles dessen, was sich umher begab, auf die eigene Persönlichkeit, die unaufhörlich gekränkt, und erbittert und verhetzt nun blind um sich biß, und wie in solcher Weise das streitsüchtige, gehässige Wesen sich mehr und mehr steigerte, und der Takt für das Anständige und Schickliche, den ihm stiefmütterlich die Natur versagt, und den er seinem Homer auch nie abgelernt, sich mehr und mehr stumpfte und verlor, mußten nothwendig die Skandale entstehen, die in den letzten Jahren sich begeben, und an denen der allgemeine Beifall, den sie erhielten, das Aergerlichste und Traurigste ist, weil er einen großen Theil seiner Zeitgenossen zu seinen Mitschuldigen gemacht.

Von Allem, was wir hier zur Steuer der Wahrheit im Guten und im Bösen von ihm ausgesagt, enthält seine Poesie den Ausdruck und Beleg. Schlosser hat ihn den einzigen Prosaiker der Nation genannt; das ist zu viel gesagt, er hätte ein Meer von Prosa austrinken müssen, sollte seinen Zeitgenossen keine mehr übrig bleiben, und er der alleinige Herr und Meister aller semperfreien Reichsprosaisten seyn. Aber die Natur hatte ihn wirklich wie im Leben, so in der Kunst, zu einem der ersten Prosaiker bestimmt, und es kann nicht geläugnet werden, daß er in seinen guten Tagen eine volle, runde, kräftige, musterhafte Prosa, wie lebte, so auch in gebundener, besonders aber ungebundener Rede schrieb, die nur in

ſpätern Zeiten, wie ihn ſelbſt die Eitelkeit fratzenhaft verzog, oft bis zum Widerwärtigen ſich verkünſtelte und verzerrte. Was ihm in der Poeſie am beßten gelungen, war eben jenes faſſiſche Stillleben, das in den grünen Saaten ſich ſein Neſt bereitet, und von da aus in der Morgenfrühe ſich zum heitern Himmel ſchwingt, und wirbelnd über Feld und Flur ſeinen Geſang austönt. Dieß Leben hat er in ſeiner Luiſe und in mehreren Liedern mit großer Meiſterſchaft beſungen; beiderlei Gebilde treten in Art und Weiſe der Auffaſſung und ſorgfältiger Ausführung ganz den verwandten niederländiſchen Gemälden an die Seite, und werden aus den gleichen Gründen, wie ſie auf die Nachwelt kommen, für die das meiſte Andere, und darunter auch die Schimpflieder auf den kathol. Clerus und ſeine Lehre, nur einen antiquariſch hiſtoriſchen Werth behalten wird. Denn zum Componiſten war er nur von der Natur mit ſehr mäßigen Talenten ausgerüſtet, ein um ſo entſchiedeneres zum Inſtrumentiſten war ihm dafür vergönnt, und indem er daſſelbe mit unermüdetem Fleiße ausgebildet, erwarb er ſich die ungemeine Fertigkeit in der Handhabung ſeines Inſtrumentes, die wir an ihm bewundern, ob ihm gleich auch hier die Anmuth fehlte, und ſeine Virtuoſität ſich mehr in der Ausführung ſchwieriger Paſſagen, und in der Angabe künſtlicher Töne gefiel.

In eines jeden Menſchen geiſtiger Phyſionomie iſt die religiöſe Geſinnung Grundton, der durch alles Andere durchgreifend dem Ganzen erſt den eigentlichen Ausdruck und ſein wahres Gepräge gibt. Voß hat dieſe ſeine Geſinnung vielfach beſonders in ſeinen Gedichten ausgeſprochen, und da iſt der Herausgeber der vorliegenden Schrift hülfreich uns beigeſprungen, und hat, indem er die Sprechendſten unter den Text geſtellt, uns der Mühe überhoben, aus den vier Bänden der Ausgabe letzter Hand ſie zuſammen zu ſuchen. Stellen wir ſie zuſammen, um ſeine Dogmatik herauszufinden, ſo ergibt ſich Folgendes als Grund ſeiner Lehre. Anbeginns forſchte die

Weisheit himmelwärts, und ward Religion; das Herz aber erfand sich die Unsterblichkeit. Wir starren an, und Verstand heißt uns der innere Sinn; so hoch wir denken können, die Höh wird Gott genannt: die Menschen aber wahnhaft der Dinge Seyn und Kraft umwankend, wähnten mehr dazu und zankten um Gottes Eigenschaft. Thörichter Streit! den wahren Gott kränkt kein Fehl, denn die Liebe hält kein Zorngericht; ihn ehrt kein Dienst, und nicht der Lipp Anbetung ist seiner werth, nicht Gepräng abbüßenden Tempeldienstes, nicht Gelübd noch Faste. Es strahlt vielmehr, wie Gottes Sonne, die Wahrheit überall; nicht Kirche, Leg, noch des Denkens Tonne schließt sie ein, und es ist Wahn, wenn sie im Finstern von eigener Wahrheit munkeln. Ein namenreicher Genius hat die Gottheit allen Völkern in gleicher Weise sich offenbart, und Osiris, Jao, Bachos waren nur die Boten erhabener Menschlichkeit. So hat er auch in einer Form als Vater seinen Sohn gesendet, mit seinem Geiste ausgestattet, zu bessern unter Schmerz und Hohn, was Priesterwahn zernichtet. Der gab nur ein Gebot, das Gebot der Liebe, und wie der mildredende Sokrates Weisheit niederrief aus den Wolkenhöhen, so lockte durch alliebende Kindlichkeit aus Wahne zum Licht freundlich Maria's Sohn. Aber umsonst; was er auch gethan und gelitten, sie ersannen bald neue Lehre, theilten sich und zankten wieder, und die neuen Lehrer hatten schnell Gebiet von Land und Leuten, und machten die Wahrheit zünftig, schieden den Glauben von der Vernunft, durch Fleisches Macht wurden die Geister gezwungen, den Forscher traf der Kirche Bann, nicht Thränen blos, auch Blut war schon geflossen. Da rief vom finstern Traum auffahrend ein Mann in seiner Zelle die Völker auf aus träger Nacht, und wie die Eulenzunft auch tobt und blinzt, fortan soll das Wort leuchten und die Vernunft, nicht aber herrschen durch fremder Formeln Dunkel Gerichtsherr oder Priester; nicht mehr gelte für Got-

tesdienſt ein Brauch, nur Liebe iſt aller Kirchen Einung, und ſo auch der Tempel und Moskeen; das Volksgeſetz aber wägt grad und recht für Arm und Reich.

Man ſieht leicht, wenn man dieſe Confeſſion betrachtet, daß hier nur von jenem dürren nüchternen Deism die Rede iſt, der in einer grundgelehrten überverſtändigen Zeit ſo vielen Anhang ſich gewonnen. Gott hat in dieſer Lehre wohl die Welt geſchaffen, aber er läßt in ihr die Kräfte gewähren, die er in ſie gelegt, ohne an ihrer Entwickelung weiter unmittelbar Theil zu nehmen. Wie einen Findling hat er die neugeſchaffene Erde in der weiten Wüſte des Raumes ausgeſetzt; die Unmündige ruft ihm wohl beim Vaternamen, aber nie hat ein Laut von oben den Ruf erwiedert, noch hat die Verſtoßene je ſein Angeſicht geſehen. Denn ob er gleich ſeinem Weſen nach allgegenwärtig, alldurchdringend alles belebend und begeiſtigend der Herr und Meiſter, und das innerſte Leben aller Geſchichte ſeyn ſollte, ſo hat er dieſer Betrachtungsweiſe, oder ſie vielmehr hat ihm fernab ſich entzogen, und ſo ſteht er ein teleskopiſcher Stern am dunkeln Himmel; der geſchärfteſten Sehkraft des Verſtandes kaum erreichbar, ſendet er aus tief einſamer Ferne kalte Strahlen in die weite Oede; gleich nahe allen Zeiten wie allen Völkerſchaften, weil er Allen unendlich ferne iſt, hat er nur als Gegenſtand der Spekulation für ſie Bedeutung, was die Aſtrologie der Prieſter in ihrem Wahne auch von ſeinen Influenzen träumen mag. Liebloß wie er mithin iſt, kann er kein Gegenſtand der Liebe ſeyn; denn die Sterne die begehrt man nicht; man badet ſich, wie Voß anderwärts ſingt, kühl in ihrer Strahlenfluth, und wenn's hoch kommt, entfleucht der irdiſch phosphoreszirende Verſtand dem Raume und der Zeit hinauf zu ihnen mit franken Lichtgedanken. Nur von einem Gotte in den Tiefen der Welt, für den auch eine ſich ſelbſt hervorbringende Natur gar wohl einſtehen könnte, nicht aber von einem lebendig in die Geſchichte Eintretenden kann in dieſer Lehre die

Rede seyn; es ist blos der Geist hoher Menschlichkeit, der kämpfend in ihr streitet; kein Strahl ist je von oben in ihre Finsternisse herabgefallen, die Nacht hat sich vielmehr an der Nacht, wie Stahl am Stein gerieben, und so ist der erhellende Funken des Genius hervorgesprungen. Alle Heroen der Menschheit sind also heimisch auf der Erde, Christus wie Sokrates, Alle sind sie Gottes Kinder; allen Völkern war der gleiche Antheil an ihren Offenbarungen vergönnt, und unter Alle ist die gleiche Wahrheit, wie ursprünglich, zu gleichen Theilen ausgetheilt; aber der Betrug hat den Blöden ihr Loos schändlich abgelistet, und der Armuth des Aberglaubens gegenüber haben die verscharrten Schätze geheimer Priesterweisheit sich gehäuft, bis endlich die zunehmende Aufklärung die verborgenen Schatzkammern erbrochen, den Mammon unter seine Eigener getheilt, und das agrarische Gesetz in der Geisterwelt wiederhergestellt.

Eine solche Lehre, die den Menschen Gott entfremdet, und ihn dafür der Welt um so näher bringt, muß nothwendig auch auf die wissenschaftlichen Bestrebungen, besonders wenn sie historischer Gattung sind, den entschiedensten Einfluß üben, und auch hier alles Esoterische gänzlich abläugnend alle Mysterien der Geschichte profaniren und unter die Füße treten. Die uralte Lehre von einer reichen Mitgabe von Ideen, die das Geschlecht beim Eintritt in die Geschichte von seinem Urheber empfangen, und die es als sein irdisches Erbtheil von Generation zu Generation fortgepflanzt, wird dieser demokratischen Anschauung ein Greuel seyn, und ein Aergerniß; nackt und blos und mit Schmutz bedeckt, wie die ersten Menschen aus den Blasen des Nilschlammes hervorgesprungen, so haben sie ihren Haushalt angefangen, und ohne eines Gottes oder eines übermenschlichen Wesens Hülfe sich allmählich aus der Unsauberkeit zur Reinlichkeit, aus der Nacht an's Licht hervorgearbeitet. Am Anfange der Dinge liegt also kein besserer Zu-

stand durch spätere Schuld getrübt, überall nur Rohheit und Barbarei; keine höhere Weisheit später durch den Stolz verfinstert, allerwärts nichts als rohe Unwissenheit und dunkle sinnliche Instinkte, die nun allmählich zur klaren Verstandeshelle sich hervorarbeiten. Also überall das Bessere ein selbsterrungenes Produkt der spätern Zeit, und was die trügerischen Priester von einer primitiven Offenbarung, fortgepflanzt in den Mysterien, gefabelt; was sie im Heidenthume von alten Naturgöttern, die früher als die vermenschlichten bestanden, gelehrt: das ist alles Erfindung der Arglist und des Truges, um die Geister durch den mystischen Dunst solcher Ursymbole erst zu betäuben, und dann in die Fesseln der Pfaffenherrschaft sie zu schlagen.

Nicht also wie diese Lügner reden! sich selber baut der Mensch die Himmelsleiter, und steigt dann an ihr hinauf von Wahrheit zu Wahrheit; den rohen Natursohn, der in den pelasgischen Wäldern mühsam von Eicheln sich genährt, hat die einwohnende Göttlichkeit nach und nach zu besserer Bildung hinaufgehoben; die Harmonie gemessener Rede rief das Waldgeschlecht zum Feldbau; durch freigewählten Zwang blüht bald in Ordnung Dorf und Stadt, und das Gesetz erhebt sich über Alle. Da ist also nirgend Raum weder in der Natur, noch in der Geschichte, noch in der Religion für den Wahn einer höhern Mittheilung; wie der Mensch Gedanken auf Gedanken erhöht, Alles, Ideen wie Begriffe, Göttliches wie Irdisches, ist sein selbsteigenes Werk. Er hat sich selbst erfunden, wessen er zu jeder Zeit bedurft, und wie Kepler das Umlaufsgesetz für die Planeten, so hat Moses im glücklichen Augenblicke die Lehre von der Einheit Gottes zuerst entdeckt, und wenn Noë nur erst der Traube Saft in die Becher auszudrücken verstanden, und gleich den egyptischen Pharaonen im Moste sich betrunken, so war es dagegen dem Thrazier Bachus aufbehalten, am sonnenbeschienenen Bergabhang die Erfindung des Weins zu machen,

und im Wechselverkehr mit dem Hebräer Fund um Fund auszutauschen. Gleich einem stets anwachsenden Strome geht diese erdentsprossene Weisheit durch die Zeitenfolge; ein wildes, reißendes Waldwasser in alter Zeit, hat es sich nach und nach gesänftigt, bis endlich im Homer sich jener helle schöne Spiegel ausgebreitet, der Himmel und Erde, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wiedergibt, hinter dem überall nur finstere Barbarei über dem Nebel der Bergschlucht brütet, während vorwärts der aus dem See wiedergeborne Strom nur sonnenbeglänzte Landschaften durchirrt. Homer ist also der wahre Luther der heidnischen Zeit; wie dieser die Wahrheit, so hat er die Schönheit zuerst in den Himmel eingeführt; er hat zuerst den rohen Klotz alter Formlosigkeit in die hohen Göttergestalten umgebildet, und indem er mit Regel und Gesetz das Ungestaltete umschrieben, wie Prometheus Menschen so unsterbliche Genien daraus hervorgezaubert. Und so ist hinwiederum Luther der Homer des Christenthums, und wenn hinter dem heidnischen Kirchenvater nur Rohheit und Barbarei sich drängen, so hat der christliche nur die Finsternisse des Mittelalters hinter sich, die er zuerst aufgehellt, und vom Gedunste des Trugs geklärt, daß fortan die Sonne überall den gelichteten Wald durchdringt, und die Saaten höherer Bildung zur Reife bringt.

Das ist die historische Ansicht, die Voß in seinen mythologischen Briefen, und späterhin in andern Schriften entwickelt hat. Es ist die Lehre von der Souveränetät des menschlichen Geistes, die sich hier verkündigt; jenes Geistes, der, nachdem er von der verbotenen Frucht gekostet, wähnt, er habe den Neid der Unsterblichen durch seinen entschlossenen Muth bezwungen, und sey nun wirklich zur Gottgleichheit gelangt. In diesem Gefühle sucht man die Lehre nicht den objektiven, lebendigen Gott, sein Walten und seine Führung in der Geschichte; er steht außer ihr in unermeßlicher Ferne, und daher

ohne irdiſche Paralaxe in den geheimnißvollen Tiefen der Natur; nein, nach ſich ſelber forſcht ſie allein, ſich ſelber ſucht und findet ſie in allen Ereigniſſen, und aller hiſtoriſche Stoff muß ſich dieſem ſubjektiven Streben fügen, da er ſelbſt ja nur das Erzeugniß des Forſchenden iſt, und daher ſeinem Willen ſich beugen muß. In dieſer Ichheit hat jener entfernte Gott ſich eingefleiſcht, und es theilen nun die Götter der Erde mit gleichgemeſſenen Rechten ſich in den Beſitz; jeder wie ſein ſelbſteigener König, ſo auch ſein Heiland und Erlöſer, und wieder auch ſeiner eigenen Gottheit Prieſter. Die Scholle, die er herablaſſend geiſtig oder körperlich bepflügt, iſt ſeine Welt, die am Markſtein in andere Welten übergeht; ſein Thun und ſeine Mühen, in denen er ſeinem Erbtheil die Frucht abgewinnt, die ihm das Leben friſtet, iſt die Geſchichte dieſer Welt, und die Geſchichte der ganzen ſcholligen Erde iſt die Weltgeſchichte. Die Flamme auf dem Heerde, an der er ſich Schwert und Pflugſchar ſchmiedet, iſt das Bild jener eingefleiſchten Gotteskraft; da tritt er hin, und gibt dem Elemente ſeine Erſtlinge, daß es in ſeinem Namen ſie verzehre, das iſt ſein Dienſt; einen gemeinſamen aber kennt er nicht, weil Gott am Gebete der Lippen, wie er ſagt, keinen Gefallen hat. Wenn er endlich das Böſe meidet, ſo iſt's, weil er ſich ſelbſt damit befleckt, nicht aber weil er die zornloſe Gottheit damit beleidigt. Man ſieht überall, im Leben wie in der Kunſt, im Glauben wie im Wiſſen, das conſequent durchgebildete Saſſenthum, das in Allem von unten anſteigt, und ein Höheres von oben niederwirkend gar nicht, oder nur bedingt anerkennt, und es nur nach gleichem Stimmrecht als Werk der eigenen Kraft, und als Geſchöpf der eigenen Willkühr ſich zuſammenlegt. Und weil die Richtung dieſer Lehre mit unzähligen rationaliſtiſchen Beſtrebungen, die in dieſer Zeit thätig ſind, einträchtig ſich begegnete, darum thaten auch Alle eines Sinnes ſich zuſammen, und wählten den, der ihrer innerſten Geſinnung ſo beredt

Worte zu geben gewußt, zu ihrem Herzog, und so wurde Voß durch einstimmige Acclamation aller Einsaßen der Schule König von Niederdeutschland.

Nun aber wollte das Unglück, daß neben der Niederung im deutschen Reiche überall ein Hochland sich erhebt, auf dem auch Leute wohnen. Nicht etwa an den physischen Unterschied von Berg und Ebene, oder auch selbst zur Zeit, wie die Dinge in Deutschland stehen, an den geistigen der Confessionen ausschließlich geknüpft, ist es überall, wo die Geister in Liebe dem lebendigen Gotte näher zugewendet, von seiner Höhe herab alles Irdische betrachten und würdigen. Von dort aus erblicken sie die großen Strömungen der Geschichte, und die Bergeszüge, die in ihrem Geleite gehen, und wenn ihr Auge von Gipfel zu Gipfel dem Zuge bis zum Ursprung folgt, dann gewahren sie, daß alle Berge pflanzenhaft aus einem Urberg hervorgewachsen, und alle Ströme aus einem Urwasser sich ergießen, und daß Gott wie er in dieses Urwasser den Keim zu jenen festen Gebilden gelegt, so auch in der ganzen Entwickelung durch alle Zeiten, als die innere verborgen treibende Lebenskraft in ihnen wirkt und handelt. Da sie nicht in eigenen Kräften, sondern in der Gotteskraft sehen, und die Dinge anschauend erforschen, so kehren diese ihnen auch nicht die abstoßende, verschlackte, undurchsichtige Oberfläche entgegen; selbst das Finsterste, Undurchdringlichste von Allen, die Selbstsucht mag ihren Blick nicht hemmen, und da fühlen sie sich überall ins innerste Herz hinein, und überall ist es nicht der Menschengeist, es ist Gott, den sie in den Mysterien der Welt und der Geschichte, wie in denen der Religion im Kern aller Dinge finden, und wie im Himmel, so auf Erden sehen sie die endlichen Geister den Thron der Verborgenheit umstehen, frei wie sie sind, bewegt jeder sich nach eigener Wahl innerhalb seiner Schranken, die ihnen der Gott gesetzt, der so das Böse wie das Gute, das sie vollbracht, gleichmäßig zum Beßten lenkt. Darum auch sehen sie den Ursprung des Ge-

ſchlechtes nicht in die Dunkel viehiſcher Barbarei gehüllt, und vom trüben Glimmerſchein der Inſtinkte ſparſam nur beleuchtet; der Menſch iſt ihnen nur von der Mutter her, die ihn getragen, ein Erdenſohn, vom Vater halb aber iſt er ein Kind des Lichts geweſen, und aus dem Lichte, aus dem nur Leuchtendes kommen mag, iſt er rein und hell in ſeine Geſchichte eingetreten. Aber weil er an den Scheideweg geſtellt, den übeln Theil gewählt, und die Straße, die ins Land der Finſterniß hinunterführt, eigenwillig eingeſchlagen, darum hat die Finſterniß Macht über ihn erlangt; in umgekehrter Metamorphoſe iſt aus dem Zwiefalter, der frei durch die Himmelsräume hindurchgeflogen, die irdiſch gefräßige Raupe herausgekrochen, und die hat denn fortan mühſelig ſich durch das verworrene Leben fortgewunden. Gott aber, den die Liebe zum Schaffen getrieben, wurde durch ſie auch zum Erhalten gedrängt; nicht genügte ihr, daß er der Hervorbringer aller guten Dinge geweſen, er ſollte auch der Wiederbringer alles deſſen ſeyn, was gut gemacht war, das aber die Schuld ſchlimm gemacht. So hat er denn dieſe Schuld auf ſich genommen, weil ein Geringerer als er ſelbſt nicht genug zu thun vermochte. Und es war fortan nicht mehr finſter auf der Tiefe, noch war die Erde wüſte und leer; denn jener Lichtſtrahl, der aus dem Wort hervorgegangen, war in die Finſterniſſe eingedrungen, und hatte ſie durchleuchtet, und das neue Leben war in ihnen aufgelebt. Und wie nun der Geiſt Gottes über die geiſtigen Waſſer der beginnenden neuen Zeit brütete, ordneten ſich die Elemente, und die Kirche war die neue Welt, die aus den Fluthen hervorgegangen. Einig in ſich und harmoniſch ſchließen in ihr alle Glieder ſich in einen myſtiſchen Leib zuſammen, deſſen sensorium commune Gott ſelber iſt; nach organiſchen Lebensgeſetzen iſt Alles in ihr geordnet und geregelt, alſo daß das Viele ohne Zwang im Einen ſey, und das Eine ohne Zerſtreuung in die Vielheit ſich vertheile, und indem in

solcher Weise ein gemeinsames Band das Aeußerste mit dem Innersten zusammenknüpft, muß Alles sich in ein lebendiges Ganze runden, und alles Vereinzelte in der Gesammtheit des Ganzen untergehend sich stets aus ihm aufs neue wiedergebähren. Und so weit der Wirkungskreis dieser Kirche geht, so weit ist der alte verlorne Einklang wieder aufgefunden, so weit ist die gefallene Welt wieder hergestellt; außer ihrem Bereiche aber steht das alte Chaos, immer neue sich selbstzernichtende Ungestalt ausbrütend, und nur in dem Maaße in einem Analogon von Ordnung mit Harmonie geregelt, in wiefern der Widerschein jenes höhern Lichtes seine Nacht erhellt.

Das war die Weise, wie die auf den Höhen von je die Dinge angeschaut, und wenn die andere Ansicht, allerdings so alt ist wie die Profangeschichte, so datirt diese sich noch eine Generation weiter in die heilige hinein, und hat also vor jener das Recht der Erstgeburt voraus. Nun hat aber die Natur die Berge an die Ebenen gesetzt, damit Beide, jedes in seiner Art, den großen Kreislauf in ihr fördere und bedinge; in befruchtenden Strömen sollen die Höhen das Wasser in die Niederung gießen, das in den Wolken aus ihr zuvor an ihre Scheitel aufgestiegen; frei auf athmet der Geist oben in Gottes Nähe, unten aber arbeiten die Kräfte emsig und löblich, wenn auch tiefer gestellt, doch immer, selbst wenn unbewußt, in Gottes Dienste, und er, der ihre Weise duldet, weiß sie auch zu seinen Zwecken wohl zu lenken. Beiderlei Gesinnung, deren Eine die Gaben, die Gott dem Menschen in seinen geistigen Kräften eingeboren, höher hält, und wo sie aufrichtig ist, durch fortgesetzte Ausbildung sie zu reinigen und zu erheben strebt; während die Andere sich mehr an die Gnade hält, die später zu jenen durch die Schuld verwüsteten Gaben hinzugetreten, und fortdauernd die menschliche Schwäche trägt und hüthet, könnte nun menschlich geredet, ganz gut im Leben mit einander sich vertragen, und Gott die

Entscheidung des Streites anheimstellen, wenn die Schlange, die in den Abgründen des menschlichen Wesens ihr Lager hat, die Einheit der Billigkeit und Mäßigung mitten in der Entzweiung der Grundsätze gestatten wollte. Da insbesondere die Lehre von der Selbstständigkeit und Allmacht des menschlichen Geistes dem natürlichen Hochmuthe die reichste Nahrung bietet, so geht von dieser unlautern Quelle am ersten die Zwietracht aus, und die unten stehen, ihrem Streben nach der Erde pflichtig, und allem Irdischen zugethan, wollen über dieß Streben hinaus nichts Höheres anerkennen, und wo sie einem Solchen in der Wirklichkeit begegnen, feinden sie es als eine unerträgliche Anmaßung an, und suchen es von seiner geträumten Höhe herabzureissen, indem sie es nach ihren Verstandsgesetzen als eine bloße optische Spiegelung ihres bessern Realismus in den Dünsten eines dumpfen Irrwahns deuten, der wie eine fata morgana trügerisch blos menschliche Lehrgebäude im Bilde wiedergibt, als kämen sie vom Himmel.

Von dieser intoleranten Ausschließlichkeit aber war kaum irgend einer der Zeitgenossen mehr als Voß besessen, und er hat sie bis zu einem Grad getrieben, der nahe an Verrücktheit gränzte. Zu beschränkt, um die große Bewegung der Geister in ihren innersten Triebkräften sich zu deuten, schrieb er sie geheimen Pratiken eines im Verborgenen wirksamen Bundes zu, die der Alte vom Berge aus seinem Verstecke leitete; alle Schwachköpfe der Zeit fielen der Entdeckung beifällig zu, und er zog nun an ihrer Spitze mit Spießen und mit Hellebarden aus, um in allen Bergen die Bande aufzusuchen, die jene langen Schatten fabrizirte, die von den Höhen alltäglich zum Nachtheil der Saat in die Niederlande geworfen wurden. Wir haben vier oder fünf solcher Fahrten erlebt; wir haben den Jammer der Angehörigen mit angesehen, denen bei jeder Heimkehr die Reparatur oblag; wir haben den Beifall Sanchos vernommen, der mit seiner Einfalt die Narrheit stärkte, die hinwiederum

ihre Amme säugte. Der Zug gegen Stolberg wird Allen noch im Gedächtniß seyn, die sich daran geärgert und erfreut; da die Erde den guten Klausner vor dem Stürmenden in ihren Schoos geborgen, hat der die unsaubere Brühe, die er ihm zugedacht, als Libation auf seinem Grabe vollends ausgegossen, und ist dann siegreich unter allgemeinem Jubel davon gezogen. Weil aber der Theolog also böslicher Weise der gerechten Ahndung sich entzogen, setzte der Zug gegen den Symboliker sich in Bewegung, um den Greuel zu strafen, der in Sodoma und Gomorrha nicht größer gewesen. Es kam aber zu nichts, denn der Feuer- und Schwefelregen wollte dem Maschinisten nicht gelingen; die Einwohnerschaft war zudem über Feld gegangen, und hatte die Thore hinter sich zugeschlossen, und weil der Stürmende den Hauptschlüssel nicht bei sich hatte, konnte er nicht einpassiren. Noch tönt in den Ohren Aller, die Zeugen des Trauerspieles waren, das Klaggeschrei der erwürgten Unschuld in jenem bethlehemitischen Kindermord, der gegen die armen Sonnette vor 20 Jahren ausgeschrieben wurde; keines der liebenswürdigen Geschöpfe wäre damals in der harten Noth dem allgemeinen Blutbade entronnen, hätte die Romantik nicht mitleidig unter ihrem Mantel die Flüchtenden geborgen, und die Kleinen in ihre Heimath zurückgebracht. Dafür mußte das deutsche Volkslied büßen, und da es über seine Denkgläubigkeit sich nicht ausweisen konnte, auch sein Taufschein meist auf die Zeiten hinter Luther lautete, sollte es binnen 24 Stunden Niederdeutschland räumen, und im Wiederbetretungsfalle ins Zuchthaus abgeliefert, und dort in griechische Drapperien umgekleidet werden.

So wurde ein sattsam langes Leben theils mit löblichen und nützlichen Bestrebungen, zum guten Theile aber auch mit unwürdigem Hadern, Zanken und Keifen angefüllt; endlich war der Rocken abgesponnen, und die Parze hatte den Faden durchgeschnitten. Nun sollte, wie es so die Sitte mit sich bringt, im Angesichte Deutschlands dem Hingegangenen das geleistet

werden, was die Welt die letzte Ehre zu nennen pflegt. Drei nähere Freunde hatten in seinem Alter sich zu ihm gefunden, deren Bestrebungen ein harmonisch überleitender Ton mit den Seinigen verband. Schlosser, den die nähere Landsmannschaft und eine dadurch begründete Sympathie ihm entgegenführte; den überdem das Ringen und das Arbeiten der Zeit mit den gleichen Besorgnissen erfüllt, und der aufrichtig und ehrlich wie er ist, in seiner Person den Verfechter der sinkenden guten Sache verehrte. Paulus dann, der ihn zu seiner Kirche zählte, und in den rationalistischen Ansichten des durch Alter und Verdienst einflußreich gewordenen Mannes eine Stütze der seinigen suchte. Tiedemann endlich, sein Arzt, in seinem Fache ein verständiger, derber, scharf zusehender, gerade durchschneidender Empiriker, und darum natürlich ähnlicher Verfahrungsweise in den verwandten Wissenschaften hold und zugethan: den Dreien kam es zu, die Ehre der Bestattung zu handhaben nach Gebühr. Ihnen war durch die Natur der Sache selbst geboten, seine Tugenden, seine rühmlichen Eigenschaften, seine achtbaren Seiten nach Möglichkeit herauszuheben; seinen lobenswürdigen Absichten und Bestrebungen ihr Recht anzuthun, und den Verdiensten, die er sich damit um Deutschland seit einem halben Jahrhundert erworben, gebührendes Lob zu sprechen, damit in allem Diesem der anwachsenden Jugend ein Beispiel zur Nachahmung gegeben sey. Seine Schwächen zu bedecken, die auffallendsten entschuldigend zu berühren, die geringern auf die allgemeine Gebrechlichkeit der menschlichen Natur zu legen, war den Freunden vergönnt; jedoch auf die Bedingung hin, an der Wahrheit sich streng' zu halten, und nicht etwa auf sophistische Weise das Unläugbare abzuläugnen. Jede gehässige Rückerinnerung, jede Einmischung eigener Kränkungen und Empfindlichkeiten verbot ihnen der Ernst des Grabes, das sich vor ihren Füßen öffnete. Anstand, Würde, Einfalt, Natürlichkeit, Bescheidenheit und

Maaß waren unerläßliche moralische und ästhetische Forderungen, die die Nation an die Unternehmer einer Feier machte, die sie für eine nationelle angegeben. Wir wollen zusehen, in wiefern, was wirklich geschehen, und in dem kleinen Buche verzeichnet ist, diesen Forderungen entsprochen hat; es thut in Deutschland Noth, bisweilen solche Revisionen anzustellen.

Nach der Todesanzeige der Familie, die an der Spitze steht, macht Herr Kirchenrath Paulus sich auf, im Namen der Witwe dem Herzog von Oldenburg den Todesfall anzusagen. Er fängt mit der Phrase an: „Voß ist nicht mehr unter uns, er kann die frohen Stunden nicht mehr wiederholen, wo er, seinem höchst verehrten Fürsten und Wohlthäter Glück und Heil zur Badekur anzuwünschen, jene durch das Gemüth gestärkte Kraft in sich gefühlt." Eine Kraft, die sich vom Gemüthe stärken läßt, zur Badekur zu gratuliren, ist eine sehr gemächliche oder sehr schwächliche Kraft, und ein Gemüth, das willig genug ist, sich dazu herzugeben, thäte besser, lieber die Unkosten selbst allein zu tragen, als die Faullenzerin in ihrer Trägheit noch zu steifen. Der Briefsteller erzählt darauf weitläufig den ganzen Verlauf der Krankheit, gutmüthig ein persönliches Interesse voraussetzend, das sich selten an den Höfen findet, selbst wenn sie Pensionen gewähren. Am Schlusse beharrt er mit den von Voß auf ihn übergegangenen Gefühlen und Gründen Sr. Durchlaucht devotest unterthäniger Diener; auch eine sonderbare Formel, die ihn als den Erben der Vossischen Gefühle und Gründe, — natürlich der fahrenden, nicht der liegenden, — zum Nachtheile der ordentlichen Erben constituirt. Man sieht, der Verf. des Briefes ist höflich, aber auf die Hofesart nicht recht eingerichtet, was wir ihm denn eben nicht weiter zum Vorwurfe machen wollen.

Es folgt dann Nr. 3 Abriß meines Lebens von J. H. Voß. Die Beif. ung dieses früher schon gedruckten Aufsatzes, blos um eine Lücke auszufüllen, und dann ein Buch zu machen,

ist der größte Mißgriff beim ganzen Unternehmen. Voß erzählt darin meist nur seine früheren und späteren Streitigkeiten mit Heyne. Heyne hatte ihn in seiner Jugend willfährig und hülfreich aufgenommen, und ihn eigentlich zuerst in die gelehrte Laufbahn eingeführt. Statt nun diese Hülfe als eine frei hingeschenkte Gabe im Gemüthe des Empfängers anspruchlos zu versenken, mochte Heyne sie als ein zinsentragendes Kapital betrachten, und nach gelehrter Aristokraten Art, wie es auch dem Schüler in späteren Jahren mehr als einmal selbst begegnet, große Neigung in sich verspüren, sie als einen Zügel anzuwenden, um den aufstrebenden Muth des jungen Mannes damit zu zähmen, und dessen Kraft in seinem Sinne, zu seinen Schulzwecken zu verwenden. Voß riß durch, wie jeder selbstständig sich fühlende Mann gethan hätte, und emanzipirte sich von dem Joche, das seiner unwürdig war. Dergleichen Dinge streitet man in der Jugend durch, und vergißt dann für's übrige Leben, was vorgegangen. Dieser aber trägt die ärgerliche Sache noch ein halbes Jahrhundert nach, und erzählt uns nun den langwierigen Streit Punkt vor Punkt, und wir sehen also den alten Mann, zankend mit einem andern Greise, der schon vor sechzehn Jahren gestorben, in die Grube steigen, was natürlich alle Illusion zerstört; besonders wenn man weiß, daß der Ausgezankte, er mochte im Beginne des Streites Unrecht haben, wie er wollte, im Verlaufe desselben durchhin anständig und würdig sich benommen.

Weiterhin schließen sich an: Erinnerungen und Empfindungen, einigen Zeitblättern mitgetheilt von Dr. Paulus. Der Aufsatz beginnt mit den Worten: auch Voß ist todt! in einem Tone, wie es zur Zeit von Christi Geburt von jener griechischen Insel dem vorüberfahrenden Schiffer entgegenscholl: Pan ist gestorben! Darauf wird das letzte Lebensjahr des Verstorbenen durcherzählt, und seine Krankheit und sein Tod abermal geschildert. Dann werden seine Streitigkeiten berührt, und es

wird dabei gesagt: „Wenn wissenschaftliche Einsichten und kundgegebene Gesinnungen auch an bestimmten Personen mit Belegen strenge aber offen getadelt werden, so sind dieß nicht, wie das Vorurtheil gewöhnlich ausruft, Persönlichkeiten, sofern von den Personen nichts anderes, als was mit den bestimmten Meinungen zusammenhängt, beigezogen wird. Können doch die bestimmten Meinungen und Gesinnungen unmöglich anders, als durch bestimmte Personen erscheinen, aber auch nur durch bestimmte Gegengründe berichtigt werden. In's unbestimmte Blaue hinauszureden, war nicht im Charakter des kräftigen Mannes, wäre nicht dem Bedürfniß der zerfließenden Zeit gemäß gewesen." Das ist alles eitel Sophisterei, und faßt die Sache beim verkehrten Ende an. Nicht das nennt man Persönlichkeit, wenn der Streitende bestimmte Personen angreift, wer wird mit den Wolken fechten? wohl aber gilt und muß es als Persönlichkeit gelten, wenn er persönliche, häusliche, ethische Verhältnisse in den wissenschaftlichen Streit hineinzieht; wenn er den Kampf um Ueberzeugungen, der im geistigen Gebiete ausgestritten werden muß, in's Moralische hinüberspielt, und den Gegner durch Verdächtigung seines sittlichen Charakters zu entwaffnen und zu verderben sucht; wenn er die Lebensverhältnisse desselben, über die ihm kein Urtheil zukommt, doch in den Kreis desselben zerrt, und nachdem er sie auf eine böswliche Weise gewendet und vergiftet hat, sie heimtückisch als Waffen gegen den Arglosen richtet; wenn er aus wissenschaftlichen Darstellungen der Irrthümer und der Licenz boshaft die Folgerung auf eine Vorliebe für das Dargestellte im Darstellenden macht, und umgekehrt aus unschuldigen und gleichgültigen Handlungen durch Induktion und perfide Zusammenstellung Schlüsse auf das Daseyn gefährlicher Grundsätze zieht: das Alles gibt seinem Thun den Charakter einer blos persönlichen Gehässigkeit, und wenn er noch dazu alle Gesetze des Anstandes in den Aeußerungen derselben verletzt, so wird sein

Streithandel überdem nur eine bloſe gemeine Rauferei. So hat es aber Voß in ſeinem Streite mit Stolberg und Creuzer nur zu oft gehalten, und man kann die Polemik, die er dort geübt, nicht anders, als mit dem Namen einer rohen Klopffechterei bezeichnen, da alle Würde und aller Adel der Geſinnung fern geblieben. Das hat ihm ſchon Carove in ſeinem Buche über die Oeffentlichkeit recht gut nachgewieſen, und Menzel hat in einem andern nicht ohne Geiſt und Witz das verletzte Ehrgefühl der Nation an ihm gerochen: der Eine hat ſich aber dadurch nichts als ſeine perſönlichen Invektiven, der Andere die erbitterte Verfolgung ſeiner literäriſchen Meute zugezogen. Sein Verfahren aber rechtfertigen, wie hier geſchehen, heißt ohne Zweifel gleicher Rohheit ſich verdächtigen, und wenn nun, wie es die Gelegenheit mit ſich bringt, dieſe Beſchönigung im Angeſichte der Jugend geſchieht, ſo muß man es eine wahre Verleitung derſelben nennen, da die Tugenden des Mannes ſich als Kupplerinnen müſſen mißbrauchen laſſen, um in den empfänglichen Gemüthern ſeinen alſo bemäntelten Schwächen beſſern Eingang zu verſchaffen.

Mit dieſem Mißgriffe hängt denn auch die üble Laune zuſammen, die ſich anderwärts in dem Aufſatze über einen Vorgang äußert, der ſich in der letzten Lebenszeit des Verſtorbenen ereignet hat. Die Landesregierung nämlich, ungehalten über das unaufhörliche Gebelle, was von der Univerſität herüberſcholl, und die unabläßigen Verunglimpfungen, denen ſie achtbare Leute in ihrem und des Landes Dienſte ſtets ausgeſetzt erblickte, hatte den drei Lehrern an der Hochſchule, die hauptſächlich die Gegenſtände dieſer Gebäſſigkeiten waren, ihre Unzufriedenheit über die ſeither bewieſene Paſſivität in dieſer Sache kund gethan, und ſie aufgefordert, ihre Klagen deßwegen bei ihr anzubringen. Die drei Männer hatten gethan, wozu ſie auch ohne eine ſolche Aufforderung, nach der oben entwickelten Natur des Angriffs berechtigt waren; ihre Klage

wurde eingegeben, und nachdem die Sache gehörig untersucht worden, erfolgte ein Rescript, das dem Angreifenden, indem es ihn an die wahre Natur seiner Stellung zur Universität erinnerte, gerechtes Mißfallen über seine Verfahrungsweise zu erkennen gab. Dieß Rescript war in den letzten Lebenstagen des Verstorbenen angelangt; der Arzt hatte seine Kenntniß, wie recht und billig war, vom Kranken abgehalten, und die Nemesis, die an seinem Todbette stand, um ihm zu vergelten, was er an Stolberg gethan, hatte nachsichtig sich entwaffnen lassen. Dieser Vorgang gibt nun, da mit freier Stirne im Gefühl gerechter Sache gegen die Entscheidung sich nicht angehen läßt, Gelegenheit zu allerlei Insinuationen über heimliches Angeben und Zwischentragen, die je mehr sie sich heuchlerisch die Miene von arglosser Unschuld geben, um so mehr jeden unbefangenen, richtig fühlenden Sinn verletzen, und das Wort im Munde zurückhalten, das Beifall über so manches Gelungene in der Schilderung der Verdienste des Hingegangenen ausdrücken möchte, die übrigens der thränennasse Freundeskranz auf eine ordinär sentimentale Weise schließt.

Nr. V. Worte, mitgetheilt, wie sie an J. H. Voß Grabe sollten gesprochen werden. Das sind sehr wunderliche Reden, die darum auch im Referirenden vorherrschend das Gefühl der Verwunderung erregt. Wer den Redner persönlich kennt oder das Wort, das er hier gethan, auch nur aufmerksam betrachtet, kann keinen Augenblick im Zweifel stehen, daß er hier nicht etwa nach leerer Schwätzer Art blos äußerlich allerlei Redensarten zusammengehascht, sondern daß er wirklich seines Herzens Gedanken ausgeschüttet, und ein Bild seiner innersten Gesinnung uns mitgetheilt. Aber dann welch ein kurioser Gedankenhaushalt, wie sind die Kinder so weit aus des Vaters Art geschlagen? wer hat diese fremde Brut der Mutter untergeschoben, mit der sie nun unaufhörlich zankt, und die sie sich anzuerkennen weigert? Um nur zuerst von der Form zu reden:

Schloſſer rechnet ſich zu den Einfachen, Natürlichen, Verſtändigen, die ſich, wie er S. 91 ſagt, zu des Veteranen Schaar geſammelt, und da war es denn dieſem Charakter ziemlich, daß er einfach, natürlich und verſtändig ſeine Gefühle ausgeſprochen. Da geht aber die ſchlichte Natur, und hüllt ſich in einen ſeltſamen Talar, der ihr nirgendwo recht ſitzt, und während nun das Wehen der Begeiſterung ihn ſtellenweiſe dem Sinne ſehr ungefällig aufbauſchend ſchwellt, geht die Rede wie ein flackerndes Feuer im poetiſchen Rhythmus auf- und niederſteigend aus ſeinem Munde, und nur in der Mitte, wo der Redende ermüdet, gewinnt das angeborne Naturell wieder die Herrſchaft, und der Vortrag wird nun ſtellenweiſe vortrefflich. Weiter, was den Inhalt betrifft, ſo wiſſen wir, daß wenn wir auch die eindringende Tiefe nur zu oft vermiſſen, doch nicht Viele der Zeitgenoſſen mit mehr Beſonnenheit, Ruhe und Fleiß als der Redende den Quellen der Geſchichte nachgeforſcht; er konnte alſo vor allen Andern wiſſen, wie es um die verſchiedenen Zeiten ſteht; wie das Schlechte in jeder ſich ſchlecht, das Gute ſich gut erwieſen, das Beßte aber von je über allem Wandel der Vergänglichkeit geſtanden. Aber es muß ein bitterböſes Prinzip im Weſen dieſer modernen Weltanſchauung liegen, das ſelbſt die Beſonnenſten verwirrt, und indem es ihnen allerlei Wahn vorgaukelt, ſie ſo außer Faſſung ſetzt, daß ſie bei gewiſſen Erſcheinungen alle Haltung und alles Maaß verlieren, und jegliche Gerechtigkeit des Urtheils von ihnen weicht. So iſt es denn auch dem Redner hier ergangen zuerſt mit der Schilderung des Mittelalters, die S. 95 mit den tönenden Worten: „Dunkle Nacht blinden Glaubens deckte die chriſtliche Welt“ beginnt, und den geſetzten Mann, der die Reden eines zwanzigjährigen Jünglings führt, nachdem er eben im Gramſalbus ſich mit Zorneseifer angeladen, ganz jenen tanmeladen phantaſtiſchen Leuten beigeſellt, die er eben erſt ſeinen Verſtändigen bitter tadelnd entgegengeſetzt. Wie ein dunkler

Tartarus liegen vor seinem scheu hinstarrenden Blicke jene Jahrhunderte in ihren Finsternissen; die Höllenflüsse umrauschen sie mit wilden Tönen; der dreigekrönte Cerberus bellt ihn mit furchtbarem Geheule an; innen sieht er, nicht zwar seine Väter und seiner Väter Väter, wohl aber tiefer hinein seine frühern Ahnen, bis auf die Tage des Bonifaz hinunter, Titanen gleich, jeder auf sein Rad geflochten, sich durch mancherlei Peinigung drehen, weil sie, wähnend daß die Sündenvergebung an bloße Gebräuche, an leere Bußen, an Bezahlungen geknüpft sey, von einem weit entfernten Priester Nachlaß der Vergehen sich erkauft, und darüber die ernste Reue versäumt, die allein uns Alle von der Sünde rettet. Tausendmal und nochmal tausendfältig ist den gelehrten Leuten gesagt worden, daß es nicht also sey, und nie also gewesen; daß, wo es eingetreten, es nur durch den gröbsten, nie in menschlichen Dingen zu verhütenden Mißbrauch sich eingeschlichen: sie nehmen keine Notiz davon, wie sie sich die Sache denken, so muß sie sich verhalten, und dabei muß es sein Bewenden haben. Jedes echte und gesunde wahrhaft welthistorische Volk ist, daß wir so reden, aus dem Samen gezogen, im Anbeginn in die junge Erde gelegt, hat dieser Same getrieben und gekeimt, und die ersten Schossen haben in der Gesammtheimath sich entfaltet; dann in ihre besondere verpflanzt, ist die Pflanze dort gediehen, nach ihrer Weise unter des Himmels Segen, und ein weithin schattender Baum ist daraus hervorgewachsen, der nun fest und sicher auf seinem Stamme steht, und mit den Wurzeln aus seiner Erde, wie aus der Mutter Brust seine Nahrung saugt. Die ganze Geschichte dieses Stammes, sie ist in den Jahresringen ausgesprochen; da ist noch am innersten Marke die erste zarte Sprosse sichtbar, die im fernsten Orient die Erstlingsblätter entfaltet; um sie legen sich in immer weitern Kreisen die spätern Lebensalter, jedes in seiner Darstellung gesondert von dem andern, und alle doch aufs genaueste ver-

wachsen mit einander, alle sich hülfreich im innern Haushalt unterstützend, alle von derselben Rinde schirmend eingeschlossen, und indem das Gesammtleben des Gewächses sich also in allen seinen Zeiten fühlt, und alle Stufenalter seiner Gegenwart stets gegenwärtig sind, wird es sich seiner ganzen Fülle erst bewußt, und grünt gleich jenen heiligen Bäumen durch des Winters Kälte, wie durch des Sommers Dürre ununterbrochen im kräftigsten Lebensgefühle fort. So war es auch um die Deutschen beschaffen, die, wenn irgend ein Volk, bis zu ihrem Ursprung sich hinunterfühlten, und alle ihre Zeiten in jenem Gesammtgefühle hegten, bis endlich im Verlaufe der Jahrhunderte auch jenes herangekommen, das alle frühern aufzufressen sich vermaß, um fortan gottgleich ohne Vergangenheit allein in steter Gegenwart auf sich selbst zu ruhen. Als nämlich die Hälfte der Nation von der Kirche sich getrennt, da blickte das Bild dieser Kirche, ein steter Vorwurf, aus ihrer ganzen christlichen Vergangenheit überall, wohin sie sich wenden mochten, die Getrennten strafend bald, dann wieder lockend an, und die Heilkraft der Natur arbeitete zugleich kräftig, die Wunde, die der böse Zwist gerissen, wieder zu vernarben und zu schließen. Da ergrimmte der Geist, der die Trennung zuerst bewirkt, und zerschlug den Weltspiegel, der so verhaßte Bilder wiedergab; die seines Sinnes waren, mußten, damit die Trennung von der Kirche bleibend werde, nun auch ihrem Volke, ihrer Vergangenheit und ihrer Geschichte abtrünnig werden; nicht genug, daß sie widersagt Allem, was die frühere Zeit erstrebt, gewollt und sich vorgesetzt, sie mußten sogar die Erinnerung desselben auslöschen im Gedächtniß, und wäre es möglich gewesen, alle Denkmale, die von ihrer Größe zeugen, wären zernichtet worden und ausgetilgt, damit keine Spur ihres Andenkens übrig bleibe. So hat sich allmählich bei den Deutschen, was bei keinem andern Volke, selbst unter ähnlichen Verhältnissen, in solchem Grade eingetreten, nicht blos eine

höhnende Verachtung, sondern ein bitterer Haß gegen ihre eigene Vergangenheit ausgebildet; der Väter Thun ist ihnen zum Abscheu worden, das kräftige Jugendalter ihrer Nation erscheint ihnen nur als eine Zeit wilder Lizenz, brutaler Selbstsucht und dunkeln Aberglaubens, und sie erstaunen nur über das Eine, wie es doch gekommen, daß so wohlgerathene, geistreiche Enkel aus so unedler stumpfsinniger Raçe hervorgegangen. Durch solche Thorheit ist die alte Eiche schmählich verwüstet worden; die halbe Krone, von ihrem Stamme abgeworfen, hat, nachdem sie ohne Erfolg in der Muttererde neue Wurzeln zu schlagen sich bemüht, endlich einem ganz fremdartigen Gewächs dem Griechischen sich aufgepfropft, und aus so unnatürlicher Verkuppelung ist der krankhafte Zustand hervorgegangen, der zuletzt gänzliche Auflösung droht.

Der Redner, nachdem er alle dunkeln Farben auf seiner Palette am Mittelalter aufgewendet, hat nur noch die lichten, hellen übrig behalten, um damit das Bild Luthers und dessen, in dem er ihn wiedergeboren glaubt, auszumalen; und wie dort mit zornigem Muthe, so hat er hier mit Liebeseifer das vorgesetzte Werk ausgeführt. Ich lobe den Menschen dafür, wenn ich auch den wenig besonnenen Geschichtsforscher tadeln muß. Welthistorisch betrachtet war Luther eine heroische Arzenei, mancherlei chronischen Uebeln als Heilmittel bestimmt; weil aber die Menschen maaßlos in Allem, wie eben auch der Redner im Lobe und im Tadel, in der Dosis sich vergriffen, wurde, was zur Genesung führen sollte, zum Gifte; das alte Siechthum war freilich wohl bezwungen, aber ein neueres größeres von entgegengesetzter Natur ist statt seiner eingetreten. Die ganze Geschichte der Zeit seit den Tagen der Reformation ist nichts als die Entwickelung und Ausbildung dieses Uebels gewesen, das in der Entzweiung wurzelnd fieberhaft den edelsten Lebensorganen in der alten Kirche stoßweise die besten Säfte entzogen, um sie in der neuen zur Selbstaufreibung und

damit zur Auflösung des Christenthums zu verwenden. Dieß Uebel ist endlich in den heftigen Paroxismen der Revolution zu seinem Wendepunkt gekommen; die innerste unsterbliche Lebenskraft der Kirche ist aus ihrer Verborgenheit hervorgetreten, und hat rückwirkend gegen die Krankheitsursache Lebensbewegungen hervorgebracht, ihrer Natur nach entgegengesetzt denen, die zuerst die Störung aufgenommen, und indem diese den Ausfall, den die zerrüttete Gewalt einerseits in die Harmonie des Ganzen eingetragen, durch das Uebermaß, das sie auf der andern hervorgerufen, zu decken suchen, streben alle Kräfte sich wieder zum Gleichgewicht hinaufzuringen. Und nur auf diese Weise, nicht aber durch die Erscheinung eines zweiten Luthers, konnte geholfen werden, und nicht der Wahn und die Bethörung einiger Wenigen, sondern die Weisheit der Vorsehung, die besser weiß, was den Zeiten frommt, als unsere Klügler, hat ihnen jene rückläufige Bewegung gegen die Einheit und den Glauben eingedruckt, die sie gegenwärtig wesentlich bezeichnet. Nur indem man eingeht in diese ihre klar zu Tage liegende Absicht, kann man im Urtheil gerecht zugleich und streng seyn gegen jede Zeit, auch die unsrige nicht ausgenommen, und überall die Thesis und die Antithesis in der Opposition würdigen nach Verdienst, im Handeln aber fördern das Werk nach bestem Vermögen, jeder nach dem Berufe, der ihm geworden. Die aber zwar mit dem Apostel ihr Evangelium mit den Worten beginnen: „Im Anfang war das Licht,“ diesen Anfang aber ausschließlich in die Zeit der Reformation versetzen, und nun rückwärts und vorwärts, und bei allen Andersglaubenden nichts als die Finsterniß erblicken, die das Licht wohl aufgenommen, aber es nie begriffen, verwickeln sich in unauflösliche Widersprüche mit der Natur der Dinge, dem Laufe der Geschichte und dem Haushalt der Vorsehung in ihr; der Erfolg jedes Tages macht, wie ihre Furchten und Hoffnungen, so auch ihre Vorsagungen zu Schanden, und aus-

geworfen von dem mächtigen Strome des Objektiven, müssen sie sich an schwache, hinfällige Subjektivitäten klammern, und von ihnen all ihr Heil erwarten. Was wirklich und wahrhaft eine heilsame Crise ist, erscheint ihnen zum Entsetzen ein furchtbares Krankheitssymptom; die Kräfte, die zum Tode gehen, sind ihnen die einzig heilsamen, die zum Leben aber drohen Unglück; in den von Zeit zu Zeit eintretenden Delirien erblicken sie nur Symptome des alten wiederkehrenden Wahnsinns, und nur das stille Siechen vor dem Ausbruch ist ihnen die wahre Gesundheit. Daher das übertriebene Loben einer Zeit, in der, was jetzt alt ist, jung gewesen, einer Zeit, die gerade in den wichtigsten Dingen nicht höher, vielmehr eher noch tiefer als die zunächst vorhergehenden gestanden, und die, wenn ihr literärischer Eifer und ihre Strebsamkeit im geistigen Gebiete auch Anerkenntniß und Preiß verdienen, doch auch selbst hier, eben der Einseitigkeit dieses Strebens wegen, nur sehr sparsam Vollkommenes hervorgebracht, und darum weit entfernt ist, den Namen der Klassischen zu verdienen, den ihre Lobredner ihr gern zuwenden möchten. Daher das befangene Herabwürdigen alles dessen, was die Spätern gethan, und das zu nichts da gewesen, als etwa um an Schiller und Göthe hie und da einen neuen Gedanken abzugeben, den Diese dann, nachdem sie ihn dem bachantischen Toben glücklich entrissen, in ihren Schriften der Nachwelt gerettet haben. Daher das unaufhörliche Geschrei über den drohenden Einbruch wilder Genialität, wenn einigen Schwachen die Ideen berauschend zu Kopfe steigen, oder hier und da ein Starker einmal sich die Zügel schießen läßt, auch etwa ein Satyr einige wilde Sprünge macht: gleich sehen sich die Pedanten nach ihrem Butzenmanne um, hängen ihm die Trommel an, und er muß den Braudmarsch im weiten Reiche schlagen, damit die ganze Philisterschaft unter die Waffen tritt, und mit ihren Wassereimern herzugelaufen kommt. Daher endlich das geflissentliche Verkennen aller Zeichen der Zeit und

ihre Deutung in der allerengſten, kleinlichſten und befangenſten Anſicht, wie ſie nur in der dumpfen Stickluft der Studierſtube gedeihen mag. Da ſind es die Dichter, denen aus Spanien und Italien allein ihrer Dichtungen Reiz kam, die der Deutſchen einfache Wahrheit durch der Dichtkunſt bunte Lügen und Legenden entſtellen, und alſo dem Truge der Prieſter der Kunſt blendenden Glanz verleihend, mit Farben und künſtlich geſetzten Worten ſtehlen der Mädchen und Jünglinge Seelen. Da ſind es abgefallene oder abirrende Künſtler, die von heiligen Künſten und der Gewalt der Weihe reden. Da werden mißtrauiſch ſelbſt die Töne behorcht, denn auch ſie könnten Träger der verhaßten kirchlichen Weihe ſeyn, und Verführer der Jugend werden. Da wird an die Erneuerung längſt vergeſſener Gebräuche, wie an eine Weltcalamität, erinnert, und über Heuchler und Heuchelei mit Beziehung manches Wort fallen gelaſſen. Da iſt die Andacht nichts als eine matte Erſchlaffung Solcher, die den Ernſt und die Anſtrengung der Erkenntniß ſcheuen, und dieſen ſchlaffen Seelen hat neuerdings jenes Fürſtenpaar ſich zugewendet, wie früher Andere, auf die mancherlei Seitenblicke geworfen werden, die ein Notenmacher noch mit ſeinen kleinen Bosheiten zu ſchärfen ſucht. Im Hintergrunde von Allem aber ſteht der Loyoliten Stamm, wie er aus abgehauener Wurzel aufs neue wuchernd emporſteigt; entſetzt um ſich blickend, ſchreit die Geiſterfurcht laut auf: o ihr Blinden, ſeht ihr nicht, wie Loyola's Zöglinge wieder erwacht ſind? hört ihr nicht, wie ſie gleich Hamlets Geiſte unter der Erde klopfen, nun da nun dort und nun wieder am andern Orte? Vernehmt ihr nicht, wie ſie verläumden die Scheuſale, die ihren eigenen Glaubensgenoſſen ein Schauder, ein Schreckbild, ein Abſcheu ſind, dem Höllenpfuhl entſtiegen?

Dieſe kläglich engbrüſtige Anſicht iſt die Krankheit, an der unheilbar der alte Voß geſiecht, die er ſo Vielen ſeiner Zeitgenoſſen eingeimpft, und womit er auch den Red-

ner angesteckt. Fragt man sich nach dem Grunde und der Veranlassung dieses Siechthums, so findet man Beides freilich leicht in der Unhaltbarkeit der Fundamente des Protestantismus und der unsichern Stellung, die er geistig dem wider sich erhebenden Katholizismus gegenüber hat; aber es ist auch zugleich den Symptomen, die gemeinhin die Ausbrüche des Uebels zu begleiten pflegen, etwas so Phantastisches, über die Wirklichkeit der Dinge Hochüberfahrendes beigemischt, daß man auf Verrücktheit schließen müßte, wenn nicht das sonstige Thun und Treiben die Gesundheit des Organs verriethe. Aber wenn die Denkkraft selbst auch unangegriffen geblieben, so ist doch, wie es scheint, in der Gedankenmasse stellenweise eine bedenkliche Gährung eingetreten; das angehäufte gelehrte Material mit allerlei poetischem Krame abwechselnd aufgeschichtet, hat sich in sich selbst zersetzt, und nun zischen und gäschen allerlei Geister auf, mancherlei Gefunkel sprüht hervor, und die trockene Säule galvanisirt wieder das Organ, daß es mit Aehnlichem den Stock auf's neue mehrt. Der Nachtheil bei der Sache ist, daß der Protestantismus dadurch zu dem Dienste, den er sonst wohl noch der guten Sache leisten könnte, untüchtig wird, nämlich seinerseits der nicht mehr aufzuhaltenden Rückwirkung der Lebensgeister, — nicht nach oben, wo durch die Niederwucht der Triebe mehr als hinlänglich vorgesorgt ist, sondern nach unten; nicht schulmeisterlich eng, sondern welthistorisch frei, — wieder so viel thunlich sein Ziel zu setzen, daß sie in der Hast selber nicht wieder über das Maaß allzuweit hinüberschreiten, und so einen neuen Rückschwung nöthig machen. Dahin führt aber nimmer das gehässige Anfeinden dieser kämpfenden Geister, das sie nur zu immer stärkerer Thätigkeit herausfordert; noch bringen die ewigen Lamentationen über den einbrechenden Obskurantismus, in denen sich die schwache Kraft vollends noch vergeudet, näher zu dem erstrebten Ziele. Mit solchen Lamentationen hat neuerdings auch

Pahl ein wohlgemeyntes, dickes, leeres, seicht von der Pfütze alltäglicher Zeitungs = und Journalleserei weggeschöpftes ganz unnützes Buch gefüllt, und auch unser Verfasser hat den größten Theil seiner Rede hindurch diesen Aengsten und ihren Weinerlichkeiten sich hingegeben. Seite 101 fragt er in seinen höchsten Nöthen, wer wehrt jetzt, da der Adler gefallen, von uns die Raben? Ja, wer wehrt die Vögel von dem Aase, daß sie es nicht verzehren? Verdammte Bärenhaut der Deutschen! so wehrt Euch denn selber, setzt die eigene Person an die eigene Ueberzeugung, und kauft Euch nicht Söldner um Euer Lob und Euern Beifall! Wenn eure Sache, wie Ihr immer sagt, und glauben müßt, die Sache der Wahrheit, der Freiheit und des Rechtes ist, warum seht Ihr Euch um nach Solchen, die an eurer statt eintreten sollen, und hinter denen Ihr Euch verbergen könnt? Ist Euer Streit Gottes Streit, wohl! so ist Gott Euer Vorstreiter, und Ihr bedürft keines Andern; so nur jeder seiner Pflicht wahrnimmt, wird Alles sich zum guten Ende fügen. Aber freilich, — — doch ich will nicht mit hartem Worte Abschied nehmen von dem achtbaren Manne, dessen Ansichten ich nicht theilen konnte; lieber will ich mit der Versicherung schließen, daß das von ganzem Herzen wohlgemeinte in seiner Rede von einem Ende zu dem andern sich nicht verkennen läßt, und daß, wie sehr die Grundsätze und Ueberzeugungen nach entgegengesetzten Richtungen auseinander weichen, doch im Verlasse dieser Gesinnung der Grund eines Einverständnisses liegt, das dem Gebiete des Streits entrückt, doch die streitenden Geister zusammenhält.

Am Schlusse des ganzen Buches ist Tiedemanns Rede abgedruckt, die einzige, die wirklich gehalten wurde. Anspruchlos, trocken ohne eigentlich kalt zu seyn, in der natürlichen Stimme des Redners weggesprochen, muß man sie als zweckmäßig und paßlich für die Gelegenheit erkennen, weil sie, obgleich denselben

Grundsätzen huldigend, wie die Andern, doch ohne sich lange bei allerlei Polemik aufzuhalten, schlicht und einfach über des Mannes Wesen sich verbreitet, und nur Solches erzählt, was ihm die Herzen der Hörer gewinnen kann, und sein Andenken in Ehren zu erhalten dient. Nicht viel des rinnenden Sandes ist über der kurzen Rede abgelaufen; als aber der Redner ausgesprochen, hat über der sterblichen Hülle sich das Grab geschlossen, das alle Eitelkeiten, alle Irrthümer und Täuschungen, alle Schwächen der Menschen beim Staub und Moder zurückbehält, und nichts als die unsterbliche Seele von sich läßt, die fortan in den Gottesfrieden aufgenommen, aller menschlichen Befehdung entrückt erscheint.

J. Görres.

Heinrich Suso's,

genannt Amandus,

Leben und Schriften.

Nach den

ältesten Handschriften und Drucken mit unverändertem Texte in jetziger Schriftsprache herausgegeben

von

Melchior Diepenbrock,

Priester und Privatsekretär des hochw. Hrn. Bischofs von Sailer.

Mit einer Einleitung

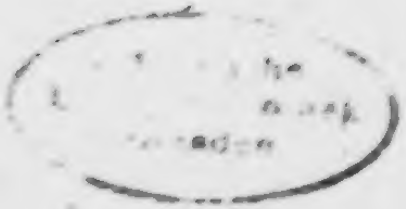
von

J. Görres.

Regensburg 1829.

Bei Friedrich Pustet.

32272



Dem

Hochwürdigsten Herrn Herrn

Michael Wittmann,

Bischof von Comana,

Dompropst, Seminar-Director und Weihbischof in Regensburg,

aus innigster Verehrung gewidmet

vom

Herausgeber.

Vorbericht des Herausgebers.

Nachdem die vor zwei Jahren in Frankfurt a. M. bei Hermann erschienene Ausgabe der Predigten Tauler's im unveränderten Texte mit so vielem Beifalle aufgenommen worden, glaubte man, es dürften auch die verwandten Schriften des lieblichen Heinrich Suso, eines Zeit-, Geistes- und Ordensgenossen Tauler's, eine ähnliche Bearbeitung verdienen, und so habe ich mich denn, aufgefordert von mehreren Freunden, dieser Arbeit zu unterziehen gewagt, und lege nun die Suso'schen Schriften in einer neuen Ausgabe dem Publikum vor.

Ich enthalte mich um so lieber, hier über den Inhalt, Geist und Werth derselben etwas zu sagen, als nachstehende Einleitung dem Leser hierin gewiß volle Genüge leisten wird, und beschränke mich darauf, von meiner Bearbeitung kurze Rechenschaft zu geben, und einige geschichtliche Notizen über die Schriften und ihren Verfasser beizufügen.

Ich habe dieser neuen die beiden alten Augsburger Ausgaben zu Grunde gelegt, wovon die eine 1482 durch Anton Sorgen, die andere 1512 durch Hans Othmar gedruckt ist. Beide sind sehr selten (letztere war es schon zu Surius Zeiten, der darnach übersetzt hat; um wie viel mehr die erstere); beide in Folio, und mit vielen sinnreichen Holzschnitten geziert; die in der ersten zwar noch sehr roh, die in der zweiten aber schon durch richtigere Zeichnung und zartere Ausführung die Fortschritte dieser Kunst bewährend.

Letztere nennt sich zwar eine berichtigte Ausgabe, stimmt aber doch mit der früheren ziemlich genau überein, und ihre Berichtigung betrifft meistens nur die Rechtschreibung und die

freilich sehr häufigen Druckfehler; sie hat sich aber für die verbesserten wieder eben so häufig neue, den Sinn nicht minder entstellende Druckfehler zu Schulden kommen lassen, die vorzüglich aus dem Mangel oder aus der Unrichtigkeit der Interpunktion in jener, und aus der unrichtigen Ersetzung oder Verbesserung derselben in dieser herrühren.

Auch hat der Herausgeber von 1512 einige veraltete Wörter mit neueren, so das Wort Minne und seine Ableitungen durchgehends mit Liebe ꝛc. vertauscht, weil, wie er im Prolog sagt, „das Wort Minne in etlichen Sprachen [Dialekten] nicht mehr rechte, göttliche, ehrbare und ziemliche, sondern thierliche, viehische, unehrbare, unziemliche Minne anzeigt." Ich habe aber das alte Wort Minne beibehalten, welches nach einer dreihundertjährigen Kontumaz seine ursprüngliche Reinheit wohl wieder an- und aussprechen darf.

Zur Berichtigung der vielen Druckfehler leisteten mir die aus der königl. Bibliothek in München mitgetheilten alten Handschriften sehr gute Dienste. Sonst fand ich aber zwischen ihnen und dem gedruckten Texte, besonders dem ältern von 1482, eine über meine Erwartung genaue Uebereinstimmung, und fast keine bedeutend abweichenden Lesarten. Wenn dies bei Taulers Predigten nicht der Fall ist, so rührt es wohl daher, daß die Predigten von verschiedenen Zuhörern verschieden aufgezeichnet und so mit der Vervielfältigung auch vermannigfaltigt wurden, während Suso's Schriften, als solche, nach dem Originaltexte des Verfassers abgeschrieben werden konnten, wiewohl auch dies, wie sich weiter unten zeigen wird, nicht immer treu geschah.

Wo sich zwischen den genannten Ausgaben einzelne Abweichungen zeigten, hielt ich mich meistens an die ältere, die auch die Handschriften gewöhnlich für sich hatte; wenige durch Versehen weggebliebene kurze Stellen ersetzte ich aus diesen. Ich habe diese Varianten nicht immer, sondern nur bei einigen wichtigeren Stellen angezeigt.

Der erwähnten Uebereinstimmung ungeachtet muß ich es

doch sehr bedauern, daß mir nicht von den sämmtlichen Susoschen Schriften alte Handschriften zu Gebote standen. Es fanden sich nämlich auf der Münchner Bibliothek, die allein mir zugänglich war, unter den bereits geordneten Manuscripten nur folgende hieher gehörige:

1. Von Suso's Leben ein Papiercodex in 4to aus dem Ende des 14ten Jahrhunderts, also ungefähr gleichzeitig: nicht zum Besten erhalten; mit sehr verblichener Schrift, übrigens sehr korrekt und zuverlässig.

2. Von dem Buche der ewigen Weisheit zwei Papiercodices aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts, einer in 4to, der andere in 8vo; beide korrekt und gut erhalten.

3. Noch einige jüngere Handschriften von einzelnen Bruchstücken, mit andern Schriften zusammengeheftet.

Alle sind aus schwäbischen Klöstern und im schwäbischen Dialekt geschrieben.

Das Gespräch mit der Wahrheit, das Briefbüchlein und das Buch von den neun Felsen habe ich also bloß nach den beiden alten Drucken geben können.

Die Preces horariae und das Officium Missae de aeterna Sapientia, die sich bei Surius, nicht aber in den deutschen Ausgaben finden, habe ich weggelassen, da sie größtentheils aus Psalmen und andern Schriftstellen, und aus Hymnen des heil. Bernard, nach Art des Breviers ineinandergefügt, bestehen.

Hieher gehört nun auch die bestrittene Frage: ob Suso seine übrigen Schriften ursprünglich deutsch oder lateinisch verfaßt habe. (Siehe J. Quétif et J. Echard, auctores Ordinis Praedicatorum recensiti. Paris. 1719. fol. tom. I. pag. 654 et seq. *). Wir dürfen ersteres mit Gewißheit behaupten, da er es an mehreren Stellen ausdrücklich sagt. Wahrscheinlich aber hat er selbst einige seiner Schriften ins Lateinische übersetzt, wie dies von dem Buche der ewigen

*) Der ganze Artikel über Suso ist von Echard, wie es der zur Seite gedruckte Text ausweist.

Weisheit durch die Worte zu Anfang des 4. Kap. seines Lebens angedeutet wird: „Das mag man merken an seinem Büchlein der Weisheit, in Teutsch und Latein, welches Gott durch ihn gemacht hat."

Selbst der von Echard l. c. aus einer alten lateinischen Handschrift angeführte Prolog, worin Suso sein Buch von der ewigen Weisheit unter dem Titel Horologium Sapientiae dem damaligen Ordensmeister Hugo von Vaucemain zur Prüfung vorlegt, beweist nichts mehr, als daß er demselben, der des Deutschen unkundig war, eine lateinische Uebersetzung davon gesendet habe, und bestätigt sogar ausdrücklich unsere Meinung. So heißt es darin: quae tamen (sc. centum meditationes de passione Domini) hic causa brevitatis explicite ponere omisi, sed devotis personis doctis et indoctis in nostro Vulgari, videlicet Teutonico, fideliter communicavi. Und weiter unten: notandum quoque, quod originale hujus operis certis temporibus et nonnisi in praesentia magnae gratiae conscriptum fuerit. Damit ist wohl kein anderes als das deutsche Original gemeint.

Ich theile hier aus diesem Prolog noch einige interessante Stellen mit. Nachdem er in der zuletzt angeführten gesagt, daß er das Buch nur in hochbegnadigten Augenblicken geschrieben, fährt er fort: Non enim praedictus discipulus, nomine et persona in hoc opere ignotus, videbatur habere modum agentis vel dictantis, sed modum quemdam divinae patientis. Nam cum omnino nesciret, quid deberet scribere, per revelationes spirituales habuit et quando scribere debuit et pene singulas materias quas scripsit. Porro extra hoc tempus si quid quasi ex se dictasset vel aliunde collegisset, aut etiam excerpere voluisset, et praedictis apposuisset, tam insipidum reddebatur et ineptum fiebat, ut si quis sapores aut colores contrarios in unum compingere niteretur. Et cum ea, quae data erant, ad tabulam concepisset, ad se reversus studiose rimatus est, ut nihil in iis esset, quod a dictis sanctorum Patrum discreparet, sed hoc, quod divina tradente Sapientia sibi per spiritualem illustrationem

infundebatur, auctoritate sacrae scripturae divinitus sanctis inspiratae fulciretur, cum idem in sensu, aut etiam idem in verbis et sensu vel certe simile reperiretur esse. Post completum vero hujus operis laborem, dum timore quodam humano teneretur, ne ab aemulis, qui nunc quoque sicut olim, invidia stimulante, facta quaeque licet bona depravare aut penitus annullare non desistunt, divina charismata appellantes superstitiosa figmenta et sanctas revelationes phantasticas deceptiones, sanctorumque gesta patrum esse dicunt narratorium fabulosum, tanquam homines, qui non gustaverunt ea quae sunt Spiritus sancti: ipsi vero scientias solummodo et advenientes topicas vel proprositiones dubias sequuntur tanquam demonstrationes certas: et licet in praedictis diligens cautela sit adhibenda, non tamen spernenda sunt usquequaque: — timens ergo ne istud quoque similiter pium opus eorum dentibus dilaceraretur, cogitavit ipsum occultare aut etiam penitus supprimere. Quod ne fieret, divina Sapientia per apertissima signa et pulcras revelationes omnino prohibuit, sed et beata Virgo cum filio suo cuidam personae apparens, haec eadem omnibus Deum diligentibus communicare praecepit. Warum er das Buch horologium Sapientiae genannt, erzählt er weiter; Praesens opusculum in visione quadam sub cujusdam horologii pulcerrimi figura, rotis pretiosissimis decorati et cymbalorum benesonantium et suavem ac coelestem sonum reddentium, cunctorumque corda sursum moventium, varietate perornati, dignata est ostendere clementia Salvatoris."

„Vos ergo, so redet er zuletzt den Ordensmeister an, Pater reverendissime, manum peritam apponite, et gustu interno, prout in talibus oportet, discernite, si quid plus vel si quid minus; et quod aeterna Sapientia inspiraverit pro sua gloria et utilitate proximorum facietis. Mihi quoque omnium filiorum vestrorum Deum amantium vilissimo veniam de defectibus hic repertis concedatis. Nec praesumptioni factum hoc adscribite, sed Dei aemulationi, imo

supernae inspirationi, quae, ut testis est mihi Deus, me die noctequo quiescere non permisit, donec ejus coactioni acquievi; sed utrum bene, vos probate, qui unctionem a Spiritu sancto habetis.

Aus diesem Prolog ergibt sich zugleich, wie Echard bemerkt, der Zeitraum, in welchem dies Buch verfaßt (oder herausgegeben) seyn muß, nämlich von 1333 bis 1341; denn damals stand Hugo dem Orden vor, und starb im letztern Jahre.

Eine bedenklichere Frage ist die: Woher die Verschiedenheit, welche der genannte Kritiker zwischen mehreren alten lateinischen Mscpten des Horologiums so wie zwischen einer mit denselben übereinstimmenden französischen Uebersetzung, die schon 24 Jahre nach dem Tode des Verfassers, (darin Jean de Souabe genannt), gemacht seyn soll, — und zwischen der Uebersetzung des Surius bemerkt hat, und diesem als eine Untreue aufzubürden versucht war? *) — Die Frage geht auch uns näher an, weil unser Text mit dem Suriusschen, dem er zu Grund liegt, im Wesentlichen gleichlautend ist.

Diese Verschiedenheit besteht, der Angabe nach, nicht bloß in einer andern Eintheilung und Ueberschrift der Kapitel, sondern es ist auch dort ein ganzes Kapitel enthalten, welches bei Surius fehlen soll. Es ist überschrieben: Planctus super extincto fervore devotionis in diversis personis utriusque Sexus modernis temporibus, quas Christus per Suam passionem revocat ad verum amorem. „Quod caput, setzt Echard hinzu, valde notandum est, cum in eo sub eleganti parabola provinciae cujusdam ordinis status describatur, etsi nostri difficile crediderim, cum in capitulo quodam Prior provincialis dicatur mortuus, quod saltem tempore Hugonis de Vaucemain non videtur in Teutonia evenisse, quantum colligitur ex actis."

Dieses Kapitel steht in der Reihenfolge nach dem, wel-

*) Die betreffende Stelle Echards ist in der Vorrede zur neuen Ausgabe von Taulers Predigten S. XXIII. angeführt, und Versehen aber dem Pater Quetif zugeschrieben.

ches bei Surius und auch bei uns das 8te heißt; und hier wäre also die Lücke. Nun enthält aber das Suriusſche und auch unſer 6tes Kapitel gleichfalls eine ſolche Klage über den Verfall der Frömmigkeit, der dem Diener unter dem Bilde einer verfallenen Stadt im Geſichte gezeigt wird. In ſo fern fände ſich alſo Uebereinſtimmung; nur die Parabel über den Zuſtand einer gewiſſen Ordensprovinz und die Erzählung von dem Tode eines Provinzials fehlten.

Zur Löſung obiger Frage, d. h. zur Erklärung dieſer Abweichung, könnte man vielleicht nicht ohne Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß Suſo bei der Ueberſetzung ſeiner Schrift ſich wohl nicht wörtlich an ſeinen deutſchen Text gehalten, ſondern mehr aus dem Geiſte und aus der Fülle ſeines Innern gedolmetſcht, Einiges weggelaſſen, Anderes hinzugethan, neue Anwendungen gemacht habe u. ſ. w.

Gegründeter jedoch iſt die Muthmaßung, daß jene Abweichung durch Untreue der Abſchreiber entſtanden ſey, die durch die hohe Schätzung, welche das Buch gleich bei ſeinem Erſcheinen überall fand, leicht verſucht werden konnten, ihre eigenen, vielleicht frommen, An- und Abſichten in daſſelbe hineinzutragen und unter ſeiner Autorität geltend zu machen, und z. B. das, was darin von dem Verfall der Chriſtenheit im Allgemeinen geſagt war, auf beſondere ihnen nahe liegende Fälle anzuwenden, wie dies die paraboliſche Schilderung einer dem Verfaſſer fremden Ordensprovinz zu verrathen ſcheint. Dieſe Muthmaßung wird beſtätigt durch die den beiden alten deutſchen Ausgaben vorgedruckte, unſtreitig aus dem Kodex, wonach der Abdruck gemacht worden, entnommene Vorrede, worin Suſo ſelbſt namentlich von dem Buche der ewigen Weisheit ſagt: „So aber daſſelbe Buch und etliche mehr ſeiner Bücher nun lange in fernen und in nahen Landen von mancherlei unkündenden Schreibern ungänzlich abgeſchrieben ſind, daß ein jeder dazu legt und davon nimmt nach ſeinem Sinn, darum hat ſie der Diener der ewigen Weisheit hier zuſammengelegt und wohlgerichtet, daß man ein

recht Exemplar fände, nach der Weise, als sie ihm des ersten von Gott eingeleuchtet sind."

Heinrich Murer in seiner Helvetia sancta, Luzern, 1648, Fol., berichtet p. 346 aus guten Quellen, man habe, nach Suso's Tod, in seiner Zelle im Dominikanerkloster zu Ulm, (wo er zuletzt lebte und starb), „etliche schöne Tractätlein und geschriebene Bücher, so er gedichtet, und seinen vielen frommen und andächtigen Kindern hinterlassen, hinter ihm gefunden." Das waren also die vom Verfasser als anerkannt echt hinterlassenen Urschriften; und da er im Rufe der Heiligkeit starb, hat man sie im Kloster gewiß sorgfältig aufbewahrt. Als nun 1482 Anton Sorgen zu Augsburg Suso's Schriften zu drucken unternahm, hat er ohne Zweifel die nahen Ulmer Dominikaner dabei zu Rath gezogen, und sich von ihnen jenes authentische Exemplar verschafft, woraus die erwähnte Vorrede genommen seyn muß. Im Prolog zur Augsburger Ausgabe von 1512 heißt es ausdrücklich, daß der würdige Lesemeister Bruder Felix Faber *) zu Ulm sich mit Zusammenlesen und Ordnen der Susoschen Schriften beschäftigt habe.

Auf diese Gründe, so wie auf die genaue Uebereinstimmung der verglichenen alten deutschen Handschriften, (mit denen auch, laut der Nachricht eines Freundes, das auf der Straßburger Bibliothek befindliche Mscrpt B. 87. aus der ersten Hälfte des 15ten Jahrh. im wesentlichen gleichlautend ist), habe ich die feste Ueberzeugung von der Echtheit des hier gegebenen Textes des Horologiums zunächst und dann auch der übrigen hier enthaltenen Schriften, und kann also auch dadurch den Uebersetzer Surius gegen den Verdacht der Untreue rechtfertigen. Vielmehr hat sich derselbe mit be-

*) Felix Faber oder Schmid, ein Dominikaner, lebte im Kloster zu Ulm um das Ende des 15. Jahrhunderts. Er ist bekannt durch seine Geschichte von Schwaben, edid. Goldast Frcft. 1605, und durch die Beschreibung seiner zweimaligen Reise nach Palästina.

wunderungswürdiger Gewandtheit dem deutschen Texte so nahe als möglich angeschmiegt, wenn gleich, wegen des so sehr verschiedenen Geistes der beiden Sprachen, seine Uebersetzung an manchen Stellen den Sinn nur durch Paraphrase wiederzugeben vermochte. Daß ihm die volle Anmuth des Originals unerreichbar geblieben, gesteht er selbst in der Dedikation an den Abt Blosius: Sermo ejus germanicus magnam habet gratiam, adeo ut latino sermone eam assequi non potuerim. Die von Druck- und Interpunktionsfehlern herrührenden, aus der Ausgabe von 1512 in seine Uebersetzung übergegangenen Abweichungen können ihm nicht zur Last gelegt werden.

Es möge nun die erwähnte Vorrede des Verfassers, wie sie den beiden alten Ausgaben vorgedruckt ist, hier folgen. Sie lautet also:

„In diesem Exemplare stehen geschrieben vier gute Bücher. Das erste sagt überall mit bildgebärender Weise von einem anfahenden Leben, und gibt eigentlich zu erkennen, in welcher Ordenhaft ein recht anfahender Mensch den äussern und inneren Menschen richten soll nach Gottes allerliebstem Willen. Und so gute Werke ohne allen Zweifel mehr weisen, und dem Menschen etwann recht sein Herz erleuchten, mehr denn Worte allein, so sagt es für sich anhin mit gleichnißgebender Weise von mancherlei heiligen Werken, die in der Wahrheit also geschehen sind. Es sagt von einem zunehmenden Menschen, wie er mit Meiden und Leiden, und Uebung einen Durchbruch nehmen soll durch sein selbst unerstorbene Viehlichkeit [thierische Natur] hin zu großer löblicher Würdigkeit. Weil auch etliche Menschen sind, deren Sinn und Muth nach dem Allernächsten [Höchsten] und Besten zu begreifen ringet, und ihnen aber Unterscheides gebricht, davon sie verirret und verwiesen werden, darum gibt es guten Unterschied wahrer und falscher Vernünftigkeit, und lehrt, wie man mit rechter Ordnung zu der bloßen Wahrheit eines seligen, vollkommenen Lebens kommen soll."

„Das andere Buch ist eine gemeine Lehre, und sagt von Betrachtung unseres Herrn Marter, und wie man soll lernen

innerlich leben und seliglich sterben, und deßgleichen. So aber dasselbe Buch und etliche mehr seiner Bücher nun lange in fernen und in nahen Landen von mancherlei unkönnenden Schreibern ungänzlich abgeschrieben sind, daß ein jeder dazu legt und davon nimmt nach seinem Sinn, darum hat sie der Diener der ewigen Weisheit hier zusammengelegt und wohlgerichtet, daß man ein recht Exemplar fünde, nach der Weise, als sie ihm des ersten von Gott eingeleuchtet sind."

„Das dritte Buch, das da heißet das Buch der Wahrheit, deß Meinung ist: so bei unseren Zeiten etliche ungelehrte und doch vernünftige Menschen die hohen Sinne der heiligen Schrift von den Lehrern verkehrlich genommen [verstanden] haben, nach ihrem selbsteigenen und wilden Grunde, und sie auch also angeschrieben haben, und nicht nach der Meinung der heil. Schrift, so weiset er hier den Menschen in demselben höchsten Sinn mit Unterschied auf den rechten Weg und auf die einfältige Wahrheit, die darin von Gott nach christlicher Nehmung bedeutet ist."

„Das vierte Buch, das da heisset das Briefbuch, das seine geistliche Tochter auch zusammenbrachte aus allen Briefen, die er ihr und anderen seiner geistlichen Kinder gesendet hat, und sie ein Buch daraus machte, aus dem hat er genommen ein Theil der Briefe und hat sie gekürzt, als man es hienach findet. Des kurzen Büchleins Meinung ist, daß es eine Unterleibung [Unterhaltung] und Ergetzlichkeit gebe und eine Leichterung einem abgeschiedenen Gemüthe. Und die himmlischen Bilde, die hievor und nach stehen, sind dazu nütz, daß ein göttlicher Mensch in seinem Ausgange der Sinne und Eingange des Gemüths allzeit etwas finde, das ihn von dieser falschen, niederziehenden Welt wieder auf zu dem erbarmenden Gott reitzlich ziehe."

„Es ist auch zu wissen, da die Quaternen [die Bogen] des ersten sinnreichen Buches heimlich beschlossen lagen viele Jahre und des Dieners Todes warteten, weil er sich in rechter Wahrheit nugern damit bei seinem Leben einem Menschen öffnen [offenbaren] wollte, zuletzt sagte ihm seine Bescheiden-

heit [Vernunft], daß zu dieſen Zeiten, nach dem gegenwärtigen Lauf der abnehmenden Menſchheit, beſſer und ſicherer wäre, daß dies Büchlein mit Gottes Urlaub ſeinen Obern geöffnet würde, dieweil er lebte und ſich wohl auf alle Stücke der Wahrheit [des darin Enthaltenen] verſprechen [verantworten] könnte, denn nach ſeinem Tode. Ob joch [je auch] das geſchähe, daß etliche unverſtändige Menſchen, (deren Rede nicht zu achten iſt), hierum in verkehrlicher Weiſe falſche Urtheile darüber geben würden, die ſeine gute Meinung darin nicht anſehn wollten, oder die von ihrer Grobheit kein Beſſeres in ſich ſelber verſtehen könnten. Denn es möchte wohl alſo ergangen ſeyn, daß es nach ſeinem Tode den Lauen und Gnadloſen [zu Theil] wäre worden, die keine Arbeit [Sorge] darum gehabt hätten, daß es fürbaß Gott zu Lob begierigen Menſchen gemeinſamet [mitgetheilt] würde, und müßte alſo unnutzbarlich vergangen ſeyn. Auch möchte geſchehen ſeyn, daß es Blinden an der Erkenntniß oder Argen am Gemüth des erſten werden wäre, die es von ihrer gebrechlichen [ſündhaften] Ungunſt verdrückt hätten, als auch mehr geſchehen iſt. Darum erkeckte er mit einer göttlichen Kraft, und ſonderte aus dieſem Buch die allerhöchſten Sinne und die allerüberſchwenklichſten Materien, die hier innen ſtehen, und gab ſie ſelbſt des erſten zu überleſen einem hohen Meiſter, der war von Gott mit gnadenreichen Tugenden wohlbegabt, und war an göttlicher Kunſt ein bewährter Meiſter; dazu war er über teutſches Land im Predigerorden ein gewaltiger Prälat, und hieß Meiſter Bartolomäus *). Dem antwortete [übergab] er es demüthiglich, und er überlas es mit einem ganzen Wohlgefallen ſeines Herzens, und meinte, es wäre alleſammt als ein rogentlicher Kern aus der heiligen Schrift allen wohlſehenden Menſchen."

„Darnach, da die gemeine Lehre zu dieſem geſetzt ward,

*) Dieſe Nachricht widerſpricht nicht der obigen, daß Suſo ſein Buch dem Ordensmeiſter Hugo von Vaucemain zur Prüfung vorgelegt habe, da dort von dem Buche der ewigen Weisheit, hier von ſeiner Lebensgeſchichte die Rede iſt.

auf daß jeder Mensch das Seine hier fände und er ihm [dem Meister] das Gemeine auch wollte gezeigt haben, da zuckte der gütige Gott diesen edlen Meister von hinnen. Da der Diener vernahm, daß er todt war, da ward er gar sehr betrübt, weil er nicht wußte, was ihm damit zu thun wäre. Also kam er mit viel großem Ernst an die ewige Weisheit, und bat sie, daß sie in der Sache das Beste wiese. Darnach ward er erhört und der vorgenannte Meister erschien ihm in einem lichtreichen Gesicht, und that ihm kund, daß Gottes guter Wille wäre, daß es fürbaß gemeinsamet würde allen gutherzigen Menschen, die mit rechter Meinung und jämmeriger [sehnsüchtiger] Belangung sein ein Begehren hätten."

„Wer nun gern ein guter seliger Mensch würde, und Gottes sonderer Heimliche [Vertraulichkeit] ein Begehren hätte, oder den Gott mit schwerem Leiden gemeint hätte, als er gewöhnlich pflegt zu thun seinen sonderen Freunden, dem wäre dies Buch eine tröstliche Beholfenheit. Es gibt auch gutherzigen Menschen eine lichtreiche Weisung zu göttlicher Wahrheit, und vernünftigen Menschen einen richtigen Weg zu der allerhöchsten Seligkeit."

So weit diese merkwürdige Vorrede. Es kann auffallen, daß Suso, da er doch hier gleichsam Rechenschaft von seinen Schriften ablegt, des Büchleins von den neun Felsen, das ihm doch allgemein zugeschrieben wird, gar nicht erwähnt; man könnte daraus schließen wollen, daß er dasselbe nicht verfaßt habe. Dieser Schluß dürfte jedoch bei näherer Betrachtung als voreilig und unbegründet erscheinen. Seine übrigen Schriften sind so ganz subjektiv, enthalten so viel Geschichtliches von der Person ihres Verfassers, und die Lehren der Vollkommenheit, die er darin ertheilt, sind durch seine eigenen Erfahrungen so eigentlich veranlaßt, begründet und belegt, daß er, um eine Gewährschaft für die Wahrheit und Zuverlässigkeit derselben zu geben, diese Schriften als die seinigen anerkennen und sich als den Verfasser bekennen mußte, wie er dies in der angeführten Vorrede selbst deutlich zu verstehen gibt.

Ganz anders aber verhält es sich mit dem Buche von

den neun Felsen. Hier ist alles objektiv: es wird Gericht gehalten über die ganze Christenheit, über alle Stände und Geschlechter; die Sache selbst redet, oder vielmehr Gott redet, und was Er spricht, wiederhallet sich bewährend in dem Gewissen Aller und Jeder. Der Seher ist gleichsam nur calamus scribae, und auch dies ungern genug. Er darf also hier nicht hervortreten, sich nicht nahmhaft machen, daß nicht die ernste, strafende Wahrheit durch seine Persönlichkeit in gehässigem Lichte erscheine. Nur flehen darf er um Schonung, um Erbarmung für die arme Christenheit. „Deßhalb soll, noch darf, wie er am Schlusse des Buches sagt, niemand fragen, durch wen Gott dies Buch geschrieben habe, und er getraut Gottes Güte, daß es keiner Kreatur bekannt werde in dieser Zeit."

Geschrieben ward das Buch, wie es auch am Ende heißt, im Jahre 1352. Damals lebte Suso, und es ist derselbe Geist seiner Schriften, der auch in diesen weht. Die beiden alten Augsburger Drucke geben sie unter seinem Namen, und auch der Kritiker Echard schreibt sie ihm unbezweifelt zu. Deßhalb, und weil sie schon an sich ein merkwürdiger Sittenspiegel jener (und nicht auch unserer?) Zeit ist, trug ich kein Bedenken, sie hier aufzunehmen. In einem Kataleg der Straßburger Bibliothek soll sie unter dem Namen Rulmann Merswin angeführt stehen. Ich habe hierüber nichts Näheres auffinden können. Uebrigens ist es bekannt, wie oft man von jeher, besonders in diesem Zweige der Literatur, anonyme Schriften verschiedenen Verfassern zuschrieb. Der obige Jean de Soubé und die deutsche Theologie mögen als Beispiele dienen.

Susos Schriften sind, wie schon erwähnt ward, gleich nach ihrem Bekanntwerden und noch bei seinen Lebzeiten sehr verbreitet worden; besonders sein Büchlein von der ewigen Weisheit. Echard führt eine Menge Manuscripte an, die sich seiner Zeit in den Bibliotheken der verschiedensten Gegenden befanden, und darunter Uebersetzungen ins Französische, Englische und Holländische. Er sagt, man habe sich um dieses

Buch gleich bei seinem Erscheinen eben so eifrig beworben, als später um die köstliche Nachfolgung Christi. Auch die neuerfundene Buchdruckerkunst beschäftigte sich bald mit ihnen. Echard nennt eine Pariser Ausgabe des Horologiums von 1480, zwei Venetianer von 1492, und 1539, eine noch ältere Pariser von 1470, eine französische Uebersetzung desselben Buches von 1493, sehr schön gedruckt und von den Pariser Karthäusern Karl VIII. gewidmet, eine englische von 1483, u. a. m.

Noch mehr verbreitet wurden sie, als der fleißige Karthäuser Surius sie auf Verlangen des ehrwürdigen Blosius aus dem deutschen Original vollständig in's Lateinische übersetzte. Die erste Ausgabe erschien zu Köln bei Arnold Mylius 1555, später ebendaselbst 1588 und 1615, auch zu Neapel 1658 wieder abgedruckt. Darnach erschienen die französische Uebersetzung des Karthäusers le Cerf, Paris 1586, und später noch zweimal ebenda; dann die italienische des Dominikaners Ign. del Nente, mit päbstlicher Approbation, Rom 1651, und mehrmals; endlich die deutsche von dem Minoriten Anselm Hoffmann, Köln 1661 in 4. Dieser Uebersetzer scheint den deutschen Urtext gar nicht gekannt zu haben; er hat sich bloß an das Lateinische des Surius gehalten, und seine Ausgabe hat daher geringen Werth.

Nach dem, was schon oben über die Kritik des der gegenwärtigen Ausgabe zu Grund gelegten deutschen Originaltextes gesagt worden, bleibt mir nur noch übrig, mein Verfahren in Hinsicht auf die Sprache kurz anzugeben. Ich habe dabei die schon erwähnte neue Ausgabe der Taulerschen Predigten zum Muster genommen, und kann daher dieselben Worte, womit jene Herausgeber von ihrem Verfahren Rechenschaft geben, auch auf mich anwenden, da sie mir als Richtschnur dienten. Ich habe also den Text unverändert beibehalten, und nur den Dialekt in die jetzt angenommene Schriftsprache und Rechtschreibung umgeändert, durch sorgfältige Interpunktion viele schwierige und dunkle Stellen aufgeklärt, durch eingeklammerte Worte [ ] den zuweilen schwieri-

gen Sinn erläutert, und somit Umschreibungen vermieden, welche möglichst selten vorkommen. Ich habe die alten, meistens in die jetzige Sprache in gleicher Körnigkeit nicht übersetzbaren Wörter und Begriffe unverändert beibehalten; wenn aber eine Bezeichnung veraltet war, so daß ein völlig gleichbedeutendes Wort in jetziger Sprache vorhanden ist, so zog ich des leichteren Verständnisses wegen gewöhnlich das neue Wort vor, so wie meistens die neueren Wendungen der Wortfügung. Auch ich darf hoffen, hiedurch den Dank des Sprachforschers mir erhalten, und dem Bedürfnisse des Erbauung suchenden Lesers entsprochen zu haben, ohne daß Suso's Sinn und seine Worte verletzt seyen, welches auch mein Hauptaugenmerk war.

Von Suso's äusserem Leben

ist außer dem, was seine von ihm selbst erzählte und von seiner geistlichen Tochter Elsbet Stäglin niedergeschriebene Lebensgeschichte enthält, wenig bekannt. Ich theile das Vorgefundene in folgenden Auszügen mit.

Der Prologus zur deutschen Ausgabe von 1512 gibt von ihm folgende, wahrscheinlich aus dem Ulmer Dominikanerkloster herrührende Nachricht:

„Der würdige Vater und andächtige Liebhaber und Diener Gottes, der ewigen Weisheit, von dem die Materie dieses Buches auskommen und gesetzt ist, den man nennt Seuß, hat zween Eigennamen gehabt und auch zween Zunamen. In der Taufe ward er genannt Heinrich, da er ein Christenmensch ward durch das Sakrament der Taufe. Aber da er voll Tugend und Gnade ein vollkommener geistlicher und liebhabender himmlischer Mensch ward, da geschah es, daß ihm Gott selber, die ewige Weisheit, den ersten Namen Heinrich abnahm und hieß ihn Amandus [den Liebwerthen]. Dieser Name war nicht ausgekommen in seinem Leben, denn er verdrückte ihn von Demuth wegen. Da er aber aus dieser Zeit verschied, fand man in seinen heimlichen Offenbarungen, daß ihm Gott selbst den Namen Amandus aufgesetzt hatte,

aus der Eigenschaft, so er Gott so inniglich lieb hatte. Und so es dazu käme durch Schickung Gottes, daß man ihn zu Ulm aus päbstlicher Gewalt [Vollmacht] erheben würde, so geschähe das unter dem Namen Amandus und nicht Heinrich; man würde ihn auch in das Heiligenbuch schreiben und in den Kalender und Litaney: Sanktus Amandus; u. s. w.

„Der erste Zuname war, daß er hieß Heinrich vom Berg; denn sein Vater war ein wohlgeborner Mann, einer vom Berg aus dem Hegau. Den Zunamen hat er nicht lange gehabt; sondern er wollte genannt werden nach seiner Mutter Seuß, denn sie war eine andächtige, gottesfürchtige Frau, und hieß Seußerin. Darum wollte er auch ihren Namen haben und ihr in Tugenden und Namen nachfolgen. Also nannte man ihn Heinrich Seuß. Da er nun zu Konstanz in den Predigerorden kam, und ein andächtiger, seliger Mensch und dazu auf der hohen Schule zu Köln hochgelehrt ward, daß er sollte Doktor in der heiligen Schrift werden, das ward ihm durch den heiligen Geist abgesprochen [untersagt] und gesagt: „Du kannst genug dazu, daß du dich magst zu Gott kehren, und andere Menschen durch deine Predigt auch zu Gott ziehen." Also hub er an zu predigen mit großem Ernst, und ward ein berühmter strenger Prediger. Und in den Predigten hatte er die Weise: Wenn er einen merklichen Sinn oder ein gut Stück wollte sagen, und das Volk aufmerksam machen, so sprach er: „Merket auf, denn der Seuß will säussen [sausen], oder wenn er sich selbst wollte stärken und ernsthaft machen, so schrie er: „Nun wohlan Seuß, du mußt säussen." Oder wenn er eine große Strafe wollte thun dem Volke, so sprach er: „Da muß der Seuß säussen, daß euch die Ohren säussen." Oder wenn er eine Sache nicht getorst [wagte zu] predigen, so sprach er: „Der Seuß getar da nicht säussen." Also daß er sich oft selbst nannte Seuß. Und also behub er den Namen, daß man ihn nicht anders nannte, denn Bruder Seuß. Wiewohl einige sprechen, er habe ge-

heiſſen Süß. So aber Süß und Seuß in Buchſtaben und in der Stimme gar nah gleichförmig ſind, und er ſich ſelbſt genannt hat Seuß, wie oben berührt, ſo iſt glaublich, die Schreiber und Leſer haben geirrt und Süß für Seuß geſetzt. Daran iſt doch wenig oder nichts gelegen, der Name gilt oder nimmt nichts, er macht niemand ſelig noch unſelig. Aber ſein gutes, gottförmiges, eingezogenes, ſtrenges Leben und ſeine treue, fleißige, entzündliche Lehre und gerechtes, tugendſames Leben, Exempel- und Vorbild hat ihn (als gläublich zu hoffen und zu vermuthen iſt) ſelig gemacht. So nun der würdige Bruder vor langer Zeit geſtorben iſt, und nicht mehr in Verkündung des Gotteswortes ſäuſſet, ſo heißt er nicht mehr Seuß, wiewohl man ihn alſo nennt, ſondern er heißt Amandus von ſeiner großen innigen Liebe, die er zu Gott hier in der Zeit gehabt hat und noch in Ewigkeit haben wird; denn der Glaube und die Hoffnung, die man hier hat, die werden in jener Welt abgethan, aber die Liebe Gottes bleibt ewiglich." u. ſ. w.

Heinrich Murer erzählt in ſeiner ſchon angeführten Helvetia sancta, Seite 315 und ff., Suſo ſey um das Jahr 1300 an St. Benediktustag aus den damals in Konſtanz und Ueberlingen blühenden alten, ehrbaren und vornehmen Geſchlechtern derer vom Berg oder Berger und Säuſſen geboren, in Konſtanz erzogen und trefflich unterrichtet worden und dann im achzehnten *) Jahre dort in den

*) Muß heißen im dreizehnten, nach Suſo's eigener Erzählung im 1. Kap. ſeines Lebens. Das eigentliche Geburtsjahr Suſo's iſt übrigens ungewiß. Einige ſetzen das Jahr 1297. Eine ſchriftliche Notiz vom Jahre 1518 in meiner alten Ausgabe lautet alſo: „Der heil. Vater Heinrich Süß, Diener der ewigen Weisheit, kam in den heil. Predigerorden im 13. Jahre ſeines Alters, und iſt geboren, da man zählte 1220 nach Chriſti Geburt. Zu demſelben Jahre ward angefeht zu bauen das Predigerkloſter zu Ulm. Er kam zu Conſtanz in den Orden, und iſt zu Ulm lang gewohnt, und auch da geſtorben, als man zählte 1366 Jahr nach Chr. Geb. Er iſt 86 Jahre alt geweſen, da er geſtorben."

Predigerorden getreten. Darauf führt er seine Geschichte nach Surius ausführlich an, und berichtet nur noch folgende nähere Umstände.

S. 329. seine oftgenannte heimliche Kapelle habe er gehabt in dem Predigerkloster zu Konstanz neben dem Chor zur rechten Hand, unter der Stiege, da man den Letner [die Emporkirche] aufgeht, und sie sey damals noch gezeigt worden.

S. 331. seine Schwester selle, der Sage nach, vor ihrem Falle in dem Kloster St. Peter zu Konstanz gewesen seyn.

S. 345. seine geistliche Tochter Elisabeth Stäglin sey in dem Kloster Thöß bei Winterthur um das Jahr 1360 gestorben.

S. 346. Suso selbst sey im Jahre 1365, am Tage Pauli Bekehrung den 25. Januar zu Ulm gestorben; in seinem 70sten Jahre und im 50sten nach gethaner Profession, sagt Murer. Diese Angabe stimmt aber mit seinem Geburtsjahre 1300 nicht überein.

Echard setzt seine Geburt gleichfalls in das Jahr 1300, und seinen Tod auf den 25. Januar 1365 alten, oder 1366 neuen Styls; seine Ordensprofession aber richtig in sein 15tes Lebensjahr. Er wäre demnach 64 Jahre, 10 Monate und 4 Tage alt geworden und hätte ungefähr 51 Jahre im Orden gelebt.

Ferner berichtet Murer, sein Leichnam sey zu Ulm im Predigerkloster in dem Kreuzgang begraben worden. „Nachdem er aber 248 Jahre geruht, und im Jahre 1613 die Reichsstadt Ulm bei den Predigern in dem Kreuzgang graben lassen und etwas bauen wollen, kamen die Werkleute von ungefähr auf den Leichnam unseres gottseligen Vaters Susonis, und fanden ihn ganz unversehrt in seinen gewöhnlichen Ordenskleidern alda liegen, der auch einen lieblichen Geruch von sich gab. Die Werkleute erschracken ab diesem Wunder, gingen zu dem Bürgermeister der Stadt, und zeigten ihm an, was sie gefunden hätten. Denen antwortete er, er habe die Tage seines Lebens gehört, man solle die Todten ruhen las-

sen; sie sollten deßwegen gehen und das Grab wieder zuwerfen, und kein weiteres Geschrei daraus machen. Weil aber die Werkleute sich bei dem Bürgermeister säumten, stieg eine andächtige Person in das Grab, und schnitt aus altem katholischem Eifer von seinem schwarzen Mantel und weissen Skapulier ein Theil, und verehrte es etlichen katholischen Personen, dessen auch ich ein Stücklein zu haben mich höchlich erfreue."

Soweit der treuherzige Heinrich Murer. Diese Geschichte muß sich in Ulm fortgepflanzt haben, da die Franzosen, als sie auf ihren früheren Feldzügen die Stadt Ulm eroberten, den Reliquien des gottseligen Mannes nachzugraben, wer weiß, aus welchem Grunde, veranlaßt wurden. Sie sollen sie aber nicht gefunden haben. (Siehe den Auszug aus Terstеegens Leben heiliger Seelen. Basel 1811, 1stes Heft. Seite 106.)

Daß unser Heinrich Suso nicht der Verfasser der noch vorhandenen, an die ehrwürdige Margaretha Ebnerin geschriebenen Briefe, und eine von dem darin genannten Heinrich von Nördlingen verschiedene Person sey, hat Joh. Heumann in seinen Opusculis, quibus varia Juris germanici, itemque historica et philologica argumenta explicantur Norimb. 1747. 4., wo er diese Briefe anführt, S. 349 sattsam bewiesen. Doch kannten sich beide Heinriche, und des Unsrigen, so wie seines Büchleins von der ewigen Weisheit wird in den Briefen erwähnt. So heißt es im zehnten Briefe, S. 362: „Ein Buch habe ich gesandt dem Prior zu Kaißheim, das ist das Buch, das man nennt: Orologium Sapientiae, latein, und das ist unseres Vaters Taulers [Eigenthum], der noch nicht kommen ist von Ebtin; das heiß dir leihen, so er [der Prior] es abgeschrieben. Das hab ich ihm geschrieben; und schreibet ihr es dann ab dem Convent, daß es allezeit bei euch bleibe. Ich getraue Gott, daß er davon gelobt werde."

S. 393. 57ster Brief. „Mein Herz hält nicht mehr zu dem Süssen, als es vermals that. Bitte Gott für uns

beide." [Geschrieben 1347, vielleicht damals, als Suso's Freunde sich, wegen der gegen ihn ausgestreuten Lästerungen, von ihm zurückzogen].

Dies ist alles, was ich über ihn habe auffinden können.

Regensburg im Januar 1828.

M. D.

Folgendes sinnige Gedicht auf Suso, von einem unsrer ersten Dichter, möge hier noch eine Stelle finden:

Die ewige Weisheit.

Von allem Schönen wählt Amandus sich
Das Schönste nur; und also kam er bald
Vom Land hinweg zur frohen Einsamkeit.
Dann sprach er oft, wenn er vom Weltgeräusch
Zurückkam in sich selbst: „O hättest du
Nicht dies und das gesehen und gehört,
So wäre jetzt dein Herz nicht so betrübt."

Einst zeigete sich ihm, was keine Zung'
Aussprechen kann. „Ist das nicht Himmelreich
Und Wonne? sprach er. Alles Leiden mag
Die Freude nicht verdienen."

Ihm erschien
Die Schönheit alles Schönen in Gestalt
Der ewigen Weisheit. Wie der Morgenstern
Trat sie hervor und ward zur Morgenröthe,
Zur Morgensonne. Die Unsterblichkeit
War ihre Kron'; ihr Kleid die Anmuth. Süß
Und huldreich sprach ihr Mund; und sie, sie war
Der Freuden Freude, die Allgnugsamkeit.

Sie schien ihm nah und fern von allem Hohen
Das Höchste und von allem Innigen
Das Innigste, der Schöpfung Meisterin,
Die sie in zarter Milde streng regiert.
Mit süßester Geberde sprach sie: „Sohn!
Gib mir dein Herz." —

„O drücke mir du ſelbſt
Dich ſelbſt in's Herz, daß jeder Buſenſchlag
Es heb' und mich erinn're, daß ich Dich,
Nur Dich in Allem ſeh."

Sie ließ ihr Bild,
Berührend ihn, im Herzen ihm zurück.
So oft der Morgenſtern erklang, erklang
Sein Hymnus: „Schaut! der Schönen Schönſte kommt!
Die Mutter aller Gnaden geht hervor
Vom Aufgang! Deiner hat mein Herz begehrt
Auch ſchlummernd, o du Liebliche."

Er ſprachs,
Und küſſete die Erde, redet' oft
Mit ſeinem Engel, der ihm ſichtbar dann
In ſchöner himmliſcher Geſtalt erſchien,
Und mit ihm freundlich von den Zügungen
Der ewigen Weisheit ſprach. Willſt du dich ſelbſt
Erblicken, ſagt' er einſt, ſchau her!" — Er ſah:
Ein Jüngling lag im Arm der Liebenden,
Die er im Herzen trug. Wie ſelig-froh
Erkannt er ſie! Es tönten himmliſche
Geſänge um ihn her: „Der Weisheit Luſt
Iſt an den Menſchenkindern! Je und je
Hab' ich geliebet dich und zog zu mir
Aus Liebe dich, und will dich zu mir ziehn!"

„Wie du uns gerne höreſt, ſprach zu ihm
Sein Engel, hören wir auch gerne dich,
Zumal wenn du mit freudigem Gemüth
In Schmerzen auch die ew'ge Weisheit ſingſt."
Er ſang; es ward ein Jubel um ihn her;
Ein Chor der Seligen umringt' ihn. Seelen,
Die er gekannt und nicht gekannt, umſingen
Ihn liebend, und erzählten traulich ihm
Ihr Wohl und Weh; wie aus der Bitterkeit
Die Weisheit ihnen ſtets das Süſſeſte

Bereitet. Seine Mutter kam zu ihm,
Sein Vater, (jetzt Gestalten jener Welt)
Und sprachen ihm von ihrer Prüfungen
Belohnung. Und sein Antlitz glänzte. Oft
Sah man es glänzen, wenn er betete,
Und vorm Altar: „Empor die Herzen!" sang. *)

In solchen Süssigkeiten schwamm Amandus,
Sein Herz bewahrend, strenge gegen sich,
Und überstrenge. Da erschien ihm einst
Sein Engel wieder: Glaubst du, sprach er sanft
Zum Schlummernden, indem du deinen Leib
Mit Büssungen belegtest, dieses sey
Das schwerste Leiden? Leiden andrer Art
Erwarten dich. Schau her! Ich bringe dir,
Dem zarten Knaben, Ritterkleider. Rüste
Dich tapfer. Wenn du selbst dich peinigtest,
So hörtest du, sobald du wolltest, auf.
Dich werden andre prinigen, und nicht
Aufhören, wenn du wünschest. Bis hieher
Empfand im Schmerz dein innerstes Gemüth
Geheime Süssigkeit. Wenn aber du
Im tiefsten Schmerze Rath und Hülf' und Trost
Bei Menschen suchest und nicht findest; Freund
Und Feind verfolgen dich; und wer dich schützt,
Wird selbst verfolget; wenn im Innern dann
Dich auch dein Gott verläßt; dann spricht zu dir
Die ew'ge Weisheit: „Sohn, gib mir dein Herz!"
Auf diesen Dornen blüht allein der Kranz,
Den deine Königin von dir begehrt."

Voll Schrecken fuhr der Jüngling auf; und bald
Ward seines Engels Red' erfüllet. Schmach
Und Hohn, Verachtung, Kränkung jeder Art,
Verlaumdungen und Haß und Neid und Wunden.

*) Sursum corda!

Das

Leben Heinrich Suso's,

von ihm selbst erzählt.

I. Kapitel.

Es war ein Prediger in teutschem Lande, von Geburt ein Schwabe, deß Name geschrieben sey in dem Buche der Lebenden; der hatte Begierde, daß er würde und hieße ein Diener der ewigen Weisheit. Nun gewann er Kundschaft eines heiligen, erleuchteten Menschen, der ein arbeitseliger [armseliger], leidender Mensch war in dieser Welt. Derselbige leidende Mensch war ein Weibsbild; die begehrte von dem Diener, daß er ihr etwas sagte von Leiden aus eigner Empfindung, daran ihr leidendes Herz eine Kraft möchte nehmen; und das trieb sie viele Zeit mit ihm. Wenn er zu ihr kam, da zog sie ihm aus mit heimlichen [vertraulichen] Fragen die Weise seines Anfangens und Zunehmens, und etliche Uebungen und Leiden, die er gehabt hatte; das sagte er ihr in göttlicher Heimlichkeit. Da sie von den Dingen Trost und Weisung fand, da schrieb sie alles an, sich selbst und andern Menschen zu einem Behelf, und that das verstohlen vor ihm, daß er nicht darum wußte. Darnach, da er dieses geistlichen Dieb-

ſtahls inne ward, da ſtrafte er ſie darum, und mußte ſie es ihm herausgeben. Er nahm es und verbrannte es alles, das ihm da ward. Da ihm das andere Theil auch ward, und er ihm in gleicher Weiſe auch wollte gethan haben, da ward es unterſtanden [verhindert] mit himmliſcher Bothſchaft von Gott, die das wehrte; und alſo blieb das Nachfolgende unverbrannt, wie ſie es des mehreren Theils mit ihrerſelbſt Hand geſchrieben hatte. Etwa viel guter Lehre ward auch nach ihrem Tode in ihrer Perſon von ihm dazu gelegt.

Der erſte Anfang des Dieners geſchah, da er war in dem achtzehnten Jahr; und da er derſelben Jahre fünfe geiſtlichen Schein hatte getragen, da war dennoch ſein Gemüth ungeſammelt; ſo ihn Gott nur behütete vor den ſchwereren Gebrechen, die ſeinen Leumund möchten ſchwächen, ſo däuchte ihn, des Gemeinen möchte nicht zu viel werden. Darin war er jedoch von Gott bewahrt, daß er ein Ungenügen in ſich fand, wo er ſich hinkehrte zu den Dingen, die ihm begierlich waren, und däuchte ihn, es wäre etwas anderes, das ſein wildes Herz frieden ſollte, und es war ihm weh in ſeiner unruhigen Weiſe; er hatte allezeit ein Widerbeißen und konnte ſich doch ſelber nicht helfen, bis ihn der milde Gott davon entledigte mit einem Kehr. Sie [ſeine Geſellen] nahmen Wunder ob der geſchwinden Aendrung, wie ihm geſchehen wäre, und ſprach einer dies, der andere das; aber wie es war, das rührte noch traf niemand, denn es war ein verborgner, lichtreicher Zug von Gott, und der wirkte geſchwindiglich den Abkehr.

II. Kapitel.

Von den Vorſtreiten eines anfahenden Menſchen.

Da ihm dieſer Eindruck von Gott geſchah, da erhoben ſich bald etliche Vorſtreite in ihm, mit denen ihn der Feind ſeines Heiles wollte verirrt haben; und die waren alſo. Das innerliche Treiben, das ihm von Gott war worden, das forderte von ihm einen ledigen Vonkehr von allem dem, das ihm ein Mittel [Aufenthalt] bringen möchte. Dem widerſtand die Anfechtung mit einem einſchießenden Gedanken alſo: Bedenke dich baß: es iſt leicht anzufahen, es iſt aber mühlich zu vollbringen. Der innere Ruf gebot für Gottes Kraft und ſeine Hülfe; der Widerruf meinte, es wäre kein Zweifel an Gottes Gewalt, es wäre aber zweiflich ob er wolle. Deß ward er bewieſen kundlich: denn das hat der milde Gott bewähret mit ſeinem guten Geheiß aus ſeinem göttlichen Munde, daß er wahrlich helfen wolle allen denen, die es in ſeinem Namen anfahen.

Da die Gnade in dieſem Streite an ihm geſieget hatte, da kam ein feindlicher Gedanke in Freundes Bild und rieth ihm alſo: Es mag gut ſeyn, du ſollſt dich beſſern, aber du ſollſt nicht ſo feſt dahinter kommen; fahe es an alſo mäßiglich, daß du es mögeſt vollbringen; du ſollſt feſt eſſen und trinken und dir gütlich thun, und ſollſt dich dabei vor Sünden hüten; ſey wie gut du willſt in dir ſelbſt, und doch alſo mäßiglich, daß die Leute von außen keinen Graus ab dir nehmen, nach der Leute Rede. Iſt das Herz gut, ſo iſt es alles gut; du magſt mit den Leuten wohl fröhlich ſeyn, und doch ein

guter Mensch seyn; andere Menschen wollen auch zu Himmel kommen, die doch nicht ein so übendes Leben haben. — Damit und deßgleichen ward er fest angefochten. Aber diese betrüglichen Räthe widerwarf die ewige Weisheit ihm also: Wer den hailen [glatten] Fisch, der da heißet ein Aal, bey dem Schwanz will halten, und ein heiliges Leben mit Lauigkeit will anfahen, der wird an ihnen beiden betrogen; denn so er wähnet zu haben, so ist es ihm entronnen. Wer auch einen verwöhnten widerspännigen Leib mit Zartheit will überwinden, der bedarf guter Sinne. Wer die Welt will haben, und doch Gott vollkommlich dienen, der will unmöglicher Dinge pflegen und Gottes Lehre selber fälschen. Darum willst du ablassen [dich zu verleugnen], so laß auch zu frommen ab. In diesem Gedanken war er etwa lange; zu jüngst gewann er eine Getürstigkeit [Muth] und kehrte sich vermöglich [kräftig] von den Sachen.

Sein wilder Muth nahm des ersten manch Sterben von dem Entbrechen, das er that von üppiger Gesellschaft. Etwann [zuweilen] überwand ihn die Natur, daß er zu ihnen [seinen Gesellen] ging, zu einer Leichterung seines Gemüthes; und geschah gemeinlich, daß er fröhlich dar ging und traurig von ihnen ging; denn die Rede und Kurzweil, die sie führten, war ihm unlustig, und die seine war ihnen unleidig. Unterweilen so er zu ihnen kam, so übten sie ihn mit solchen Worten; einer sprach: was besonderer Weise hast du dich angenommen? der andre sprach: ein gemein Leben wäre das sicherste; der dritte sagte: es nimmt nimmer ein gut Ende; und also gab ihn je einer dem andern [zum Spotte]. Er schwieg als ein Stummer und dachte:

Waffen! *) zarter Gott, es ist nichts Besseres denn fliehen; hättest du nun diese Unrede [verkehrte Rede] nicht gehört, so könnte sie dir nicht schaden.

Ein Ding war ihm da ein peinliches Leiden, daß er niemand hatte, dem er sein Leiden klagte, der dasselbe suchte in derselben Weise, als ihm gerufen war. Darum ging er elend und lieblos, und erzog sich mit großer Gezwungenheit, das ihm darnach ward eine große Süßigkeit.

III. Kapitel.

Von dem übernatürlichen Abzug, der ihm da ward.

An seinem Anfang geschah es eines Mals, daß er kam in den Chor gehend an sankt Agnesentag, da der Convent hatte entbissen zu Mittag. Er war da allein und stand im niederen Gestühle des rechten Chors. Zu derselben Zeit hatte er ein sonderliches Gedränge von schwerem Leiden, das ihm oblag. Und so er also stand trostlos, und niemand bey ihm noch um ihn war, da ward seine Seele verzückt, in dem Leibe oder aus dem Leibe; da sah er und hörte, was allen Zungen unaussprechlich ist. Es war formlos und weislos, und hatte doch aller Form und Weise freudenreiche Lust in sich; das Herz war gierig und doch gesattet; der Muth war lustig und wohlgeflorirt; ihm war Wünschen gelegen [gestillet] und Begehren entgangen. Er that nur ein Starren in den glanzreichen Wiederglast [Wiederschein], in dem er gewann sein selbst und aller Dinge ein Vergessen; war es Tag oder

*) Waffen! sein gewöhnliches Ausrufungswort.

Macht, das wußte er nicht; es war des ewigen Lebens eine ausbrechende Süßigkeit nach gegenwärtiger stillstehender ruhiger Empfindlichkeit. Er sprach darnach: Ist das nicht Himmelreich, so weiß ich nicht, was Himmelreich ist; denn all das Leiden, das man kann gewarten [gewärtig seyn], mag die Freude billig nicht verdienen dem, der sie ewig soll besitzen. Dieser überschwängliche Zug währte wohl eine Stunde oder eine halbe; ob die Seele in dem Leibe blieb oder von dem Leibe geschieden war, das wußte er nicht. Da er wieder zu sich selber kam, da war ihm in aller Weise als einem Menschen, der von einer andern Welt ist kommen. Dem Leibe geschah so weh von dem kurzen Augenblick, daß er nicht wähnte, daß einem Menschen an dem Tode in so kurzer Frist so weh möchte geschehen. Er kam wieder in etwa mit einem grundlosen Seufzen, und der Leib sank nieder zur Erde wider seinen Dank, wie eines Menschen, dem von Ohnmacht gebrechen will. Er schrie jämmerlich und seufzte ingründlich in sich selbst, und sprach: O weh Gott, wo war ich? wo bin ich nun? und sprach: Ach herzliches Gut, diese Stunde mag von meinem Herzen nimmermehr kommen. Er ging mit dem Leibe, und es sah noch merkte auswendig niemand ichts [etwas] an ihm. Aber seine Seele und Gemüth waren inwendig voll himmlischen Wunders; die himmlischen Blicke gingen und wiedergingen in seiner innigsten Innerheit, und es war ihm gleich als ob er in den Lüften schwebte; die Kräfte seiner Seele waren erfüllet des süßen Himmelsschmackes, als so man ein gut Electuarium aus einer Büchse schüttet und die Büchse dennoch den guten Geschmack behält. Dieser himmlische Schmack blieb ihm darnach viele Zeit

und gab ihm eine himmliſche Sehnung und Begierde nach Gott.

IV. Kapitel.

Wie er kam in die geiſtliche Gemahlſchaft der ewigen Weisheit.

Der Lauf, auf den ſein Leben darnach viele Zeit gerichtet war mit innerlicher Uebung, war ein ſtäter Fleiß emſiger Gegenwärtigkeit in innerlicher Vereinung mit der ewigen Weisheit. Aber wie das des erſten einen Anfang gewann, das mag man merken an ſeinem Büchlein der Weisheit, in Teutſch und in Latein, das Gott durch ihn gemacht hat.

Er hatte von Jugend auf ein minnereiches Herz. Nun erbeut ſich die ewige Weisheit in der heiligen Schrift alſo lieklich, als eine leutſelige Minnerin, die ſich feinlich aufmacht, darum daß ſie allermänniglich wohlgefalle, und redet zärtlich in fräulichem [weiblichem] Bilde, daß ſie alle Herzen gen ſich geneigen möge; unterweilen ſagt ſie, wie betrüglich andere Minnerinnen ſeyen, und wie recht lieblich und ſtät ſie aber ſey. Davon ward ſein junger Muth gezogen,. und geſchah ihm von ihr als ſo ein Pantherthier ſeinen ſüßen Schmack [Geruch] ausläßt und die wilden Thiere des Waldes zu ſich zeuhet. Dieſe reitzliche Weiſe hatte ſie gar oft und ein minniglicheſ Lüderen [Locken] zu ihrer geiſtlichen Minne, ſonderlich in den Büchern, die da heißen der Weisheit Bücher. Wenn man die zu Tiſch las, und er dann ſolch Minnekoſen darab leſen hörte, ſo war ihm viel wohl zu Muth. Hiervon begann er ein Elend [Sehnſucht] zu haben und zu gedenken in ſeinem minnereichen Muthe alſo: Du ſollteſt

doch recht dein Glück versuchen, ob dir diese hohe Minnerin möchte werden zu einem Lieb [einer Geliebten], von der ich so große Wunder höre sagen, weil doch dein junges wildes Herz sonder Lieb nicht wohl die Länge mag bleiben.

In diesen Dingen [Weisen] nahm er viel ihrer wahr, und sie gefiel ihm wohl im Herzen und Gemüth.

Es geschah, da er des Morgens aber [wieder] zu Tische saß, rief sie aus der Weise Salomons, und sprach also; Audi fili mi! etc. Höre, Kind meines, den hohen Rath deines Vaters! willst du hoher Minne pflegen, so sollst du zu einem holdseligen Lieb die ewige Weisheit nehmen; denn sie gibt ihrem Minner Jugend und Tugend, Adel und Reichthum, Ehre und Geführ [Vortheil], große Gewalt und einen ewigen Namen. Sie macht ihn holdselig und lehrt ihn höflich Wesen, gewährt ihm Lob vor den Leuten, Ruhm in den Schaaren; sie macht ihn lieb und werth Gott und den Menschen. Durch sie ist das Erdreich geschaffen, durch sie ist der Himmel gefestnet und der Abgrund untergründet. Der sie hat, der gehet gewährlich und schläft ruhig und lebt sicherlich [1]).

Da er diese schöne Rede also lesen hörte vor sich, zuhand gedachte sein sehnendes Herz also: O weh, wie ein Lieb das ist! möchte mir die zu Theil werden, wie wäre ich dann so recht wohl berathen! Das widerzogen fremde Bilde, und er gedachte: Soll ich minnen das ich nie sah. das ich nicht weiß, was es ist? Es ist besser eine Handvoll mit Besitzung, denn ein Hausvoll allein mit Warten. Der hoch zimmert und wäch [ver-

1) Syrach. Salom. 2. — 4. Kap.

wegen] minnet, der gewinnt unterweilen hungrige Male. Dieſe Frau Minnerin wäre gut lieb zu haben, ließe ſie ihre Diener des Leibes wohl und zärtlich pflegen. Nun ſpricht ſie aber alſo: Gute Murſel [Biſſen] und ſtarker Wein und langes Schlafen, wer deß will pflegen, der darf ſich der Weisheit Minne nimmer annehmen [1]). Wo wurden je einem Diener ſo harte Spiele vorgeworfen?

Dem widerſprach ein göttlicher Gedanke alſo: Der Minne von altem Recht gehöret zu leiden; nun iſt doch kein Werber, er ſey ein Leider, noch kein Minner, er ſey ein Märtyrer. Darum iſt nicht unbillig, der ſo hoch minnet, ob ihm etwa ein Widerwärtiges begegne. Nimm hervor all das Unglück und die Verdroſſenheit, welche die Weltminner erleiden müſſen, es ſey ihnen lieb oder leid. — Ab dieſem und ſolchem Einſprechen ward er dann aber feſtiglich geſtärket zu vollhärten [auszuharren]. Deßgleichen geſchah ihm viel. Etwann hatte er guten Willen, unterweilen ließ er aber ſein Herz auf zergängliche Minne. So er dann hin und her ſuchte, ſo fand er immer etwas, dem der ganze Kehr ſeines Herzens widerſprach, von dem er dann ward hinwieder [weg] getrieben.

Eines Tages las man ihm zu Tiſche von der Weisheit, davon ſein Herz inbrünſtlich bewegt ward. Sie ſprach alſo: Wie der ſchöne Roſenbaum blühet, wie der hohe Libanon unverſchnitten ſchmecket [duftet], und der unvermiſchte Balſam reucht [2]), alſo bin ich ein blühendes, wohlriechendes, unvermiſchtes Lieb, ohne Verdruß und ohne Bitterkeit, in grundloſer minniglicher Süßig-

1) Sprichw. Salom. 22. Kap. 17.
2) Jeſ. Sirach. 24. Kap.

keit. Aber alle andern Minnerinnen haben süße Worte und bitteren Lohn; ihre Herzen sind des Todes Segin [Netze], ihre Hände sind Eisenhalten [Fesseln], ihre Rede gesüßtes Gift, ihre Kurzweil Ehrenraub [1]).

Er gedachte: Waffen, wie ist dieß so wahr! und sprach fröhlich in sich selbst: Wahrlich, es muß recht seyn, sie muß recht mein Lieb seyn; ich will ihr Diener seyn! und gedachte: Ach Gott, möchte ich die Liebe nur einst sehen, möchte ich nur einst zu ihrer Rede kommen! Ach, wie ist das Lieb gestaltet, das so viel lustlicher Dinge in sich verborgen hat? weder [ob] ist es Gott oder Mensch, Frau oder Mann, Kunst oder List, oder was mag es seyn? Da er so sich mühte, in wie fern er sie in den ausgelegten Kundschaften der Schrift mit den inneren Augen ersehen möchte, da zeigte sie sich ihm also: Sie schwebte hoch ob ihm in einem gewölkten Chore; sie leuchtete als der Morgenstern, und schien als die anbrechende spielende Sonne; ihre Krone war Ewigkeit, ihr Kleid Seligkeit, ihr Wort Süßigkeit, ihr Umfahen aller Lust Genügsamkeit; sie war fern und nahe, hoch und nieder; sie war gegenwärtig und doch verborgen; sie ließ mit ihr umgehen, und mochte sie doch niemand begreifen. Sie reichet über das Oberste des Himmels und berühret die Tiefe des Abgrundes; sie zerbreitet sich von Ende zu Ende gewaltiglich und richtet aus alle Dinge süßiglich. So er jetzt wähnte zu haben eine schöne Jungfrau, zuhand fand er einen stolzen [edlen] Jungherrn. Sie geberdete sich etwann als eine weise Meisterin, etwann hielt sie sich als eine weibliche Minnerin. Sie that

1) Pred. 7. Kap. 27.

ſich zu ihm minniglich und grüßte ihn viel lachendlich, und ſprach zu ihm gütlich: Praebe, fili mi, cor tuum mihi! [1]) Gib mir dein Herz, Kind meines! Er neigte ſich ihr zu Füßen und dankte ihr herzlich aus einem demüthigen Grunde. Dieß ward ihm da, und nicht mehr mochte ihm werden.

Darnach gewöhnlich, ſo er ging alſo verdächtlich [ſinnend] nach der Allerlieblichſten, da that er eine innerliche Frage, und fragte ſein minneſuchendes Herz alſo: Ach, Herze meines, ſiehe, wannen fleußt Minne und alle Leutſeligkeit? wannen kommt alle Zartheit, Schönheit, Herzensluſt und Lieblichkeit? kommt es nicht Alles von dem ausquellenden Urſprung der bloßen Gottheit? Wohlauf, wohlauf denn, Herz und Sinn und Muth, hin in den grundloſen Abgrund aller lieblichen Dinge! Wer will mir nun wehren, ach, ich umfahe dich heute noch nach meines brennenden Herzens Begierde! — Und dann ſo drückte ſich in ſeine Seele etwa der urſprüngliche Ausfluß alles Gutes, in dem er geiſtlich Alles fand, das da ſchön, lieblich und begierlich war; das war Alles da in unausſprechlicher Weiſe.

Damit kam er in eine Gewohnheit, wenn er Loblieder hörte ſingen, oder ſüßes Saitenſpiel erklingen, oder von zeitlicher Minne hörte ſingen oder ſagen, ſo ward ihm ſein Herz und Muth geſchwindiglich eingeführt mit einem abgeſchiedenen Einblick in ſein lieblichſtes Lieb, von dem alle Liebe fleußt. Wie oft das minnigliche Bild mit weinenden Augen, mit ausgebreitetem grundloſem Herzen ſey umfangen und in das Herz lieblich gedrückt,

---

1) Sprichw. 23. Kap. 26.

das wäre unsäglich. Ihm geschah hiervon oft recht als so eine Mutter ihr saugendes Kindlein unter den Armen gefaßt auf ihrem Schooße hat stehn; wie das mit seinem Haupte und Bewegung seines Leibes gen *) der zartenden Mutter emporfährt, und seines Herzens Freude mit den lieblichen Geberden erzeigt, also fuhr sein Herz oft in seinem Leibe gen der ewigen Weisheit lustreicher Gegenwärtigkeit in einer empfindlichen Durchflossenheit. Da gedachte er dann: O weh Herr, wäre mir nur eine Königin gemählet, deß freute sich meine Seele; o weh, nun bist du meines Herzens Kaiserin, du aller Gnaden Geberin! In dir hab ich Reichthums genug, Gewalt so viel ich will; Alles, was das Erdreich hat, wollte ich nicht mehr haben! — Und also betrachtend ward sein Antlitz so fröhlich, seine Augen so göttlich, sein Herz ward jubilirend, und alle seine inneren Sinne wurden dies singend: Super salutem etc. 1) Ob allem Glück, ob aller Schönheit, du, meines Herzens Glück und Schönheit; denn Glück ist mir mit dir gefolgt, und alles Gut hab' ich mit dir und in dir besessen!

V. Kapitel.

Wie er den gnadenreichen Namen Jesus auf sein Herz zeichnete.

In denselben Zeiten ward etwas unmäßigen Feuers in seine Seele gesendet, das sein Herz in göttlicher Minne gar inbrünstig machte. Eines Tages, da er dessen in sich empfand und gar sehr gequält ward in göttlicher Minne,

*) Das alte Vorwort gen ist immer mit der dritten Endung verbunden.

1) Weish. 7. Kap. 10.

da ging er in seine Zelle an seine heimliche Statt und kam in eine minnigliche Betrachtung, und sprach also: Ach zarter Gott, könnte ich etwas Minnezeichens erdenken, das ein ewig Zeichen der Liebe wäre zwischen mir und dir, zu einer Urkunde, daß ich dein und du meines Herzens einiges Lieb bist, das kein Vergessen nimmer vertilgen möchte. In diesem inbrünstigen Ernst warf er vorn sein Skapulier auf und ließ seinen Busen offen und nahm einen Griffel in die Hand und sah sein Herz an und sprach: Ach gewaltiger Gott, nun gib mir heute Kraft und Macht zu vollbringen meine Begierde; denn du mußt heute in den Grund meines Herzens geschmelzet werden. Und er fing an und stach da mit dem Griffel in das Fleisch ob dem Herzen, und stach also hin und her, auf und ab, bis er den Namen Jesus eben auf sein Herz gezeichnet hatte. Von den scharfen Stichen fiel das Blut stark aus dem Fleisch und rann über den Leib ab in den Busen. Das war ihm so wonnesam anzusehen, von der feurigen Minne, daß er des Schmerzens nicht viel achtete. Da er dies gethan, da ging er also versehrt und blutig aus der Zelle auf die Kanzel unter das Krucifix, und kniete nieder und sprach: Eya Herr, meiner Seele und meines Herzens einiges Lieb, nun sieh an meines Herzens große Begierde; Herr, ich kann noch mag dich nicht fürbaß in mich drücken; o Herr, ich bitte dich, daß du es vollbringest, und daß du dich nun fürbaß in den Grund meines Herzens drückest, und deinen heiligen Namen in mich also zeichnest, daß du aus meinem Herzen nimmermehr scheidest.

Also ging er minnewund viele Zeit, bis überlang da genas er, und blieb der Name Jesus eben auf dem Her-

zen stehen, als er begehrt hatte, und waren die Buchstaben um sich wohl so breit als die Breite eines geschlichteten Halmes, und so lang als ein Glied des mindesten Fingers. Er trug den Namen also auf seinem Herzen bis an seinen Tod; und so oft sich das Herz bewegte, so oft wurde der Name bewegt. An der Neue war er gar scheinbar. Er trug ihn in der Heimlichkeit, daß ihn nie ein Mensch sah, denn einer, sein Geselle, dem zeigte er ihn in göttlicher Heimlichkeit. So ihn darnach etwas Widerwärtiges anging, da sah er das Minnezeichen an, so wurde ihm die Widerwärtigkeit desto leichter. Seine Seele pflegte etwann in einem Liebkosen zu sprechen: Herr, sieh, die Minner dieser Welt zeichnen ihre Liebe auf ihr Gewand: ach, meine Liebe, so habe ich dich in das frische Blut meines Herzensaftes gezeichnet.

Eines Males, nach der Mette, da er von seinem Gebete kam, da ging er in seine Zelle, und saß also auf seinem Stuhl, und nahm da der Altväter Buch [die Lebensgeschichten der alten Einsiedler] unter sein Haupt zu einem Kissen. Indem entsank er in sich selber, und däuchte ihn, daß etwas Lichtes ausdränge von seinem Herzen. Und er sah dar: da erschien auf seinem Herzen ein gülden Kreuz, und darein waren verwirket in erhabner Weise viel edle Steine, und die leuchteten zumal schön Jesus. Also nahm der Diener seine Kappe und schlug sie über das Herz und meinte er wollte das überbrechende klare Licht gern bedecken, daß es niemand möchte gesehn haben; da braunten die ausdringenden Glänze so wonniglich, wie fest er sie auch verbarg, daß es nicht half, von ihrer kräftigen Schönheit.

VI. Kapitel.

Von dem Vorſpiele göttlichen Troſtes, mit dem Gott etliche anfahende Menſchen reitzet.

Da er nach der Mette ſeiner Gewohnheit nach in ſeine Kapelle kam und um eines kleinen Rühleins willen in ſeinem Stuhle ſaß, (das Sitzen war kurz und währte nicht länger bis der Wächter verkündete den aufgehenden Tag), da gingen ihm ſeine Augen auf, und er fiel geſchwind auf ſeine Kniee, und grüßte den aufbrechenden Morgenſtern, die zarte Königin vom Himmelreich, und meinte, wie die kleinen Vöglein im Sommer den lichten Tag begrüßen und ihn fröhlich empfahen, alſo in der fröhlichen Begierde grüßte er die Lichtbringerin des ewigen Tages, und ſprach dann die Worte nicht einfältiglich, er ſprach ſie mit einem ſüßen ſtillen Getön in ſeiner Seele. Eines Males ſaß er alſo zu derſelben Zeit in ſeiner Ruhe; da hörte er etwas in ſeiner Inwendigkeit ſo herzlich erklingen, daß ſein ganzes Herz bewegt ward. Die Stimme ſang mit einer ſüßen Hellung und lautem Tone, da der Morgenſtern aufging, dieſe Worte: „Stella maris Maria hodie processit ad ortum: der Morgenſtern Maria iſt heute hervorgegangen." Dieſer Geſang hallte alſo übernatürlich wohl in ihm, daß ihm ſein ganzes Gemüth erfreuet ward, und er ſang mit ihm fröhlich. Da ſie es mit einander geſungen hatten, da ward ihm ein unſäglicher Umfang [Umarmung], und in dem ward zu ihm geſprochen alſo: So du mich je lieblicher umfaheſt und je unmaterlicher [überſinnlicher] küſſeſt, ſo du in meiner ewigen Klarheit je wonneſamer

und je lieblicher wirst umfangen. Also gingen ihm die Augen auf, die Zähren wallten ihm das Antlitz ab, und er grüßte den aufgehenden Morgenstern nach seiner Gewohnheit. Darnach auf den ersten Gruß folgte der andere Morgengruß auch mit einer Venie *) der zarten ewigen Weisheit, mit dem lobreichen Gebetlein, das er da schrieb in dem nachfolgenden Briefbüchlein, und anfahet: Anima mea desideravit te. Darauf erging dann der dritte Gruß, mit einer Venie dem höchsten inbrünstigen Geiste der Seraphim, der in der allerhitzigsten feurigen Minne aufflammet gen der ewigen Weisheit, darum daß der Geist sein Herz inbrünstiglich in göttlicher Minne mache, also daß er in sich selbst brenne und alle Menschen durch seine liebreichen Worte und Lehren entzünde. Dies war da sein täglicher Morgengruß.

Einst an der Fastnacht hatte er sein Gebet gezogen bis daß der Wächter den Tag anblies; da gedachte er: sitz eine kleine Weile, ehe du den lichten Morgenstern empfaheſt. Und da ihm also eine kleine Weile die Sinne in eine Ruhe kamen, da erhoben die himmlischen Jünglinge mit hoher Stimme das schöne Respons: Surge, et illuminare Jerusalem [a])! Mache dich auf und laß dich erleuchten, Jerusalem! und es erklang unmäßiglich süß in seiner Seele. Da sie kaum ein wenig gesungen hatten, da ward des himmlischen Getöns die Seele so voll, daß es der kranke Leib nicht mehr erleiden mochte, und gingen ihm die Augen auf und das

*) Ein alter Klosterausdruck, bedeutend das Niederknieen und Küssen der Erde.

a) Isai. 60. 1.

Herz ging über und floßen die inbrünstigen Zähren über die Wangen ab.

Da er einst also saß zu derselben Zeit, da war ihm vor in einem Gesicht, wie er geführt wäre in ein ander Land; da däuchte ihn, daß sein Engel gar gütlich vor ihm stünde zu seiner rechten Hand. Der Diener fuhr geschwind auf, und umfing den geliebten Engel und umschloß ihn und drückte ihn an seine Seele so er immer lieblichst konnte, daß kein Mittel war zwischen ihnen zweyen, wie ihn däuchte; und er hub an mit kläglicher Stimme und mit weinenden Augen und sprach aus einem vollen Herzen: O Engel meiner, den mir der getreue Gott zu Trost und zu Hut gegeben hat, ich bitte dich durch die Minne, die du zu Gott hast, daß du mich nicht lassest. Da antwortete der Engel und sprach: Getarst [Darfst] du Gott nicht getrauen! siehe, Gott hat dich so lieblich umfangen in seiner Ewigkeit, daß er dich nimmer will lassen. Und eines Mals, nach seiner leidenden Zeit, da geschah es eines Morgens früh, daß er auch umgeben war mit dem himmlischen Ingesinde in einem Gesichte; da begehrte er von einem der klaren Himmelsfürsten, daß er ihm zeigte, in welcher Weise Gottes verborgene Wohnung in seiner Seele gestaltet wäre. Da sprach der Engel zu ihm also: Nun thu einen fröhlichen Einblick in dich, und lug [siehe] wie Gott mit deiner liebenden Seele sein Minnespiel treibt. Geschwind sah er dar, und sah, daß der Leib ob seinem Herzen so lauter ward als ein Krystall, und sah mitten in dem Herzen ruhiglich sitzen die ewige Weisheit in lieblicher Gestalt; bei ihr saß des Dieners Seele in himmlischer Ersehnung, die war freundlich auf Got-

tes Seite geneiget und mit seinen Armen umfangen und an sein göttliches Herz gedrückt, und lag also verzücket und ersäufet von Minne unter des geliebten Gottes Armen.

VII. Kapitel.

Von eines wohlanfahenden Menschen reitzlichem Gesuche nach göttlichem Trost.

Er hatte ihm selbst erneuert etliche Bande [womit er seinen Leib zu kasteyen pflegte]; und da es ward an der Engel Nacht [1]), da kam ihm vor in einem Gesichte, wie er hörte englischen Gesang und süßes himmlisches Getöne; davon ward ihm so wohl, daß er all seines Leidens vergaß. Da sprach ihrer einer zu ihm: Sieh, wie du gern höreſt von uns den Gesang der Ewigkeit, also hören wir von dir gern den Gesang von der ewigen würdigen Weisheit. Und darnach sprach er also: Dies ist des Gesanges, den die auserwählten lieben Heiligen werden fröhlich singen an dem jüngsten Tage, so sie anschauen, daß sie in immerwährender Freude der Ewigkeit sind bestätet. Er hatte darnach einst an ihrer Hochzeit [ihrem Feste] viele Stunden in solcher Schauung ihrer Freude verzehrt, und da es nahete dem Tage, da kam ein Jüngling, der geberdete sich gleich als ob er wäre ein himmlischer Spielmann, von Gott zu ihm gesendet; mit dem kamen etwa manche stolze Jünglinge in gleicher Weise und Geberde als der vordere, nur daß der erste etwas Würdigkeit

---

1) Dem Vorabende vor dem Engelfeste.

hatte vor den andern, als ob er wäre ein Fürstengel. Derselbe Engel kam recht wohlgemüthlich zu ihm und meinte, sie wären darum von Gott zu ihm herab gesendet, daß sie ihm sollten in seinem Leiden himmlische Freude machen, und sprach: er sollte sein Leiden aus den Sinnen werfen, und ihnen Gesellschaft leisten, und er müßte auch mit ihnen himmlisch tanzen. Sie zogen den Diener bei der Hand an den Tanz, und der Jüngling fing an ein fröhliches Gesänglein von dem Kindlein Jesus, das spricht also: In dulci jubilo etc. Da der Diener den geminnten Namen Jesus also süßiglich erklingen hörte, da ward sein Herz und Sinn so recht wohlgemuth, daß ihm verschwand, ob er je Leiden hätte gehabt. Nun sah er mit Freuden, daß sie die allerhöchsten und die allerfreiesten Sprünge thaten. Der Vorsinger konnte den Reigen gar wohl regieren, und der sang vor und sie nach, und sangen und tanzten mit jubilirendem Herzen. Der Vorsänger machte die Repetition wohl dreifaltig: Ergo merito etc. Dies Tanzen war nicht geschaffen in der Weise, als man in dieser Welt tanzet; es war ein himmlisches Auswallen und Wiedereinwallen in den wilden Abgrund der göttlichen Togenheit [Verborgenheit]. Dies und derlei himmlischen Trostes ward ihm unzählig viel in denselben Jahren und allermeist zu den Zeiten, so er mit großem Leiden umgeben war, und die wurden ihm dann desto leichter zu leiden.

Einem heiligen Menschen war vor in einem Gesichte, da der Diener an den Altar war gegangen Messe zu sprechen, daß er [der Diener] lauter wurde mit einer Gezierde einer durchleuchtenden Minne, und sah, daß

die göttliche Gnade herabthauete in seine Seele, und daß er Eins ward mit Gott. Da kamen hinter ihm stehend gar viele leutselige Kinder mit brennenden Kerzen zu dem Altar, eins nach dem andern. Sie zerbreiteten ihre Arme und umfingen ihn, ein jeglicher sonderlich; so sie immer lieblichst konnten, und drückten ihn an ihr Herz. Der Mensch fragte verwundert, wer sie wären, oder was sie meinten? Sie sprachen: wir sind eure Geschwister, und loben Gott mit Freude in ewiger Seligkeit, und sind bei euch und hüten euch zu allen Zeiten. Der heilige Mensch in seinem Gesichte sprach: Lieben Engel, was bedeutet es, daß ihr den Herrn so recht minniglich umfangen habet? Sie sprachen: Er ist uns so herzenslieb, daß wir viel Thuns mit ihm haben; und wisse, daß Gott unsägliche Wunder wirket in seiner Seele, und was er Gott ernstlich hat zu bitten, das will ihm Gott nimmer versagen.

VIII. Kapitel.

Von etlichen Visionen.

Da in denselben Zeiten hatte er gar viele Visionen künftiger und verborgener Dinge; und gab ihm Gott eine empfindliche Kundschaft, (insofern es denn seyn mochte), wie es im Himmelreich, in der Hölle und im Fegfeuer stünde. Es wär ihm gewöhnlich, daß viele Seelen ihm erschienen so sie von dieser Welt schieden, und ihm kund thaten, wie es ihnen ergangen wäre, womit sie ihre Buße verschuldet hätten, und womit man ihnen helfen möchte, oder wie ihr Lohn wäre vor Gott. Unter andern erschien ihm auch der selige Meister

Eckart, und der heilige Bruder Johannes der Zu-rer von Straßburg. Von dem Meiſter ward ihm ge-wieſen, daß er [der Meiſter] war in überſchwänglicher Günliche [Klarheit], in die ſeine Seele bloß vergottet war in Gott. Da begehrte der Diener zwei Dinge von ihm zu wiſſen; das eine war: wie die Menſchen in Gott ſtünden, die der nächſten Wahrheit mit rechter Gelaſſenheit ohne alles Falſch gern genug wären? Deß ward ihm gezeigt, daß der Menſchen Eingenommenheit in die weisloſe Abgründigkeit niemand möchte geworten [ausſprechen]. Er fragte fürbaß alſo: ein Menſch, der gern dazu käme, was dem die förderlichſte Uebung wäre? Da ſprach der Meiſter: er ſoll ſich ſelber nach ſeiner Selbſtheit mit tiefer Gelaſſenheit entſinken, und alle Dinge von Gott und nicht von der Kreatur nehmen, und ſich in eine ſtille Geduldigkeit ſetzen gen allen noch ſo wölfiſchen Menſchen.

Der andere Bruder, Johannes, der zeigte ihm auch in dem Geſicht die wonnigliche Schönheit, mit der ſeine Seele verklärt war; und von dem begehrte er auch, daß er ihm eine Frage ausrichte. Die Frage war alſo: er fragte, welche unter allen Uebungen die wäre, die einem Menſchen am allerweheſten thäte, und ihm die allernützeſte wäre? Da hub der Bruder an und ſprach: daß nichts wehthunderes und nützeres dem Menſchen wäre, denn ſo der Menſch in Verlaſſenheit von Gott ſich ſelber geduldiglich ausginge und alſo Gott durch Gott ließe.

Sein eigner Vater, der der Welt Kind zumal ge-weſen war, der erſchien ihm nach ſeinem Tode und zeigte ihm mit einem jämmerlichen Anblick ſein ängſtli-

ches Fegfeuer und womit er das allermeiſt verſchuldet hätte, und ſagte ihm ausgeſchiedentlich [ausführlich], wie er ihm helfen ſollte. Und das that er; und derſelbe erzeigte ſich ihm darnach und ſagte ihm, daß er ledig davon wäre worden. Seine heilige Mutter, mit deren Herz und Leib Gott Wunder wirkte bei ihrem Leben, die erſchien ihm auch in einem Geſicht, und zeigte ihm den großen Lohn, den ſie von Gott empfangen hatte. Deßgleichen geſchah ihm von unzählig vielen Seelen; und von dem nahm er da Luſt, und es gab ihm viele Zeit einen bildreichen Aufenthalt [Aufrechthaltung] in der Weiſe, die er da führte.

IX. Kapitel.

In welcher Ordnung er zu Tiſche ging.

Wenn er zu Tiſch ſollte gehen, ſo kniete er nieder mit innerlicher Betrachtung ſeines Herzens vor der ewigen Weisheit, und bat die viel getreulich, daß ſie mit ihm zu Tiſch ginge und mit ihm entbiſſe, und ſprach alſo: Allerſüßeſter Jeſu Chriſte, ich lade dich mit groſſer Begierde meines Herzens und bitte dich, wie du mich mildiglich ſpeiſeſt, daß du mir auch heute deine zarte Gegenwärtigkeit verleiheſt. Wenn er dann über Tiſch ſaß, ſo ſetzte er den geliebten Gaſt der reinen Seele eben vor ſich zu einem Gemaſſen [Tiſchgenoß] und ſah ihn viel gütlich an und neigte ſich oft auf die Seite ſeines Herzens; und zu einer jeglichen Tracht, die man ihm vorſetzte, hob er auf die Schüſſel gen dem himmliſchen Hauswirth, daß er ihm ſeinen heiligen Segen darüber thäte, und ſprach oft in einer minnig-

lichen Freundlichkeit: Ach zarter Gemaß, nun iß mit mir, Herrn meiner, nun segne vordar, und iß mit deinem Knechte. Solche liebkosende Worte hatte er gegen ihn. So er trinken wollte, so hub er den Becher auf und bot ihn ihm auch vorhin, daß er tränke. Er trank ob Tisch gewöhnlich fünf Trünke, und that die aus den fünf Wunden seines geliebten Herrn; weil aber Wasser und Blut aus der göttlichen Seite rann, darum that er diesen Trunk zwiefältiglich. Den ersten Mundvoll und den jüngsten noß er in der Minne des liebreichsten Herzens, das dies Erdreich je geleisten mochte, und in der inhitzigsten Liebe des höchsten Geistes der Seraphim, daß die mit seinem Herzen völliglich getheilt würde. Die Speise, die ihm nicht lustlich war, bot er zu tunken in das verwundete Herz seines Geliebten, mit gutem Glauben, daß sie ihm dann nicht mehr schaden möchte.

Er suchte Lust an Obst, und das wollte ihm Gott nicht gestatten. Ihm war vor in einem Gesicht, wie ihm einer einen Apfel böte und spräche: Nimm hin, das ist das, da du Lust an suchest. Da sprach er: Nein, alle meine Lust liegt an der minniglichen ewigen Weisheit. Da meinte der, das wäre nicht wahr, er suchte seine Lust zu viel an dem Obste; und deß schämte er sich in sich selbst, und war zwei Jahre, daß er nicht Obstes entbiß. Da die zwei Jahre unter Verlangen hinkamen, und in dem nachgehenden Jahre das Obst versessen [mißrathen] war, daß dem Convente kein Obst zu Theil ward, und er mit m[illegible]em Streite sich selbst überwand, daß er keine Sonderheit ob dem Tische haben wollte mit Obst, da bat er den allmächtigen Gott,

wäre es sein Wille, daß er es äße, so möchte er den ganzen Convent mit Obst berathen. Und das geschah; da es Morgen ward, da kam eine fremde Person und brachte dem Convent ein gut Theil neuer Pfenninge und wollte, daß man überall neue Aepfel darum kaufte; und das geschah, also daß sie viele Zeit genug hatten, und also fing er dankbar wieder an, Obst zu essen. Das große Obst theilte er in vier Theile: die drei aß er in dem Namen der heiligen Dreifaltigkeit, den vierten Theil in der Minne, wie die himmlische Mutter ihrem zarten Kindlein Jesus ein Aepflein zu essen gab; denselben Theil aß er unbeschnitten, weil es die Kindlein also unbeschnitten zu essen pflegen. Von dem Weihnachtstage bis etwa lang darnach aß er den vierten Theil nicht; er bot ihn in seiner Betrachtung der zarten Mutter, daß sie ihn ihrem lieben Söhnlein gäbe, so wollte er sein derweilen entbehren.

So er unterweilen zu geschwindiglich auf die Speise oder auf den Trank fiel, deß schämte er sich vor seinem ehrbaren Gemassen, und gab sich selber Buße darum.

Es kam einst ein guter Mensch von einer andern Stadt zu ihm und sagte ihm, daß Gott in einem Gesicht zu ihm gesprochen hätte also: Willst du ein ordentliches Tischsitzen haben, so geh zu meinem Diener und heiß dir alle seine Weise sagen.

X. Kapitel.

Wie er beging das eingehende Jahr.

Als zu Schwaben, in seinem Land, an etlichen Stätten gewöhnlich ist an dem eingehenden Jahr, so

gehen die Jünglinge des Nachts aus in Unweisheit und bitten des Gemayten, das ist, sie singen Lieder und sprechen schöne Gedichte und bringen es zu, wie sie mögen mit höflicher Weise, daß ihnen ihre Liebsten Kränze geben. Das fiel seinem jungen minnereichen Herzen sogleich ein, als er das hörte, daß er auch zu derselbigen Nacht vor sein ewiges Lieb ging und bat auch des Gemayten. Er ging vor Tag vor das Bild, da die reine Mutter ihr zartes Kind, die schöne ewige Weisheit, auf ihrem Schooße an ihr Herz drückt, und kniete nieder und fing an zu singen in stillem süßem Getöne seiner Seele eine Sequenz der Mutter voran, daß sie ihm erlaubte, einen Kranz zu erwerben von ihrem Kinde, und so er es nicht wohl könnte, daß sie ihm da hülfe; und ward ihm oft so Ernst und so Noth zu weinen, daß ihm die heißen Zähren über die Wangen abwalleten. Da er das ausgesungen, da kehrte er sich gen der herzlieben Weisheit und neigte sich ihr nieder auf die Füsse und grüßte sie von dem tiefen Abgrunde seines Herzens, und rühmte sie mit Lob an Schöne, an Adel, an Tugenden, an Zartheit, an Freiheit mit immerwährender Würdigkeit über alle schöne Jungfrauen dieser Welt, und that das mit Singen, mit Sagen, mit Gedenken und mit Begierde so er immer bestens konnte, und wünschte dann, daß er in geistlicher Weise aller Liebhaber und minniglicher Herzen ein Vorläufer, und aller lieblichen Gedanken, Worte und Sinne ein Orthaber [Erfinder] wäre, darum daß die Würdigste von ihrem unwürdigen Diener minniglich genug könnte gelobt werden, und sprach dann zu jüngst also: Ach du bist doch, Lieb, mein fröhlicher

Oſtertag [höchſte Freude], meines Herzens Sommerwonne, meine liebe Stunde, du biſt das Lieb, das mein junges Herz allein immer und meinet, das alle zeitliche Minne um dich verſchmähet hat; drum laß, Herzentraut, mich genießen, und laß mich heute einen Kranz von dir erwerben. Ach mildes Herz, thu es durch deine göttliche Tugend, durch deine natürliche Güte, und laß mich heute an dieſem eingehenden Jahre nicht leer von dir gehen. Ey, wie geziemte es dir, ſüße Süßigkeit; gedenke, daß deiner lieben Knechte einer uns von dir ſagt: daß in dir nicht ſey Nein und Ja, in dir ſey nur Ja und Ja; darum meines Herzens Lieb, beut mir heute ein liebliches Ja deiner himmliſchen Gabe, und wie den tauben [thörichten] Minneln ein Kranz wird gegeben, alſo muß meiner Seele heute zu einem guten Jahr etwas ſonderlicher Gnaden oder etwas neuen Lichtes von deiner ſchönen Hand geboten werden, zarte Traute mein, göttliche Weisheit! Dieß und deßgleichen begann er da zu bitten, und ging nimmer ungewährt von dannen.

XI. Kapitel.

Von den Worten: Sursum corda! (Empor die Herzen!)

Er ward gefragt, was ſein Gegenwurf [der Gegenſtand ſeiner Betrachtung] wäre, ſo er Meſſe ſänge und vor der Stillmeſſe die Präfation anhöbe. (Denn die Worte nach gemeiner Hellung ſprechen zu deutſch alſo: Sursum corda! Seufzet auf in die Höhe alle Herzen zu Gott! Dieſe Worte gingen ihm ſo recht begierlich aus ſeinem Munde, daß die Menſchen, die ſie hör-

ten, eine sonderliche Andacht darob möchten genommen haben.) Dieser Frage antwortete er mit einem innerlichen Seufzen, und sprach also: Wenn ich dieselben löblichen Worte, die da heißen: Sursum corda! sang in der heiligen Messe, so geschah gemeinlich, daß mein Herz und Seele zerflossen von göttlichem Jammer und Begierde, die mein Herz aus sich selber an der Stunde nahm; denn es erhoben sich dann gewöhnlich dreierlei hochauftragende Meinungen; etwann kam eine, etwann zwei, etwann alle drei, in denen ich aufgeschwenkt ward in Gott, und durch mich alle Kreatur. Die erste einleuchtende Meinung war also: Ich nahm vor meine inneren Augen mich selber nach allem, das ich bin, mit Leib, Seele und allen meinen Kräften, und stellte um mich alle Kreatur, die Gott je schuf im Himmelreich, im Erdreich und in allen Elementen, ein jegliches sonderlich mit Namen, es wären Vögel der Luft, Thiere des Waldes, Fische des Wassers, Laub und Gras des Erdreichs und das unzählige Gries in dem Meer, und dazu all das kleine Gestäube, das in der Sonne Glanz scheinet, und alle die Wassertröpflein, die von Thau, von Schnee, oder Regen je fielen oder immer fallen; und wünschte, daß deren ein jegliches hätte ein süß-aufdringendes Saitenspiel, wohlgeraiset [wohlbereitet] aus meines Herzens innerstem Safte, und also aufklingend ein neues hochgemuthes Lob brächte dem geminnten zarten Gott von Ende zu Ende. Und dann in einer begierlichen Weise zerdehnten und zerbreiteten sich die minnereichen Arme der Seele gen der unsäglichen Zahl aller Kreaturen, und war meine Meinung, sie alle fruchtbar darin zu machen, recht so wie ein freier wohlgemuther

Vorsänger die singenden Gesellen reitzet, fröhlich zu singen und ihre Herzen zu Gott aufzubieten: Sursum corda!

Die andere Meinung war also, sprach er: Ich nahm hervor in meinen Gedanken mein Herz und aller Menschen Herz, und hinterdachte [erwog], was Freude und Lust, was Liebe und Frieden die genießen, die ihr Herz Gott allein geben, und aber was Schaden und Leiden, was Leid und Unruhe zergängliche Minne einträgt ihren Unterthanen; und rief dann mit großer Begierde zu meinem und zu denselben Herzen, wó sie immer seyen übr alle Ende dieser Welt: Wohlauf, ihr gefangenen Herzen, aus den engen Banden zergänglicher Minne! wohlauf, ihr schlafenden Herzen, aus dem Tode der Sünden! wohlauf, ihr üppigen Herzen, aus der Lauigkeit eures trägen hinläßigen Lebens! hebet euch auf mit einem ganzen ledigen Kehr hin zu dem minniglichen Gott! Sursum corda!

Die dritte Meinung war ein freundlicher Ruf allen gutwilligen ungelassenen Menschen, die verirrt gehen in sich selber, so daß sie weder an Gott noch an der Kreatur hangen, weil ihr Herz mit der Zeit hin und her zerstreut ist; denen rief ich, und mir selbst, auf ein getürstiges Wagen [kühnes Daranwagen] unser selbst, mit einem ganzen Abkehr von uns und von allen Kreaturen.

Und dieß war sein Gegenwurf bei den Worten: Sursum corda.

XII. Kapitel.

Wie er beging die Lichtmeß.

An unſeer Frauen Tag zu der Lichtmeß bereitete er vorhin drei Tage mit Gebet eine Kerze der himmliſchen Kindbetterin; und die Kerze war gewunden mit dreien Stangen alſo: die erſte Stange in der Meinung ihrer reinen jungfräulichen Lauterkeit; die andre, ihrer grundloſen Demüthigkeit; die dritte ihrer mütterlichen Würdigkeit, welche dreie ſie allein hatte vor allen Menſchen. Dieſe geiſtliche Kerze bereitete er vorhin alle Tage mit drei Magnificat. So der Tag der Kerzenweihe kam, früh ehe daß jemand zu der Kirche ging, ſo ging er vor den Frohnaltar und wartete da in ſeiner Betrachtung der hohen Kindbetterin, wann ſie käme mit ihrem himmliſchen Hort [Schatz]. Da ſie nahte der äußern Pforte der Stadt, lief er in ſeines Herzens Begierde allen vor und lief ihr entgegen mit der Schaar aller Gott liebenden Herzen; er lief in der Straße vor ſie hin und bat ſie, ſtill zu halten mit ihrem Zuge eine Weile, bis daß er ihr eines geſungen; er hub dann an und ſang mit geiſtlichem ſtillem Getön, daß der Mund ging und es doch niemand hörte, die Proſe: Inviolata etc. [du Unbefleckte, u. ſ. w.] ſo er immer lieblichſt konnte, und neigte ſich ihr von Grunde, wenn er das ſang: O benigna, o benigna etc., [O Gütige, o Gütige,] und bat ſie, daß ſie ihre milde Güte an einem armen Sünder erzeigte, und ſtand dann auf und folgte ihr mit ſeiner geiſtlichen Kerze, in der Begierde, daß ſie de brennende Flamme des göttlichen Lichtes in ihm nimmer erlöſchen ließe. Darnach, ſo er zu der Schaar aller

minnenden Herzen kam, so hub er an den Gesang: Adorna thalamum etc. [schmücke dein Brautbett u. s. w.,] und ermahnte sie, daß sie den Heiland lieblich empfingen und begierlich seine Kindbetterin umfingen, und führte sie also mit Lob und Gesang bis zu dem Tempel. Darnach trat er mit herzlicher Begierde dar, ehe daß die Kindbetterin hinein kam und Herrn Simeon den Heiland gab, und kniete nieder vor ihr und hub seine Augen und Hände auf und bat sie, daß sie ihm das Kind zeigte und ihm das auch zu küssen erlaubte; und da sie ihm das gütlich bot, so erbreitete er seine Arme in die endlosen Theile der weiten Welt, und empfing und umfing den Gewinnten in einer Stunde zu tausend Malen; er beschaute seine hübschen Aeuglein, er besah seine kleinen Händlein, er küßte sein zartes Mündlein und alle die kindlichen Glieder des himmlischen Hortes durchsah er, und hub dann auf seine Augen und erschrie von Wunder in seinem Herzen, daß der Himmelträger so groß und so klein ist, so schön in dem Himmelreich und so kindisch im Erdreich, und beging sich dann mit ihm, wie er es ihm zu thun gab, mit Singen und mit Weinen und mit geistlichen Uebungen, und gab ihn dann zuhand seiner Mutter wieder und ging mit ihr hinein, bis es alles vollbracht war.

XIII. Kapitel.

Wie er die Fastnacht beging.

So dann die Fastnacht nahte, des Abends, so man das Alleluja hinlegt [1]), und die unweisen Leute dieser Welt anfangen, verlassen [ausgelassen] zu seyn, so fing er an, in seinem Herzen eine himmlische Fastnacht zusammen zu tragen, und die war also: Er betrachtete des ersten die kurze schädliche Lust dieser leiblichen Fastnacht, und wie etliche um kurzes Lieb langes Leid gewinnen und sprach ein Miserere mei Deus, [Erbarme dich mein, o Gott] [2]), dem werthen Gott für alle Sünde und Unehre, die ihm in derselben verlassenen [verkehrten] Zeit geschieht. Diese Fastnacht hieß er der Bauern Fastnacht, als welche nichts besseres erkennen. Die andere Fastnacht war eine Betrachtung des Vorspieles der Ewigkeit, wie Gott mit seinen auserwählten Freunden dannoch in diesem tödtlichen Leibe mit himmlischem Troste spielet, und nahm dann hervor mit dankbarem Lobe, was ihm deß geworden war, und ließ sich mit dem allmächtigen Gott wohl seyn.

In derselben anfahenden Zeit ward ihm auch einst eine geistliche Fastnacht von Gott, und die war also: Er war an der Fastnacht vor Complet [3]) in ein warmes Stüblein gegangen, daß er sich wollte wärmen,

---

1) aufläßt, von Septuagesima an, die Faste hindurch, wird in den kirchlichen Gebeten und Gesängen das sonst übliche Alleluja, als ein Freudenruf, der sich für die Bußzeit nicht schickt, ausgelassen.

2) Psalm 50.

3) Das kirchliche Abendgebet.

denn ihn fror und hungerte übel; aber das that ihm nicht so weh, als der Durst, den er litt. Und als er da sah Fleisch essen und guten Wein trinken, und er hungrig und durstig war, da ward er von innen gerührt, und ging bald hinaus und begann sich seiner selbst zu erbarmen, und ward von Grund seines Herzens erseufzend. In derselben Nacht war ihm vor in einem Gesicht, daß er wäre in einer Siechstube [Krankenstube]; da hörte er außerhalb der Stube singen einen himmlischen Gesang, und das Getön erklang so süßiglich, daß nie eine natürliche Harfe so süßiglich sprach, und war dem gleich, als ob ein zwölfjähriges Schülerlein da allein sänge. Der Diener vergaß aller leiblichen Speise und. loſete [horchte] dem süssen Getön, und sprach mit begierlichem Herzen: Ach was ist's, das da singet? ich hörte doch auf Erdreich nie so süßes Getön! Da antwortete ihm ein stolzer Jüngling, der stand da und sprach also: du sollst wissen, daß dieser wohlsingende Knabe dir singet, und daß er dich meinet mit seinem Gesang. Da sprach der Diener: O weh, gesah mich Gott! [Wohl mir!] Ach himmlischer Jüngling, heiß ihn mehr singen! Er sang aber, daß es in der Luft hoch erschallte, und sang wohl drei himmlische Lieder aus und aus. Da der Gesang aus war, da kam derselbe wohlsingende Knabe, wie ihn däuchte, her durch die Luft zu dem Fensterlein der Stube und bot dem Jüngling ein hübsches Zäunlein [Körblein], das war voll rother Früchte, gleich rothen zeitigen Erdbeeren und die waren groß um sich. Der Jüngling nahm das Zäunlein von dem Knaben und bot es dem Bruder mit Freuden und sprach: Lug, Gesell und Geschwister, diese rothe Frucht hat dir dein Freund

und himmlischer Herr gesendet, der wonnigliche Knabe und Sohn des himmlischen Vaters, der dir auch gesungen hat; ach, wie hat er dich auch so recht lieb. Da ward der Bruder entzündet und roth unter seinem Angesicht von Freuden, und empfing das Körblein begierlich und sprach: Eya, wohl meinem Herzen! das ist mir eine liebe Sendung von dem wonnesamen himmlischen Knaben; deß soll sich mein Herz und meine Seele immer gesten [freuen]; und sprach zu dem Jüngling und zu dem andern himmlischen Gesinde, das da war: Ach lieben Freunde, ist's nicht billig, daß ich diesen himmlischen gnadenreichen Knaben liebhabe? Ja wahrlich, ich soll ihn billig liebhaben, und was ich wüßte das sein allerliebster Wille wäre, das wollte ich immer thun. Und kehrte sich hin zu dem vorgenannten Jüngling und sprach: Sag mir, lieber Jüngling, hab ich nicht Recht? Der Jüngling lachte gütlich und sprach: Ja, du hast Recht, du sollst ihn billig liebhaben, denn er hat dich fürbaß gemeint und geehrt, denn viele andere Menschen; darum hab ihn viel lieb; und ich sage dir, du mußt auch fürbaß mehr leiden, denn viele andere Menschen; darum bereite dich dazu. Der Diener sprach: Ach das will ich von Herzen gern thun; und bitte dich, daß du mir helfest, daß ich ihn sehe und daß ich ihm danke seiner schönen Gabe. Da sprach er: Nun geh her zu dem Fensterlein und thu einen Ausblick. Er that das Fenster auf, da sah er vor dem Fenster stehn den allerzartesten minniglichsten Schüler, der mit Augen je gesehen ward, und da er zu ihm wollte dringen durch das Fenster aus, da kehrte der sich lieblich um gen ihm und neigte sich ihm gütlich mit einem freundlichen Gesegnen

und verschwand vor seinen Augen. Also zerging das Gesicht. Da er wieder zu sich selber kam, da dankte er Gott seiner guten Fastnacht, die ihm war worden.

XIV. Kapitel.

Wie er beging den Mayen.

An der Nacht des eingehenden Mayen fing er an gewöhnlich und setzte einen geistlichen Mayen *) und ehrte den etwa lang alle Tage einmal. Unter allen schönen Zweigen, die je wuchsen, konnte er nichts gleicheres finden dem schönen Mayen, denn den wonniglichen Ast des heiligen Kreuzes, der blühender ist mit Gnaden und Tugenden und aller schönen Zierde, denn alle Mayen je wurden. Unter diesem Mayen nahm er sechs Venien, und hatte jegliche Venie in ihrer Betrachtung eine Begierde eines Zierens des geistlichen Mayen mit den schönsten Dingen, die der Sommer mochte hervorbringen; und er sprach und sang in seiner Innerkeit vor dem Mayen den Hymnus Salve crux sancta etc., also: Gegrüßet seyst du himmlischer May der ewigen Weisheit, auf dem da gewachsen ist die Frucht der ewigen Seligkeit! Zum ersten, dir zu ewiger Zierde für alle rothe Rosen biete ich dir heute eine herzliche Minne; zum andern, für alle kleine Violen ein demüthiges Neigen; zum dritten, für alle zarte Lilien ein lauterliches Umfahen; zum vierten, für allerlei schön gefärbte und glänzende Blumen, die je Halde oder Anger oder Wald oder Aue, Baum oder Wiese in diesem schönen Mayen

*) Ein grüner Zweig, den man festlich aufstellt, dem May zu Ehren.

hervorgebracht, oder die je wurden oder immer werden, beut dir mein Herz ein geiſtliches Küſſen; zum fünften, für aller wohlgemuthen Vöglein Geſang, den ſie je auf einem Mayenreiſe fröhlich ſangen, beut dir meine Seele ein grundloſes Loben; zum ſechſten, für alle die Zierde, womit je ein Maye in der Zeit geziert ward, erhebet dich mein Herz heute mit einem geiſtlichen Singen, und bitte dich, daß du, geſegneter Maye, mir helfeſt, daß ich dich in dieſer kurzen Zeit alſo lobe, daß ich deine lebendige Frucht ewiglich möge nießen. — Und alſo ward der May begangen.

XV. Kapitel.

Von dem elenden Kreuzgang, den er mit Chriſto nahm, da man ihn ausführte in den Tod.

Gott hatte ihn zum erſten viele Zeit verwöhnt mit himmliſchem Troſt, und es war der Diener darauf ſogar verlickt [verpicht], was der Gottheit angehört, das war ihm luſtlich, ſo er aber unſres Herrn Marter betrachten ſollte und ſich darein mit Nachfolgung geben, das war ihm ſchwer und bitter. Deß ward er einmal von Gott härtiglich geſtraft, und ward zu ihm geſprochen alſo: Weißt du nicht, daß ich das Thor bin, durch das alle wahre Gottesfreunde müſſen eindringen, die zu rechter Seligkeit kommen wollen? Du mußt den Durchbruch nehmen durch meine gelittene [leidende] Menſchheit, ſollſt du wahrlich kommen zu meiner bloßen Gottheit. Der Diener erſchrack und es war ihm eine ſchwere Rede; doch begann er es in ſein Gemerk zu nehmen, wie zuwider es ihm auch war; und er fing an zu lernen,

was er zuvor nicht konnte, und gab sich gelassentlich darein.

Hier fing er an, daß er alle Nacht nach der Metten an seiner gewöhnlichen Statt, (die war in dem Kapitel *), sich erbrach in ein christförmiges Mitleiden alles dessen, das sein Herr und Gott, Christus, vor hatte erlitten. Er stand auf und ging von Winkel zu Winkel, auf daß ihm alle Trägheit entfiele und daß er munter und wacker in des Leidens Empfindlichkeit verbliebe. Er fing es an mit ihm, an dem jüngsten Nachtmal, und leitete sich mit ihm von Statt zu Statt, bis daß er ihn brachte vor Pilatum. Zujüngst nahm er ihn vor Gericht also verurtheilt, und ging mit ihm auf den elenden Kreuzgang, den er that von dem Richthaus bis unter den Galgen. Und den Kreuzgang beging er also: so er kam an das Geschwell [die Schwelle] des Kapitels, so kniete er nieder und küßte die ersten Fußstapfen, die der Herr that, da er also verurtheilt sich umkehrte und in den Tod wollte gehn; und fing dann an den Psalm von unseres Herrn Marter: Deus, deus meus respice [1]). etc. und ging damit zur Thür aus in den Kreuzgang. Nun wurden der Gassen viere, durch die er mit ihm ging. Die erste Gasse ging er mit ihm aus in den Tod, in der Begierde, daß er von den Freunden und zergänglichem Gute wollte ausgehn und leiden ihm zu Lob trostloses Elend und willige Armuth. Bei

*) Der Ort, wo sich der Convent zu gemeinschaftlichen Verhandlungen, Ermahnungen, Bestrafungen versammelt, so genannt, weil zuerst ein Kapitel aus der Ordensregel vorgelesen zu werden pflegt.

1) Psalm 21.

der andern Gasse hatte er einen Vorsatz, sich zu geben in ein Hinwerfen aller zergänglichen Ehre und Würdigkeit, in ein williglich Verschmähen aller dieser Welt, mit der Betrachtung, wie der Herr auch war worden ein Wurm und ein Hinwerfen [Verworfner] von allen Menschen. An dem Anfang der dritten Gasse kniete er abermals nieder mit einem Kuß der Erde in einem freien Aufgeben alles unnothdürftigen Gemaches und aller Zartheit des Leibes in das Wehe des zarten Leibes Christi, und legte vor seine Augen wie da geschrieben steht, wie alle seine Kraft verdorret und seine Natur ertödtet war und sie ihn also jämmerlich vorantrieben; und gedachte er, wie billig davon alle Augen ernassen sollten und alle Herzen erseufzen. So er dann kam an die vierte Gasse, so kniete er nieder mitten in dem Weg, als ob er kniete vor dem Thore, da der Herr mußte hinausgehn, und fiel dann entgegen vor ihm, und küßte das Erdreich und rief ihn an und bat ihn, daß er nicht ohne ihn in den Tod ginge, daß er ihn mit sich ließe; und er bildete sich das, so er immer eigentlichst konnte, in sich vor, als ob der Herr ganz dicht müßte an ihm hingehn, und sprach das Gebet: Ave rex noster, fili David! [Sey gegrüßt, du unser König, Sohn Davids!] und ließ ihn dann vorbeigehn. Darnach kniete er anders nieder, also gekehrt gegen das Thor, und empfing das Kreuz mit dem Vers: O crux ave, spes unica! [Sey gegrüßt, o Kreuz, du einige Hoffnung!] und ließ es auch vorbeigehn. Dann so kniete er nochmals nieder gen der zarten Mutter Maria, der Himmelskönigin, die man in grundlosem Herzenleid vor ihm dahin führte, und nahm wahr, wie kläglich sie sich gehub [geberdete].

und der heißen Zähren und der elenden Seufzer und ihrer traurigen Geberde, und mahnte sie mit einem Salve Regina! [Gegrüßt seyst du Königin!] und küßte ihre Fußstapfen. Darnach stand er auf und trat seinem Herrn bald nach, bis daß er an seine Seite kam. Und das Bild war ihm etwann so gegenwärtig, recht als ob er leiblich an seiner Seite ginge, und gedachte also: da der König David von seinem Königreich verstossen war, wie da die frömmsten Ritter an seiner Seite um ihn gingen und ihm freundlich behülflich waren [1]). Hier gab er auf seinen Willen in Gottes Willen, was Gott mit ihm thäte, daß das seine Lust wäre. Zuletzt nahm er die Epistel hervor, die man in der Charwoche liest aus den Weissagungen Isaiä, die da spricht: Quis credidit auditui nostro etc. [2]), die so eigentlich des Herrn Ausführen bis in den Tod begreifet, und mit der ging er zu des Chores Thüre ein, und ging die Stiegen auf, auf die Kanzel, bis er kam unter das Kreuz, und da bat er ihn, daß seinen Diener weder Leben noch Tod, weder Lieb noch Leid nimmer von ihm scheiden möchte.

Noch einen andern jämmerlichen Kreuzgang hatte er, und der war also: So man das Salve regina zu Complet sang, so setzte er in seinem Herzen eine Betrachtung, als ob die reine Mutter noch zu derselben Zeit bei ihres lieben Kindes Grab in mütterlicher Traurigkeit ihres begrabenen Kindes wäre, und daß es Zeit wäre, daß sie wieder heimgeführt würde, und er sie wieder heimführen sollte. Also machte er in seinem Herzen drei We-

1) II. Könige, (II. Samuel), 15. Kapitel.
2) Isai. 53. Kapitel.

nien, mit denen er ſie in der Betrachtung wieder heimführte; die erſte ob dem Grabe: ſo man anfing den Gruß Salve regina, ſo neigte er ihr ſeine Seele und empfing ſie in geiſtlicher Weiſe unter ſeinen Arm und klagte ihr zartes Herz, das da in derſelben Zeit ſo voll war von Bitterkeit, Verſchmähung und tödtlicher Traurigkeit, und tröſtete ſie mit einem Ermahnen, wie ſie darum nun wäre eine Königin der Würdigkeit, unſere Zuverſicht und unſere Süßigkeit, wie da in dem Geſange ſteht. So er ſie dann brachte unter das Thor zu Jeruſalem, ſo trat er ihr vor in den Weg und blickte wieder gen ihr, wie elendiglich ſie gegangen kam, alſo blutrünſtig des hitzigen Blutes, das auf ſie getropft war, das von den aufgebrochenen Wunden abfloß ihres durchwundeten Kindes, und wie ſie verlaſſen und beraubt war alles ihres Troſtes; und dann empfing er ſie abermals mit einer herzlichen Venie in den Worten: Eya ergo advocata nostra! [Eya denn, unſre Fürſprecherin! u. ſ. w.] und meinte, ſie ſollte ſich wohlgehaben, denn ſie wäre unſer aller eine würdige Fürſprecherin, und bat ſie, daß ſie in der Minne des elenden Anblickes ihre barmherzigen Augen zu ihm kehrte und ihm den werthen Sohn nach dieſem Elend lißlich zu ſchauen gäbe, wie der Ruf des Gebetes begehrt. Aber die dritte innere Venie machte er vor der Thüre des Hauſes ſankt Annen, ihrer Mutter, wo ſie in ihrem Leiden eingeführt ward, und that das mit einem Begnaden und Empfehlen in ihre Mildigkeit und in ihre minnigliche Süßigkeit, mit den andächtigen Worten: O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria! [O milde, o fromme, o ſüße Jungfrau Maria!] und bat

ſie, daß ſie ſeine elende Seele empfinge an ſeiner jüngſten Hinfahrt, und ihre Begleiterin und Schirmerin wäre vor den böſen Feinden, durch die himmliſchen Thore hin in die ewige würdige Seligkeit.

XVI. Kapitel.

Von der nähen Tugend, die da heißet Schweigen.

Der Diener hatte ein Treiben in ſeiner Inwendigkeit, daß er möchte kommen zu gutem Frieden ſeines Herzens, und däuchte ihn, daß ihm Schweigen dazu förderlich wäre. Darum hielt er ſeinen Mund in ſolcher Hut, daß er innerhalb dreißig Jahren ſein Schweigen ob Tiſch nie brach, denn zu einem einigen Male, da er von einem Kapitel *) fuhr mit vielen Brüdern und ſie aßen in dem Schiff, da ging es ihm ab. Auf daß er ſeine Zunge deſto baß meiſtern möchte und nicht zuviel mit Rede ausbrüchig wäre, da nahm er in ſeiner Betrachtung drei Meiſter, ohne deren beſondern Urlaub er nicht reden wollte, und das waren die heiligen Unſerväter ſankt Dominikus, ſankt Arſenius und ſankt Bernhard. So er reden wollte, ſo ging er in der Betrachtung von einem zum andern und bat Urlaub und ſprach: Jube domine benedicere **)! [Befiehl, o Herr, zu ſprechen!] und wenn die Rede mochte geſchehen zu rechter Zeit und Statt, ſo hatte er von dem erſten Meiſter Urlaub; und ſo ihm die Rede

*) Eine allgemeine Ordensverſammlung.

**) Ein gewöhnlicher Spruch, womit im Chorgebete der Vorbeter den Vorſteher um die Befugniß, den Segen zu ſprechen, anredet.

von auſſen keinen Anhang gab, ſo hatte er Urlaub von dem andern; und ſo ſie ihm inwendig keine Unleidigkeit brachte, ſo däuchte ihn, daß er ihrer aller dreyen Urlaub hätte und dann redete er; ſo das nicht war, ſo däuchte ihn, daß ihm zu ſchweigen wäre. So man ihn zu der Pforte rief, ſo befliß er ſich dieſer vier Dinge: des erſten, einen jeglichen Menſchen gütlich zu empfahen; des andern, alles kürzlich auszurichten; des dritten, ihn tröſtlich zu entlaſſen; des vierten, unbehängt [ledigen Herzens] wieder einzugehen.

XVII. Kapitel.

Von Käſtigung [Kaſteyung] des Leibes.

Er hatte gar eine lebendige Natur in ſeiner Jugend; da die begann ſich ſelber zu empfinden, und er merkte, daß er mit ſich ſelbſt überladen war, das war ihm bitter und ſchwer. Er ſuchte manche Liſt und groſſe Buſſe, wie er den Leib möchte unterthänig machen dem Geiſte. Ein hären Hemd und eine eiſerne Kette trug er etwa lange, bis daß das Blut von ihm rann, ſo daß er es mußte ablegen. Er hieß ſich heimlich ein Niederkleid [Unterkleid] machen, und in das Niederkleid Riemen; darin waren eingeſchlagen anderthalbhundert ſpitzige Nägel, die waren von Meſſing und ſcharf geſeilt, und wurden der Nägel Spitzen allzeit gegen das Fleiſch gekehrt. Er machte das Kleid gar eng und vorn zuſammen gereiht, darum daß es ſich deſto näher an den Leib fügte und die ſpitzigen Nägel in das Fleiſch drängen, und machte es in der Höhe, daß es ihm bis an das Grüblein [Nabel] herauf ging; darin ſchlief er des

Nachts. In dem Sommer, ſo es heiß war und er viel müde und krank von dem Gehn war worden, oder ſo er ein Leſer [Lektor] war und er in den Arbeiten alſo gefangen lag und ihn das Gewürm [Ungeziefer] alſo peinigte, ſo lag er unterweilen und ſchrie und griesgramte in ſich ſelbſt und wand ſich von Nöthen um und um, wie ein Wurm thut, wenn man ihn mit ſpitzigen Nadeln ſticht. Ihm war oft, als ob er in einem Ameishaufen läge vor Angſt des Gewürmes, denn ſo er gern geſchlafen hätte, oder ſo er entſchlafen war, ſo ſogen ſie und biſſen ihn widerſtreit [in die Wette]. Er ſprach etwann zu dem allmächtigen Gott mit vollem Herzen: O weh, zarter Gott, welch ein Sterben dies iſt! Wen die Mörder oder ſtarken Thiere tödten, der kommt bald davon: ſo liege ich hier unter den ungenehmen Würmern und ſterbe, und kann doch nicht erſterben. Die Nächte wurden in dem Winter nimmer ſo lang, noch der Sommer ſo heiß, daß er davon ließe, und damit er in dieſer Marter deſto minder eine Ruhe gewänne, ſo erdachte er noch eins. Er band um ſeine Kehle einen Theil ſeines Gürtels und machte daran mit Liſt zween lederne Ringe, darein ſteckte er ſeine Hände und beſchloß die Arme darin mit zween Schlöſſern, und die Schlüſſel legte er vor das Bett auf ein Bret, bis er zur Metten aufſtand und ſich ſelber entſchloß. Seine Arme waren alſo in den Banden jedwederhalb [beiderſeits] an der Kehle aufwärts geſpannt, und er hatte die Bande alſo verſichert, daß, wäre die Zelle ob ihm verbrannt, er ſich ſelber nicht möchte geholfen haben. Dies trieb er bis ihm die Hände und die Arme faſt zitternd wurden von dem Spannen, da erdachte er ein anderes.

Er hieß ſich machen zween lederne Handſchuhe, wie die Arbeiter pflegen zu tragen, wenn ſie Dornen gewinnen [ſammeln], und hieß ſich von einem Spängler [Gürtler] daran machen meſſingne ſpitzige Stiftlein um und um, und legte die des Nachts an. Er that es darum, ob er in dem Schlaf das härene Niederkleid etwa von ſich werfen oder in einer andern Weiſe ſich ſelber behülflich ſeyn wollte in dem Nagen, das ihm das ſchnöde böſe Gewürme that, daß ihm dann die Stifte in den Leib ſtächen; und das geſchah auch: wenn er ſich ſelber mit den Händen helfen wollte, ſo fuhr er ſchlafend mit den ſpitzigen Stiften in den Buſen und zerkratzte ſich; er machte ſo gräuliche Riſſe, als ob ihn ein Bär unter ſeinen ſpitzigen Klauen zerkratzt hätte, daß ihm das Fleiſch ſchwärte an den Armen und um das Herz, und ſo er über viele Wochen wieder geneſen war, ſo verſehrte er ſich abermal und machte neue Wunden. Dieſe märterliche Uebung trieb er wohl ſechzehn Jahre. Darnach, da ſeine Adern erkaltet und ſeine Natur verwüſtet war, da erſchien ihm vor in einem Geſicht an dem Pfingſttage ein himmliſch Geſinde und that ihm kund, daß es Gott nicht länger von ihm haben wollte. Da ließ er davon, und verwarf es alles in ein abfließendes Waſſer.

XVIII. Kapitel.

Von dem ſcharfen Kreuz, das er auf ſeinem Rücken trug.

Vor allen andern Uebungen hatte er einen begierlichen Einfall, etwas Zeichens an ſeinem Leibe zu tragen eines empfindlichen Mitleidens des peinlichen Leidens

seines gekreuzigten Herrn. Also machte er sich selbst ein hölzern Kreuz, das war in der Länge als eines Mannes Spanne, und hatte seine ordentliche Breite; und darein schlug er dreißig eiserne Nägel in sonderlicher Meinung aller seiner Wunden und seiner Minnezeichen. Dies Kreuz spannte er auf seinen bloßen Rücken zwischen die Schultern auf das Fleisch, und trug das Tag und Nacht stätiglich acht Jahre, dem gekreuzigten Herrn zu Lob. Darnach in dem jüngsten Jahre schlug er auch sieben Nadeln darein, also daß die Spitzen das Kreuz weit durchdrangen und darin stecken blieben, und das andere Ende brach er hinten ab. Dieser spitzigen Nadeln Verwunden trug er zu Lob dem eindringenden Herzenleid der reinen Gottesmutter, das ihr Herz und Seele zu der Stunde seines jämmerlichen Todes so gar durchwundete. Da er dieses Kreuz des ersten auf den bloßen Rücken spannte, da erschrack seine zarte Natur darob und er widerlegte [stumpfte] ein klein wenig die scharfen Nägel an einem Stein. Diese unmännliche Zagheit gereuete ihn aber bald, und er machte sie alle wieder spitzig und scharf mit einer Feile, und nahm das Kreuz wieder auf sich. Es riffelte ihn auf dem Rücken, wo es beinigt war, und machte ihn blutig und versehrt; wo er saß oder stand da war ihm, als wenn eine Igelhaut auf ihm läge; so ihn jemand unversehens berührte oder ihn stieß auf das Gewand, das versehrte ihn. Daß ihm dieses peinliche Kreuz desto leidlicher wäre, so grub er hinten auf das Kreuz den heilsamen Namen Jesus. Mit diesem Kreuz nahm er viele Zeit alle Tage zwo Disciplinen in solcher Weise: er schlug hinten mit der Faust auf das Kreuz, so drangen die Nägel in das

Fleisch und steckten darin, daß er sie mit dem Gewande mußte herausziehn. Die Schläge auf das Kreuz that er so heimlich, daß es niemand wohl merken mochte. Die erste Disciplin nahm er, so er mit der Betrachtung kommen war zu der Säule, da der schöne Herr also gräulich gegeisselt ward, und bat ihn, daß er mit Seinen Wunden die seinen heilte. Die andere nahm er, so er fürbaß unter das Kreuz kommen war und der Herr daran genagelt ward, und nagelte sich zu Ihm, nimmer von ihm zu scheiden. Die dritte Disciplin nahm er nicht alle Tage; er that es, so er sich zuviel Zartheit oder ungeordnete Lust vergönnt hatte an Trinken, an Essen oder an solchen Sachen.

Er hatte sich zu einer Zeit mißhütet, daß er zweien Jungfrauen, da sie öffentlich bei ihm in der Gemeinde saßen, ihre Hände in seine Hände genommen hatte, ohne alle böse Absicht. Diese Unbehütigkeit gereuete ihn bald, und er meinte, diese ungeordnete Lust müßte gebüßt werden. Da er von den Jungfrauen ging, und in seine Kapelle an seine heimliche Statt kam, da schlug er sich selber um die Missethat auf das Kreuz, daß ihm die spitzigen Nägel in dem Rücken steckten. Er that sich selbst auch um diese Missethat zu Bann, daß er sich nicht erlauben wollte, nach der Mette hin in das Kapitel an die gewöhnliche Statt seines Gebetes zu gehn zu dem himmlischen Gesinde, das ihm an derselben Statt in Betrachtung gegenwärtig war. Darnach, da er sich gänzlich wollte versöhnen um die Missethat, da wagte er sich hinfür und fiel dem Richter zu Füssen und nahm vor ihm eine Disciplin mit dem Kreuze, und ging da jedwederhalb [allenthalb] um

und um vor die Heiligen und nahm dreißig Disciplinen, daß ihm das Blut über den Rücken abrann, und also büßte er die Luſt viel bitterlich, die er gehabt hatte unordentlich.

So man Metten geſungen hatte, ſo ging er in das Kapitel an ſeine heimliche Statt und nahm da hundert geſtreckte Venien und hundert kniende, eine jegliche Venie mit ſonderlicher Betrachtung, und die thaten ihm ſehr weh von des Kreuzes wegen; denn wenn er das Kreuz alſo ſtrenglich an ſich geſpannt und näher an den Leib getrieben hatte, als der einen Reif treibt, wie er zu der Zeit pflegte zu thun, ſo fiel er nieder auf die Erde und nahm die hundert Venien, und von dem Niederfallen ſteckten die Nägel in ihm, und ſo er dann aufſtand, zuckte er ſie wieder heraus, und wieder von dem Niederfallen ſtachen ſie neue Löcher, und das war ihm gar peinlich; wenn ſie nur an einer Statt in ihm ſteckten, ſo war es leidlich.

Vor dieſer Uebung hatte er eine andere. Er hatte ſich ſelber eine Geißel gemacht aus einem Riemen; den hieß er ſich beſchlagen mit meſſingnen ſpitzigen Stiften, die waren ſcharf wie ein Griffel, und gingen die zween Spitzen jedwederhalb aus dem Riemen, alſo daß ein jegliches dreiſpitzig war, und mit welchem Ort es den Leib traf, daß es Wunden machte. Daraus machte er eine Geißel, und ſtand vor Metten auf und ging in den Chor vor Gottes Fronleichnam, und nahm ſtarke Disciplinen. Das that er etwa lange, bis es die Brüder inne wurden, da ließ er davon.

An ſankt Clemenstag, ſo der Winter anfahet, that er einſt eine ganze Beicht [Generalbeicht]; und da es

heimlich [dämmerig] ward, da beſchloß er ſich in der Zelle und zog ſich bloß aus bis auf das härene Niederkleid. Er nahm ſeine Geißel hervor mit den ſpitzigen Stiften, und ſchlug ſich ſelbſt über den Leib und um die Arme und Beine, daß das Blut von oben nieder abraun, als ſo man einen ſchröpfet. Es war ſonderlich ein krummer Stift an der Geißel, der war geſtaltet als ein Häklein, was der ergriff Fleiſches, das zerrte er dahin. Damit ſchlug er ſich ſo feſt, daß ihm die Geißel in drei Stücke zerſprang und ihm ein Stück in der Hand blieb und die Spitzen um die Wände fuhren. Da er alſo blutig daſtand und ſich ſelber anſah, das war der jämmerlichſte Anblick, ſo daß er gliche in etlicher Weiſe als da man Chriſtum, unſern Herrn, fraislich [grauſam] geißelte. Er ward von Erbärmde über ſich ſelbſt ſo recht herzlich weinend, und kniete nieder alſo nackend und blutig in dem Froſt, und bot Gott, daß er ſeine Sünde vor ſeinen milden Augen vertilgte.

Darnach an der Pfaffenfaſtnacht [Faſtnachtſonntag] ging er abermal, wie auch zuvor, unter des Convents Tiſch in ſeine Zelle, und da er ſich bloß abgezogen, da gab er ſich ſelbſt gar grimme Schläge, daß ſein Blut den Leib abfloß. So er noch feſter will ſchlagen, da kommt ein Bruder, der hatte das Geſchelle [Geräuſch] gehört; und er mußte ablaſſen. Er nahm Eſſig und Salz und rieb ſeine Wunden damit, daß ſeines Schmerzens deſto mehr würde.

An ſankt Benediktentag, an dem er in dieſe elende Welt geboren war, ging er unter dem Imbiß in ſeine Kapelle; die beſchloß er und zog ſich aus wie zuvor,

und nahm die Geißel hervor und fing an zu schlagen. Da ward ihm ein Schlag auf den linken Arm und traf die Ader, die da heißt mediana, oder eine andere dabei. Da die so fest getroffen ward, da sprang das Blut heraus, daß ihm der Strom des Blutes über den Fuß abfloß durch die Zehen auf den Estrich, und da schwamm. Ihm schwoll der Arm behendiglich groß und ward blaufärbig; darob erschrack er und wagte nicht mehr zu schlagen. In derselben Zeit und an derselben Stunde, da er sich selber also schlug, war eine heilige Jungfrau, die hieß Anna, die war in ihrem Gebete an einer andern Statt auf einer Burg. Der war vor in einem Gesicht, daß sie hingeführt würde an die Statt, da er die Disciplin nahm. Da sie die harten Schläge ansah, das erbarmte sie so übel, daß sie hin zu ihm trat, und da er den Arm aufgehoben hatte und sich schlagen wollte, da unterging sie ihm den Schlag und der ward ihr auf ihren Arm, wie sie däuchte in dem Gesicht. Da sie nun zu sich selber wieder kam, da fand sie den Schlag mit schwarzen Blutmalen auf den Arm gezeichnet, als ob sie die Geißel getroffen hätte. Sie trug die kundlichen Merkzeichen mit großen Schmerzen viele Zeit.

XIX. Kapitel.

Von seinem Lager.

In denselben Zeiten ward ihm eine alte hingeworfene Thür; die legte er in seiner Zelle in seiner Bettstatt unter sich, und lag darauf ohne alles Bettgewand zu einer Behelfenheit seiner selbst. Er hatte ein gar

dünnes Mättlein aus Rohr gemacht, das legte er auf die Thür, und das reichte ihm nur bis auf die Kniee. Unter sein Haupt für ein Kissen legte er ein Säcklein gefüllt mit Erbsenstroh und darauf ein kleines Kisselein. Er hatte kein Bettgewand überall, und wie er des Tages ging, also lag er auch des Nachts; nur allein daß er die Schuhe abzog und einen dicken Mantel um sich that. Also gewann er ein jämmerliches Lager; denn das harte Erbsenstroh lag ihm knolligt unter dem Haupt und das Kreuz stach ihn mit den scharfen Nägeln in den Rücken. Er hatte beschlossene Bande an den Armen und das härene Niederkleid um die Hüfte, da war der Mantel gar schwer und die Thüre hart; er lag also verjammert, daß er sich nicht regen mochte, wie ein Block. Wenn er sich umkehren wollte, so geschah ihm sehr weh, und wenn er schläfrig auf das Kreuz etwa fest fiel, so drangen ihm die Nägel in das Gebein und dann ließ er manchen Seufzer zu Gott.

In dem Winter geschah ihm vom Frost gar weh, denn im Schlafe, so er die Füße strecken wollte nach Gewohnheit, so kamen sie ganz bloß auf die Thüre zu liegen und erfroren ihm; so er sie dann hinwieder zu sich zog und also ungestrecket hielt, so ward das Geblüt wüthend in den Beinen, und das that ihm gar weh. Ihm wurden die Füße voll Geschwüre, es schwollen ihm die Beine als ob er wassersüchtig werden wollte; die Kniee waren ihm blutig und versehrt, die Hüfte voller Narben von dem härenen Niederkleid; der Rücken war von dem Kreuze verwundet, der Leib öde von maßloser Strengheit, der Mund dürre von dürstiger Noth, die Hände zitterten von Kraftlosigkeit, und also in seiner

martérlichen Weise vertrieb er seine Tage und Nächte; und das litt er alles aus großer inniglicher Minne, die er hatte zu Gott, der ewigen Weisheit, unserm Herrn Jesu Christo, deß schmerzlichen Leidens er ein Nachfolger seyn wollte.

Darnach enkete er die Uebung, die er hatte mit der Thüre, und zog in ein kleines Zellelein und machte sich den Stuhl, darauf man saß, zu einer Bettstatt; der war schmal und kurz, daß er sich darauf nicht mochte strecken. In diesem Loch und auf der Thüre lag er wohl acht Jahre mit seinen gewöhnlichen Banden. Da hatte er eine Gewohnheit, daß er nach Complet im Winter, so er in dem Convent war, in keine Stube noch über des Convents Ofen um einer Wärme willen je kam innerhalb fünf und zwanzig Jahren, wie kalt es auch war, es fügten sich denn andere Ursachen. In denselben Jahren mied er alles Bad, beides, Wasserbad und Schweißbad, zum Ungemach seines zartsuchenden Leibes.

Er war viele Zeit, daß er Sommer und Winter nur einmal am Tage aß, und nicht allein fastete ohne Fleisch, sondern auch ohne Fische und ohne Eyer. Viele Zeit übte er sich in solcher Armuth, daß er keinen Pfennig wollte empfahen noch handeln, weder mit Urlaub, noch ohne Urlaub. Etwa viele Zeit suchte er eine solche Lauterkeit, daß er sich selbst nirgend an dem Leibe wollte kratzen noch anrühren, denn allein an Händen und Füßen.

XX. Kapitel.

Von dem Abbrechen des Trankes.

Er fing einst die wehthunde Uebung an, daß er sich ein gar kleines Maß zu trinken aussetzte; und damit er dies Maß desto minder verfehlte zu Haus oder draußen, so schuf er sich ein Köpflein [Becherlein] auf dieses Maß, und das trug er mit sich, so er ausging. In großem Durst war es ihm nur eine Kühlung des dürren Mundes, als der einen siechen Menschen in seiner großen Hitze labet. Er war viele Zeit, daß er gar keinen Wein trank, denn allein an dem heiligen Ostertag; dem hohen Tag that er dies zu Ehren. So er etwa lange sehr durstig war und aus Strengheit seinen Durst weder mit Wasser noch mit Wein büßen [löschen] wollte, und er dann gar jämmerlich auf zu Gott sah, da ward ihm einst von Gott innerlich geantwortet also: Nimm wahr und lug du, wie ich stand durstig in sterbender Noth mit wenig Essig und Galle, und waren doch alle kühle Brunnen dieses Erdreichs mein eigen, denn ich habe sie allesammt und alle andere Dinge geschaffen und geordnet dem Menschen zum Aufenhalt; darum sollst du dich auch geduldiglich leiden in Abbruch und Mangel, willst du mein Nachfolger seyn.

Es geschah zu einer Zeit vor Weihnachten, daß er gar verruchet [verzichtet] hatte auf alles leibliche Gemach und nahm an sich drei leibliche Uebungen, ohne die gemeinen Uebungen, die er lange gehabt hatte. Die erste war, daß er nach der Metten vor dem Frohnaltar auf den bloßen Steinen also stehen blieb bis zu Tag, und

das war um die Zeit, so die Nächte allerlängst sind und man sehr früh „Metten läutet. Die andere war, daß er an keine warme Statt ging, weder Tags noch Nachts, noch keine Wärme von der Gluth an die Hände ob dem Altar wollte nehmen *), und die Hände schwollen ihm greulich, weil es zu derselben Zeit allerkälteſt war. Nach Complet ging er also kalt auf seinen Stuhl schlafen; nach Metten stand er vor dem Altar auf bloßen Steinen bis zu Tag. Die dritte Uebung war, daß er sich selbst allen Trank abbrach durch den Tag, wie übel ihn auch dürstete, denn nur des Morgens ob Tisch, und alsdann dürstete ihn nicht; so es aber begann zu abenden, so dürstete ihn so recht übel, daß alle seine Natur nach Trinken rang, und das ertrug er alles mit manchem bitterm Schmerze. Der Mund war ihm so dürr innen und pußen, als einem Siechen, der an einer Sucht liegt; da zerschränd [zerbarst] ihm seine Zunge, daß sie darnach in mehr als einem Jahr nicht verheilen konnte. So er zur Complet also dürre dastand, und man das Weihwasser nach Gewohnheit umhergab, so that er mit Begierde den dürren Mund auf und gähnte weit gen dem Sprengwedel auf das Gedinge [in der Hoffnung], ob ihm ein kleines Tröpflein Wassers auf seine dürre Zunge fiele, daß sie davon ein wenig erkühlet würde. So er dann zur Collation ob Tisch also durstig den Wein von sich setzte, so hub er etwann seine Augen auf, und sprach: O weh, himmlischer Vater, nimm hin zu einem Opfer meines Herzensaftes diesen

*) Bei großer Kälte pflegt man dem Priester eine Kohlengluth auf den Altar zu setzen, zur Erwärmung der Finger.

kühlen Trank und tränke dein Kind damit in dem Durste, als es stand durstig an dem Kreuze in sterbender Noth. Etwann ging er über den Brunnen in großem Durst und sah das klingende Wasser an in dem überzinnten Kessel, und sah dann auf zu Gott mit herzlichem Seufzen. Etwann so er also gar überwunden war, so sprach er gar von innerm Grunde: O weh, ewiges Gut, deiner verborgnen Gerichte! daß mir der breite Bodensee so nahe ist und der lautere Rhein um und um mich fließet *), und mir ein einiger Trunk Wassers so theuer ist; wohl ein jämmerlich Ding ist das!

Dieses zog sich bis auf die Zeit, da man liest das Evangelium, wie Gott, unser Herr, Wasser in Wein verkehrte. So saß er desselben Sonntags zu Nacht mit Jammer ob dem Tische, denn ihm wurde das Essen vor großem Durst nicht zu lieb. Da man den Tischsegen las, da eilte er bald in seine Kapelle, denn er konnte sich von überwundenem Leiden nicht mehr enthalten, und brach aus und floß hin mit bitterlich geweinten Zähren und sprach: O Gott, du allein erkennest Herzenleid und Herzennoth! Wie bin ich in diese Welt so recht arbeitselig geboren, daß ich in aller Genüge [Fülle] so recht großes Gebrechen muß leiden! Da er in dieser Klage stand, da war ihm in seiner Inwendigkeit als wenn etwas in seiner Seele spräche also: Hab guten Muth, Gott will dich bald erfreuen und trösten; nicht weine, frommer Ritter, gehab dich wohl! Die Worte erquick-

*) Das Dominikanerkloster zu Konstanz, worin Suso damals lebte, liegt auf einer kleinen Insel am Ausflusse des Rheins aus dem See. Es ist gegenwärtig in eine Fabrik verwandelt.

ten ſein Herz, daß er aufhörte und nicht mochte gänzlich weinen, und aber vor Schmerzen mochte er nicht gänzlich fröhlich ſeyn, denn indem ihm die Zähren abfielee, da zwang ihn etwas innerlich zu lachen auf ein gütlich künftig Abenteuer, das ihm kürzlich von Gott werden ſollte; alſo ging er zur Complet. Der Mund ſang mit zitterndem Herzen, und indem däuchte ihn, als wie er ſchier [bald] ſeines Leidens ſollte ergetzt [belohnt] werden. Das geſchah auch kürzlich darnach, und noch in derſelbigen Nacht hub es an zum Theil, alſo: Ihm kam vor in einem Geſicht, wie unſre liebe Frau käme, Gottes Mutter, mit dem Kindlein Jeſus, in der Geſtalt, als da es auf dem Erdreich und ſiebenjährig war. Es brachte in der Hand ein Krüglein mit friſchem Waſſer; das Krüglein war überglaſet und war ein wenig gröſſer denn ein Conventkopf. Da nahm unſre liebe Frau das Krüglein in ihre Hand, und gab's ihm, daß er träuke. Er nahm es und trank mit groſſer Begierde und erlöſchte ſeinen Durſt nach Wunſch.

Er ging einſt über Feld, und auf einem ſchmalen Stege da begegnete ihm eine arme ehrbare Frau. Da die Frau nahe zu ihm kam, da wich er vor ihr von dem trocknen Wege und trat neben ſich in die Näſſe, und ließ ſie vorbeigehn. Die Frau kehrte ſich um und ſprach alſo zu ihm: Lieber Herr, was meinet ihr damit, daß ihr, ehrbarer Herr und Prieſter, mir armen Frau alſo demüthiglich weichet, da ich euch viel billiger ſollte gewichen ſeyn? Da ſprach er: Eya, liebe Frau, meine Gewohnheit iſt, daß ich allen Frauen gern Zucht und Ehre erbiete, um der zarten Gottes Mutter vom Himmelreich willen. Sie hob ihre Augen und Hände gen

Himmel auf, und sprach also: Nun bitte ich dieselbe ehrwürdige Frau, daß ihr von dieser Welt nimmer scheidet, euch geschehe denn etwas besonderer Gnade von ihr, die ihr an uns allen Frauen ehret. Er sprach: Deß helfe mir die reine Jungfrau Maria vom Himmelreich.

Es geschah aber kürzlich darnach, daß er nach Gewohnheit in großer Genüge mancherlei Trankes einen durstigen Mund von Tisch hatte getragen. Da er des Nachts sich niederlegte, da kam vor ihm stehend in einem Gesicht ein himmlisch schönes Bild und sprach zu ihm also: Ich bin es, die Mutter, die dich in der vorderen Nacht getränkt hat aus dem Krüglein, und wenn dich so übel dürstet, so will ich aus Erbärmde dich abermals tränken. Da sprach der Diener viel klüglich zu ihr also: Ach reine Frucht, du hast doch nichts in der Hand, damit du mich mögest tränken. Da antwortete sie und sprach zu ihm: Ich will dich tränken mit dem heilsamen Trank, der von meinem Herzen fleußt. Da erschrack er, daß er nicht antworten konnte, weil er sich deß so unwürdig erkannte. Da sprach sie gar gütlich zu ihm: Weil sich der Himmelshort Jesus also lieblich in dein Herz hat gesenket, und dasselbe dein dürrer Mund also hart hat erarnet [erworben], so soll es dir zu besonderem Troste von mir werden; und es ist nicht ein leiblicher Trank, es ist ein heilsamer geistlicher würdiger Trank wahrer rechter Lauterkeit. Da ließ er es zugehn und gedachte in sich selbst: nun sollst du recht genug trinken, daß du deinen großen Durst wohl mögest erlöschen. Da er wohl getrunken hatte des himmlischen Trankes, da blieb ihm etwas in dem Munde, als ein kleines weiches Knöllein, das war weiß, wie das Himmelbrod geschaf-

sen war; das behielt er in dem Munde etwa lange zu einem wahren Urkund. Darnach kam er in ein herzliches Weinen und dankte Gott und seiner lieben Mutter ihrer großen Gnaden, die er von ihnen empfangen hatte.

In derselben Nacht erschien unsre liebe Frau einer heiligen Person, die war in einer andern Stadt, und sagte der, in welcher Weise sie ihn getränkt hätte, und sprach zu ihr also: Geh hin und sage meines Kindes Diener von mir, wie man geschrieben findet von dem hohen Lehrer, der da heißet Johannes Chrysostomus, mit dem güldnen Munde: da der ein Schüler war und vor einem Altar kniete, wo die himmlische Mutter auch in Form eines hölzernen Bildes ihr Kind auf ihrem Schooße mütterlich tränkte, da hieß das mütterliche Bild ihr Kind eine Weile aufhalten, und ließ den vorgenannten Schüler auch von ihrem Herzen trinken. Dieselbige Gnade ist nun auch ihm in dem Gesichte von mir worden; und zu einem Urkund der Wahrheit, so nimm deß wahr, daß seine Lehre, die von seinem heiligen Munde geht, viel begierlicher und lustlicher nun fürbaß wird zu hören seyn, denn je zuvor. Da er nun das hörte, da hob er auf seine Hände, Herz und Augen, und sprach: Gelobt sey die Ader der ausfließenden Gottheit, und überlobt sey die süße Mutter aller Gnaden von mir armen unwürdigen Menschen wegen dieser himmlischen Gabe.

Diese heilige Person hob aber an und sprach zu ihm also: Noch eines soll ich euch sagen; ihr sollet wissen, daß mir unsre liebe Frau mit ihrem lieben Kinde heute Nacht in einem Gesichte vorkam, und hatte unsre Frau in ihrer Hand ein schönes Trinkfaß mit Wasser.

Das Kind und die Frau redeten minnigliche Worte von euch; da bot ſie das Faß mit dem Waſſer dem Kindlein hin und bat es, daß es ſeinen Segen darüber thäte; es that ſeinen heiligen Segen über das Waſſer und zuhand ward das Waſſer zu Wein, und es ſprach: Es iſt genug, ich will nicht, daß der Bruder ſich mehr darin übe, daß er mehr ohne Wein ſey; er ſoll nun fürohin Wein trinken von ſeiner verzehrten Natur wegen. Und da es ihm alſo erlaubt ward von Gott, da trank er fürbaß Wein, wie er auch zuvor gethan.

Er war da in der Zeit ſehr krank worden von Ueberlaſt der vorderen Uebungen, die er ſo lange getrieben hatte. Es erſchien unſer lieber Herr vor einer heiligen Gottes Freundin und hatte eine Büchſe in der Hand. Sie ſprach zu ihm: Ach Herr, was meineſt du mit der Büchſe? Er ſprach: Damit will ich meinen Diener arzneyen; der iſt ſiech. Da ging unſer Herr zu dem Diener mit der Büchſe und that die auf; da war in der Büchſe friſches Blut; des Blutes nahm er heraus und ſtrich es an des Dieners Herz, daß es zumal blutig ward, und ſtrich es ihm dann an Hände und Füße und an ſeine Glieder alleſammt. Da ſprach ſie zu ihm: Ach mein Herr und mein Gott, wie zeichneſt du ihn alſo, oder willſt du ihm deine fünf Minnezeichen eindrücken? Er ſprach: Ja, ich will ſein Herz und alle ſeine Natur mit Leiden minniglich zeichnen, und will ihn arzneyen und geſund machen, und will einen Menſchen aus ihm machen nach ganzem meinem Herzen.

Da der Diener ſolch übendes Leben nach dem äußern Menſchen (wie davor ein Theil geſchrieben ſteht) geführt hatte von ſeinem achtzehnten Jahre bis auf ſein

vierzigſtes Jahr, und alle ſeine Natur verwüſtet war, daß nichts mehr dahinter [übrig] war, denn Sterben oder aber von ſolcher Uebung laſſen, da ließ er davon, und ward ihm von Gott gezeigt, daß die Strengigkeit und die Weiſen alleſammt nichts anders geweſen wären, denn ein guter Anfang und ein Durchbrechen ſeines ungebrochnen Menſchen, und meinte, es müßte noch fürbaß gedrungen werden in einer anderlei Weiſe, ſollte ihm je recht geſchehen.

XXI. Kapitel.

Wie er gewieſen ward in die vernünftige Schule zu der Kunſt rechter Gelaſſenheit.

Es ſaß der Diener zu einer Zeit nach der Metten in ſeinem Stuhl, und in einer Gedächtigkeit entſanken ihm die Sinne, und däuchte ihn in dem innern Geſichte, daß ein ſtolzer Jüngling von oben herabkäme, und vor ihm ſtünde und ſpräche zu ihm alſo: Du biſt lange genug in den niedern Schulen geweſen, und haſt dich genug darin geübet, und biſt zeitig worden; wohlauf mit mir, ich will dich nun führen zu der höchſten Schule, die in dieſer Zeit iſt; da ſollſt du nun lernen mit Fleiß die höchſte Kunſt, die dich in göttlichen Frieden ſoll ſetzen und deinen heiligen Anfang zu einem ſeligen Ende bringen. Deß war er froh und ſtand auf. Der Jüngling nahm ihn bei der Hand und führte ihn, als ihn däuchte, in ein vernünftiges [überſinnliches] Land. Da war ein ſchönes Haus, und war dem gleich, als ob es geiſtlicher Leute Wohnung wäre; in dem wohnten die derſelben Kunſt pflegten. Da er hineiu kam, da ward

er gütiglich empfangen und lieblich gegrüßt von ihnen. Sie eilten hin zu dem obersten Meister und sagten ihm, es wäre einer kommen, der wollte auch sein Jünger seyn und wollte die Kunst lernen. Er sprach: Den will ich unter Augen ansehen, wie er mir gefalle. Da er ihn sah, da lachte er ihn viel gütlich an und sprach: Nun wisset von mir, daß dieser Gast wohl mag werden ein frommer Schulpfaff *) dieser hohen Kunst, will er sich geduldiglich geben in den engen Nothstall, da er innen muß bewährt werden. Der Diener verstand die verborgenen Worte dennoch nicht; er kehrte sich zu dem Jünglinge, der ihn hineingeführt hatte, und fragte ihn also: Eya, lieber Gesell meiner, sag mir, was ist die höchste Schule und ihre Kunst, von der du mir gesagt hast? Der Jüngling sprach also: Die höchste Schule und ihre Kunst, die man hier liest, die ist nichts anders denn eine ganz vollkommene Gelassenheit seiner selbst, also daß ein Mensch stehe in solcher Entwordenheit, wie immer sich Gott gegen ihn erzeige, mit sich selbst oder mit seinen Kreaturen, in Lieb und Leid, daß er sich deß befleiße, daß er allezeit gleich stehe in einem Aufgeben des Seinen, in wie fern es menschliche Krankheit [Schwachheit] erzeugen mag, und allein Gottes Lob und Ehre ansehe, wie sich der liebe Christus bewies gegen seinen himmlischen Vater. Da der Diener das hörte, da gefiel es ihm gar wohl und meinte, er wolle der Kunst leben, und es möchte nichts so schwer seyn, das ihn deß möchte irren. Und er

*) Das Wort Pfaff hatte bis zum sechszehnten Jahrhunderte die ehrenvolle Bedeutung eines Priesters, Gelehrten; mit der Reformation ging es in ein Schimpfwort über.

wollte da bauen und viel unmüßiges Werk haben. Das wehrte ihm der Jüngling und sprach also: Die Kunst will haben eine ledige Müßigkeit; so man je minder hier thut, so man in der Wahrheit je mehr gethan hat. (Er meinte damit ein solch Thun, in dem der Mensch sich selbst vermittelt und nicht lauterlich Gottes Lob meinet.)

Nach dieser Rede zuhand kam der Diener zu sich selbst und saß also still. Er begann dieser Rede tief nachzudenken und merkte, daß es lautere Wahrheit ist, die Christus selber lehrt. Er begann in sich selbst mit sich selbst ein Reden und sprach also: Lug einwärts, Genoß, so findest du dich selbst noch eigentlich, und merkest, daß du noch mit allen deinen äußern Uebungen, die du dir selbst aus deinem eigenen Grunde anhatest, ungelassen bist zu empfahen fremde Widerwärtigkeit. Du bist noch als ein erschrockenes Häslein, das in einem Busch verborgen liegt und ab jeglichem fliegenden Blatt erschrickt; also ist auch dir: ab zufallendem Leiden erschrickst du alle deine Tage; ab dem Anblick deiner Widersacher entfärbest du dich; so du solltest untergehn, so fleuhest du; so du dich solltest bloß darbieten, so birgst du dich; so man dich lobet, so lachest du; so man dich schilt, so trauerst du; es mag wohl wahr seyn, daß du einer hohen Schule bedarfst. Und also mit einem inniglichen Seufzen sah er auf zu Gott und sprach: Eya Gott, wie ist mir die Wahrheit so bloß gesagt worden! und sprach: O weh, wenn ich soll je ein recht gelassener Mensch werden!—

XXII. Kapitel.

Von wehthundem Untergehn.

Da dem Diener derlei äußere Uebungen, die ihm an sein Leben gingen, von Gott abgesprochen wurden, deß ward seine vermühete Natur so froh, daß er weinte vor Freude, so er hinterdachte seine strengen Bande und was er härtiglich erlitten und erstritten hatte. Da sprach er in sich selbst also: Nun dar, lieber Herr, nun will ich hinfür ein müßiges Leben haben, und will mir wohlseyn lassen; ich will meinen Durst mit Wein und Wasser wohl büßen, ich will ungebunden auf meinem Strohsack schlafen; deß habe ich oft mit Jammer begehrt, daß mir das Gemach vor meinem Tode noch würde; ich habe mich selber lange genug verderbt; es ist Zeit, daß ich hinfür ruhe. Solch vermessene Gedanken und derlei Einfälle liefen ihm da um in seinen Sinnen. O weh, er wußte aber nicht, was Gott über ihn beschlossen hatte.

Da ihm mit diesen ergetzlichen Gedanken etwa manche Woche gar wohl gewesen war, da geschah eines Mals, daß er saß in seinem gewöhnlichen Bettstuhl und kam in eine Betrachtung des wahrhaften Wortes, das der leidende Job sprach: Militia est vita hominis super terram, [1]) des Menschen Leben auf diesem Erdreich ist nichts anders, denn eine Ritterschaft. In dieser Betrachtung entsanken ihm abermals seine Sinne, und däuchte ihn, wie dort hereinkäme ein saubrer

1) Job. 7, 1.

Jüngling, der war gar männlich gestaltet, und brachte ihm zween kluge [schöne] Ritterschuhe und andere Kleider, die die Ritter pflegen zu tragen. Er ging zu dem Diener und legte ihm die Ritterkleider an, und sprach zu ihm: Wisse, Ritter, du bist bisher Knecht gewesen: Gott will, daß du nun Ritter seyest. Er sah sich selbst an in den Ritterschuhen und sprach mit großem Wunder seines Herzens: Waffen Gott! wie ist es mir ergangen, was ist aus mir worden? soll ich nun Ritter seyn? ich pflege hinfür lieber meines Gemachs. Und sprach zu dem Jüngling: Seit nun Gott will, daß ich Ritter sey, wäre ich dann löblich in einem Streite Ritter worden; so wäre es mir lieber. Der Jüngling kehrte sich halb ab, und lachte und sprach da zu ihm: Sey ohne Sorge, dir soll noch Streites genug werden. Wer die geistliche Ritterschaft Gottes will unverzaglich führen, dem soll viel mehr großen Gedränges begegnen, denn es je that zuvor bei den alten Zeiten den berühmten Helden, von derer kecken Ritterschaft die Welt pflegt zu singen und zu sagen. Du wähnest, Gott habe dir dein Joch abgelegt und deine Bande hingeworfen, und solleſt nun Gemaches pflegen. Es geht noch nicht also: Gott will dir deine Bande nicht ablegen, er will sie nur ändern, und will sie viel schwerer machen, denn sie je wurden. Darob erschrack der Diener übel und sprach: Eya Gott, was willst du mit mir beginnen? Ich wähnete, es hätte ein Ende, so geht es erst hervor; es geht mir nun die Noth erst an, wie mich dünkt. Ach Herr vom Himmel, was meinest du mit mir? Bin ich allein ein Sünder und ist allmänniglich gerecht, daß du deine Ruthe an mir Ar-

men alſo übeſt, und ſie an manchen Menſchen alſo ſpareſt? Dies treibſt du mit mir von meinen kindlichen Tagen an, in denen du meine junge Natur mit ſchweren langwierigen Siechtagen [Krankheiten] gekreuzigt haſt; ich wähnete, es wäre nun genug. Er ſprach: Nein, es iſt noch nicht genug; du mußt zu Grund in allen Dingen verſucht werden, ſoll dir recht beſchehen. Der Diener ſagte: Herr, zeige mir, wie manch Leiden ich noch vor mir habe. Er antwortete und ſprach: Sieh über dich an den Himmel: magſt du die unzählige Menge der Sterne zählen, ſo magſt du auch deine Leiden zählen, die dir noch künftig ſind; und wie die Sterne klein ſcheinen und doch groß ſind, alſo ſind deine Leiden klein ſcheinend vor ungeübter Menſchen Augen, die doch nach eigner Empfindung dir groß werden zu tragen. Der Diener ſprach: Ach Herr, zeige mir die Leiden vorhin, daß ich ſie wiſſe. Er ſprach: Nein, es iſt dir beſſer, nicht zu wiſſen, darum, daß du nicht vorhin verzageſt. Doch unter den unzähligen Leiden, die dir künftig ſind, will ich dir nur drei nennen.

Das eine iſt: Du ſchlugeſt dich ſelbſt bisher mit deinen eigenen Händen, und hörteſt wann du wollteſt auf, und hatteſt Erbärmde über dich ſelbſt. Ich will dich nun dir ſelber nehmen und will dich ohne alle Wehr den Fremden zu behandeln geben; da mußt du einen bärlichen [öffentlichen] Untergang nehmen deiner Vornehmheit [Ehre] durch etliche blinde Menſchen; von dem Druck ſoll dir wirſer [weher] geſchehen, denn von dem ſcharfen Kreuze deines verwundeten Rückens; denn in deinen vorderen Uebungen warſt du bei den Leuten groß erhaben, aber hier wirſt du niedergeſchlagen und mußt zu nichte werden.

Das andere Leiden iſt: Wie manchen bittern Tod du dir ſelber angethan haſt, ſo iſt dir doch das blieben von Gottes Verhängniß, daß du eine zarte minneſuchende Natur haſt; und es wird geſchehen, daß an den Stätten, da du ſonderliche Minne und Treue ſucheſt, daß du da große Untreue und großes Leiden und Ungemach wirſt haben; das wird ſo mannigfaltig ſeyn, daß dennoch die Menſchen, die dich mit beſonderer Treue meinten, mit dir müſſen vor Erbärmde leidend werden.

Das dritte Leiden iſt: Du biſt bisher ein ſaugender unentwöhnter Zärtling geweſen, und haſt in göttlicher Süſſigkeit wie ein Fiſch in dem Meere geſchwebt. Das will ich dir nun zucken [rauben], und will dich laſſen darben und dorren, daß du beide, von Gott und der Welt ſollſt verlaſſen werden, und mußt von Freunden und Feinden bärlich durchächtet werden. Daß ich dir es kurz ſage: Alles, was du anfaheſt dir zu Lieb oder zu Troſt, das muß alles hinter ſich gehn.

Der Diener erſchrack darob, daß alle ſeine Natur erzitterte, und er fuhr toblich [heftig] auf, und fiel dann nieder an die Erde kreuzweis, und rief zu Gott mit ſchreiendem Herzen und heulender Stimme, und bat ihn, möchte es ſeyn, daß er ihn dann überhöbe des großen Jammers durch ſeine milde väterliche Güte; möchte es aber nicht ſeyn, daß dann der himmliſche Wille ſeiner ewigen Ordnung an ihm vollbracht würde.

Da er alſo lag in den Nöthen eine gute Weile, da ſprach etwas in ihm alſo: Gehab dich wohl! Ich ſelbſt will mit dir ſeyn und will dir helfen dies Wunder alle gnädiglich überwinden. Er ſtand auf und ergab ſich in die Hand Gottes. Da es Morgen ward,

nach der Meſſe, und er traurig in der Zelle ſaß und dachte auf dieſe Dinge, und ihn fror, weil es Winter war, da ſprach etwas in ihm: Thu auf der Zelle Fenſter und ſieh und lerne! Er that auf und lugte. Da ſah er einen Hund, der lief mitten in dem Kreuzgang und trug ein verſchliſſen Fußtuch im Mund umher, und hatte wunderliche Geberde mit dem Fußtuch; er warf es auf, er warf es nieder und zerrte Löcher darein. Da ſah er auf und erſeufzte inniglich, und ward in ihm geſprochen: Recht alſo wirſt du in deiner Brüder Mund. Er gedachte in ſich ſelbſt: Seit es anders nicht ſeyn mag, ſo gib dich darein, und ſieh, eben wie ſich das Fußtuch ſchweigend läßt mißhandeln, das thu du auch. Er ging hinab und behielt das Fußtuch viele Jahre als ſein liebes Kleinod, und ſo er wollte ausbrechen mit Ungeduld, ſo nahm er es hervor, daß er ſich ſelber darin erkannte und gen allermänniglich ſtill ſchwiege. So er etwann ſein Antlitz unwillig einethalb abgekehrt hatte von etlichen, die ihn drückten, ſo ward er von innen darum geſtraft, und ward geſprochen: Gedenke, daß ich, dein Herr, mein ſchönes Antlitz nicht kehrte von denen, die mich anſpien. Es gereuete ihn dann übel, und er kehrte ſich hinwieder gar gütiglich.

An der erſt [Anfangs], ſo ihm ein Leiden begegnete, ſo gedachte er alſo: O Gott, hätte dieſes Leiden ein Ende, daß ich davon wäre abkommen! Da erſchien ihm das Kindlein Jeſus in einem Geſicht an unſerer Frauen Tag zu Lichtmeß, und ſtrafte ihn und ſprach alſo: Du kannſt noch nicht wohl leiden: ich will es dich lehren. Schau, wenn du in einem Leiden biſt, ſo ſollſt du nicht ſehen auf des gegenwärtigen Leidens Ende, daß du wäh-

neſt, dann zur Ruhe zu kommen; du ſollſt dich unterdem, dieweil das Leiden währet, bereiten, ein anderes Leiden gedülbiglich zu empfahen; das gehört dazu. Du ſollſt thun wie eine Jungfrau, die Roſen bricht: ſo ſie eine Roſe ab der Roſenſtaude gebrochen hat, ſo genügt's ihr nicht; ſie nimmt in ihrem Sinn einen Vorſatz, wie ſie noch mehrere herabgewinnen wolle; alſo thu auch du: bereite dich vorhin dazu, wenn dies Leiden ein Ende hat, daß dir zuhand ein anderes begegne.

Unter andern Gottesfreunden, die ihm ſeine neuen künftigen Leiden vorhin kund thaten, kam zu ihm eine vornehme heilige Perſon, und ſagte ihm, daß ſie an der Engelhochzeit nach Metten gar ernſtlich Gott über ihn gebeten hätte; da däuchte ſie in dem Geſicht, wie ſie geführt würde an die Statt, da der Diener war, und ſah, daß ob ihm aufging ein ſchöner Roſenbaum, der war weit und breit um ſich. Er war einer wonniglichen Geſtalt und voll ſchöner rother Roſen. Sie ſah hin gen Himmel, da däuchte ſie, daß die Sonne ſchön aufginge ohne alles Gewölk mit viel Glaſt [Glanz]. In dem Sonnenglaſte ſtand ein ſchönes Kindlein in Kreuzes Weiſe; da ſah ſie, daß aus der Sonne ein Strahl ging gen des Dieners Herz, der war ſo kräftig, daß alle ſeine Adern und Glieder entzündet wurden. Aber der Roſenbaum neigte ſich inzwiſchen und hätte gern mit ſeinen dicken Aeſten der Sonne Schein gen ſeinem Herzen gehindert; doch mochte er es nicht thun, denn die ausbrechenden Strahlen waren ſo ſtark, daß ſie alle Aeſte durchdrangen und leuchteten hin in das Herz. Darnach ſah ſie, daß das Kind heraus kam gehend aus der Sonne. Sie ſprach zu ihm: Ach liebes Kind, wo willſt

du hin? Es sprach: da will ich gehn zu meinem geminnten Diener. Sie sprach: Ach zartes Kind, was meinet der Sonne Glast in deines Dieners Herz? Es sprach: Da hab ich sein minnereich Herz also klärlich durchgläſtet, daß ein Widerschein des Glastes von seinem Herzen andringen soll, der menschliche Herzen minniglich zu mir ziehen wird; und der dicke Rosenbaum, der da bedeutet seine mannigfaltigen Leiden, die ihm künftig sind, der mag das nicht hindern; es muß adlig in ihm vollbracht werden.

So nun Abgeschiedenheit einem anfahenden Menschen also nütz ist, so wurde er zu Rath, daß er in seinem Kloster mehr denn zehn Jahre abgeschieden bliebe von aller Welt. So er vom Tisch ging, so beschloß er sich in seiner Kapelle, und blieb allda. Er wollte weder an der Pforte noch anderswo mit Frauen noch mit Mannen keine lange Rede haben, noch sie ansehn. Seinen Augen hatte er ein kurzes Ziel gegeben, über das sie nicht sollten sehen, und das Ziel war fünf Fuß. Er blieb allezeit daheim, daß er weder in die Stadt noch auf das Land kommen wollte; er wollte allein seiner Einigkeit pflegen. Diese Hut half ihm alle nicht, denn in denselben Jahren fielen auf ihn gar bärliche Leiden, von denen er schwer gedrängt wurde, daß er sich selbst und andern Menschen zum Erbarmen ward.

Damit ihm sein Gefängniß desto leichter würde, als er sich selber die zehn Jahre ohne Eisen eingeschlossen hatte, zu bleiben in der Kapelle, so frummte [bestellte] er von einem Maler, daß er ihm entwürfe die heiligen Altväter und ihre Sprüche und etliche andere andächtige Materien, die einen leidenden Menschen reitzen zur

Geduld in Widerwärtigkeit. Daſſelbe aber wollte Gott ihm nicht zu lieb werden laſſen; denn da der Maler in der Kapelle die Altväter mit Kohlen entworfen hatte, da ward er ſiech an den Augen, daß er nicht mehr ſah auszuſtreichen. Alſo nahm er Urlaub und ſprach, das Werk müſſe alſo bleiben bis er genäſe. Er kehrte ſich zu dem Maler und fragte: wie lange das währte, daß er genäſe? Der ſprach: Auf zwölf Wochen. Der Diener hieß ihn die niedergeworfene Leiter wieder auf zu den entworfenen Altvätern richten, und ging die Leiter auf und ſtrich ſeine Hände an die Bilde und beſtrich dem Maler ſeine wehthunden Augen und ſprach: In der Kraft Gottes, um der Heiligkeit dieſer Altväter, gebiete ich euch, Meiſter, daß ihr morgen des Tages herwieder einkommet und an euern Augen gänzlich geneſen ſeyet. Da es Morgens früh ward, da kam er fröhlich und geſund, und dankte Gott und ihm, daß er geneſen war. Aber der Diener gab es nicht ſich, ſondern den Altvätern zu, an deren Bilde er die Hände geſtrichen hatte.

Gott that dem gleich in denſelben Zeiten, als ob er den böſen Geiſtern und allen Menſchen über ihn erlaubt hätte, ihn zu peinigen. Unzählig viel erlitt er da von den böſen Geiſtern, die ihm in angenommenen jämmerlichen Bilden mit wilder Fraidigkeit [Grauſamkeit] ſo viel Leides und Leidens anthaten, beides, Nacht und Tag, wachend und ſchlafend, daß ihm gar weh davon geſchah.

Zu einer Zeit kam er in eine Anfechtung, daß ihn gelüſtete Fleiſch zu eſſen, denn er war viele Jahre ohne Fleiſch geweſen. Da er das Fleiſch gegeſſen und ſein

Gelüſt kaum gebüßt hatte, da kam in einem Geſicht vor ihm ſtehend eine ungeheure hölliſche Perſon und ſprach den Vers: Adhuc escae eorum erant in ore ipsorum, et ira Dei descendit super eos; [Noch ſtack der Biſſen in ihrem Mund, und es kam der Zorn Gottes über ſie *)], und mit bellender Stimme ſprach er zu denen, die darum ſtanden: Dieſer Mönch hat einen Tod verſchuldet, und den will ich ihm anthun. Da ſie ihm das nicht geſtatten wollten, da zog er einen greuſlichen Bohrer heraus und ſprach zu ihm alſo: Seit ich dir nun nichts anders thun mag, ſo will ich deinen Leib doch mit dieſem Bohrer peinigen, und durch den Mund in dich bohren, daß dir ſo weh muß geſchehen, als groß deine Luſt mit Fleiſcheſſen geweſen iſt; und fuhr ihm da mit dem Bohrer fraißlich [ſchrecklich] gen dem Mund. Zuhand geſchwollen ihm die Kinnbeine und die Zähne, und verſchwoll ihm der Mund, daß er ihn nicht mochte aufthun und wohl auf drei Tage weder Fleiſch noch anderes mochte eſſen, denn ſo viel er durch die Zähne ſaugen konnte.

XXIII. Kapitel.

Von innerlichem Leiden.

Unter andern ſeinen Leiden waren drei innere Leiden, die ihm da ſehr peinlich waren. Deren war eines: unrechte Einfälle von dem Glauben. Ihm fiel in ſeine Gedanken alſo: wie mochte Gott Menſch werden? und

*) Pſalm 77, 30. IV Buch Moſ. 11, 33.

desgleichen manches. So er dem je mehr begegnete, so er je mehr verwirrt ward. In dieser Anfechtung ließ ihn Gott wohl neun Jahre mit schreiendem Herzen und weinenden Augen auf zu Gott und zu allen Heiligen um Hülfe. Zujüngst, da es Gott Zeit däuchte, da half er ihm gänzlich davon, und ward ihm von Gott große Festigkeit und Erleuchtung des Glaubens.

Das andre innerliche Leiden war ungeordnete Traurigkeit. Ihm war stätiglich so schwer in seinem Gemüthe, als ob ein Berg auf seinem Herzen läge. Das kam zum Theil davon: sein geschwinder Abkehr war so stark, daß seiner leiblichen Natur groß Gedränge davon geschah. Diese Noth währte ihm wohl acht Jahre.

Aber das dritte innerliche Leiden war: daß er Anfechtung gewann, seiner Seele möchte nimmer Rath werden, und er müßte ewiglich verdammt seyn; wie recht er thäte, oder wie viel er sich übte, daß das nicht hülfe, daß er der Behaltenen [Geretteten] einer würde; es wäre alles vorhin verloren. Damit bekümmerte er seinen Sinn Tag und Nacht; so er sollte zu Chor gehen oder etwas anderes Gutes thun, so kam die Anfechtung hervor: Was hilft dir Gott dienen? Dann sprach er viel kläglich: Es ist dir doch nur ein Fluch; deiner wird doch nimmer Rath; laß nur bey Zeiten davon; du bist verloren, wie du es auch ansaheſt. Da gedachte er dann: Eya, ich viel grundarmer Mann, wo soll ich mich hinkehren? Gehe ich aus dem Orden, so werde ich der Hölle zu Theil; bleibe ich dann, so wird mein doch nimmer Rath. Ach Herr Gott, ward je einem Menschen schlimmer denn mir! Er stand dann etwann vertieft in sich selbst und ließ manchen tiefen

Seufzer mit niederfallenden Zähren; er klopfte an sein Herz und sprach also: O weh Gott, soll mein nimmer Rath werden, wie ein kläglich Ding ist das; muß ich hier und dort armselig seyn? weh mir, daß ich von meiner Mutter Leib je geboren ward!

Diese Anfechtung fiel ihm zu von ungeordneter Furcht: ihm ward gesagt, daß sein Empfahen in den Orden wäre geschehen mit Untertragen zeitlichen Gutes, davon die Sünde kommt, die da heißt Simonia, da man ein Geistliches um ein Zeitliches kauft. Das senkte er in sein Herz, bis er hinter dies Leiden kam.

Da dies fraidige [schreckliche] Leiden wohl auf zehn Jahre währte, so daß er sich selber in der Zeit allesammt nie anders ansah, denn für einen verdammten Menschen, da kam er zu dem heiligen Meister Eckart und klagte ihm sein Leiden. Der half ihm davon, und also ward er erlöst von der Hölle, da er so lange innen war gewesen.

XXIV. Kapitel.

Von dem Auskehr auf seines Nächsten heilsame Behelfenheit [Hülfleistung].

Da er viele Jahre seiner Innerkeit gepflogen hatte, da ward er von Gott getrieben mit mancherlei Offenbarung auf seines Nächsten Heil, daß er dem auch genug seyn sollte.

Was ihm für großes Leiden auf dieses Werk fiel, das war ohne Zahl und ohne Maß. Wie mancher Seele aber auch durch ihn geholfen ward, das zeigte Gott einst einem auserwählten Gottesfreund; die hieß

Anna, und war auch seine geistliche Tochter. Die ward eines Mals in ihrer Andacht verzückt und sah den Diener auf einem hohen Berge Messe sprechen. Sie sah eine unzählige Menge der Kinder in ihm und an ihm hangen, und war eines nicht wie das andre, sondern ein jegliches, wie viel mehr es Gottes hatte, so viel mehr hatte es auch Statt in ihm, und wie viel es ihm innerlicher lag, so viel mehr hatte sich auch Gott zu ihm gekehrt. Sie sah, daß er ernstlich über sie alle bat den ewigen Gott, den er in seinen priesterlichen Händen hatte. Und sie begehrte von Gott, daß er ihr kund thäte, was das Gesicht bedeute. Deß ward ihr von Gott geantwortet also: Die unmäßige Zahl der Kinder, die an ihm hangen, das sind alle die Menschen, die in seiner Beichte oder Lehre sind, oder ihn sonst mit besonderer Treue meinen; die hat er mir also eingetragen, daß ich ihr Leben auf ein gut Ende will richten und sie von meinem fröhlichen Antlitz nimmer sollen geschieden werden. Was ihm auch etwa schweren Leidens darauf mag fallen, deß soll er alles von mir wohl ergetzt werden.

Ehe daß dieselbe vorgenannte edle Kreatur den Diener der ewigen Weisheit erkannte, da gewann sie von Gott ein inneriches Treiben, ihn zu sehen. Und es geschah einst, daß sie verzückt ward, und ward zu ihr gesprochen in dem Gesicht, daß sie hinkäme, da der Diener war, und ihn sähe. Sie sprach: Ich erkenne ihn nicht unter der Menge der Brüder. Da ward zu ihr gesprochen: Er ist gut zu erkennen unter den andern: er hat einen grünen Ring um sein Haupt, der ist um und um mit rothen und weißen Rosen durchflocht-

ten, wie ein Rosenkranz; und bedeuten die weißen Rosen seine Lauterkeit, und die rothen Rosen seine Geduld in mannigfaltigem Leiden, das er erleiden muß; und wie der güldene runde Ring, den man den Heiligen pflegt um das Haupt zu malen, bezeichnet ihre ewige Seligkeit, die sie jetzt besitzen in Gott, also bezeichnet der rosigte Ring Mannigfaltigkeit des Leidens, das die lieben Gottesfreunde tragen müssen, dieweil sie noch in der Zeit mit ritterlicher Uebung Gott dienen. Darnach führte sie der Engel in dem Gesicht hin, da er war, und sie erkannte ihn bald bei dem rosigten Ringe, den er um sein Haupt hatte.

In derselben leidenden Zeit war sein größter Aufenthalt [Aufrechthaltung] von innen der himmlischen Engel emsige Beholfenheit [Hülfe].

Eines Mals, da er kommen war in eine Vergangenheit der äußern Sinne, da war ihm vor in einem Gesicht, wie er geführt würde an eine Statt, da war gar viel der englischen Gesellschaft, und ihrer einer, der ihm allernächst war, sprach zu ihm: Thu' deine Hände hervor und sieh! Er beut die Hand hervor und luget: so sieht er, daß mitten auf der Hand eine schöne rothe Rose entsprang mit hübschen grünen Blättern. Die Rose ward so groß, daß sie die Hand bis an die Finger bedeckte, und ward so schön und lichtreich, daß sie den Augen große Lust brachte. Er kehrte die Hand um auffen und innen, da war es beiderhalb ein wonniglicher Anblick. Er sprach mit großem Wunder seines Herzens: Eya lieber Gesell, was bedeutet dieses Gesicht? Der Jüngling sprach: Es bedeutet Leiden und Leiden, und abermals Leiden und Leiden, das dir Gott

will geben, und das ſind die vier rothen Roſen an beiden Händen und beiden Füßen. Der Diener erſeufzte und ſprach: Ach zarter Herr, daß Leiden dem Menſchen ſo gar weh thut, und es ihn doch geiſtlich ſo ſchön zieret, das iſt ein wunderlich Gefüge von Gott!

XXV. Kapitel.

Von mannigfaltigem Leiden.

Er kam eines Mals zu einem Städtlein gegangen, und nahe bey der Stadt war ein hölzern Bild, ein Kruzifix; das war mit einem Häuslein ummacht, wie etwa Gewohnheit iſt, und meinten die Leute, es geſchähen viele Zeichen da; darum brachten ſie wächſerne Bilde und viel Wachs dahin, und hingen es da auf, Gott zu Lob. Da er vor das Kruzifix gegangen kam, trat er hinzu und kniete davor. Als er eine Weile gebetet hatte, da ſtand er auf und ging mit ſeinem Geſellen heim in die Herberge. Dies Knien und Beten, das er vor dem Kruzifix gethan, hatte ein Töchterlein geſehen, das war ein Kind von ſieben Jahren. Darauf in der Nacht kamen Diebe zu dem Bilde und brachen die Thüre auf und verſtahlen alles Wachs, das ſie da fanden. Da es nun Tag ward, kam die Mähre [Nachricht] in die Stadt und vor den Bürger, der deſſelben Bildes Pfleger war. Der fragte den Dingen nach, wer den großen Diebſtahl begangen hätte. Da ſprach das vorgenannte Kind: es wüßte wohl, wer das gethan hätte. Und da man es feſt ankam, daß es bekannte, und den Böſewicht zeigte, da ſprach es: Es iſt niemand ſchuldig an der Miſſethat, denn der Bruder, und

meinte den Diener; denn, sprach es, den sah ich nächten [gestern] spät bey dem Bilde knien und da in die Stadt gehn.

Diese Rede des Kindes nahm der Bürger für eine Wahrheit an, und sagte es fürbaß um und um, daß der böse Leumund also durch die Stadt ging über den Bruder, und er des schwachen Dinges [Verdachtes] gezihen ward. Es erging manch böses Urtheil über ihn, wie man ihn sollte verderben und als einen bösen Mann von der Welt thun.

Da er diese Mähre hörte, erschrack er übel, wie gar er sich auch unschuldig wußte, und mit einem inniglichen Seufzen sprach er hin zu Gott: Ach Herr, seit ich nun leiden soll und muß, gäbst du mir dann gemeine Leiden, die mir nicht unehelich wären, die wollte ich fröhlich leiden; nun aber greifst du mir in mein Herz mit Untergang meiner Ehre, mit den Sachen, davon mir allerwehest geschieht! Er blieb also da in dem Städtlein, bis daß es verredet ward.

Es geschah in einer andern Stadt, daß ein großes Geschell [Lärm] über ihn gehend ward, so daß die ganze Stadt und Gegend damit zu schaffen hatte. Es war in der Stadt ein Kloster, in dem war ein steinern Bild, ein Kruzifix, und das war, wie man sagt, ein Ebenlang, in dem Maße, wie Christus war. Da fand man eines Mals in der Faste frisches Blut an demselben Bilde, unter dem Zeichen der verwundeten Seite. Der Diener kam auch mit den andern dargelaufen, daß er das Wunder besähe. Da er das Blut ersah, da bot er sich hinzu und empfing es an seinen Finger, daß es alle sahen, die darum standen. Da ward der Zulauf

aus der ganzen Stadt groß, und trieben sie ihn dazu, daß er mußte stehn öffentlich vor der Welt, und mußte sagen, was er gesehen und gegriffen hätte. Das that er und sagte es, doch in der Gewahrsamkeit, daß er kein Urtheil darüber gab, ob es wäre von Gott darkommen oder von den Menschen, das überließ er den Andern.

Diese Mähre erscholl fern in das Land, und legte jeder dazu, was er wollte, und ward vorgegeben, er hätte sich selbst in den Finger gestochen und hätte das Blut auf das Kruzifix gestrichen, damit man wähnte, das Bild blute von ihm selbst; und er hätte einen Zulauf da bewirkt, seines Geizes wegen, daß er der Welt das Gut abnähme. Solche böse Reden trieb man von ihm in andern Städten.

Da die Bürger derselben Stadt inne wurden der großen Falschheit, da mußte er Nachts entrinnen aus der Stadt, und sie eilten ihm nach und wollten ihn verderbt haben, wäre er nicht entronnen; sie boten großes Geld über ihn, wer ihn brächte, lebendig oder todt. Dieser und derlei böser Rede war viel; wo diese Mähre hin erscholl, da griffen sie es auf für Wahrheit und empfing sein Name manch Schelten und Fluchen. Es ward manch frevles Urtheil über ihn gegeben. Etliche waren wohl auch da in Bescheidenheit, die ihn kannten; so die sprachen, er wäre unschuldig, so wurden sie so grimmlich widerworfen, daß sie mußten schweigen und ihn lassen untergehn.

Eine ehrbare Bürgerin in der Stadt, da die hörte das peinliche Wunder alle, das der arme Mann in Unschuld erlitt, da kam sie von Erbärmde zu ihm in seinen Nöthen und gab ihm einen Rath, er sollte Brief

und Insiegel seiner Unschuld nehmen von der Stadt anderswohin, weil allmänniglich in der Stadt wohl wußte, daß er unschuldig war. Da sprach er: Eya, liebe Frau, wäre dies Leiden allein und keines mehr, das Gott über mich verhängen wollte, so wollte ich mich wohl verbriefen. Nun ist aber des Leidens und desgleichen also viel, das mir täglich zufällt, daß ich es Gott empfehlen und dazu ungethan lassen muß.

Zu einer Zeit fuhr er abwärts in die Niederlande zu einem Kapitel. Da war ihm vorhin Leiden bereitet, denn es fuhren ihrer zween Vornehme wider ihn dahin, die viel emsig waren, wie sie ihn schwerlich möchten betrüben. Er ward mit zitterndem Herzen vor Gericht gestellt, und wurden viele Sachen auf ihn gelegt, deren war eine also. Sie sprachen, er mache Bücher, in denen stünde falsche Lehre, wovon alles Land verunreinigt würde mit ketzerischem Unflath. Hierum ward er übel behandelt mit scharfer Rede, und ward ihm gedrohet, man wolle ihm großes Leiden anthun, wiewohl ihn Gott und die Welt darin unschuldig wußte.

An diesem schweren Gedränge genügte Gott nicht; er machte den Haufen noch größer. Er sandte ihm auf der Rückfahrt Siechtage zu, und er gewann einen starken Ritten [Fieber]. Dazu erhob sich auch ein sorgliches Geschwür inwendig nahe bey dem Herzen, und also beides, vor innerm Gedräng und vor äußerer Last, kam er von Nöthen bis auf den Tod, daß ihm niemand das Leben gehieß. Sein Gesell sah ihn oft an, wann ihm die Seele ausginge.

Da er also in einem fremden Convent elend zu Bette lag, und des Nachts von Nöthen des grimmen

Siechthums nicht mochte ſchlafen, da begann er mit Gott eine Rechnung vorzunehmen, und ſprach alſo: Ach gerechter Gott, daß du meine kranke Natur ſo gar überladen haſt mit bitterm Leiden, und mein Herz durchwundet mit großer Unehre und Schmach, die mir geboten iſt, und daß ich alſo mit bittrer Noth beides, auſſen und innen, umgeben bin! Wann willſt du an mir aufhören, milder Vater, oder wann dünket es dich genug? Und er nahm in ſeinen Muth die tödtliche Angſt, die Chriſtus litt auf dem Oelberg. In dieſer Betrachtung kroch er ab dem Bett auf den Seſſel, der da vor dem Bett ſtand und ſaß alſo, denn er mochte vor dem Geſchwür nicht liegen.

Da er alſo elendiglich ſaß, da war ihm vor in einem Geſicht, wie eine große Schaar des himmliſchen Ingeſindes zu ihm käme in die Kammer, ihm zum Troſt, und die himmliſche Schaar fing an zu ſingen einen himmliſchen Reihen; das erklang ſo ſüßiglich in ſeinen Ohren, daß alle ſeine Natur verwandelt ward. Da ſie alſo fröhlich ſangen, und der ſieche Diener ſo traurig da ſaß, da ging ein Jüngling zu ihm und ſprach gar gütlich: Warum ſchweigſt du? warum ſingſt du nicht auch mit uns? du kannſt doch wohl den Himmelsgeſang! Da antwortete ihm der Diener mit Seufzen ſeines traurigen Herzens und ſprach alſo: Ach, ſiehſt du nicht, wie weh mir iſt? wo erfreute ſich je ein ſterbender Menſch? ſoll ich ſingen? ich ſinge jetzt den Leidensjammer; ſang ich je fröhlich, deß iſt nun ein Ende, denn ich warte nur der Stunde meines Todes. Da ſprach der Jüngling gar fröhlich: Viriliter age! Gehab dich wohl, ſey fröhlich, dir wird nichts ſolches;

du wirst noch einen solchen Gesang bei deinen Lebtagen thun, davon Gott in seiner Ewigkeit wird gelobt und mancher leidende Mensch wird getröstet werden. Indem überliefen ihm seine Augen, und er brach aus in ein Weinen, und zuhand in der Stunde zerbrach das Geschwür, das er in sich hatte, und fuhr von ihm, und er genas an der Statt.

Darnach, da er wieder heim kam, da kam ein seliger Gottesfreund zu ihm und sprach also: Lieber Herr, wiewohl das sey, daß ihr auf dieser Fahrt mehr denn hundert Meilen von mir seyd gewesen, so ist mir doch euer Leiden gar gegenwärtig gewesen; ich sah mit meinen innern Augen eines Tags den göttlichen Richter sitzen auf seinem Stuhl, und von seinem Verhängniß wurden zween böse Geister ausgelassen, die trieben euch um, durch die zween Vornehme, die euch das Leiden anthaten. Da rief ich zu Gott und sprach: Ach milder Gott, wie magst du dies große bittre Leiden an deinem Freunde erleiden? Da antwortete Gott und sprach also: Dazu hab' ich mir ihn auserwählt, daß er in solcher leidenden Weise nach meinem eingebornen Sohne gebildet werde; und doch so muß von meiner Gerechtigkeit das große Unrecht, das man ihm thut, gerochen werden mit dem jähen Tode derer zween, die ihn gepeinigt haben. Dies geschah also bald darnach in der Wahrheit, daß es kundlich wurde manchem Menschen.

XXVI. Kapitel.

Von dem großen Leiden, das ihm zufiel von seiner leiblichen Schwester.

Der Diener hatte eine leibliche Schwester, die war unter dem Gehorsam geistlichen Lebens. Es fügte sich, da der Bruder anderswo wohnend ward, daß sie begann auszubrechen und sich zu schädlicher Gesellschaft zu fügen. Eines Mals, da sie ausgefahren war mit der Gesellschaft, da mißlang es ihr, und sie verfiel in Sünde; und von Leid und Ungemach, das auf sie gefallen war, ging sie aus ihrer Versammlung [Kloster] und verlief sich, er wußte nicht wohin.

Da er wieder heim kam, da murmelte man die leidige Mähre. Einer kam zu ihm und sagte ihm, wie es gegangen war; da erstemte er von Leid und es erstarb ihm sein Herz, daß er ging wie ein sinnloser Mensch. Er fragte, wo sie wäre; ihm konnte niemand sagen wo; er gedachte also: neues Leiden ist recht, aber hier? — Nun, verzage nicht! schau, ob du jener armen verdorbenen Seele wieder mögest helfen, und opfre recht heute deine zeitliche Ehre dem milden Gott; wirf hin alle menschliche Scham, und spring zu ihr in die tiefe Lache und hebe sie auf.

Da die Brüder in dem Chore standen, da that er einen Gang durch den Chor, daß ihm alle seine Farbe entging, und ihm war, wie wenn ihm alle seine Haare zu Berge gingen. Er getorst [getraute sich] nicht zu jemand zu gehn, denn jedermann schämte sich seiner, und die zuvor seine Gesellen waren, die flohen von ihm.

So er Rath bey seinen Freunden suchte, so kehrten sie ihr Antlitz unwillig von ihm. Da gedachte er an den armen Job, und sprach: Nun muß mich der barmherzige Gott trösten, seit ich von aller Welt verlassen bin.

Er fragte um und um, wohin er sollte, daß er der verlassenen Seele nacheilte; zujüngst ward er gewiesen an eine Statt, da ging er hin. Nun war es an sankt Agnesentag und war kalt; es war in der Nacht ein Gußregen kommen, und waren die Bäche groß. Da er über einen Bach springen sollte, da fiel er von Kraftlosigkeit in den Bach; so bald er konnte, stand er auf, und war seiner innern Noth so viel, daß er der äußern wenig achtete. Da er nun hinzog, da ward sie ihm in einem kleinen Häuslein dort gezeigt; da that er die elenden Tritte hin, und kam eingehend und fand sie da. Da er sie anblickte, da fiel er nieder auf die Bank, wo sie saß und schwanden ihm zweimal die Sinne. Je da er wieder zu ihm selber kam, hob er an, jämmerlich zu schreien und zu klagen und zu weinen und die Hände ob dem Haupt zusammenzuschlagen, und sprach: O weh, mein Gott, wie hast du mich verlassen! und vergingen ihm die Augen, und stand ihm der Mund, und die Hände erstarrten, und lag er also hingeschieden in der Ohnmacht eine Weile. So er dann wieder zu sich selber kam, so nahm er seine Schwester unter seinen Arm und sprach: O weh, Kind meines, o weh, Schwester meine, was hab' ich an dir erlebt! O weh, zarte Jungfrau sankt Agnes, wie ist mir dein Tag so sauer worden! — und sank dann wieder darnieder, und vergingen ihm die Sinne.

Da ſtand ſein kranke Schweſter auf und fiel ihm zu Füßen mit großen bitterlichen Zähren und ſprach kläglich zu ihm alſo: Ach Herr und Vater meiner, wie ein kläglicher Tag das war, der mich in die Welt brachte, daß ich Gott verloren und euch ſo großes Leiden geſtiftet habe; darum Weh und Scham und Seufzen meinem elenden Herzen immer und immer! Ach getreuer Bruder und Wiederbringer meiner verlornen Seele, wiewohl ich euerer Rede und Beſcheides nicht würdig bin, ſo nehmt doch in euer getreues Herz und gedenket, daß ihr Gott nirgendmit mehr Treue leiſten noch ihm gleicher wirken möget, denn an einer verworfenen Sünderin und an einem überladenen Herzen. Gott hat euch doch gegen alle erbärmliche Dinge barmherzig gemacht, wie wollet ihr dann mir armen verworfenen Sünderin Erbärmde verſagen, die ich Gott und der Welt bin zum Erbarmen worden an dieſer Stunde, ſo mich meine ſchwere Schuld ſo bald und ſo unwiſſend allen Menſchen zu einem Unwerth gemacht hat. Das alle Menſchen verwerfen und verachten, das ſuchet ihr; da ſich alle Menſchen meiner von Billigkeit ſchämen, da geht ihr eurem wehthuenden Laſter [dem, was euch läſtert] unter die Augen, und ſuchet mich. Herr, ich bitte euch mit einem immerwährenden Herzenleid, geſtreckt und geneiget unter euern Fuß, daß ihr Gott an mir armen verfallenen Sünderin ehret, und mir lauterlich dieſen Mord [Verbrechen] und Uebel vergebet, das ich an euch und wider meine arme Seele gethan habe; und gedenket: habe ich in dieſer Welt eure Ehre geſchwächt und euern Leib und euer Leben abgebrochen, ſo gedenket, daß ihr ſonderliche Ehre und ewigen Troſt ſollet davon em-

pfahen; und laſſet euch erbarmen, daß ich die arme Maid bin, die in den Strick iſt gefallen, und in Zeit und in Ewigkeit das an Herz und an Seele immer darben muß, und mir ſelber und auch allen Menſchen eine Bürde ſeyn muß, und laſſet mich eure arme Dürftige ſeyn hier und dort. Nichts Höheres begehrt mein Herz, denn daß ich nach Recht eure Schweſter nimmer ſey oder heiße; nur allein nach Erbärmde laſſet mich euer verlornes Geſchwiſter ſeyn, und nach Recht eure gefundene und wohlerarnete Dürftige. Und dieſer Grund iſt ſo wahr in meinem Herzen, ſo man mich eure Schweſter heißt, oder mich jemand in dieſer Weiſe zeigen wollte, daß das meinem Herzen eine ſonderliche Bitterkeit iſt, und ich eine Erbärmde über euch habe, ſo ihr da ſeyd, wo ihr mich gegenwärtig ſehet und davon leiden müſſet, da ich von euch weiß, daß alles, deſſen ſich ein Herz von Natur ſchämen ſoll, daß ihr euch deſſen nicht erwehren möget. Und andere Gemeinſchaft ſoll noch mag ich nimmermehr von euch noch mit euch haben, weil ſich eure Augen und Ohren meiner ſchämen und erſchrecken müſſen. Dieſe wehthunden Dinge will ich alle leiden und will ſie Gott für meine läſterliche Sünde opfern, daß ihr ein mildes Erbarmen und ein getreues Beſſern für mich arme Sünderin haben und meiner armen Seele wieder zu Hulden helfen wollet vor Gott.

Dieſer kläglichen Rede antwortete der Bruder, da er wieder zu ſich ſelber kam, alſo: O weh, heiße Zähren, brechet aus von einem vollen Herzen, das ſich von Herzenleid nicht mehr enthalten mag. O weh Kind meines, o einige Freude meines Herzens und meiner Seele von meinen kindlichen Tagen an, an dem ich

wähnte Freude und Troſt zu erleben, komm her und laß mich dich drücken an dies todte Herz deines elenden Bruders! Laß mich das Antlitz meines lieben Geschwisters durchgießen mit den bittern Zähren meiner Augen! Laß mich ob meinem todten Kinde mich erschreien und erweinen. O tausend leibliche Tode: kleines Weh! o Seelen- und Ehren-Tod: großes Weh! O Leid und Leiden meines elenden Herzens! Ach Gott, barmherziger Gott, was hab ich je gelebt! O Kind meines, komm her zu mir; seit ich nur mein Kind gefunden habe, so will ich mit Klagen und Weinen ablaſſen und will dich heute empfahen in der Gnade und Erbärmde, wie ich begehre, daß mich sündigen Menschen der barmherzige Gott empfahe an meiner jüngsten Hinfahrt, und will dir gern lauterlich vergeben das unmäßige Leid und Leiden, das ich von dir gehabt habe und bis auf mein Ende haben muß, und will dir deine Miſſethat kräftiglich büßen und beſſern helfen gen Gott und gen der Welt.

Das erbarmte alle Menschen, die es sahen und den Jammer beiderhalb hörten, also übel, daß sich niemand mochte enthalten, er mußte weinen; und also mit klägelichem Gehaben und gütlichem Tröſten erweichte er sie, daß sie guten Willen gewann, sich zuhand wieder in Gehorsam zu geben.

Darnach, da er mit unsäglicher Scham und groſſer Müh und Arbeit das verlorne Schäflein dem milden Gott unter seinen Arm wiederbracht hatte, da fügte es Gott, daß sie an einer viel tröſtlicheren Statt empfangen ward, denn wo sie zuvor war. Und ward darnach ihr Ernst so groß gen Gott und ihr wohlbehüteter heiliger Wandel so beſtätet in Tugenden bis an ihren

Tod, daß der Bruder vor Gott und der Welt an ihr wohl ergetzt ward alles Leides und Leidens, das er je gehabt hatte.

So der getreue Bruder sah, daß sein Leiden so recht wohl gerathen war, daran hatte er Lust und Freude, und gedachte an Gottes heimliche Ordnung, wie alle Dinge den Guten zu gut kommen, und dann sah er auf zu Gott in großer Dankbarkeit, und zerfloß ihm sein Herz in göttlichem Lobe.

XXVII. Kapitel.

Von schwerem Leiden, das ihm zufiel von einem seiner Gesellen.

Ihm ward eines Mals, da er ausfahren wollte, ein Gesell gegeben, ein Laybruder, der war nicht wohl bei Sinnen; den führte er ungern mit sich. Er hinterdachte emsiglich, was Unarten er schon von Gesellen erlitten, und gab sich doch darein und nahm ihn mit.

Nun fügte es sich, daß sie in ein Dorf kamen vor frühem Imbiß; da war desselben Tages Jahrmarkt, und kam gar viel allerlei Volks dar. Der Gesell war naß worden von dem Regen und ging in ein Haus zu einem Feuer und meinte, er möchte nirgend hin kommen, der Bruder sollte schaffen ohne ihn, was er zu schaffen hätte, so wollte er seiner da baiten [warten]. Da der Bruder kaum aus dem Hause war, da stand der Gesell auf und setzte sich zu Tisch zu einem wilden Gesind und Gutgewinnern [Händlern], die auch zu dem Jahrmarkt fahrend kamen. Da sie sahen, daß ihm der Wein wohl ersproß [zu Kopfe stieg] und er aufgestanden

wär und unter der Hofthüre stand um sich gaffend, da griffen sie ihn an und sprachen, er hätte ihnen einen Käse gestohlen. Unterdem, da diese bösen Leute mit ihm also fraidlich umgingen, da kamen dörthet vier oder fünf verrachter Harscher [Kriegsknechte], die fielen ihn auch an und sprachen, der böse Mönch wäre ein Giftträger; denn es war in denselben Zeiten, da das Geschellt war von dem Vergiften. Da fingen sie ihn und machten einen großen Lärm, daß allmänniglich zulief.

Da er sah, wie es ging und daß er gefangen war, da hätte er sich gern geholfen, und kehrte sich um und sprach zu ihnen also: Haltet auf eine Weile und stehet still und lasset mich zur Rede kommen, so will ich euch verjähen [bekennen] und sagen, wie es gefahren ist. Sie standen still und allmänniglich koste zu; und er hob an und sprach also: Luget, ihr merket wohl an mir, daß ich ein Thor bin und ein unweiser Mann, und man hat keine Acht auf mich; aber mein Gesell, der ist ein weiser vollkommner Mann, und dem hat der Orden Giftsäcklein befohlen, die soll er in die Brunnen versenken hinfür bis gen Elsaß abhin, da er jetzt hin will und will alles vermiteinen mit bösem Gift, da er hinkommt. Luget, daß er euch bald werde, oder er stiftet Mord, der nimmermehr heilet; er hat jetzt ein Giftsäcklein hervorgenommen und es in den Dorfbrunnen gethan, darum, daß alle, die hieher zu Markt kommen, sterben müssen, die des Brunnens trinken; darum blieb ich und wollte nicht mit ihm hinausgehn, denn es ist mir leid; und zu einem Urkund, daß ich wahr sage, so sollt ihr wissen, daß er einen großen Buchsack hat, der ist voll der Giftsäcklein und vieler Gulden, die er und

der Orden von den Juden empfangen haben, auf daß er diesen Mord vollbringe.

Da diese Rede hörte das wilde Gesinde und alle, die da kamen und hinzugedrungen waren, da tobten sie und schrien mit lauter Stimme: Hin bald über den Mörder, daß er uns nicht entrinne! Einer ergriff einen Spieß, der andere eine Mordaxt, jeder nahm, was er konnte, und liefen mit wilden tobenden Sitten, und stießen die Häuser auf und die Klausen, wo sie ihn zu finden wähnten, und stachen mit bloßen Schwertern durch die Betten und das Stroh, so daß der ganze Jahrmarkt zulaufend ward.

Es kamen auch dar fremde ehrbare Leute, die ihn wohl kannten, da sie ihn nennen hörten, traten sie hervor und sprachen zu ihnen, sie thäten übel an ihm, er wäre gar ein frommer Mann, der ungern einen solchen Mord beginge. Da sie ihn nicht fanden, ließen sie davon und führten seinen Gesellen gefangen vor des Dorfes Vogt, der hieß ihn beschließen in ein Gaden [Gefängniß].

Von diesen Nöthen wußte der Diener nichts; denn da es ihm Zeit däuchte, daß er zum Imbiß ginge, und sich versahe, daß sein Geselle bei dem Feuer wohl ertrocknet wäre, da kam er gehend und wollte imbissen. Da er in die Herberge kam, hoben sie an und sagten ihm die leidige Mähre, wie es ergangen wäre. Da lief er bald mit erschrocknem Herzen in das Haus, da der Gesell und der Vogt inne waren, und bat den Vogt für seinen Gesellen, daß man ihn ließe. Da sprach der Vogt: das möchte nicht seyn, er wollte ihn in einen Thurm legen um seine Missethat. Das war dem Die-

ner schwer und unleidlich, und er lief hin und wieder um Hülfe; da fand er niemand, der ihm deß vor wäre [Vorschub thäte]. Da er das lange mit großer Scham und Bitterkeit trieb, zujüngst schuf er mit seinem großen Schaden [Kosten], daß man ihn ledig ließ.

Er wähnte nun, sein Leiden hätte ein Ende; da fing es erst an. Denn da er sich mit Leiden und mit Schaden von den Gewaltigen [Vorstehern] erbrochen [losgemacht] hatte, da wollte es ihm erst an sein Leben gehn. Als er von dem Vogt ging um die Vesperzeit, da war es unter das gemeine Volk und die Buben erschollen, es wäre da ein Giftträger; die schrien auf ihn als auf einen Mörder, so daß er mit nichten getorst vor das Dorf kommen. Sie zeigten auf ihn und sprachen: Das ist der Giftträger, er entrinnet uns nicht, er muß ertödtet werden, ihm hilft kein Pfennig gen uns wie gen dem Vogt; und da er entrinnen und abwärts in das Dorf entweichen wollte, schrien sie noch fester über ihn. Ihrer ein Theil sprachen: Wir sollen ihn ertränken in dem Rhein (denn der rann bei dem Dorfe ab); die Andern sprachen: Nein, der unreine Mörder verunreinet das Wasser alles; wir sollen ihn verbrennen. Ein ungeheurer Bauer mit einem rußigen Wamms erwischte einen Spieß und drang durch sie alle hinvor und rief also: Höret mich, ihr Herren allesamt! wir können diesem Ketzer keinen schmählichern Tod anthun, denn daß ich diesen langen Spieß durch ihn stoße, wie man einer giftigen Kröte thut, die man spießt; also lasset mich diesen Vergifter also nackend an diesen Spieß reihen und rücklings aufheben und in diesen starken Zaun stoßen und versichern, daß er nicht falle; las-

ſet den unreinen todten Körper wind-dürre werden, daß alle Welt, die vor ihm auf- und abgeht, des Mörders ein Anſehn habe, und ihm nach ſeinem läſterlichen Tode fluche, daß er in dieſer und jener Welt deſto unſeliger ſey; denn das hat der Grundböſewicht wohl verſchuldet.

Das hörte der Diener mit manchem Schrecken und tiefem Seufzen, daß ihm vor Angſt die großen Zähren über das Antlitz abrannen. Alle Menſchen, die um den Ring [Kreis] ſtanden und ihn ſahen, wurden bitterlich weinend und etliche klopften von Erbärmde an ihr Herz und ſchlugen ihre Hände ob dem Haupt zuſammen; aber niemand getorſt vor dem wüthigen Volke etwas ſprechen, denn ſie fürchteten, daß man ſie angriffe.

Da es begann zu nachten, da ging er hin und her, und bat mit weinenden Augen, ob ſich jemand durch Gott über ihn erbarmen und ihn herbergen wollte; da vertrieb man ihn härtiglich. Etliche gutherzige Frauen hätten ihn gern behauſet, aber ſie getorſten nicht. Da der elende Leider alſo in des Todes Nöthen war, und ihm alle menſchliche Hülfe entfiel, und man nur wartete, wann ſie ihn angriffen und tödteten, da fiel er nieder bei einem Zaun vor Jammer und Furcht des Todes, und hob ſeine elenden verſchwollenen Augen zu dem himmliſchen Vater und ſprach alſo: O Vater aller Erbärmde, wann willſt du mir heute zu Statten kommen in meinen großen Nöthen! O mildes Herz, wie haſt du deiner großen Mildigkeit gen mir vergeſſen! O Vater, o getreuer milder Vater, hilf mir Armen in dieſen großen Nöthen; ich kann doch in meinem vorhin todten Herzen nicht zu Rath werden, ob mir leidlicher

sey zu ertrinken, oder zu verbrennen, oder an einem Spieß zu ersterben, deren Tode ich jetzt einen nehmen muß. Ich empfehle dir heute meinen elenden Geist, und laß dich erbarmen meinen kläglichen Tod, denn sie sind nahe bei mir, die mich tödten wollen.

Diese jämmerliche Klage kam vor einen Priester; der lief dar mit Gewalt und zuckte ihn aus ihren Händen, und führte ihn heim in sein Haus und behielt ihn die Nacht, daß ihm nichts geschah, und half ihm des Morgens früh weg aus seinen Nöthen.

XXVIII. Kapitel.

Von einem Mörder.

Er kam einst von Niederland und wollte den Rhein auf. Da hatte er einen jungen Gesellen, der konnte wohl gehen, und geschah eines Tages, daß er dem schnellen Gesellen nicht wohl mochte folgen, denn er war müde und krank worden. Der Gesell ging ihm voraus wohl eine halbe Meile. Der Diener blickte hinter sich, ob er niemand sähe, mit dem er durch den Wald ginge, an den er nahe kommen war, denn es war spät am Tage. Der Wald war groß und seglich, weil viele Menschen darin ermordet wurden. Er stand still vor dem Wald und baitete, ob jemand käme. Da kamen dorther zween Menschen, die gingen gar raschlich, deren war eins eine junge saubere Frau, das andere war ein greulicher langer Mann mit einem Spieß und einem langen Messer, und hatte ein schwarzes Wamms an. Er erschrack ob des fürchterlichen Mannes Ungestalt und blickte um sich, ob er jemand sähe nachgehen;

da sah er niemand. Er gedachte: O Herr, was Leute sind die? wie soll ich durch diesen langen Wald kommen, oder wie soll es mir ergehn! und machte ein Kreuz über sein Herz und wagte es.

Da sie in den Wald kamen, tief hinein, da trat die Frau hervor zu ihm und fragte ihn, wer er wäre, oder wie er hieße; da sagte er ihr, wie er hieße. Sie sprach: Lieber Herr, ich kenne euch wohl von des Namens wegen; ich bitte euch, daß ihr meine Beicht höret. Sie hob an und beichtete und sprach: O weh, tugendhafter Herr, ich klage euch, daß mir so übel geschehen ist. Sehet ihr den Mann, der uns nachgeht? der ist ein rechter Mörder, und mordet die Leute hier in diesem Wald und auch anderswo, und nimmt ihnen ihr Geld und Gewand; er schonet niemand auf Erdreich; er hat mich betrogen und ausgeführt von meinen ehrbaren Freunden, und ich muß sein Weib seyn.

Der Diener erschrack ob dieser Rede, daß ihm nahe geschwunden [ohnmächtig geworden] wäre, und sah um sich viel jämmerlich, ob er jemand sähe oder hörte, oder ob er in keinem Wege möchte entrinnen. Da sah noch hörte er niemand in dem finstern Walde, denn den Mörder, ihm nachgehn; da gedachte er: fleuchst du nun also müde, so hat er dich bald erlaufen und tödtet dich; schreist du, das hört niemand in dieser Wüste und bist wieder des Todes. Und er sah auf viel elendiglich und sprach: Ach Gott, wie soll es mir heute ergehn! o Tod, wie bist du mir so nahe!

Da die Frau gebeichtet hatte, da ging sie hinter sich zu dem Mörder und bat ihn heimlich und sprach: Eya, lieber Gesell, geh hin und beicht' auch; sie sind

daheim in gutem Glauben: wer ihm gebeichtet, wie sündig er sey, daß den Gott nimmer wolle verlassen; darum thu es, ob dir Gott von seinetwegen in deinem jüngsten Seufzen zu Hülfe komme.

Da sie also beide mit einander raunten [flüsterten], da erschrack er vollends, und gedachte: du bist verrathen! Der Mörder schwieg und ging hinter. Da der arme Diener sah, daß der Mörder mit dem Spieß gen ihm trat, da erzitterte und erschrack alle seine Natur und gedachte: Eya, nun bist du verloren! denn er wußte nicht, was sie geredet hatten. Nun war es da also beschaffen, daß der Rhein neben an dem Walde abrann, und ging der schmale Weg auf dem Gestade, und der Mörder schickte es also, daß der Bruder mußte gehen wasserhalb [auf der Wasserseite], und er ging waldeshalb. Da er also ging mit zitterndem Herzen, hob der Mörder an zu beichten, und verjähte [offenbarte] ihm alle Todtschläge und Morde, die er je begangen hatte; sonderlich sagte er ihm einen greulichen Mord, darob des Dieners Herz erschrack, und sprach also: Ich kam einst her in diesen Wald um Mordens willen (wie ich auch jetzt gethan habe), da kam zu mir ein ehrbarer Priester, dem beichtete ich; der ging neben mir hier, wie ihr jetzt thut, und da die Beicht aus war, zog ich dies Messer aus und stach es durch ihn und stieß ihn von mir über das Gestad in den Rhein ab.

Diese Rede und Geberde des Mörders erbleichte und erschreckte ihn sogar, daß ihm der kalte Todesschweiß über das Antlitz durch den Busen abrann, und er erzagte und verstummte, daß ihm alle seine Sinne entgingen, und blickte je neben sich, wann er dasselbige

Meſſer in ihn ſtäche und ihn auch hinab ſtieße. Da er vor Aengſten jetzt darnieder wollte gefallen ſeyn, und nicht mehr vorwärts konnte, da ſah er gar jämmerlich um ſich, wie ein Menſch, der gern dem Tode entronnen wäre; und ſein jämmerlich Antlitz erſah des Mörders Fräulein, das lief hinzu und ergriff ihn alſo niederſinkend unter ihre Arme und hielt ihn feſt und ſprach: Guter Herr, fürchtet euch nicht, er tödtet euch nicht! Der Mörder ſprach: Mir iſt viel Gutes von euch geſagt, deß ſollet ihr heute genießen, daß ich euch will leben laſſen; bittet Gott, daß er mir armen Mörder an meiner jüngſten Hinfahrt durch euch zu Hülfe und Statten komme.

Unter der Weile waren ſie aus dem Walde kommen. Sein Geſell ſaß dort vor dem Wald unter einem Baum und baitete ſein. Der Mörder und ſein Geſpiel gingen vor. Er kroch zu ſeinem Geſellen und fiel da nieder auf die Erde, und zitterte ſein Herz und ſein ganzer Leib, als ſo einen der Ritten [das Fieber] ſchüttelt, und lag er alſo ſtill etwa lange. Da er wieder erquickt ward, ſtand er auf und vollging den Weg und bat Gott mit Ernſt und mit einem inniglichen Seufzen über den Mörder, daß ihn Gott genießen ließe ſeines guten Glaubens, den er zu ihm gewann, und daß er ihn in ſeinem jüngſten Seufzen nicht ließe verdammt werden. Deß ward ihm ein ſolcher Gegenwurf [eine objective Verſicherung] von Gott, daran er keinen Zweifel haben durfte, daß er ſollte behalten [gerettet] werden.

XXIX. Kapitel.

Von Wassernoth.

Er war einst gen Straßburg gefahren, nach seiner Gewohnheit, und da er wieder heim wollte, da fiel er in einen ungeheuren Ausstrom des Rheines, und das neue Büchlein, das er jüngst gefertiget hatte, mit ihm, dem der böse Feind gar gram war. Da er in der Todesnoth mächtig abwärts gerissen ward unbehülflich, da fügte der getreue Gott, daß auf dieselbe Stunde von ungefähr ein junger neuer Ritter aus Straßburg von Preußen dar kam; der wagte sich hinein zu ihm in das trübstürmige Wasser und half ihm aus dem jämmerlichen Tod und auch seinem Gesellen.

Eines Mals fuhr er aus in einem Gehorsam [gesendet von seinem Obern], da es kalt war; und da er also speislos den ganzen Tag bis zur Nacht in dem kalten Wind und frostigen Wetter auf einem Wagen gefahren war, da kamen sie zu einem trüben Wasser, das war tief und schnell, wie es von vielem Regen worden war. Der Knecht, der ihn führte, übersah sich, daß er zu nahe auf das Gestad kam, und fiel der Wagen um, der Bruder schoß ab dem Wagen und fiel in das Wasser, so daß er darin auf dem Rücken lag; der Wagen fiel hinnach und fiel gerade auf ihn, daß er sich in dem Wasser weder hin noch her mochte kehren noch keine Hülfe von sich selber haben, und schwamm also Mann und Wagen etwa fern abwärts gen einer Mühle. Da lief der Knecht dar und andre Leute, und sprangen hinein und ergriffen ihn und hätten ihm gern herausgeholfen; da lag der schwere Wagen auf ihm und

drückte ihn unter. Da ſie mit großer Arbeit den Wagen von ihm gebracht, da zogen ſie ihn alſo triefend heraus an's Land; und da er herauskam, da gefror das Gewand bald an ihm vor großer Kälte. Er ward zitternd vor Kälte, daß ihm die Zähne klafften, und ſtand alſo jämmerlich eine gute Weile ſtill und ſah auf zu Gott und ſprach: Waffen Gott, wie ſoll ich thun, oder was ſoll ich anfahen? Es iſt ſpät gen der Nacht, ſo iſt keine Stadt noch Dorf hierum, da ich mich erwärmen oder nähren möge, nun muß ich alſo ſterben, das iſt ein kläglicher Tod! Er kehrte ſich hin und her, da ſah er dort fern an einem Berge ein kleines Weilerlein; da kroch er hin alſo naß und froſtig, und damit war auch die Nacht da. Er ging um und bat Herberge durch Gott; aber er ward von den Häuſern vertrieben, daß ſich niemand über ihn erbarmen wollte. Da begann ihm Froſt und Arbeit um das Herz zu gehn, daß er ſeines Lebens zu fürchten begann, und er ſprach mit einem lauten Ruf zu Gott: Herr, Herr, du möchteſt mich lieber haben ertrinken laſſen, ſo wäre ich davon kommen, lieber denn daß ich nun von Froſt hier an dieſer Straße ſterben muß.

Die klägliche Rede hörte ein Bauer, der ihn zuvor hatte vertrieben, und der erbarmte ſich über ihn und nahm ihn unter ſeinen Arm und führte ihn in ſein Haus, und alſo vertrieb er dort die Nacht mit Arbeitſeligkeit [Mühſeligkeit].

XXX. Kapitel.

Von einem Rüblein, das ihm Gott einst werden ließ.

Gott hatte ihn deß gewöhnt, wenn ihm ein Leiden abging, so war zuhand ein anderes bereit; damit spielte Gott mit ihm ohne Unterlaß. Nur einst ließ er ihn müßig gehn; es währte aber nicht lange.

Er kam in derselben müßigen Zeit zu einem Frauenkloster, und seine geistlichen Kinder fragten ihn, wie es um ihn stünde. Da sprach er: Ich fürchte, daß es jetzt übel um mich steht, und das darum: ich bin jetzt wohl vier Wochen gewesen, daß ich weder an Leib noch an Ehre von niemand angerennt bin, wider meine alte Gewohnheit, und fürchte, daß Gott meiner vergessen habe. Da er also eine kleine Weile bei ihnen am Fenster saß, da kam ein Bruder des Ordens und rief ihn hinaus und sprach also: Ich war nun kürzlich auf einer Burg, und der Herr fragte euch nach, wo ihr wäret, und that das viel härtiglich; er hob seine Hand auf und schwur vor allermänniglich: wo er euch fände, so wollte er ein Schwert durch euch stechen. Dasselbe haben auch gethan etliche fraidige Harscher [Kriegsleute], seine nächsten Freunde, die euch in etlichen Klöstern darum gesucht haben, daß sie ihren bösen Willen an euch vollbrächten; darum seyd gewarnet und hütet euch, als lieb euch euer Leben sey.

Ab dieser Rede erschrack er und sprach zu dem Bruder: Ich wüßte gern, womit ich den Tod verschuldet hätte. Da sprach er: Dem Herrn ist gesagt, ihr hättet ihm seine Tochter, wie auch viele andre Menschen, verkehrt in ein besonderes Leben, das da heißt

der Geiſt, und die in derſelben Weiſe ſind, die heißen die Geiſter und Geiſterinnen; und iſt ihm vorgelegt, daß das das allerverkehrteſte Volk ſey, das auf Erdreich lebet. Und noch mehr: ein andrer fraidiger Mann war da, und der redete von euch alſo: Er hat mir einen Raub genommen an einer lieben Frau; ſie zeucht nun den Schleier vor und will mich nicht mehr anſehen, ſie will nur einwärts ſehn; das macht er [der Mönch], und das muß er erarnen [büßen].

Da er dieſe Mähre gehört, ſprach er: Gelobt ſey Gott! und eilte bald hinwieder an das Fenſter und ſprach zu ſeinen Töchtern: Eya, meine Kinder, gehabt euch wohl! Gott hat an mich gedacht und hat mein nicht vergeſſen. Und er ſagte ihnen die harte Mähre, wie man ihn um Wohlgethanes übel lohnen wollte.

XXXI. Kapitel.

Von einer minniglichen Rechnung, die er einſt mit Gott hatte.

In derſelben leidenden Zeit und in denſelben Stätten, da er da wohnte, ſo der Diener da unterweilen in das Siechhaus ging, daß er ſeinem kranken Leib ein Gemächlein verſtattete, oder ſo er ob Tiſch ſaß alſo ſchweigend, nach ſeiner Gewohnheit, ſo ward er geübt mit Spottreden und mit ungebührlichen Worten, daß ihm an der erſt viel weh geſchah, und er erbarmte ſich ſelber ſo übel, daß ihm oft die heißen Zähren über die Wangen abfielen, und daß ihm die Zähren mit der Speiſe oder mit dem Trank in den Mund drangen. Er ſah dann alſo ſchweigend auf zu Gott und ſprach mit inniglichem Seufzen: Ach Gott, genügt dir nicht mei-

ner Arbeitſeligkeit, die ich Tag und Nacht leide? muß mir auch noch mein Speislein ob Tiſch mit großer Widerwärtigkeit vermiſcht werden? — Dies geſchah ihm oft und viel.

Eines Mals, da er ab Tiſch ging, da mochte er ſich nicht mehr enthalten; er ging in ſeine Heimlichkeit und ſprach zu Gott: Eya, lieber Gott und ein Herr aller Welt, ſey mild und gütig gen mir armen Menſchen, denn ich muß heute eine Rechnung mit dir haben; deß mag ich nicht entbehren; und wie wohl das iſt, daß du niemand etwas ſchuldig noch verbunden biſt von deiner großen Herrſchaft, ſo geziemt doch wohl deiner unmäßigen Güte, daß du ein volles Herz ſich mit die erkühlen laſſeſt von deiner Gnade, das niemand anders hat, dem es klage, oder der es tröſte. Herr, ich ziehe das an dich [berufe mich auf dich], der du alle Dinge weißt, daß mir das gefolgt hat von meiner Mutter Leib, daß ich ein mildes Herz gehabt habe alle meine Tage. Ich ſah nie einen Menſchen in Leid noch in Betrübniß, ich hätte ein herzliches Mitleiden mit ihm, und ich mochte nie, weder hinter den Menſchen noch vor ihnen, gern reden hören, was jemand beſchweren möchte; das müſſen mit mir alle meine Geſellen jähen [geſtehen] und bekennen, daß es von mir ſelten gehört ward, daß ich je eines Bruders oder eines Menſchen Sache ſchlimmerte mit meinen Worten, weder gen dem Prälaten, noch ſonſt; ſondern aller Menſchen Sache beſſerte ich, ſofern ich konnte, und da ich das nicht thun mochte, ſo ſchwieg ich, oder ich floh davon, daß ich es nicht hörte. Den Menſchen, die verletzt waren an ihren Ehren, denen war ich von Erbärmde dieſe

heimlicher [vertraulicher], auf daß ſie deſto baß wieder zu Ehren kämen. Der Armen getreuer Vater hieß ich; aller Gottesfreunde beſonderer Freund war ich; alle Menſchen, die je traurig oder beſchwert zu mir kamen, die fanden je etwas Rathes, daß ſie fröhlich und wohlgetröſtet von mir ſchieden; denn mit den Weinenden weinte ich, mit den Trauernden trauerte ich, bis daß ich ſie mütterlich wiederbrachte. Mir that je kein Menſch ſo gr^ßes Leid, wenn er mich nur gütlich darnach anlachte, ſo war es alles dahin in Gottes Namen, als ob es nie geſchehen wäre. Herr, ich will geſchweigen der Menſchheit, denn ſelbſt aller Thierlein und Vöglein und Gottes Kreatürlein Mangeln und Trauren ſo ich das ſah oder hörte, ſo ging es mir an mein Herz, und ich bat den oberſten milden Herrn, daß er ihnen hülfe. Alles, was im Erdreich lebet, das fand Gnade und Mildigkeit an mir. Ach, und du, milder Herr, geſtatteſt etlichen, (von denen der liebe Paulus ſagt, und ſie nennet falſche Brüder), daß ſie mit ſo großer Grimmigkeit ſich gen mir beweiſen, wie du, Herr, wohl weißt, und es offenbar genug iſt. Ach milder Herr, das ſieh an und ergetze mich deß mit dir ſelber.

Da er eine gute Weile ſein Herz alſo mit Gott erkühlet hatte, da kam er in ein ſtilles Rühlein, und leuchtete ihm ein von Gott alſo: Deine kindliche Rechnung, die du da gen mir gethan haſt, kommt davon, daß du nicht allzeit eben wahrnimmſt des gelittenen Chriſtus Wort und Weiſe. Du ſollſt wiſſen, daß Gott nicht von dir genüget eines gütigen Herzens, das du haſt; er will noch mehr von dir. Er will auch, wenn du von jemand mit Worten oder Weiſen bärlich miß-

handelt wirst, daß du das nicht allein geduldiglich leidest; du mußt dir selbst auch also gar untergehn, daß du nicht schlafen gehest, ehe daß du hin zu deinem Widerwart [Widersacher] kommest, und so fern es möglich ist, sein wüthendes Herz beruhigest mit deinen süßen Worten und Geberden; denn mit solcher sanftmüthigen Demuth benimmst du ihm Schwert und Messer, und machst ihn ohnmächtig in seiner Schalkheit. Siehe, dies ist der alte vollkommne Weg, den der liebe Christus seine Jünger lehrte, da er sprach: Sehet, ich sende euch als Schäflein unter die Wölfe [1]).

Da der Diener zu sich selbst kam, da däuchte ihn dieser vollkommne Weg zu mühlich, und war ihm schwer, darnach zu betrachten und noch viel schwerer zu befolgen, und doch gab er sich darein und begann es zu lernen.

Es geschah einst darnach, da hatte er einen Laybruder, der hatte gar übermüthiglich mit ihm geredet und ihm bärlich mißboten [ihn öffentlich beschimpft]. Da schwieg er geduldiglich und wollte es damit genug seyn lassen. Da ward er von innen gemahnt, er müßte noch baß thun. Da es Abend ward, und derselbe Bruder in dem Siechhause aß, ging der Diener vor das Siechhaus stehn, wartend, wann der Bruder herausginge; und da er herauskam, fiel der Diener vor ihm nieder und sprach mit demüthigem Flehen: Eya, lieber tugendhafter Vater, ehret Gott an mir Armen, und habe ich euch betrübt, so vergebt es mir durch Gott. Der Bruder stand still und sah auf mit Wunder und

[1]) Lukas 10, 3.

ſprach mit einer heulenden Stimme: Waffen! was beginnet ihr Wunders? Ihr thatet mir doch nie ein Leid, ſo wenig als den andern; ich habe euch bärlich betrübt mit meinen ſchalkhaften Worten. Ihr ſollet es mir vergeben, das bitte ich. Und alſo ward ſein Herz geſtillet und kam zum Frieden.

Zu einem Mal, da er ob Tiſch ſaß in dem Gaſthaus, da mißbot ihm ein Bruder mit ſchalklicher Rede. Da kehrte er ſich gen ihm gar gütlich und lachte ihn an, als ob er ihm ein ſonderliches Kleinod gegeben hätte. Deß ward der Bruder in ſich ſelbſt geſchlagen, daß er ſchwieg und ſein Antlitz auch gütlich gen ihm herwieder kehrte. Dies ſagte der Bruder nach Imbiß in der Stadt und ſprach: Ich bin heute ſo bärlich ob Tiſch geſchändet worden, als ich es je ward; da ich es dem Diener ob Tiſch bärlich mißbot, da neigte er ſein Antlitz viel ſüßiglich gen mir, daß ich ſchamroth ward; und dies Bild ſoll mir immer gut ſeyn, [als Lehre dienen].

XXXII. Kapitel.

Wie er von Leiden eines Mals auf den Tod kam.

Es geſchah ihm zu einer Zeit dieſes in etwa mancher Nacht: ſobald er aus dem Schlafe auffuhr, da fing etwas in ihm an den Pſalm von unſers Herrn Marter: Deus, Deus meus respice in me [1]). (Den Pſalm ſprach Chriſtus, da er an dem Galgen des Kreuzes in ſeinen Nöthen von ſeinem himmliſchen Vater und von allermänniglich verlaſſen war.) Ab die-

[1]) Pſalm 21.

ſem emſigen Einſprechen, ſobald er erwachte, erſchrack er übel und fürchtete ſich. Er rief zu ihm an das Kreuz mit bitterlichen Zähren und ſprach alſo: O weh, mein Herr und mein Gott, ſoll und muß ich abermals ein neues Kreuzigen mit dir erleiden, ſo erfülle deinen reinen unſchuldigen Tod an mir Armen, und ſey mit mir, und hilf mir all mein Leiden überwinden. Da das Kreuz kam, wie ihm vorgeweſen, da begannen ihm ungeheure Leiden (von denen hier nicht zu ſagen iſt) ſtets zu wachſen und von Tag zu Tag ſich zu mehren, und wurden zujüngſt ſo gröſs und drückten den kranken Mann ſo genot [heftig], daß ſie ihn auf den jüngſten Punkt ſeines Lebens brachten. Denn da er eines Abends außerhalb des Convents nieder in ſein Bett zu ruhen gegangen war, da überfiel ihn eine Kraftloſigkeit, daß ihn dünchte, er müßte jetzt vor Ohnmacht allerdings vergehen; er lag alſo ſtill, daß ſich keine Ader an ihm rührte. Da dies inne ward ein getreuer gutherziger Menſch, der ſein pflegte, den er zu Gott gezogen und ihn ſauer erarnet hatte, da lief er dar mit Leid und Bitterkeit, und griff ihm auf ſein Herz, daß er merkte, ob noch Leben da wäre; da war es gelegen [bewegungslos], daß es ſich ſo wenig rührte, als in einem todten Menſchen. Deß ſank er nieder vor großem Leid und hob an mit niedergießenden Zähren und jämmerlicher Klage, und ſprach: O Gott, des edlen Herzens, das dich, barmherziger Gott, ſo inniglich manchen Tag in ſich getragen und das dich ſo luſtlich manchem weisloſen Menſchen zu Troſt ausgeſprochen hat mit Worten und Geſchrift in allen Landen, — wie iſt das heute vergangen! Wie eine üble Mähre das iſt, daß das edle Herz ſoll faulen, und

daß es nicht noch viel länger dir zu Lob und manchem Menſchen zu Troſt ſoll leben! Und alſo mit erbärmlicher Klage und mit weinenden Augen neigte er ſich je dar und griff ihm auf das Herz und gen dem Mund und an die Arme, ob er noch lebte oder todt wäre. Da war kein Bewegen da. Das Antlitz war ihm erbleicht, ſein Mund erſchwarzt und alle lebliche Weiſe war dahin, wie an einem todten Menſchen, den man auf die Bahre gelegt hat. Das währte wohl ſo lange, daß man unterdem eine Meile Wegs wäre gegangen. Seines Geiſtes Gegenwurf, dieweil er alſo vergangen lag, war nichts anderes, denn Gott und Gottheit, Wahr und Wahrheit, nach ewiger inſchwebender Einigkeit. Wohl geſchah das, ehe er alſo ſehr zu erſchwachen und von ſich ſelbſt zu kommen begann, daß er anfing, in ſich ſelbſt zu einkoſen mit Gott, und ſprach alſo: Ach ewige Wahrheit, deine tiefe Abgründlichkeit iſt verborgen allen Kreaturen. Ich, dein armer Diener, verſehe mich, daß es nun ein Ende ſey um mich, wie meine vergangene Kraft anzeigt. Nun rede ich an meiner jüngſten Hinfahrt mit dir, gewaltiger Herr, dem niemand lügen noch trügen kann, weil dir alle Dinge offenbar ſind; ſo weißt du allein, wie es zwiſchen mir und dir ſtehe; darum ſuch' ich deine Gnade, getreuer himmliſcher Vater, und wo ich je einen Ausbruch gethan habe in Ungleichheit und außer der nächſten Wahrheit, ach Gott, das iſt mir leid und reuet mich von ganzem meinem Herzen, und bitte dich, daß du das mit deinem koſtbaren Blute vertilgeſt, nach deiner Gnade und nach meiner Nothdurft. Gedenke, daß ich das reine unſchuldige Blut alle meine Tage mit Lob und Würdigkeit ſo hoch

erhoben habe, als ich vermochte, und das muß mir nun an meiner jüngsten Hinfahrt alle meine Sünden abwaschen. Eya, knieet nieder, das begehr ich, alle Heiligen, und sonderlich mein gnädiger milder Herr sankt Niklaus, bietet eure Hände auf und helfet mir den Herrn bitten um ein gut Ende. Ach reine zarte milde Mutter Maria, beut mir heute deine Hand und an dieser jüngsten Stunde empfahe meine Seele auf Gnade in deinen Schirm, denn du bist meines Herzens Trost und Freude; ach Frau und Mutter meine! in manus tuas commendo spiritum meum. Eya, lieben Engel! gedenket, daß mir mein Herz lachte alle meine Tage, so ich euch nur hörte nennen, und wie oft ihr mir in meinem Elend himmlische Freude gemacht und mich vor den Feinden behütet habet. Eya, ihr zarten Geister, nun geht es mir erst an meine jüngste Noth und ich bedarf Hülfe. Eya, nun helfet mir und beschirmet mich vor dem greulichen Anblick meiner Feinde, der bösen Geister. Ach Herr vom Himmel, ich lobe dich, daß du mir an meinem Tode ein so recht gut bescheiden Ende und Bekenntniß [Bewußtseyn] verliehen hast, und fahre nun von hinnen mit ganzem christlichem Glauben, ohne allen Zweifel und ohne alle Furcht, und vergebe allen denen, die mir je Leid thaten, wie du vergabst an dem Kreuze denen, die dich tödteten. Herr, Herr, dein göttlicher Frohnleichnam, den ich heute in der Messe empfing, wie krank ich auch war, der muß mein Behüter und mein Geleiter seyn hin zu deinem göttlichen Antlitz. Und mein letztes Bitten, das ich nun thue an meinem Ende, zarter Herr vom Himmelreich, das geht über meine lieben geistlichen Kinder, die sich

mit sonderlicher Treue oder mit Beicht freundlich in diesem Elend zu mir gekehrt haben. Ach barmherziger Gott, wie du an deinem jüngsten Hinscheiden deine lieben Jünger deinem himmlischen Vater mit Treue empfahlest, in derselben Minne seyen sie dir empfohlen, daß du ihnen auch ein gutes heiliges Ende verleihest. Nun nehme ich einen lebendigen Abkehr von allen Kreaturen und kehre mich hin zu der bloßen Gottheit in den ersten Ursprung der ewigen Seligkeit.

Da er also dies und derlei etwa viel in sich selbst gekoset hatte, da entging er sich selbst und kam in die Schwachheit, von der oben gesagt ist. Da er und andre Menschen wähnten, er sollte vergangen seyn, darnach da kam er wieder zu sich selbst, und das erschrockene Herz begann wieder leblich zu werden, und die kranken Glieder wieder zu sich selbst zu kommen, und er genas, daß er wieder lebend ward, wie zuvor.

XXXIII. Kapitel.

Wie ein Mensch sein Leiden in lobender Weise in Gott wieder auftragen soll.

Da der leidende Diener diesen langwierigen Kampf mit tiefer Betrachtung hinterdachte, und auch Gottes verborgene Wunder darin ansah, da kehrte er sich eines Mals zu Gott mit einem inniglichen Seufzen und sprach also: Ach Herr, diese vorgenannten Leiden, die sind auswendig anzusehen als die scharfen Dornen, die durch Fleisch und Bein dringen; darum zarter Herr, so laß aus den scharfen Dornen der Leiden etwas süßer Frucht dringen einer guten Lehre, damit wir arbeitselige Men-

schen desto geduldiglicher leiden und unser Leiden in Gottes Lob desto baß können auftragen.

Da er dies etwa viele Zeit von Gott ernstlich begehrt hatte, da geschah es eines Mals, daß er verzückt ward in sich und über sich selbst, und in einer Entsunkenheit der Sinne ward in ihm süßiglich gesprochen: Ich will dir heute zeigen den hohen Adel meines Lebens, und wie ein leidender Mensch sein Leiden in lobender Weise dem minniglichen Gott wieder auftragen soll.

Von diesen süßen eingesprochenen Worten zerfloß ihm seine Seele in seinem Leibe, und in der Vergangenheit der Sinne von grundloser Wölle seines Herzens zerbreiteten sich gleichsam die Arme seiner Seele in die weiten Enden der Welt, in Himmel und Erde, und er dankte Gott mit einer grundlosen herzlichen Begierde und sprach also: Herr, ich habe dich bisher in meinem Dichten gelobt mit allem dem, das lustlich oder wonniglich seyn mag in allen Kreaturen: eya, aber nun so muß ich fröhlich aufbrechen mit einem neuen Reihen und seltsamen Lob, das ich nimmer erkannte, weil es mir nun erst bekannt worden ist in dem Leiden, und das ist also: Ich begehre von meines Herzens grundlosem Abgrund, daß alles Leiden und Leid, das ich je gelitten, und darzu aller Herzen Wehthun und Herzenleid, aller Wunden Schmerz, aller Siechen Aechzen, aller traurigen Gemüther Seufzen, aller weinenden Augen Zähren, aller verdrückten Menschen Schmach, aller dürftigen Wittwen und Waisen Noth, aller armen und hungrigen Menschen dürrer Mangel, aller Märterer vergossen Blut, aller fröhlichen blühenden Jugend Willenbrechen, aller Gottesfreunde wehthunde Uebung, und

all das verborgene und offenbare Leiden und Leid, das ich oder irgend ein arbeitseliger leidender Mensch je gewann an Leib, an Gut, an Ehre, an Freude oder an Unmuth, oder das je ein Mensch immermehr erleiden soll bis an den jüngsten Tag, daß dir das ein ewiges Lob sey, himmlischer Vater, und deinem eingebornen leidenden Sohne eine ewige Ehre von Ewen zu Ewen [Aeon zu Aeon]. Und ich, dein armer Diener, begehre heute aller leidenden Menschen, die vielleicht ihrem Leiden nicht könnten genugthun mit geduldigem dankbarem Gotteslob, getreuer Verweser zu seyn, daß ich ihr Leiden an ihrer Statt löblich austrage, in welcher Weise sie je leiden mögen, und opfre es dir an ihrer Statt, als ob ich selbst das allesammt nach meines Herzens Wunsch an meinem Leibe und Herzen allein erlitten hätte, und biete es heute dar deinem eingebornen leidenden Sohne, daß er ewiglich davon gelobt und die leidenden Menschen getröstet werden, sie seyen noch hier in diesem Jammerthal, oder in jener Welt in deiner Gewalt.

O ihr alle mit mir leidenden Menschen, sehet mich an und loset, was ich euch sage: Wir armen Glieder sollen uns trösten und freuen unsers würdigen Hauptes, das ist, des minniglichen eingebornen Gottessohnes, daß er uns vorgelitten hat, und auf Erdreich nie guten Tag gewann. Luget: und wäre in einem armen Geschlechte nur ein reicher Mann, das ganze Geschlecht freuete sich sein. — Ach du würdiges Haupt unser aller Glieder, sey uns gnädig, und wo uns gebricht rechte Geduld in einiger Widerwärtigkeit, aus menschlicher Krankheit, das vollbringe du vor deinem lieben himmlischen Vater.

Gedenke, daß du einſt zu Hülfe kamſt einem deiner Diener; da er wollte im Leiden verzagt ſeyn, da ſprachſt du zu ihm: Gehab dich wohl und lug mich an! Ich war edel und arm, ich war zart und elend, ich war aus allen Freuden geboren und war doch voll Leidens. Darum, wir, des kaiſerlichen Herrn fromme Ritter, verzagen nicht; wir, des würdigen Vorgängers edle Nachfolger, gehaben uns wohl und leiden nicht ungern; denn, wäre nichts anderen Nutzens und Gutes am Leiden denn allein, daß wir dem ſchönen klaren Spiegel Chriſto ſo viel gleicher werden, ſo viel wir ihm nachfolgen, es wäre wohl angelegt. Mich dünkt Eines in der Wahrheit: obwohl Gott gleichen Lohn geben wollte den Leidenden und den Nichtleidenden nach dieſem Leben, wahrlich, wir ſollten dennoch den leidenden Theil aufnehmen, allein um der Gleichheit willen; denn Liebe gleichet ſich und huldet ſich, wo ſie kann und mag. Eya, mit welcher Keckheit getaren [dürfen] wir uns deß annehmen, daß wir dir mit unſerm Leiden gleich ſollen werden, edler Herr? O Leiden und Leiden, wie biſt du ſo gar ungleich! Herr, du biſt allein der Leider, der nie Leiden verſchuldete; o weh, wo iſt aber der, der ſich deß möge gerühmen, daß er zu leiden nie Urſache gegeben habe? denn war er einethalb ohne Schuld der leidenden Sache, ſo hatte er anderthalb [einerſeits .... andrerſeits] das bußwürdig war. Darum, ſo ſetzen wir uns (ich meine alle die leidenden Menſchen, die je litten) zu einem weiten großen Ring um und um, und ſetzen dich, zarten trauten unſchuldigen Buhlen, inmitten unter uns in den Ring derſelben leidenden Menſchen, und zerbreiten unſre durſtigen Adern weitaufgehend von

großer Begierde gen die ausspringenden gnadenreichen Born. Sehet Wunder! das Erdreich, das da allermeist von Dürre zerschrunden ist, das empfahet allermeist des nassen Regens stürmige Flüsse: und so wir gepreßhaften Menschen dir jemehr schuldig worden sind, so wir jemehr mit ausgedehntem Herzen dich in uns schließen, und wollen (wie dein göttlicher Mund selber gesprochen), wem lieb, wem leid [allen zu Trotz], durch deine hinfließenden und hintriefenden Wunden gewaschen und allerdings unschuldig werden aller Missethat, dessen du ewiges Lob und Ehre von uns sollst haben und wir Gnade von dir empfahen, denn in deiner gewaltigen Vermögenheit wird alle Ungleichheit abgelegt.

Da der Diener eine gute Weile also still saß, bis daß sich das Alles in der innersten Inwendigkeit seiner Seele mit großem Ernst geoffenbaret hatte, da stand er fröhlich auf und dankte Gott seiner Gnade.

XXXIV. Kapitel.

Womit Gott in dieser Zeit einen leidenden Menschen seines Leidens ergetzet.

An einem fröhlichen Ostertag da war dem Diener eines Mals gar hüglich [fröhlich] zu Muth, und er saß also nach Gewohnheit in seinem Rühlein. Da begehrte er von Gott zu wissen, welche Ergetzung die Menschen in der Zeit von Gott empfahen sollten, die um seinetwegen mannigfaltig gelitten hätten. Und in einer Entsunkenheit leuchtete ihm ein von Gott also: Es mögen sich freuen alle leidende gelassene Menschen, denn ihre Geduldigkeit soll herrlich belohnt werden, und wie sie

hier vielen Menſchen zum Erbarmen worden ſind, alſo wird ſich ewiglich mancher Menſch freuen ihres würdigen Lobes und ewiger Ehren. Sie ſind mit mir erſtorben, ſie ſollen auch mit mir fröhlich erſtehen. Drei ſonderliche Gaben will ich ihnen geben, die ſind ſo würdig, daß ſie niemand ſchätzen kann. Eine iſt: Ich will ihnen geben Wunſches Gewalt im Himmel und auf Erdreich; das Alles, was ſie immer wünſchen, das ſoll geſchehen. Die andre iſt: Ich will ihnen meinen göttlichen Frieden geben, den weder Engel, noch Teufel, noch Menſchen, noch irgend eine Kreatur ihnen nehmen mag. Die dritte: Ich will ſie alſo inniglich durchküſſen und alſo minniglich umfahen, daß Ich ſie, und ſie Ich, und wir alleſammt ein einiges Eins immerewiglich bleiben ſollen; und wie langes Bitten unruhigem Herzen wehthut, ſo ſoll für dieſes gegenwärtige Stündlein eines einigen Augenblickes lang dieſe Liebe nicht geſpart werden, ſondern ſoll nun anfahen und ewiglich genoſſen werden, inſofern es denn die tödtliche Menſchheit nach eines jeden Gelegenheit minder oder mehr mag erleiden.

Dieſer fröhlichen Mähre ward der Diener froh, und da er zu ſich ſelber kam, da ſprang er auf und ward inniglich lachend, daß es in der Kapelle, darin er war, laut erhallte, und ſprach fröhlich in ſich ſelbſt alſo: Der gelitten hat, der geh hervor und klage! Weiß Gott! ich verſpreche mich ſelbſt wohl, daß es mich dünkt, daß ich nie Leiden gewann auf Erdreich; ich weiß nicht, was Leiden iſt; ich weiß wohl, was Wonne und Freude iſt. Wunſches Gewalt iſt mir gegeben, deß manch verirrtes Herz ermangeln muß; was will ich mehr! Darnach kehrte er ſich mit ſeiner Ver-

nünftigkeit zu der ewigen Wahrheit und sprach: Ach ewige Wahrheit, nun überweise mich dieser verborgenen Togenheit [Geheimniß], insofern man es denn geworten mag; da dieſe Wahrheit manchem blinden Menſchen ſo gar unkund iſt.

Deß ward er von innen bewieſen alſo: Nimm wahr die Menſchen, die recht beſchickt ſind in dem Durchbruch, den ein Menſch vorhin nehmen muß mit einem Entſinken ihm ſelbſt und allen Dingen, (ach, es ſind ihrer nicht viele!), — deren Sinne und Gemüth ſind alſo vergangen in Gott, daß ſie gleichſam um ſich ſelber nicht wiſſen, als ſich und alle Dinge zu nehmen in ihrem erſten Urſprung; und darum haben ſie ſo große Luſt und Wohlgefallen in einem jeglichen Dinge, das Gott thut, als ob Gott deſſen ledig und müßig ſtünde und es ihnen nach ihrem Sinne auszuwirken gegeben hätte, und alſo in dieſer Weiſe gewinnen ſie Wunſches Gewalt in ihnen ſelbſt, denn ihnen dienet Himmel und Erde, und ihnen ſind gehorſam alle Kreaturen in dem, daß ein jegliches thut, was es thut, oder läßt, was es läßt. Und ſolche Menſchen empfinden nicht Leid von Herzen in keinen Dingen; denn das heiß' ich Leid und Leiden von Herzen, deſſen der Wille mit wohlbedachter Beſcheidenheit wollte erlaſſen ſeyn. Nach dem Aeußern zu reden aber haben ſie Empfinden Wohles und Wehes, wie andre Leute, und dringt es ihnen wohl noch näher, denn andern, ob ihrer großen Zartheit; es hat aber in ihrem Innerſten nicht Statt zu bleiben, und nach dem Aeußeren bleiben ſie feſt gegen Ungehabigkeit [Ungeduld]. Sie werden hier überſattet, ſo fern es möglich iſt, wegen ihrer ſelbſt Entgangenheit, alſo, daß ihre Freude

ganz und stät wird in allen Dingen. Denn in dem göttlichen Wesen, darein sich ihre Herzen vergangen haben (wenn ihnen je recht beschehen ist), hat Leid keine Statt, noch Betrübniß, sondern Friede und Freude. Nur allein wieviel dich eigne Gebrechlichkeit hinzeucht, daß du Sünde thust, (davon billig Leid und Betrübniß kommt jedem, der sie übet), und wieviel du die Sünde übest, so viel gebricht dir noch dieser Seligkeit. Wenn du aber Sünde meidest und dir selber darin ausgehst und in das vergehest, da du weder Leid noch Betrübniß haben magst, weil dir dort Leid nicht Leid und Leiden nicht Leiden ist, sondern dir alle Dinge ein lauterer Friede sind, — so ist dir recht in der Wahrheit. Und das geschieht Alles in der Verlorenheit des eignen Willens. Denn sie werden von ihnen selbst getrieben mit einem jämmerigen Durst hin zu dem Willen Gottes und seiner Gerechtigkeit, und der Wille Gottes schmeckt ihnen so wohl, und sie haben so viel Wollust daran, und alles, was Gott über sie verhängt, ist ihnen so lustlich, daß sie nichts anderes wollen noch begehren. Das soll man aber nicht also verstehn, daß damit dem Menschen sey abgesprochen Bitten und Beten zu Gott; denn Gottes Wille ist, daß er will gebeten werden. Es ist zu verstehen nach dem ordentlichen Ausgehn des eignen Sinnes in den Willen der hohen Gottheit, wie gesagt ist. Nun liegt aber ein verborgener Anstoß darin, der manchen Menschen stutzig macht; der ist also: Wer weiß, sprechen sie, ob es Gottes Wille ist? — Lug, Gott ist ein überwesentlich Gut, das einem jeglichen Dinge innerlicher und gegenwärtiger ist, denn das Ding sich selbst seyn kann, und wider deß Willen kein Ding

geſchehen noch beſtehen mag einen Augenblick; darum muß denen weh ſeyn, die allezeit wider Gottes Willen ſtreben und ihren eignen Willen gern führten, ſo ſie möchten. Die haben Frieden wie in der Hölle, denn ſie ſind in Betrübniß und in Traurigkeit allezeit. Dagegen aber einem entblößten Gemüthe antwortet [entſpricht] Gott und Friede allezeit gegenwärtiglich, in den widerwärtigen Dingen wie auch in den wohlgefallenden; denn, wenn der wahrlich da iſt, der Alles thut, der Alles iſt, wie mag ihnen dann der leidende Anblick ſchwer ſeyn, da ſie darin Gott ſehen, Gott finden, Gottes Willen gebrauchen und um ihren Willen nicht wiſſen? Ich will geſchweigen all des lichtreichen Troſtes und himmliſcher Luſt, womit Gott verborgentlich ſeine leidenden Freunde oft aufrecht hält. Dieſe Menſchen ſind gleichſam wie in dem Himmelreich; was ihnen geſchieht oder nicht geſchieht, was Gott in allen Kreaturen thut oder nicht thut, das kommt ihnen Alles zum Beſten. Und alſo wird dem Menſchen, der wohl leiden kann, ſeines Leidens ein Theil in der Zeit gelohnet; denn er gewinnt Friede und Freude in allen Dingen, und nach dem Tode folgt ihm das ewige Leben.

Hier fahet an der andre Theil des ersten Buches.

XXXV. Kapitel.

Von des Dieners geistlicher Tochter.

Filia confide [1]). Es war in denselben Zeiten des Dieners, von dem vor gesagt ist, eine geistliche Tochter Predigerordens in einem beschlossenen Kloster zu Tosse [2]), die hieß Elsbet Staglin, und hatte einen viel heiligen Wandel auswendig und ein englisch Gemüth inwendig. Der edle Kehr, den sie zu Gott nahm mit Herz und Seele, war so kräftig, daß ihr alle üppige Sachen entfielen, damit sich mancher Mensch säumet seiner ewigen Seligkeit. All ihr Fleiß war gestellt nach geistlicher Lehre, mit der sie möchte gewiesen werden zu einem seligen vollkommnen Leben, darnach all ihre Begierde rang. Sie schrieb auf, was iht etwa Lustliches werden mochte, das sie und andre Menschen fördern könnte zu göttlichen Tugenden. Sie that wie die gewerbigen Bienlein, die den süßen Honig aus den mannigfaltigen Blumen eintragen.

---

[1]) Sey getrost, Tochter! Matth. 9, 22.

[2]) al. Thöß bei Winterthur in der Schweiz.

In dem Kloſter, da ſie wohnte unter den Schweſtern als ein Spiegel aller Tugenden, brächte ſie mit ihrem kranken Leibe ein gut Buch zu Wege, darin ſtehet, unter andern Dingen, von den vergangenen heiligen Schweſtern, wie ſeliglich die lebten, und was groſſen Wunders Gott in ihnen wirkte; das gar reizlich iſt zur Andacht gutherzigen Menſchen *).

Die ſelige Tochter gewann Kundſchaft des Dieners der ewigen Weisheit; zu deß Leben und Lehre ward ſie von Gott mit großer Andacht getrieben. Sie zog ihm aus verborgentlich die Weiſe ſeines Durchbruchs zu Gott, und ſchrieb es auf (wie hiervor und hernach geſchrieben ſteht).

In ihrem erſten Anfang wurden ihr eingetragen hohe und vernünftige Sinne, die viel überſchwänglich waren, von der bloßen Gottheit, von aller Dinge Nichtigkeit, von ſeiner ſelbſt Gelaſſenheit, von aller Bilde Bildloſigkeit, und von derlei hohen Dingen, die mit ſchönen Worten bedeckt waren und den Menſchen Luſt eintrugen. Es lag aber etwas verborgenen Schadens dahinter für einfältige und anfahende Menſchen; denn ihr gebrach gänzlich die nothwendige Unterſcheidung, daß man die Worte mochte hin- und herziehen auf Geiſt und auf Natur, wie der Menſchen Gemüth war. Dieſe Lehren waren gut in ſich ſelbſt, konnten ihr aber doch nicht genugthun. Sie ſchrieb dem Diener, daß er ihr darin zu Statten käme und ſie auf den rechten Weg wieſe. Jedoch hatte ſie der vorderen Luſt in derſelben

*) Heinrich Murer hat von dieſen Lebensbeſchreibungen aus der Chronik des Kloſters Thöß mehrere aufgenommen in ſeine Helvetia sancta.

Lehre gelicket [gekoſtet], und darum meinte ſie, daß er grobe Lehre unterwegen ließe und ihr von den vorderen hohen Sinnen etwas ſchriebt.

Der Diener ſchrieb ihr hinwieder alſo: Gute Tochter, fragſt du mich von den hohen Dingen aus Wunder [Neugierde], auf daß es dir bekannt werde, und du von dem Geiſt wohl reden könneſt, ſo habe ich dich bald darüber berichtet mit kurzen Worten: du darfſt dich deſſen nicht viel freuen, denn du magſt damit in einen ſchädlichen Irrgang kommen. Rechte Seligkeit liegt nicht an ſchönen Worten, ſie liegt an guten Werken. Fragſt du aber nach den Dingen, durch ein lebliches Erfolgen [um ſie im Leben zu befolgen], ſo laß die hohen Fragen noch unterwegen, und nimm ſolche Fragen hervor, die dir gemäß ſind. Du ſcheinſt noch eine junge ungeübte Schweſter, und darum iſt dir und deines Gleichen nützer zu wiſſen von dem erſten Beginnen, wie man ſoll anfahen, und von dem übenden Leben und guten heiligen Bilden, wie dieſer und jener Gottesfreund, die auch einen gleichen Anfang hatten, ſich zuerſt mit Chriſti Leben und Leiden übten, was ſie emſiglich erlitten und wie ſie ſich innen und außen hielten, ob ſie Gott durch Süßigkeit oder durch Härtigkeit zog, und wann oder wie ihnen die Bilde abfielen. Sieh, damit wird ein anfahender Menſch gereizt und gewieſen, fürbaß in das Nächſte zu kommen; wiewohl es wahr iſt, daß Gott dieß alles den Menſchen in einem Augenblick geben könnte; das pflegt er aber nicht zu thun: es muß gemeinſich erſtritten werden und erarbeitet.

Darauf ſchrieb ihm die Tochter hinwieder alſo: Meine Begierde ſteht nicht nach klugen Worten, ſie

ſteht nach heiligem Leben, und das habe ich Muth, recht und redlich zu vollbringen, wie weh es immer thun mag, es ſey Meiden, es ſey Leiden, oder Sterben, oder was es ſey, das mich zu dem Nächſten bringen mag, das muß vollhärtet werden. Und verzaget nicht ob meiner ſchwachen Natur: was ihr geheiſſen [befehlen] getüret [dürfet], das der Natur weh thut, das getar ich vollbringen mit der Hülfe göttlicher Kraft. Fahet zuerſt bei dem Niederſten an, und weiſet mich hindurch, wie man ein junges Schülerlein zuerſt lehret, was zu der Kindheit gehört, und es aber und aber fürbaß weiſet, bis es ſelber ein Meiſter der Kunſt wird. Eine einige Bitte habe ich an euch, die ſollt ihr mir gewähren durch Gott, darum, daß ich von euch nicht allein gewieſen werde, mehr, daß ich auch geſtärkt werde in aller Widerwärtigkeit, die mir je begegnen mag. Er fragte, was die Bitte wäre? Sie ſprach: Herr, ich habe hören ſagen, daß der Pelikan ſolcher Natur ſey, daß er in ſich ſelber beiße und ſeine jungen Kinder in dem Neſte von natürlicher Minne mit ſeinem eignen Blut ſpeiſe. Ach Herr, da meine ich, daß ihr in gleicher Weiſe alſo mit eurem dürftigen Kinde thuet, und es mit geiſtlicher Speiſe eurer guten Lehre füttert, und es nicht zu fern ſuchet, ſondern es aus euch ſelber greifet, denn ſo es euch je näher geweſen iſt in auswirkender Weiſe, ſo es je empfindlicher iſt meiner begierigen Seele.

Der Diener ſchrieb ihr hinwieder alſo: Du zeigteſt mir nun kürzlich etwas überſchwenkender Sinne, die du dir ſelber ausgeleſen hatteſt aus der ſüßen Lehre des heiligen Meiſters Eckard, und, wie billig iſt, hoch und werth hielteſt; und ich bin in großem Wunder, daß du

nach ſo edlem Trank des hohen Meiſters dich ſo durſtig erzeigeſt nach des kleinen Dieners grobem Getränk. Aber ſo ich es recht bedenke, ſo ſpüre ich mit Freuden deinen großen Witz in der Sache, daß du ſo gewerbig biſt mit Fragen, wie der erſte Anfang ſey eines hohen ſichern Lebens, oder mit welchen Urkunden ein Menſch des erſten dazu kommen ſolle.

XXXVI. Kapitel.

Von dem erſten Beginn eines anfahenden Menſchen.

Der Anfang eines heiligen Lebens, ſprach der Diener zu der Tochter, iſt mißlich [verſchieden], einer ſo, der andre anders; aber der Anfang, dem du nachfragſt, von dem will ich dir ſagen. Ich weiß einen Menſchen in Chriſto, da derſelbe anfing, räumte er ſein Gewiſſen mit einer ganzen Beicht, und war ſein ganzer Fleiß, wie er der Beicht recht thäte, daß er alle ſeine Miſſethat einem wohlbeſcheidenen Beichtiger vorlegte, darum, daß er von dem Beichtiger, der an Gottes Statt da ſitzet, lauter und rein ginge, und ihm alle ſeine Sünden vergeben wären, wie Marien Magdalenen geſchah, da ſie Chriſto mit reuigem Herzen und weinenden Augen ſeine göttlichen Füſſe wuſch, und ihr Gott all ihre Sünde vergab. Das war deſſelben Menſchen erſter Anfang zu Gott.

Dieß Bild nahm die Tochter viel eben in ihr Herz, und wollte ihm geſchwind genugthun, und fiel mit Begierde darauf, daß ihr derſelbe Diener dazu der beſte wäre, daß ſie ihm ihre Beicht thäte; und ſie meinte auch darin, daß ſie, von der Beicht wegen, ſeine geiſt

liche Tochter würde und ihm deß baß in göttlichen Treuen empfohlen wäre.

Nun lag die Sache alſo, daß die Beicht nicht mochte mit Worten geſchehen. Da nahm ſie ihr ganzes Leben hervor, das in der Wahrheit rein und lauter war, und wo ſie ſich nach ihrem Sinne verſchuldet hatte, das ſchrieb ſie auf eine große wächſerne Tafel, und ſandte ihm die alſo beſchloſſen, und bat ihn, daß er ihr Ablaß ſpräche über ihre Sünden.

Da er die Beichttafel auslas, da ſtand zu hinterſt an der Tafel alſo: Mein gnädiger Herr, nun falle ich ſündiger Menſch vor eure Füße, und bitte euch, daß ihr mit eurem getreuen Herzen mich wiederbringet in das göttliche Herz, und daß ich euer Kind heiße in Zeit und in Ewigkeit. Ab der Tochter wohlgetrauender Andacht ward er herzlich bewegt, und kehrte ſich zu Gott und ſprach: Barmherziger Gott, was ſoll ich dein Diener hierzu ſprechen? Soll ich ſie von mir ſtoſſen? Herr, das möchte ich einem Hündlein nicht thun. Herr, thäte ich das, das ſtünde vielleicht dir meinem Herrn übel; ſie ſuchet den Reichthum des Herrn in ſeinem Knechte. Eya zarter Herr, nun fall ich mit ihr vor deine tugendhaften Füſſe, milder Gott, und bitte dich, daß du ſie erhöreſt. Laß ſie genießen ihres guten Glaubens, ihres herzlichen Getrauens, denn ſie ſchreyet uns nach. Wie thateſt du der Heidin? Ach mildes Herz, ſieh, deine grundloſe Mildthätigkeit iſt uns ſo herzlich viel gerühmt: und wäre es noch viel mehr, du ſollteſt es vergeben. Eya, milde Gütigkeit, kehre deine milden Augen zu ihr, ſprich ein einiges tröſtliches Wörtlein zu ihr; ſprich alſo: Confide filia, fides tua te salvam

fecit: Sey getroſt, Tochter, dein Glaube hat dich behalten [gerettet]! und vollbringe du es an meiner Statt, denn ich habe das Meine gethan und habe ihr gewünſcht ganzen Ablaß aller ihrer Sünde.

Er ſchieb ihr mit demſelben Boten zurück alſo: Was du begehrt haſt von Gott durch den Diener, das iſt geſchehn; und du ſollſt wiſſen, daß es ihm Alles von Gott vorhin gezeigt ward. Deſſelben Morgens früh war er nach ſeinem Gebete niedergeſeſſen in ein ſtilles Rühlein; und in einer Vergangenheit der äußern Sinne war ihm vor gar viel der göttlichen Tugenheit. Unter andern ward ihm eingeleuchtet, wie Gott die engliſche Natur geſondert hat nach ihrer förmlichen Weiſe, und wie er Jeglichem ſeine ſonderliche Eigenſchaft nach beſonderer ordentlicher Ausgeſchiedenheit gegeben; das er nicht geworten mag. Da er eine gute Weile mit den engliſchen Jünglingen himmliſche Kurzweil gehabt, und ſein Gemüth gar fröhlich war von dem überflüßigen Wunder, das ſeine Seele empfunden hatte, da war ihm vor in demſelben Geſicht, wie du kämeſt eingehend vor ihn ſtehn, wo er ſaß unter dem himmliſchen Geſinde, und mit großem Ernſt knieteſt du nieder vor ihm, und neigteſt dein Antlitz eben auf ſein Herz, und knieteſt alſo mit deinem auf ſein Herz geneigten Antlitz eine gute Weile, daß es die beiſtehenden Engel anſahen. Da nahm der Bruder Wunder ob deiner Getürſtigkeit, und doch ſtund es dir ſo heiliglich an, daß er es dir gütlich geſtattete. Was dir da, auf dem elenden Herzen geneigt, der himmliſche Vater für Gnaden that, das weißt du gar wohl, und man ſah es dir an; denn nach einer guten Weile richteteſt du dich auf, da war dein

Antlitz so fröhlich und so gnadenreich gestaltet, daß man es kundlich prüfen mochte, daß dir Gott etwas besonderer Gnaden gethan hatte, und noch thun will durch dasselbe Herz, also daß Gott davon gelobt und du getröstet werdest.

Desgleichen geschah da auch einer Jungfrau, die war eine edle göttliche Person, auf einer Burg, und hieß Anna, und war auch ihr Leben ein lauteres Leiden. Mit der wirkte Gott große Wunder von Jugend auf bis an ihren Tod. Eh daß die den Diener gekannt, oder von ihm je was gehört hatte, da sie einst in ihrer Andacht verzückt war, da sah sie, wie in dem himmlischen Hof die Heiligen Gott schauen und loben. Da begehrte sie von ihrem lieben Zwölfboten [Apostel] sankt Johannes, zu dem sie besondere Gnade [Andacht] hatte, daß er ihre Beicht hörte. Da sprach er viel gütlich zu ihr: Ich will dir geben einen guten Beichtiger an meiner Statt; dem hat Gott ganze Gewalt über dich gegeben, und der kann dich wohl trösten in deinen mannigfaltigen Leiden. Sie fragte, wer der wäre; oder wo, oder wie er hieße. Das ward ihr alles von ihm gewiesen. Sie dankte Gott, und hub sich des Morgens früh auf, und kam hin zu dem Kloster, dahin sie von Gott gewiesen war, und fragte ihm nach. Er kam zu ihr an die Pforte und fragte sie, was ihre Sache wäre. Sie hub an und beichtete ihm, und da er die göttliche Botschaft hörte, da ließ er es angehn und richtete sie aus.

Dieselbe heilige Tochter sagte ihm auch, daß sie einesmals im Geiste einen schönen Rosenbaum gesehn hätte, wohlgeziert mit rothen Rosen, und auf dem Rosenbaum erschien das Kindlein Jesus mit einem rothen

rosenen Kränzlein; unter dem Rosenbaum sah sie sitzen den Diener. Das Kindlein brach der Rosen viele ab, und warf sie dann auf den Diener, daß er zumal mit Rosen bezetteit und bestreut ward. Da sie das Kindlein fragte, was die Rosen bezeichneten, da sprach es: Die Menge der Rosen das sind die mannigfaltigen Leiden, die ihm Gott zusenden will, die er freundlich von Gott empfahen und sie geduldiglich leiden soll.

XXXVII. Kapitel.

Von den ersten Bilden und Lehren eines anfahenden Menschen, und wie seine Uebung seyn soll mit Bescheidenheit.

Da der Diener zuerst anfing und sich mit der Beicht genug geläutert hatte, da machte er darnach sich selbst in Gedanken drei Kreise, hinter welche er sich in geistlicher Hut beschloß. Der erste Kreis war seine Zelle, seine Kapelle und der Chor; wenn er in diesem Kreise war, so däuchte ihn, er wäre in guter Sicherheit. Der andre Kreis war das ganze Kloster bis an die Pforte. Der dritte und äußerste Kreis war die Pforte, und da bedurfte er guter Behutniß. So er aus diesen dreien Kreisen kam, gedäuchte ihn, ihm wäre als einem wilden Thierlein, das da außer seinem Loche ist, und mit Gejäge umgeben ist; da bedarf es guter List mit seiner selbst Hut.

Er hatte sich auch in seinem Anfang zu einer heimlichen Statt eine Kapelle auserwählt, darin er seiner Andacht nach bildreicher Weise möchte genug seyn. Sonderlich hatte er sich in seiner Jugend auf ein Pergament die ewige Weisheit malen lassen, die Himmel

und Erde in ihrer Gewalt hat, und in wonnesamer Schönheit und lieblicher Gestalt aller Kreatur Schönheit übertrifft, darum er sie da in seiner blühenden Jugend sich selbst zu einem Lieb auserkoren hatte. Dies minnigliche Bild führte er mit sich dieweil er zu Schule fuhr, und stellte es je vor sich in seiner Zelle Fenster und blickte es lieblich an mit herzlicher Begierde. Er brachte es wieder heim und verwirkte es in die Kapelle mit minniglicher Meinung. Was aber noch für andre Sinnbilder da waren, nach innerem Gegenwurf *), wie es ihm und andern anfahenden Menschen zugehört, das mag man merken an den gemalten Bilden und Sprüchen der Altväter; und der Sprüche ist ein Theil hiernach geschrieben, wie sie in der Kapelle entworfen sind, und die sprechen zu deutsch also:

Der Altvater Arsenius fragte den Engel, was er thun sollte, daß er behalten würde; da sprach der Engel: Du sollst fliehen und sollst schweigen und dich zu Ruhe setzen.

Darnach in einem Gesicht las der Engel dem Diener ab der Altväter Buch, also: Ein Ursprung aller Seligkeit ist, sich selbst still halten in Einsamkeit.

Abbas Theodorus: Lauter und rein sich halten gibt mehr Kunst, denn Studieren.

Abbas Moyses: Sitz in deiner Zelle; die soll dich alle Dinge lehren.

Abbas Johannes: Halte deinen äußern Menschen in Stilligkeit, und den innern in Lauterkeit.

---

*) D. h. solche Bilder, die auf das innere Leben Bezug hatten.

Idem: Der Fisch aus dem Waſſer und der Mönch aus dem Kloſter werden gleicher Weiſe abfällig.

Antonius: Leibliche Kaſteyung und Herzensandacht und von den Leuten fliehen gebiert Keuſchheit.

Idem: Du ſollſt kein Kleid tragen, an dem man Ueppigkeit merkt. Der erſte Streit eines anfahenden Menſchen iſt, ſich wider die Sünde kecklich ſetzen.

Paſtor: Du ſollſt mit keinem Menſchen zürnen, bis er dir wolle dein rechtes Auge ausbrechen.

Iſidorus: Ein zorniger Menſch iſt Gott mißfällig, wie große Zeichen er thut.

Ipericius: Es iſt minder Sünde, Fleiſch eſſen, ſo es zu meiden wäre, denn ſeinen Nächſten hinterklaffen [verläumden].

Pior: Es iſt gar bös, fremde Gebrechen hervornehmen und eigne Gebrechen zurückſtoßen.

Zacharias: Es muß ein Menſch große Verſchmähung leiden, ſoll ihm je recht geſchehen.

Neſtor: Du mußt zuvor zu einem Eſel werden, ſollſt du göttliche Weisheit beſitzen.

Senex *): Du ſollſt unbeweglich in Lieb' und in Leid ſtehn, wie die Todten thun.

Helias: Bleiche Farbe, und ein verzehrter Leib, und demüthiger Wandel zieren wohl einen geiſtlichen Menſchen.

Hilarion: Man ſoll einem geilen Roß und einem unkeuſchen Leib ſeines Futters abbrechen.

---

*) Ist nicht wie die übrigen Namen ein Eigenname, ſondern die aus dem Latein herübergenommene Anführung eines ungenannten Alten.

Senex: Thu hin von mir den Wein, denn der Tod der Seele liegt darin verborgen.

Paſtor: Der ward nie ein geiſtlicher Menſch, der ſich noch klagt, und von Zorn und vielem Reden noch nicht laſſen kann.

Caſſianus: Wie ſich der ſterbende Chriſtus am Kreuze bewies, darnach ſoll unſre Weiſe gebildet ſeyn.

Antonius ſprach zu einem Bruder: Menſch, hilf dir ſelber, oder weder ich noch Gott werden dir je helfen.

Eine Frau bat den Altvater Arſenius, daß er ihrer gedächte zu Gott; da ſprach er: Ich bitte Gott, daß er dein Bild aus meinem Herzen vertilge.

Macarius: Ich thue meinem Leibe viele Härtigkeit an, weil ich von ihm viele Anfechtung habe.

Johannes, der Vater, ſprach: Ich that nie meinen Willen, und lehrte nie mit Worten, was ich nicht ſelber that mit Werken.

Senex: Viel Worte ohne Werke ſind üppig, wie der Baum, der viel Laub trägt ohne Frucht.

Nilus: Wer in der Welt viel muß wandeln, der muß auch viele Wunden empfahen.

Senex: Magſt du nichts anders thun, ſo ſollſt du doch durch Gott die Zelle hüten.

Iperichius: Der ſich keuſchlich hält, der wird hier geehret und dort von Gott gekrönet.

Apollonius: Du ſollſt dem Anfang widerſtehn, und der Schlange ihres Hauptes wehren.

Agathon: Ich habe drei Jahre einen Stein in meinem Mund getragen, daß ich ſchweigen lernte.

Arſenius: Mich hat Reden oft gereuet, aber Schweigen gereute mich nie.

Ein Jünger fragte einen Altvater, wie lange er ſchweigen ſollte; da ſprach er: Bis man dich fragt.

Sankta Synkletica: Wirſt du ſiech, des freue dich, denn Gott hat an dich gedacht. Item: Wirſt du krank, das gib nicht zu deinem Faſten, denn die nicht faſten, werden auch ſiech. Item: Wirſt du geübt mit des Leibes Anfechtung, freue dich, daß ein andrer Paulus aus dir werden mag.

Neſtor ein guter Bruder, ſprach: Die Sonne überſchien mich nie eſſend; der andre, der da hieß

Johannes, ſprach: noch mich zürnend.

Antonius: Die gröſte Tugend iſt: Maß haben können in allen Dingen.

Paphnutius: Es hilft nicht, wohl anfahen, man bringe es denn zu einem gutem Ende.

Abbas Moyſes: Was dich eines lauteren Gemüthes entſetzen mag, das ſollſt du meiden, wie gut es ſcheine.

Caſſianus: Alle Vollkommenheit endet da, wenn die Seele mit allen ihren Kräften eingenommen iſt in das einige Ding, das da Gott iſt.

Dieſe Bilde und Lehren der Altväter ſandte der Diener ſeiner geiſtlichen Tochter und ſie nahm es Alles in ſich und kehrte es auf den Weg, als meinte er damit, daß ſie nach der Altväter ſtrengen Weiſe ihren Leib auch mit groſer Kaſteyung üben ſollte, und ſie fing an ſich ſelbſt abzubrechen und ſich zu peinigen mit härenen Hemden und mit Seilen und greulichen Banden, mit ſcharfen eiſernen Nägeln, und deßgleichen viel.

Da der Diener das inne ward, da entbot er ihr also: Liebe Tochter, willst du dein geistliches Leben nach meiner Lehre richten, wie du es an mich gefordert hast, so laß solche übrige Strengheit unterwegen, weil es deiner fräulichen Krankheit [Schwachheit] und wohlgeordneten Natur nicht zugehört. Der liebe Jesus sprach nicht: Nehmet mein Kreuz auf euch; er sprach: Jeder Mensch nehme sein Kreuz auf sich. Du sollst nicht ansehn zu befolgen der Altväter Strengheit, noch die harten Uebungen deines geistlichen Vaters; du sollst aus allem dem dir selbst ein Fach oder Theil nehmen, das du wohl erzeugen mögest mit deinem kranken Leibe, damit die Untugend in dir sterbe, und du mit dem Leibe lange lebest; das ist eine sehr würdige Uebung und ist dir die allerbeste.

Sie begehrte von ihm zu wissen, warum er so strenge Uebung gehabt hätte, und sie nun weder ihr noch andern Menschen rathen wolle. Da wies er sie hin auf die heilige Schrift und sprach also: Man findet geschrieben, daß hievor unter den Altvätern etliche ein unmenschlich und unglaublich strenges Leben führten, daß es zu diesen neuen Zeiten etlichen weichen Menschen ein Greul ist, nur davon sagen zu hören, denn sie wissen nicht, was inbrünstiger Ernst erzeugen mag, mit göttlicher Kraft zu thun und zu leiden um Gott. Einem solchen inbrünstigen Menschen werden alle unmögliche Dinge möglich zu vollbringen in Gott; wie David sagt: er wolle mit Gottes Hülfe durch eine ganze Mauer dringen [1]). Es steht auch in der Altväter Buch geschrie-

[1]) Psalm 17. 30.

ben, daß ihrer etliche sich selber solche große Strengheit nicht anthaten, die doch beide auf ein Ziel enden wollten. Sankt Peter und Sankt Johannes wurden ungleich erzogen. Wer kann das Wunder alle ausrichten, denn daß der Herr, der wunderbar in seinen Heiligen ist, von seiner großen Herrschaft wegen mit mancherlei Weise will gelobt werden. Dazu sind wir auch ungleich genaturt: was eines Menschen Fug ist, das fügt dem andern nicht. Darum soll man nicht dafürhaben, ob vielleicht ein Mensch solche Strengheit nicht gehabt hätte, daß er darum gehindert werde, zu dem Nächsten zu kommen; auch sollen solche weiche Menschen die strenge Uebung an andern nicht verwerfen, noch in arger Weise urtheilen. Luge allein jeder Mensch auf sich selbst, und merke, was Gott von ihm haben wolle, und sey dem genug, und lasse alle andre Dinge bleiben. Gemeinlich zu sprechen, so ist viel besser bescheidene Strengheit führen denn unbescheidene; weil aber das Mittel mühlich zu finden ist, so ist doch wäger [rathsamer], ein wenig darunter zu bleiben, denn sich zuviel hinüber zu wagen: denn es geschieht oft, so man der Natur zuviel unordentlich abbricht, daß man ihr auch darnach zuviel muß unordentlich wiedergeben; wiewohl das sey, daß sich hierin manch großer Heilige übersehen habe aus inbrünstigem Ernst. Solch strenges Leben und die Bilde, von denen gesagt ist, mögen den Menschen nutz seyn, die sich selber zu zart haben, und ihre widerspenstige Natur auf ihren eignen Schaden zu muthwillig brauchen; das gehört aber nicht dir und deines Gleichen zu. Gott hat mancherlei Kreuz, womit er seine Freunde kastreyt. Ich versehe mich deß, daß dir Gott ein anderlei

Kreuz welle auf deinen Rücken laden, das dir noch peinlicher wird, denn solche Kasteyung: das Kreuz empfahe geduldiglich, so es dir kommt.

Darnach, da nicht viel Zeit hinkam, griff Gott die geistliche Tochter an mit langwierigen Siechtagen, daß sie an dem Leib siechdürftig ward bis an ihren Tod. Sie entbot ihm, daß es ihr ergangen wäre, wie er ihr vorgesagt. Er schrieb ihr hinwieder also: Liebe Tochter, Gott hat dich nicht allein durch mich getroffen, er hat auch mich in dir gelezt [verletzt]; denn ich habe nun niemand mehr, der mir mit solchem Fleiß und göttlicher Treue hülfreich sey, meine Büchlein zu vollbringen wie du thatest, dieweil du gesund warest. Darum bat der Diener Gott getreulich über dich, möchte es sein Wille seyn, daß er dir dann Gesundheit gäbe; und da ihn Gott nicht bald erhören wollte, da zürnte er mit Gott eines freundlichen Zürnens, und meinte, er wollte von dem getreuen Gott keine Büchlein mehr machen, und wollte auch seinen gewöhnlichen Morgengruß unterwegen lassen von Unmuth, ob er dich nicht wieder gesund machte. Da er also in der Unruhe seines Herzens niedersaß in der Kapelle nach seiner Gewohnheit, da entsanken ihm die Sinne, und däuchte ihn, es käme eine englische Schaar herein vor ihn in die Kapelle; die sangen ihm zu Trost einen himmlischen Gesang, weil sie ihn zu der Zeit in besonderem Leiden wußten, und fragten ihn, warum er also traurig sich geberdete, und nicht auch mit ihnen sänge. Da verjähete er ihnen seine unordentliche Entrichtung, die er gen dem lieben Gott gethan hätte, daß er ihn des Gebetes deiner Gesundheit nicht erhörte. Da meinten sie, er solle ablassen und

nicht also thun, denn Gott hätte das Siechthum über dich verhängt des Allerbesten wegen, und das sollte dein Kreuz seyn in dieser Zeit, damit du erwerben solltest große Gnade hier und mannigfaltigen Lohn in dem Himmelreich. Darum sey geduldig, Tochter meine, und nimm es auf bloß als eine freundliche Gabe von dem getreuen Gott.

XXXVIII. Kapitel.

Von kindlicher Andacht eines jungen ansehenden Menschen.

Die siehe geistliche Tochter bat einst den Diener, (da er zu ihr gekommen war und sie sehn wollte in ihrer Krankheit), daß er ihr etwas sagte von göttlichen Dingen, die nicht großen Ernst einträgen und doch einem göttlichen Gemüth lustlich wären zu hören. Und er sagte ihr von seiner kindlichen Andacht, und sprach also:

Da der Diener noch einen blühenden Muth hatte in seiner Jugend, da hatte er etwa viele Zeit eine Weise, so er zur Ader ließ, daß er zur selben Stunde einen Kehr nahm zu Gott unter das Kreuz, und bot seinen verwundeten Arm hervor und sprach mit inniglichem Seufzen: Ach herzlicher Freund meiner, gedenke wie es gewöhnlich ist, daß Lieb zu Lieb pflegt zu gehn, so man zur Ader gelassen hat, um gutes Blut; nun weißt du, lieber Herr, wohl, daß ich nichts Liebes habe, denn dich allein, darum komm' ich zu dir, daß du mir die Wunde segnest, und mir gut Blut machest.

In derselben Zeit seiner Jugend, so er sich etwa geschoren hatte, und da noch sein Antlitz in schöner

frischblühender Farbe war, so ging er hin zu dem Herrn und sprach: Ach zarter Herr, wäre meine Gestalt und mein Mund so rosig, wie aller rothen Rosen Schein, das wollte dein Diener dir behalten und niemand anderm geben; und wiewohl du allein das Herz ansiehst und des Aeußeren nicht viel achtest, lieber Herr, so beut dir doch mein Herz ein Minnezeichen, daß ich damit zu dir und zu niemand anderm kehre.

So er dann einen neuen Rock oder Kappe anlegte, so ging er etwa zuerst hin an seine gewöhnliche Statt, und bat den himmlischen Herrn, der ihn des Kleides berathen hatte, daß er ihm Glück und Heil darin wünschte und ihm hülfe, daß er es in seinem allerliebsten Willen verschliße.

Davor in seiner Kindheit hatte er eine Gewohnheit, so der schöne Sommer kam und die zarten Blümlein erst entsprangen, so enthielt er sich, daß er der Blumen keine brechen noch handeln [berühren] wollte, bis an die Zeit, daß er sein geistliches Lieb, die zarte geblümte rosige Magd, Gottes Mutter, zuerst begrüßte mit seinen ersten Blumen. So es ihn Zeit däuchte, so brach er der Blumen mit manchen minniglichen Gedanken, und trug sie in die Zelle und machte einen Kranz daraus, und ging hin in den Chor, oder in unsrer Frauen Kapelle, und kniete vor unsrer lieben Frau gar demüthiglich nieder, und setzte ihrem Bilde den Kranz auf in der Meinung: weil sie die allerschönste Blume, und seines Herzens Sommerwonne wäre, daß sie die ersten Blumen von ihrem Diener nicht verschmähte.

Einesmals, da er die Schöne also gekrönt hatte, da war ihm vor in einem Gesichte, daß der Himmel offen

wäre, und er sah die lichten Engel klar auf- und abfahren in lichtem Gewand. Da hörte er in dem himmlischen Hof von dem fröhlichen Ingesinde den allerschönsten Gesang, der je gehört ward. Sie sangen sonderlich einen Gesang von unsrer lieben Frau, der klang so recht süßiglich, daß er seine Seele von großer Wollust zerflößte, und war dem gleich, das man von ihr singt am Allerheiligentage in der Sequenz: Illic regina virginium, transcendens culmen ordinum, etc., und ist der Sinn des Gesanges, wie die reine Königin obschwebet in Ehren und Würdigkeit allem himmlischen Heere. Er hub auch an und sang mit dem himmlischen Gesinde, und seiner Seele blieb davon viel himmlischen Geschmackes und Jammers nach Gott.

Darnach einst hatte er zu eingehendem Mayen seiner allerliebsten himmlischen Frau nach Gewohnheit mit großer Andacht einen Kranz von Rosen aufgesetzt, und desselben Morgens früh, weil er von ferrher gekommen und müde war, da wollte er sich Genüge an Schlafen gestattet haben, und wollte die Jungfrau zu der Stunde nicht gegrüßt haben. Also, da es Zeit war nach seiner Gewohnheit, und er aufstehn sollte, da war ihm gleichsam, als wäre er in einem himmlischen Chore, und da sang man das Magnificat, Gottes Mutter zu Lob. Da das aus war, da trat die Jungfrau dort hervor, und gebot dem Bruder, daß er anfinge den Vers: O vernalis rosula, etc., das spricht: O du feines sömmerliches Röslein! Er gedachte, was sie damit meinte, und doch wollt er ihr gehorsam seyn und hub an mit fröhlichem Muthe: O vernalis rosula, und zuhand ihrer drey oder vier Jünglinge des himmlischen

Ingeſindes, das in dem Chore ſtund, fingen an mit ihm zu ſingen, darnach die andre Schaar alle zu widerſtreit, und ſangen ſo wohlgemüthiglich, daß es alſo ſüßiglich erhallte, als ob alle Saitenſpiele da erklängen; und den Ueberſchall mochte ſeine tödtliche Natur nicht erleiden, und er kam wieder zu ſich ſelbſt.

An dem nächſten Tag nach unſrer Frauen Tag Aſſumptio [Himmelfahrt], da ward ihm abermals große Freude gezeigt in dem himmliſchen Hof; da wollte man niemand dazu hineinlaſſen, der unwürdiglich dar käme. Da der Diener gern hineingedrungen wäre, da kam ein Jüngling, und ergriff ihn bei der Hand und ſprach: Geſell, du gehörſt jetzt zu dieſen Zeiten nicht hinein; bleib hier draußen: du biſt in Schulden, und mußt für deine Miſſethat gebüßt werden, eh du den himmliſchen Geſang hören mögeſt. Und er führte ihn hin einen krummen Weg in ein Loch unter der Erde, das war finſter und öde und jämmerlich geſtaltet. Er konnte weder hin noch her kommen, wie einer, der gefangen liegt, daß er weder die Sonne noch den Mond mag ſehen. Dies that ihm weh, und er fing an zu ſeufzen und ſich übel zu gehaben um ſein Gefängniß. Darnach bald da kam der Jüngling zu ihm und fragte ihn, wie er möchte [wie es ihm ginge.] Er ſprach: Uebel und übel. Da ſagte ihm der Jüngling alſo: Wiſſe, daß die oberſte Fürſtin vom Himmelreich jetzt mit dir zürnet um die Schuld, darum du auch hier gefangen liegſt. Der Diener erſchrack übel und ſprach: O weh mir viel Armen, was hab' ich wider ſie gethan? Er ſprach: Da zürnet ſie, daß du ſo ungern von ihr prediget zu ihren Hochzeiten, und geſtern an ihrer großen Hochzeit verſagteſt du dei-

ner Meisterschaft [deinen Obern], daß du nicht von ihr predigen wolltest. Er sprach: O weh Gesell und Herr meiner, lug, mich dünkt, daß sie also großer Ehren werth sey, daß ich mich zu klein bedünke, und empfehle es den Alten und Würdigen; denn mich dünkt, daß sie würdiglicher von ihr predigen können, denn ich armer Mensch. Da sprach der Jüngling: Wisse, daß sie es gern von dir hat, und ist ihr ein genehmer Dienst von dir; darum thu es nicht mehr. Der Diener fing an zu weinen und sprach zu dem Jüngling: Ach herzlicher Jüngling, versöhn' es mir gen der reinen Mutter; denn ich gelobe dir bei meiner Treue, daß es mir nicht mehr geschieht. Der Jüngling lachte und tröstete ihn gütlich, und führte ihn aus dem Gefängniß wieder heim, und sprach: Ich hab' es an der Himmelsfürstin gütlichem Antlitz und Worten, die sie gen dir hatte, gemerkt, daß sie ihren Zorn gen dir ablassen will, und will immer mütterliche Treue gen dir haben.

Er hatte auch da eine Gewohnheit, wenn er aus der Zelle hinabging oder wieder hinauf, daß er gewöhnlich seinen Weg machte durch den Chor vor das Sakrament, und gedachte also: Wer einen herzlichen Freund irgendwo an seiner Straße hat, der macht seinen Weg gern ein wenig länger, um eines lieblichen Erkosens willen.

Ein Mensch begehrte eine Fastnacht von Gott, weil er sie von keiner Kreatur haben wollte. Und in einer Entgangenheit seiner Sinne da war ihm vor, wie der liebe Christus käme eingehend, in der Gestalt, als da er dreyßigjährig war, und meinte, er wollte ihm seine Begierde erfüllen und ihm eine himmlische Fastnacht

machen. Und er nahm einen Becher mit Wein in die Hand, und bot ihn den dreyen Menſchen, die auch da ob Tiſch ſaßen, einem nach dem andern. Die erſte ſank darnieder kraftlos; die andre ward auch ein wenig ſchwach; aber die dritte achtete ſeiner nicht. Und da ſagte ihm der Herr den Unterſchied eines anfahenden, zunehmenden und vollkommnen Menſchen, wie ſich die ungleich halten in göttlicher Süßigkeit.

Mit dieſem und derley göttlichem Koſen nahm die Rede ein Ende. Sie [die geiſtliche Tochter] ſchrieb es Alles heimlich an, und legte es zu behalten und zu verbergen in eine beſchloſſene Lade.

Eines Mals da kam eine gute Schweſter zu der, die es behalten hatte, und ſprach alſo: Eya, liebe Schweſter, was verborgenen göttlichen Wunders haſt du in deiner Lade? Lug, mir war heute Nacht vor in einem Traum, daß ein junger himmliſcher Knabe in deiner Lade ſtünde, und hatte ein ſüßes Saitenſpiel in ſeinen Händen, und machte darauf ſo wonnigliche geiſtliche Reihen, daß männiglich davon geiſtliche Luſt gewann. Ich bitte dich, gib es heraus, was du verſchloſſen haſt, daß wir andren es auch leſen. Sie ſchwieg und wollte ihr nicht mehr davon ſagen, denn es war ihr verboten.

XXXIX. Kapitel.

Wie er üppige Menſchen zu Gott zog, und leidende Menſchen tröſtete.

Es war der Diener einſt lange Zeit geweſen, daß er ſeiner geiſtlichen Tochter nichts entboten hatte. Da ſchrieb ſie ihm einen Brief, daß ſie wohl bedürfte, daß

er ihr etwas entböte, davon ihr leidendes Herz erlüpfet [erhoben] würde, und sprach also: Ein armer Mensch nimmt sich ein Tröstlein darab, so er etliche noch ärmere Menschen vor sich siehe, denn er sey; und ein leidender Mensch gewinnt ein gutes Müthlein, so er höret, daß andre seine Nachbarn in noch größern Nöthen gewesen sind, und Gott ihnen daraus geholfen hat.

Und er schrieb ihr also: Darum, daß du deste geduldiger seyst in deinem Leiden, so will ich dir, Gott zu Lob, etwas von Leiden sagen. Ich weiß einen Menschen, auf den fielen von Gottes Verhängniß bärliche Leiden an seiner vornehmen zeitlichen Ehre. Desselben Menschen gute Begierde lag daran allzumal, daß er Gott von ganzem Grunde seines Herzens begehrte zu lieben, und alle Menschen für dieselbe göttliche Minne zu gewinnen und sie von aller andern üppigen Minne abzuziehn, und das geschah auch an vielen Personen, beyden, Mannen und Frauen. Da er dem Teufel das Seine also entfremdete und es Gott wiederbrachte, das muthete dem bösen Geiste übel, und er erschien guten Menschen vor, und deutete dem Diener, er wolle sich an ihm rächen.

Sonderlich kam der Diener einst zu einem Kloster eines solchen Ordens, darin die geistlichen Herren pflegen ihre besondere Wohnung zu haben, und die geistlichen Frauen ihres Ordens auch ihre besondere. In dem Kloster waren zwo geistliche Personen, ein Mann und eine Frau, an einander verkliebt und verheftet mit grosser Minne und schädlicher Heimlichkeit; und das hatte der Teufel verdeckt in ihrer beiden blinden Herzen, daß sie die Missethat ansahen, als ob es kein Gebrechen,

noch Sünde wäre, und ihnen von Gott erlaubt wäre. Da der Diener deß heimlich gefragt ward, ob es alſo möchte beſtehn in Gottes Willen in der Wahrheit, da ſprach er: Nein, mit nichten; und ſagte ihnen, daß das Licht falſch wäre und wider chriſtliche Lehre, und ſchuf, daß ſie davon abließen und ſich darnach lauterlich hielten. Unter dem, daß er das that, war eine heilige Perſon, hieß Anna, in ihrer Andacht; die ward verzückt in dem Geiſt, und ſah, daß ob dem Diener in den Lüften eine große Schaar teufliſcher Geiſter ſich ſammelte, die ſchrien alleſammt: Mord und Mord über den böſen Mönch! Sie ſchalten und fluchten ihm darum, daß er ſie von derſelben gefälligen Stätte vertrieben hätte mit ſeinem Rath, und ſchwuren alleſammt mit fraidigen Geberden, daß ſie immer auf ihn wollten ſtellen, bis daß ſie ſich an ihm rächten, und wenn ſie ihm weder an Leib noch an Gut möchten zukommen, daß ſie ihn doch an der Vornehmlichkeit ſeiner Ehre vor der Welt größlich wollten beſchalken; ſie wollten unehrliche Dinge auf ihn drehen, und hütete er ſich auch vor Urſache wie ſehr er immer möchte, ſo wollten ſie es doch mit falſchen Liſten zuwege bringen, daß es geſchähe. Darob erſchrack die heilige Frau Anna gar übel, und bat unſre liebe Frau, daß ſie ihm zu Hülfe käme in den künftigen Nöthen. Da ſprach die milde Mutter gütlich zu ihr: Sie mögen ihm nichts thun ohne meines Kindes Verhängniß: was der über ihn verhängt, das iſt und wird ſein Nächſtes und ſein Beſtes; darum heiß ihn guten Muth haben.

Da ſie das dem Bruder ſagte, begann er ſich übel zu fürchten der feindlichen Verſammlung der böſen Gei-

ſter und ging, wie er oft zu thun pflegte in ſeinem Gedränge, hinauf auf den Berg, da eine Kapelle ſteht, geweiht zur Ehre der heiligen Engel, und ging nach ſeiner Gewohnheit beten zu neun Malen um die Kapelle, zu Ehren der neun Chöre der himmliſchen Schaaren, und bat ſie ernſtlich, daß ſie ſeine Gehülfen wären wider alle ſeine Feinde. Da es Morgens früh ward wurde er geführt in einem geiſtlichen Geſicht auf ein ſchönes Feld, da ſah er um ſich eine viel große Schaar der engliſchen Jungfrauen, die ihm helfen wollten, die tröſteten ihn und ſprachen zu ihm alſo: Gott iſt mit dir, und will dich nimmer laſſen in keinen deiner Nöthen; darum laß nicht ab, du zieheſt die weltlichen Herzen zu göttlicher Minne! Davon ward er geſeſtnet und befliß ſich, daß er Wildes und Zahmes Gott wiederbrächte.

Er hatte einen fraidigen Mann umgangen mit ſeinen guten Worten, der war achtzehn Jahre gegangen, daß er nie gebeichtet hatte. Der gewann von Gott Gnade [Vertrauen] zu ihm, und beichtete ihm alſo reuiglich, daß ſie beide weinend wurden. Der ſtarb kürzlich darnach und nahm ein ſeliges Ende.

Er hatte einſt zwölf gemeine Sünderinnen bekehrt von ihrem ſündigen Leben. Was er Uebels von denen erlitt, das iſt unſäglich. Ihrer blieben aber zuletzt nur zwo ſtät.

Es waren hin und her in dem Lande etwa manche Perſonen fräulichen Bildes, beyde, weltlich und geiſtlich, die waren von Krankheit ihres Gemüthes bärlich in ſündliche Gebrechen verfallen. Die armen Töchter hatten niemand, dem ſie vor Scham ihr wehthundes Herzenleid verjähen getorſten [zu bekennen wagten], ſo

daß ſie oft von ängſtlicher Noth in die Anfechtung kamen, daß ſie ſich ſelber wollten ertödtet haben. Da dieſe Menſchen vernahmen, daß derſelbe Diener ein mildes Herz hätte gen allen leidenden Menſchen, da erbaldeten [erkühnten] ſie ſich, daß ſie zu ihm kamen, eine jegliche zu der Zeit, ſo es ihr an die Noth ging, und klagten ihm ihre Angſt und ihre Noth, womit ſie gefangen waren. Da er die armen Herzen in dem jämmerlichen Leiden ſah, da ward er mit ihnen weinend und tröſtete ſie gütlich. Er half ihnen und wagte oft ſeine zeitliche Ehre feſt daran, daß er ihnen an Seele und an Ehren wieder hülfe, und ließ daraufſallen von böſer Zungen Rede, was da fallen mochte.

Unter den andern war eine hoher Geburt, die hatte viel große Reue um ihren Fall. Da erſchien ihr unſre Frau und ſprach zu ihr: Geh hin zu meinem Kaplan, der ſoll dir wieder helfen. Sie ſprach: O weh Frau, ich kenne ihn nicht. Die Mutter der Erbärmde ſprach: Sieh her unter meinen Mantel, da hab' ich ihn in meinem Schirm; und ſchau gar wohl ſein Antlitz, daß du ihn kenneſt; der iſt ein Nothhelfer und ein Tröſter aller leidenden Menſchen; der ſoll dich tröſten. Sie kam hin zu ihm aus fremdem Lande, und erkannte ſein Antlitz, wie ſie es vor in dem Geiſte geſehen hatte, und bat ihn, daß er ſie begnadete [mit Gott verſöhnte] und ſagte ihm, wie es ergangen war. Und er empfing ſie mildiglich und half ihr wieder nach allem ſeinem Vermögen, wie ihm die Mutter der Erbärmde entboten hatte.

XL. Kapitel.

Von einem jämmerlichen Leiden, das ihm hierin begegnete.

In solcher Weise kam er manchem leidenden Menschen zu Hülfe. Aber das gute Werk mußte er hart ernarnen mit märterlichem Leiden, das ihm darauf fiel. Und dieselben künftigen Leiden zeigte ihm Gott in einem Gesicht also:

Er kam einst eines Abends an eine Herberge, und da es ward gen Tag, da ward er in einem Gesichte geführt an eine Statt, da man Messe singen wollte, und er sollte die Messe selber singen; denn das Loos war auf ihn gefallen. Die Sänger hüben an die Messe von den Märtyrern: Multa tribulationes justorum, das da sagt von den mannigfaltigen Leiden der Gottesfreunde. Das hörte er ungern, und hätte es gern gewendet, und sprach also: Wassen, was betäubet ihr uns mit den Martyrern? wozu singet ihr heute von den Martyrern, so es doch keines Martyrers Tag ist, den wir begehen? Sie sahen ihn an und zeigten mit den Fingern auf ihn und sprachen: Gott findet seine Märtyrer heut an diesem Tage wie er sie je fand. Bereite dich dazu und singe für dich.

Er warf die Blätter des Meßbuches, das vor ihm lag, hin und her, und hätte lieber von den Beichtigern, oder etwas andres gesungen, denn von den leidenden Märtyrern; was er aber warf und umkehrte das stund alles voll von den Märtyrern. Da er sah, daß es nicht anders seyn mochte, da sang er mit ihnen, und sein Gesang erhallte gar trauriglich. Ueber eine kleine Weile hub er abermals an und sprach: Dies ist ein seltsam

Ding: man möchte viel lieber ſingen Gaudeamus, von Freuden, als von traurigen Dingen. Sie ſprachen: Guter Geſell, du weißt es noch nicht: es geht dieſer Geſang von den Märtyrern voran, und darnach, ſo es Zeit wird, ſo kommt der fröhliche Geſang Gaudeamus hinten nach.

Da er wieder zu ſich ſelbſt kam, erzitterte ihm das Herz ob dieſem Geſicht, und und er ſprach: O weh Gott, muß ich abermals Marter leiden? Da er auf dem Wege ſich darob viel trauriglich geberdete, da ſprach ſein Geſell: Ach Vater, was wird euch, daß ihr alſo recht trauriglich euch geberdet? Er ſprach: O weh lieber Geſelle, ich muß hier Meſſe ſingen von den Märtyrern, und meinte, Gott hätte ihm kund gethan, daß er märterlich leiden müßte. Und das verſtand der Geſelle nicht; da ſchwieg auch er und drückte es in ſich.

Da er hin kam in die Stadt, (das war zu der Zeit in den finſtern Tagen vor Weihnachten,) da ward er nach Gewohnheit heimgeſucht mit bitterm Leiden ſo ſchwerlich, daß ihn däuchte, nach menſchlicher Weiſe zu reden, daß ihm ſein Herz im Leibe brechen ſollte, ob es keinem leidenden Menſchen je geſchehn wäre. Denn die Leiden hatten ihn alſo ſchwerlich umgeben, daß ihm nichts andres antwortete, denn ein unverzogenes klägliches Entſetzen alles deſſen *), das ſein Aufenthalt war nach Nutz und Troſt, oder Ehre, das den Menſchen in der Zeit tröſten mag. Das bittre Leiden war alſo beſchaffen: Unter andern Menſchen, die er gern

*) D. h. von allen Seiten ward ihm alles entzogen, worin er Nutzen, Troſt, oder Ehre fand.

zu Gott gezogen hätte, kam zu ihm eine trügliche argliſtige Perſon; die trug ein wölfiſches Herz unter einem guten Wandel, und verbarg das ſo ſehr, daß es der Bruder in viel langer Zeit nicht merken konnte. Sie war zuvor in große Sünd' und Laſter mit einem Manne gefallen und vermehrte ihre Miſſethat damit, daß ſie die Geburt einem andern gab, denn dem recht Schuldigen, der ſich ſelber wohl unſchuldig ſagte der Sache.

Dieſe Tochter ließ der Diener ihre Miſſethat nicht entgelten, und hörte ihre Beicht, und ward ihr dienſtbar mit nothdürftigen ehrbaren Dienſten, mehr denn die andern geiſtlichen Leute des Landes, die Terminirer [Bettelmönche] heißen, zu thun Gewohnheit hatten. Da das lange Zeit gewährt, da ward er und andere wahrhaftige Menſchen kundlich inne, daß ſie heimlich noch ſolche böſe Werke trieb, wie ſie auch zuvor gethan hatte. Dazu ſchwieg er ſtill und wollte ſie nicht gern melden. Er brach ſich aber von ihr und von ihrem Dienſt. Da ſie das inne ward, da entbot ſie ihm, er ſolle nicht alſo thun, und bräche er ihr ab den Nutzen, den ſie von ihm hätte, das müßte er entgelten, und ſie wolle ihm ein Kindlein geben, das ſie bei einem weltlichen Manne gewonnen; des Kindes Vater müßte er ſeyn, und ſie wollte ihn alſo ſchänden mit dem Kinde, daß er allenthalben zu Ruf würde.

Er erſchrack ob dieſer Rede und ſtund ſtill auf ſich ſelbſt, und erſeufzte inniglich und ſprach in ſich ſelbſt alſo: Angſt und Noth hat mich allenthalben umgeben, und ich weiß nicht, wohin ich mich kehren ſoll; denn: thu' ich das, ſo weh mir; thu' ich es nicht, ſo weh mir abermale, und bin alſo mit Noth und Weh allenthal-

ben umgeben, daß ich darin verſinken möchte. Und ſo wartete er mit erſchrockenem Herzen, was Gott dem Teufel über ihn verhängen wolle. Er ward endlich zu Rath mit Gott und ſich ſelbſt, daß unter zweyen jämmerlichen Theilen ihm beſſer wäre an Seel' und Leib der Vonkehr von dem böſen Menſchen, wie es je auch um die zeitliche Ehre führe, und das that er.

Darum ward ſie ſo grimm über ihn mit ihrem fraidigen Herzen, daß ſie hin und her lief zu Geiſtlichen und Weltlichen, und wollte aus unmenſchlicher Bosheit ſich ſelber läſterlich ſchänden darum, daß ſie den armen Mann möchte in Leiden bringen, und ſagte jedermänniglich, ſie hätte ein Kind gewonnen, und das wäre deſſelben Bruders. Davon ward viel großes Unbild in allen Menſchen, die ihren Worten glaubten; und ward das Unbild deſto größer, je ferner ſeine vornehme Heiligkeit erſchollen war. Das drang ihm durch das innerſte Mark ſeines Herzens und ſeiner Seele, und er ging verſunken in ſich ſelbſt, mit Jammer und Noth umgeben, und hatte lange Tage und ſtrenge Nächte, und ſein kurzes Ruhen war mit Schrecken vermiſcht. Er ſah kläglich auf zu Gott, und ſprach mit innigli-chem Seufzen alſo: O weh Gott, meine jämmerliche Stunde iſt gekommen; wie ſoll oder wie mag ich die elende Noth meines Herzens immer erleiden? O weh Gott, wäre ich todt, daß ich den Jammer weder ſähe noch hörte! Herr, nun habe ich alle meine Tage deinen würdigen Namen geehrt, und ihn weit und breit manchen Menſchen zu minnen und zu ehren gegeben; und du willſt meinen Namen in ſo große Unehre werfen? Das iſt eine große Klage! Sieh an, der würdige Pre-

digeworden muß nun von meiner Persen also geschwächt [entehrt] werden; das klage ich heute und immer. O weh der Noth meines Herzens! Alle reine Menschen, die mich zuvor in großen Ehren hatten als einen heiligen Mann, — davon mir ein guter Muth aufstund, — weh mir, die sehen mich nun an als einen bösen Trüger der Welt: davon mir Herz und Seele durchwundet und durchschossen wird.

Da der arme Leider in der Klage war etwa lange, und ihm Leib und Leben schwand, da kam eine weibliche Person zu ihm und sprach also: Eya, guter Herr, was verderbet ihr euch so gar kläglich? Gehabt euch wohl, ich will euch rathen und helfen, so ihr mir folgen wollet, daß euch nicht geschadet wird an euern Ehren; darum seyd keck. Er sah auf und sprach: O liebe Frau, wie wollet ihr das zubringen? Sie sprach: Da will ich das Kind heimlich unter meinen Mantel nehmen, und will es des Nachts also lebendig begraben, oder ihm eine Nadel in sein Gehirn stechen, davon es muß sterben; so liegt die böse Rede allesammt nieder, und ihr bleibet an euern Ehren. Er sprach mit wüthender Stimme: O weh, du böse Mörderin, weh deinem mordigen Herzen! wolltest du das unschuldige Kindlein also tödten? Was vermag es, daß seine Mutter ein böses Weib ist? Willst du es also lebend begraben? Nein, nein, das wolle Gott nicht, daß solcher Mord je von mir geschehe! Siehe, das Schlimmste und Allerböseste, das mir darin geschehen mag, das ist eine Begrabung meiner zeitlichen Ehre; und stünde eines ganzen Landes weltliche Ehre an mir, die will ich heute alle dem ewigen würdigen Gott aufgeben, ehe daß ich das unschuldige

Blut also welle lassen verderben. Sie sprach: Nun ist es doch euer Kind nicht: was habet ihr denn Noth damit? Und sie zog ein scharfes spitziges Messer aus und sprach: Lasset mich es ein Ende weg von euern Augen tragen, so reiß ich ihm die Kehle ab, oder steche ihm dies Messer in sein Herzlein, so ist es bald todt, und ihr kommet zur Ruhe. Er sprach: Schweig, du unreiner böser Teufel! Sey es wessen es wolle auf Erdreich, so ist es doch nach Gott gebildet, und mit dem allerkostbarsten, unschuldigen Blute Christi viel sauer erarnet; darum will ich nicht, daß sein junges Blut also vergossen werde. Sie sprach mit ungeduldigen Worten: Wollet ihr es nicht tödten lassen, so laßt es doch eines Morgens heimlich in die Kirche tragen, daß ihm geschehe wie anderen verworfenen Findelkindern; oder ihr müsset große Kost und Unleidigkeit damit haben, ehe daß das Knäblein erzogen werde. Er sprach: Ich getraue dem reichen Gott vom Himmel, der mich bisher alleweg berathen hat, der berathet mich auch wohl selbander [zu zweien]. Und sprach zu ihr: Geh hinab und bring mir das Kindlein viel heimlich, daß ich es sehe.

Da er das Kindlein auf den Schooß setzte und es ansah, da lachte es ihn an. Davon erseufzte er grundlos und sprach: Sollte ich ein mich anlachendes hübsches Kindlein tödten? Nein, wahrlich! Ich will gern Alles leiden, was darauf fallen mag. Und er kehrte sich gen dem Kindlein und sprach diese Worte: O weh, du elendes zartes Kindlein! wie bist du sogar ein armes Waislein; denn dein eigener ungetreuer Vater hat dich verläugnet, und deine mördige Mutter wollte dich hinwerfen, wie ein ungenehmes verwerfliches Hündlein. Nun

hat Gottes Verhängniß dich mir gegeben, daß ich soll und muß dein Vater seyn; und das will ich gern thun. Ich will dich haben von Gott und von niemand anderm; und wenn mir der [Gott] lieb ist, so mußt auch du mein liebes Kindlein seyn. Ach Herzenskind meines, du sitzest auf meinem traurigen Schooße und siehest mich gütlich an, und kannst doch nicht reden. Ach, so seh ich dich an mit verwundetem Herzen und weinenden Augen und küssendem Munde; ich begieße dein kindliches Antlitz mit dem Bache meiner heißen Zähren.

Da dem hübschen Knäblein des weinenden Mannes große Zähren über seine Aeuglein so fest abrannen, da ward es auch herzlich weinend mit ihm, und weinten also beyde miteinander. Da er das Kindlein also weinen sah, drückte er es lieblich an sein Herz, und sprach: Schweige, Glück meines! Ach, Herzenskind meines, sollte ich dich tödten, darum daß du nicht mein Kind bist, und daß ich dich sauer erattten muß? Ach schönes liebes zartes Kind, ich mag dir kein Leid thun, denn du mußt mein und Gottes Kind seyn, und dieweil mich Gott berathet eines einigen Mundvolles, den will ich mit dir theilen, dem gütigen Gott zu Lob, und will alles das geduldiglich leiden, das mir immer darauf fallen mag, zartes Kind meines!

Da das grimme Herz des Weibes, die es zuvor wollte ertödtet haben, dies weinliche Zarten sah und hörte, da ward sie so herzlich bewegt zu großer Erbärmde, daß sie ausbrach in ein Weinen und Heulen, daß er sie stillen mußte, aus Furcht, daß etwa jemand käme, und daß man es inne würde. Da sie sich wohl erweinet hatte, da bot er ihr wieder das Kindlein, und ge-

ſegnete es, und ſprach alſo: Nun, geſegne dich der minnigliche Gott, und die heiligen Engel beſchirmen dich vor allem Uebel! und hieß es auf ſeine Koſten wohl verſehen mit aller Nothdurft. Darnach ging das böſe Weib, des Kindes Mutter, wieder hinzu, und wie ſie den Bruder übel verläumdet hatte, ſo that ſie es auch noch fürder wo es ihm ſchaden mochte, ſo daß er davon manchem reinen tugendhaften Herzen zu Erbarmen ward, und ihr von ihnen oft gewünſcht ward, daß ſie der gerechte Gott von der Erde nähme.

Es fügte ſich einſt, daß ſeiner leiblichen Freunde einer zu ihm kam und ſprach: O weh Herr, des großen Mordes *), den das böſe Weib an euch begangen hat! Weiß Gott, ich will euch an ihr rächen! Ich will mich heimlich auf die lange Brücke ſtellen, die über das Waſſer führt, und ſo ſie etwa daher geht, ſo will ich die Gottesmörderin hinabſtoſſen und will ſie ertränken, daß der große Mord an ihr gerochen werde. Er ſprach: Nein, Freund meiner, das wolle Gott nicht, daß ein lebender Menſch um meinetwegen ertödtet werde! Weiß Gott, der alle verborgene Dinge weiß, daß ſie mir mit dem Kinde Unrecht gethan hat; darum empfehle ich die Sache in ſeine Hand, daß er ſie tödte oder leben laſſe nach ſeinem Willen. Und ich ſage dir, wollte ich meine Seele an ihrem Tode überſehen, ſo wollte ich doch alſo der reinen Frauen Namen an ihr ehren, und wollte ſie

*) Mord bedeutete ehemals nicht blos den Todtſchlag, ſondern jedes Verbrechen, womit Argliſt verbunden; daher in den folgenden Zeiten: Gottesmörderin, sacrilega, weil ſie an der heilig geachteten Perſon des Prieſters ſich alſo vergangen.

deß genießen laſſen. Der Mann ſprach viel zorniglich: Mir wäre ein Weib zu tödten wie ein Mann, die mich alſo beſchalken wollte. Er ſprach: Nein, das wäre eine ungeheuere Unbeſcheidenheit und eine übelſtehende Fraidigkeit. Läß davon, und laß recht herkommen, laß all das Leiden herfallen, das Gott von mir will gelitten haben.

Da das Leiden ſtäts wachſend war, da überwand ihn einſt ſein krankes Gemüth, daß ſeiner Noth alſo viel war, daß er gern in ſeinem Leiden ſich ſelber etwas Behelfenheit und Ergetzung gemacht hätte. Und er ging aus und ſuchte Troſt, ſonderlich bei zweien Freunden, die ſich, dieweil er noch auf dem Glücksrad ſaß, gen ihm bewieſen hatten, als ob ſie ſeine getreuen Geſellen und Freunde wären, und da wollte er bei ihnen Troſt ſuchen ſeinem leidenden Herzen. Ach, da ließ ihn Gott inne werden an beiden, daß in der Kreatur nicht Ganzheit [Zuverläſſigkeit] iſt; denn er ward von denſelben und von ihrer Geſellſchaft bärlich niedergedrückt, mehr denn er von gemeinem Volke je ward. Der eine Geſell empfing den leidenden Bruder viel härtiglig, und kehrte ſein Angeſicht von ihm unwirslich [unwillig] und geberdete ſich mit ſeinen ſchneidenden Worten viel ſchmählich. Und unter andern verſehrenden Worten, die er gen ihm redete, hieß er ihm, daß er ihm nicht mehr heimlich wäre [nicht mehr ſo vertraulich mit ihm umginge], denn er ſchämte ſich ſeiner Geſellſchaft. Ach, das durchdrang ſein ganzes Herz, und er ſprach viel elendiglich zu ihm: O lieber Geſell, wäreſt du von Gottes Verhängniß in die trübe Lache geworfen, wie ich bin, wahrlich ich wäre zu dir hineingeſprungen und

hätte dir freundlich herausgeholfen; o Jammer, nun genügt dir nicht, daß ich tief in der Lache vor dir liege, du willst auch noch dazu auf mich treten; das klage ich dem elenden Herzen Jesu Christi. Der Gesell hieß ihn schweigen und sprach zu ihm schmählich: Es hat fürohin ein Ende um euch; man soll nicht allein eure Predigt, man soll auch eure Bücher, die ihr gemacht habet, verwerfen. Er antwortete viel gnädiglich und sah auf zum Himmel und sprach: Ich getraue dem guten Gott vom Himmelreich, daß meine Bücher noch werther und lieber werden, denn sie je wurden, so es nun Zeit wird. Solchen kläglichen Trost empfing er von seinen besten Gesellen.

Ihm war in derselben Stadt bis an dieselbe Zeit seine Nothdurft wohl zugefallen von gutherzigen Menschen. Da er aber also mit diesen falschen Mähren zu ihnen getragen ward, so zogen die, welche diesen falschen Mährsagern wider ihn glaubten, ihre Hülfe und Freundschaft von ihm, bis daß sie von der göttlichen Wahrheit ermahnt wurden, daß sie einen bekannten [erkennenden] Wiederkehr zu ihm wieder nähmen.

Eines Mals setzte er sich in ein stilles Rühlein; da vergingen ihm die wirklichen [wirkenden] Sinne, und däuchte ihn, wie er wäre in ein vernünftiges [übersinnliches] Land geführt. Da sprach etwas in dem Grund seiner Seele also: Hör, hör ein tröstliches Wort, das ich dir lesen will. Er bot sich dar und horchte genau; da fing es an und las die Worte im Latein, und ist das Kapitel zu Non an dem heiligen Abend zu Weihnachten: Non vocaberis ultra de-

relicta [1]) etc.; das spricht zu Teutsch also: Du sollst nun fürbaß nicht heißen die Verlassene von Gott, und dein Erdreich soll nicht heißen das verwüstete Erdreich. Du sollst heißen: Gottes Wille ist in dir, und dein Erdreich wird gebaut, denn der himmlische Vater hat selber ein Wohlgefallen an dir. Da es diese Worte ausgelesen, da fing es dieselben Worte wiederum an aber und abermals zu lesen, wohl zu vier Malen. Er sprach von Wunder: Lieber, was meinest du, daß du mir diese Worte also oft vorsprichst? Es antwortete: Das thu ich darum, daß ich dich festne, Gott zu getrauen, der seiner Freunde Erdreich, das ist, ihrem tödtlichen Leibe auch versehn will an seiner Nothdurft, und wo es ihnen einethalb abgeht, da will er ihnen anderthalb zufügen, was sie bedürfen. Also will dir der allmächtige ewige Gott auch väterlich thun. Und das geschah Alles in der Wahrheit also kundlich, daß manches Herz von Freuden lachend ward, und den ewigen allmächtigen Gott die Augen derer lobten, die da zuvor von großem Mitleid weinend worden waren.

Dem leidenden Manne geschah da in gleicher Weise, als so ein todtes beschundenes Thierlein von den wilden Thieren zerzerret ist, und noch etwas Markes daran ist blieben, und dann zujüngst die hungrigen Bremsen darauf fallen mit ihrer Gesellschaft, und das genagte Bein zumal entblössen, und das ausgesogene Mark mit sich in die Luft verführen. Also ward er jämmerlich zertragen weithin in ferne Lande von solchen gutschei-

2) Isai. 62, 4.

nenden Menschen; und sie thaten das mit guter Rede, und mit bedeckten Klagworten, in Erzeigung von Freundschaft, darin keine Treue war. Davon schoß ihm etwann ein Ungedanke in sein Herz also: Ach lieber Gott, wer von Juden und Heiden, oder von offnen Sündern nur litte, der könnte es etwa ertragen; nun aber scheinen diese Menschen deine guten Freunde, die mich sogar schwer peinigen, und darum thut es so viel weher.

So er aber zu sich selbst kam, und es mit rechter Bescheidenheit ansah, so gab er ihnen keine Schuld, sondern erkannte, daß Gott es durch sie gewirkt hätte, und daß er es also erleiden sollte, und daß der allmächtige Gott oft seine guten Freunde durch seine Feinde bereitet zu dem Besten.

Sonderlich einst in seines Gemüthes leidendem Gegenwurf ward also in ihm gesprochen: Gedenke, daß Christus, der Herr, nicht allein wollte seinen lieben Jünger Johannem, oder den getreuen sankt Peter in seiner reinen Gesellschaft haben, er wollte auch den bösen Judas bei sich leiden: und du begehrest ein Nachfolger Christi zu seyn, und willst ungern deinen Judas leiden? Dem antwortete zuhand ein einschießender Gedanke also: O weh Herr, hätte ein leidender Gottesfreund nur einen Judas, so wäre es leidlich; so sind aber zu diesen Zeiten alle Winkel voll Judas, und wenn einer abgeht, so kommen vier oder fünfe hervor. Dieser Rede ward von innen geantwortet also: Einem Menschen, dem recht ist, dem soll kein Judas Judas seyn in seinem Sinne: er soll ihm ein Gottes Mitwirker seyn, durch den er ausgewirkt werden soll auf sein Bestes. Da Judas mit dem Kuß Christum verrieth, da nannte ihn Christus

seinen Freund, und sprach: Freund meiner, wozu bist du kommen?

Nachdem dieser arme Mann etwa lange also elendiglich gelitten hatte, da hing er dennoch an einem viel kleinen Tröstlein, das all sein Aufenthalt war; und das war, daß die drückende Bürde dennoch nicht vor die Richter und Prälaten des Ordens kommen war. Dies Tröstlein zuckte ihm auch Gott geschwind; denn die oberste Meisterschaft über den ganzen Orden, und die Meisterschaft über teutsches Land kamen mit einander in die Stadt, da das böse Weib den frommen Diener Gottes angelogen hatte. Da der arme Mann, der anderswo wohnend war, diese Mähre erhörte, da erstarb ihm sein Herz gründlich, und er gedachte, so vielleicht die Meister dem bösen Weibe wider dich Gehör geben, so bist du todt; sie legen dich in einen solchen Nothstall der Buße, daß die besser wäre ein leiblicher Tod. Dieses peinliche Gedränge währte wohl zwölf Tage und Nächte an einander, daß er der märterlichen Buße wartend war, wenn sie dar kämen.

Eines Tages brach er aus von menschlicher Krankheit mit Ungeberde und mit unsittiger Weise ob den Nöthen, in denen er da war; und in dem kläglichen Gehaben des innern und des äußern Menschen ging er einethalb ab von den Leuten an eine heimliche Statt, da ihn Niemand sah noch hörte, und unterweilen ließ er gründlos erholte Seufzer. Nun waren ihm die Zähren in den Augen, dann gossen sie über seine Wangen herab. Er konnte vor ängstlicher Noth auf sich selbst nirgend still bleiben; nun saß er geschwind nieder, dann sprang er wieder auf, und lief hin und her in

der Kammer, wie ein Mensch, mit dem Angst und Noth ringet. Dann so stieß ihm ein Gedanke her durch sein Herz und sprach mit einredender Stimme also: O weh, ewiger Gott, was meinest du mit mir! Unter dem, da er in dem kläglichen Ungehaben war, da sprach etwas von Gott in ihm also: Wo ist nun deine Gelassenheit? Wo ist Gleichstehn in Lieb und in Leid, das du so oft andern Menschen fröhlich gerathen, und ihnen lieblich vorgestellt hast, wie man sich Gott lediglich lassen und auf Nichte bleiben soll?

Dem antwortete er viel weinlich hinwieder also: Fragst du mich, wo meine Gelassenheit sey, eya so sage du mir: wo ist Gottes grundlose Barmherzigkeit über seine Freunde? Geh ich doch hier warten, und bin in mir selber verdorben, wie ein an Leib, Gut und Ehren verurtheilter Mann. Ich wähnte, Gott wäre mild; ich wähnte, er wäre ein tugendhafter gnädiger Herr allen denen, die sich getörsten an ihn lassen. O weh mir, Gott ist an mir verzaget! O weh, die milde Ader, die nie versiegte an Erbärmde, die ist an mir armen Menschen versieget! O weh, das milde Herz, von deß Mildigkeit alle Welt schreyet, hat mich armen Menschen elendiglich gelassen! Er hat seine schönen Augen und sein gnädiges Angesicht von mir gekehret. O du göttliches Angesicht, o du mildes Herz, ich hätte dir es nie getrauet, daß du mich so gar verworfen hättest! O grundloser Abgrund, komm mir zu Hülfe und zu Statten, denn ich bin vorhin verdorben! Du weißt, daß all mein Trost und Zuversicht an dir allein liegt, und an Niemand anderm auf Erdreich. Eya, höret mich heute durch Gott, alle leidenden Herzen! Sehet, es darf niemand

ein Unbild nehmen ab meinem Ungehaben, denn alldieweil mir Gelassenheit in dem Munde war, da war es mir süß davon zu reden; nun aber hat es mir all mein Herz durchwundet, und das innerste Mark all meiner Adern und auch meines Hirns durchdrungen, daß doch kein Glied an meinem Leibe nirgend ist, es sey durchmartert und durchwundet: wie kann ich denn gelassen seyn?

Da er in diesem Ungehaben wohl einen halben Tag zugebracht, und sein Hirn verwüstet hatte, da saß er also stille, und kehrte sich von sich selbst zu Gott, und ergab sich in seinen Willen, und sprach: Mag es anders nicht seyn: fiat voluntas tua, so geschehe dein Wille!

Da er also saß in einer Entzogenheit seiner Sinne, da däuchte ihn in einem Gesicht, daß seiner heiligen geistlichen Töchter eine vor ihn stehen käme, die ihm, dieweil sie noch lebte, oft gesagt hatte, er müßte viel leiden, aber der ewige Gott wolle ihm davon helfen; und die erschien ihm nun vor, und tröstete ihn gütlich. Das nahm er von ihr unwirslich auf und sprach ihr ihre Wahrheit an [beschuldigte sie der Unwahrheit]. Da lachte sie, und trat hinzu, und bot ihm ihre heilige Hand, und sprach also: Nehmet hin meine christliche Treue an des allmächtigen Gottes Statt, daß euch Gott nicht will lassen, er will euch helfen dieses Leiden und alle eure Leiden überwinden. Er sprach: Sieh Tochter, mein Gedränge ist so groß, daß ich dir nicht mehr glauben mag, du gebest mir denn dessen ein gut Wortzeichen. Sie sprach: Da will ich euch Gott in allen guten reinen Herzen selber entschuldigen; den bösen Herzen ant-

worten die Dinge nach ihrer eigenen Bosheit, das einem weisen Gottesfreund nicht zu achten ist. Und der Predigerorden, den ihr beklaget, der soll Gott und allen bescheidenen Menschen um euretwegen desto gefälliger seyn. Dieser Wahrheit nehmet ein Wortzeichen damit: Sehet, der ewige Gott will euch bald rächen, und will seine zornigliche Hand über das böse Herz gehen lassen, das euch also betrübet hat, und will ihr das Leben abbrechen; und alle, die ihr sonderlich in der Sache mit böser Kläffe [Lästerung] geholfen haben, an denen muß es auch alsbald gerochen werden; deß seyd sicher. Der Bruder ward darob wohl getröstet, und wartete fest, wie Gott die Sache enden wolle.

Gar kürzlich darnach geschah es Alles in der Wahrheit, wie sie gesagt hatte; denn der Unmensch, (das Weib), der ihn also gepeinigt hatte, der starb, und starb eines unbekannten [jähen] Todes. Der andern etwa viele, von denen ihm am allerwirsesten geschehn war, die zuckte der Tod auch von hinnen; deren einige unverständlich [besinnungslos] starben, etliche ohne Beicht und ohne Gottes Frohnleichnam vergingen.

Derselben Menschen einer war ein Prälat gewesen, und hatte ihm gar weh gethan; der erschien ihm vor in einem Gesicht, da er starb, und verkündete ihm, daß ihm Gott hierum sein Leben und seine Würde abgebrochen hätte, und daß er etwa lange darum in Buße schwinden und dorren müsse.

Da viele Menschen, denen davon kund worden, und die ihm günstig waren, diese ungewöhnliche Rache sahen und den Tod, den Gott also plötzlich über seine Widersacher sandte, da lobten sie den allmächtigen Gott, und

sprachen: Wahrlich, Gott ist mit diesem gutem Manne, und wir sehen wohl, daß man ihm Unrecht gethan hat; und er soll nun fürbaß bei allen vernünftigen Menschen von billig noch werther und in göttlicher Heiligkeit höher geachtet seyn, denn ob Gott das Leiden nicht über ihn verhängt hätte.

Auch der Prälat über teutsches Land entschuldigte ihn und sprach: er und der Meister des Ordens hätten da strenglich visitirt, wie man soll, und hätten wider ihn nichts gefunden, denn daß ein böses Weib, der nicht zu glauben wäre, von dem biedern Mann böslich geredet hätte; und das möchte wohl noch geschehen, so man bösen Zungen wollte Gehör geben. *)

Darnach half ihm der milde Gott, daß sich das ungeheure Wetter des Leidens gar gnädiglich niederließ und zerging, nach dem, wie ihn die heilige Tochter in dem Gesicht wohl getröstet hatte. Er gedachte oft: Ach Herr! wie ist das Wort so wahr, das man von dir sagt: Dem Gott wohl will, dem mag niemand übel!

Auch sein Gesell, der ihm in der Sache ungesellig-lich gethan hatte, und den auch Gott kürzlich darnach von hinnen nahm, da der gestorben, und alles Mittel [Hinderniß], das ihn der bloßen göttlichen Beschauung gesäumt hatte, von ihm abgefallen war, da erschien er ihm in lichtreichem goldenem Gewande, und umfing den Diener lieblich, und drückte sein Antlitz gütlich an seine Wange, und bat ihn, daß er ihm vergäbe, was er gegen ihn versehen hätte, und daß eine getreue himmlische

*) Dieser Absatz fehlt in den gedruckten Ausgaben, und ist aus dem Münchner Manuskripte.

Freundschaft zwischen ihnen zweien ewiglich bliebe. Das nahm der Diener fröhlich auf, und umfing ihn auch gar freundlich; und also verschwand er vor ihm, und fuhr wieder hin in die göttliche Freude.

Darnach, da es Gott Zeit däuchte, da ward der Leider von Gott ergetzt alles des Leidens, das er je gehabt, mit innerlichem Herzensfrieden, und mit stiller Ruhe und lichtreicher Gnade. Er lobte Gott inniglich um das vergangene Leiden, und sprach: daß er nicht die ganze Welt dafür genommen hätte, er hätte das Alles nicht erlitten. Gott gab ihm wohl zu erkennen, daß er durch diesen Niederschlag seiner selbst adlicher entsetzt und in Gott übersetzt worden, denn durch alle die mannigfaltigen Leiden, die er von Jugend auf bis an dieselbe Zeit je gewonnen hatte.

XLI. Kapitel.

Von innerem Leiden.

Unter dem, da die geistliche Tochter das vordere klägliche Leiden las, und sich von Erbärmde wohl erweinte, da bat sie ihn, daß er ihr auch sagte, wie innere Leiden geschaffen wären. Er sprach: Von innerem Leiden will ich dir zwei Dinge sagen. Es war in einem Orden ein vornehmer Mann, über den hatte Gott verhängt ein inwendiges Leiden, und in dem Leiden war dem armen Bruder sein Herz und Muth sogar versunken, daß er Nacht und Tag ging weinen und heulen und sich übel gehaben. Der Bruder kam zu dem Diener der ewigen Weisheit mit großer Andacht und klagte ihm seine Noth, und begehrte, daß er Gott für ihn bäte, daß ihm geholfen würde.

Eines Morgens früh, da der Diener um ihn bat, und also saß in seiner Kapelle, da war ihm vor in einem Gesicht, wie der böse Geist käme vor ihn stehen, und der war in seinem angenommenen Bilde geschaffen wie ein ungestalter Mohr, mit feurigen Augen, und hatte einen höllischen erschrecklichen Blick, und führte einen Bogen in der Hand. Der Diener sprach zu ihm also: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du mir sagest, wer du seyest, oder was du hier wollest. Er sprach viel teuflisch: Ich bin es, Spiritus blasphemiae (der Geist der Lästerung), und du wirst wohl inne, was ich will. Der Diener kehrte sich um zu des Chores Thüre, da kam derselbe leidende Bruder zu derselben Thüre eingehen, und wollte in den Chor zu Messe gehn. Da zuckte der böse Geist seinen Bogen hervor, und schoß einen feurigen Pfeil in des Bruders Herz, daß er fast hinter sich gefallen wäre, und nicht mochte in den Chor kommen. Das schmerzte den Diener, und er strafte den Teufel härtiglich darum. Da ward der hoffärtige Teufel gar zornig auf ihn, und zuckte den Bogen mit einem feurigen Pfeil wie zuvor, und wollte ihm den auch in sein Herz geschossen haben. Da kehrte er sich behendiglich zu unsrer lieben Frau um Hülfe, und sprach: Nos cum prole pia benedicat virgo Maria, (Segne uns Maria rein, mit deinem frommen Kindelein!) und der Teufel verlor seine Kraft, und verschwand vor ihm.

Als es Morgen ward, da sagte er es dem leidenden Bruder, und tröstete ihn, und sagte ihm, was dawider hülfe, nicht anders als er es schrieb in seiner Predigt, die da anfahet: Lectulus noster floridus etc.

Unter vielen andern innerlich leidenden Menschen kam einst ein weltlicher Mann zu ihm; der war von einer fremden Gegend, und sagte ihm also: Herr, ich habe das allergrößte Leiden in mir, das je ein Mensch gewann, und mir kann niemand helfen. Ich hatte nun kürzlich an Gott verzweifelt, und war sogar verzagt, daß ich vor übergroßem Leid mich selber wollte verderbt und mir den Tod angethan haben an Leib und Seele. Da ich Ißt in der Noth war, und in ein wüthiges Wasser wollte springen, und schon den Anlauf nahm, mich selbst muthwilliglich zu ertränken, da hörte ich eine Stimme ob mir, die sprach also: Halt auf, halt auf! thu dir selbst nicht den schmählichen Tod an; such einen Prediger! und nannte mir euern Namen, den ich nie hatte nennen hören, und sprach: Von dem soll dir geholfen werden, daß dir recht geschieht. Ich war froh, und ließ mich selbst ungetödtet, und suchte euch mit Nachfragen, wie ich geheißen ward. Da der Diener sah, daß sich der Mensch also kläglich gehub, da kehrte er sich gütlich zu dem Leider, und tröstete ihn, machte ihm sein Herz leicht, und lehrte ihn, was ihm zu thun sey, daß er mit Gottes Hülfe darnach in solche Anfechtung nicht mehr käme.

XLII. Kapitel.

Welche Leiden dem Menschen die allernützesten, und Gott die allerlöblichsten seyen.

Die heilige Tochter fragte und sprach: Ich wüßte gern, welche Leiden unter allen Leiden dem Menschen die allernützesten und Gott die allerlöblich-

stm wären? Er antwortete und sprach also: Du sollst wissen, daß man mancherlei Leiden findet, die den Menschen bereiten, und demjenigen gute Wege geben zu seiner Seligkeit, der ihnen recht kann thun. Gott verhängt etwann über einen Menschen schwere Leiden, ohne alle seine Schuld, entweder den Menschen darin zu versuchen, wie fest er stehe, oder was er an ihm selber habe, wie man viel liest in der alten Ehe, oder aber daß Gott darin allein meinet sein göttliches Lob und Ehre, wie das Evangelium sagt von dem blindgebornen Menschen, den Christus, der Herr, unschuldig sagte, und ihn sehend machte.

Etliches Leiden ist auch gar wohl verschuldet, wie des Schächers Leiden, der mit Christo, dem Herrn, gekreuzigt ward, und den Christus selig machte wegen dem getreuen Kehr, den er zu ihm nahm in seinem Leiden. Etliche, die da leiden, haben nicht Schuld in der leidenden Sache, die ihnen gegenwärtig ist; sie haben aber etwas anderes Gebrechhaftes auf sich, darum Gott Leiden über sie verhängt, wie oft geschieht, daß der allmächtige Gott übermüthige Hoffart drückt, und den Menschen zu sich selber weiset mit schwerem Untergange seines Uebermuthes und seiner Uebertragenheit in einer solchen Sache, deren er vielleicht alsdann ganz und gar unschuldig ist. Etliche Leiden werden dem Menschen von Gott in Treue gegeben, daß der Mensch dadurch eines andern noch größeren Leidens überhoben werde, wie den Menschen geschieht, denen Gott ihr Fegfeuer hier gibt mit Siechtagen, oder mit Armuth, oder deßgleichen, daß sie des nachgehenden Leidens überhoben werden; oder auch läßt er sie durch teuflische Menschen üben, daß

sie im Tode des bösen Anblickes [des Teufels] erledigt werden. Etliche Menschen aber leiden von inbrünstiger Minne, wie die Märtyrer, die mit ihrem mannigfaltigen Ersterben Leibes oder Gemüthes dem lieben Gott gern ihre Minne erzeigten.

Man findet auch in dieser Welt manch üppiges und trostloses Leiden, wie diejenigen haben müssen, die der Welt nach weltlichen Sachen genug seyn wollen; sie müssen die Hölle sauer erarnen, dagegen ein gottleidender Mensch sich selber wohl helfen möchte in seinem Leiden. So sind etliche Menschen, die Gott oft innerlich ermahnet, daß sie den rechten Kehr zu Gott nehmen, weil er ihnen gern heimlich wäre. Die da nun widerstreben mit Hinlässigkeit, die zeucht Gott mit Leiden; wo sie sich hinkehren, und Gott gern entrännen, so verhängt der getreue Gott über sie zeitliches Unglück und Ungemach, und hält sie also bei dem Haar, daß sie ihm nicht entrinnen mögen.

Man findet auch viele Menschen, die kein Leiden haben, denn so viel sie sich selber Leidens machen, dadurch, daß sie das groß wägen, das nicht zu wägen ist. Als einst, da ging ein mit Leiden wohl beladener Mensch vor ein Haus; da hörte er, daß sich darin eine Frau gar übel gehub. Er gedachte: Geh hin, und tröste den Menschen in seinem Leiden. Er ging hinein und sprach: O liebe Frau, was ist euch, daß ihr euch also klaget? Sie sprach: Es ist mir eine Nadel entfallen, und die kann ich nirgend finden. Er kehrte sich um, ging hinaus und gedachte: O du tauber [thörichter] Mensch, hätteſt du meiner Bürden eine auf dir, du weinteſt um keine Nadeln! Also machen etliche zarte Menschen sich

selber ein Leiden in mancherlei Sache, das doch kein Leiden ist.

Aber das edelste und beste Leiden ist ein christförmiges Leiden: ich meine das Leiden, das der himmlische Vater seinem eingebornen Sohne gab, und noch seinen auserwählten lieben Freunden gibt. Das ist nicht also zu verstehn, daß kein Mensch zumal ohne Schuld sey, denn allein der liebe Jesus Christus, der nie Sünde that; sondern es ist also zu vernehmen, wie sich Christus geduldiglich erzeigte und sich hielt in seinem Leiden als ein sanftes Lämmlein unter den Wölfen. Also gibt er etlichen seiner auserwählten lieben Freunde auch unterweilen große Leiden, darum, daß wir unleidige Menschen an den seligen Menschen lernen geduldig seyn, und allezeit mit einem süßen Herzen Uebel mit Gut überwinden. Dies Alles sollst du ansehn, Tochter meine, und sollst nicht ungern leiden; denn wo das Leiden immer herkomme, so mag es dem Menschen nütze werden, so er es allesammt recht von Gott kann aufnehmen, und es wiederum in Gott tragen, und mit ihm überwinden.

Die Tochter sprach: Das edelste Leiden, von dem ihr mir hier zujüngst gesagt habt, so man mit Unschuld leidet, das haben wenige Menschen. Darum hörte ich gern, wie ein verschuldeter gebrechlicher Mensch sein Leiden mit Gott möchte überwinden; denn solche haben zwiefältiges Leiden: sie haben den allmächtigen Gott erzürnet, und werden von außen gepeiniget.

Er sprach: Das will ich dir sagen. Ich wußte einen Menschen, der hatte eine Gewohnheit, so er von menschlicher Schwachheit ein Gebrechen geübt hatte, so that er wie eine gute Wäscherin, die mit ihren einge-

tauchten und gewichten Kleidern zu dem lautern Brunnen geht, und da alles sauber und rein macht mit Waschen, was zuvor unrein war. Also erwand er nimmer [ließ nicht ab], bis daß ihm ward des unschuldigen niedertriefenden Blutes Christi, das der zu Hülfe und zu Trost für alle Sünder mit unsäglicher Minne vergoß; daß ihm geistlich desselben Blutes ward ein genugsamer Ausfluß; und in dem hitzigen Blute wusch er sich und seine Makeln ab, und badete sich in dem heilsamen blutigen Bächlein, wie man ein Kindlein badet in einem warmen Wasserbad; und that das mit herzlicher Andacht, in einem wohlgeruhenden christlichen Glauben, daß es ihm alle seine Sünde solle und wolle abwaschen, und ihn rein machen von allen Schulden mit seiner allmächtigen Kraft. Und also wie die Sachen fielen, seiner Schuld oder seiner Unschuld, so endeten sie allezeit gleich in dem gütigen Gott.

XLII. Kapitel.

Wie er etliche Herzen von zeitlicher Minne zu göttlicher Minne zog.

In den Zeiten, da der Diener sich erbot, die Menschen von zeitlicher Minne zu Gott zu ziehen, da merkte er, daß in etlichen Klöstern solche Menschen wären, die geistlichen Schein trügen und weltliche Herzen darunter hätten.

Unter andern war eine, die hatte ihr Herz auf zergängliche Minne fest gekehret, das da heißt Sponsiren, und ist ein Gift geistlicher Seligkeit. Da sagte er ihr: wolle sie zu einem göttlichen ruhigen Leben kom-

nun, daß sie denn davon ließe, und die ewige Weisheit an ihres Liebes Statt zu einem Lieb nähme. Das war ihr schwer zu thun, weil sie frisch und jung, und in derlei Gesellschaft verstrickt war. Er brachte sie dennoch dazu, daß sie guten Willen gewann, das zu thun; und da ihr der gute Wille von den Ihren wieder abgebrochen ward, da sprach er zu ihr: Tochter, laß davon; ich sage dir: thust du es nicht fröhlich, so wirst du es unfröhlich thun. Da sie sich an seine getreue Rede nicht kehren wollte, da bat er Gott ernstlich über sie, daß sie Gott davon zöge, es wäre mit Lieb oder mit Leid. Eines Tages ging er auf die Kanzel unter sein gewöhnlich Kruzifix, und nahm auf seinen bloßen Rücken eine starke Disciplin, daß ihm das Blut darnach drang, und bat Gott über sie, daß sie gezähmt würde. Und das geschah also; denn da sie wieder heim kam, da wuchs ihr zuhand ein ungestalter Höcker auf dem Rücken, daß sie häßlich ward, und mußte da von Noth lassen, was sie durch Gott nicht lassen wollte.

Es war in demselben unbeschlossenen Kloster eine junge schöne wohlgeborne Tochter, die in desselben Teufels Netzen manch Jahr ihr Herz und ihre Zeit üppiglich verzehrt hatte mit allerlei Gesinde, und die war so sehr darin verblendet, daß sie denselben Diener der ewigen Weisheit allezeit floh wie ein wildes Thier, weil sie fürchtete, daß er ihr die Weise, die sie führte, abspräche. Nun bat ihn derselben Tochter leibliche Schwester, daß er sein Glück an ihr versuchte, ob er sie von der schädlichen Weise zu dem ewigen Gott möchte bringen. Das däuchte ihn eine unmögliche Bitte, und er sprach: ihn däuchte möglicher, daß sich der Himmel her-

ab neigte, denn daß ſie davon ließe; der Tod müßte es ihr benehmen. Sie bat viel flehentlich und ſprach: ſie wäre in dem Glauben, welcher Sache er dem ewigen Gott ernſtlich ankäme, daß ihm Gott die nicht verſagte. Mit ſolcher Rede überwand ſie ihn, daß er ihr gelobte, es zu thun.

Da ſie ihn nun allezeit floh, und er nicht mochte mit ihr zu Rede kommen, da nahm er wahr eines Tages um ſankt Margarethentag, daß ſie mit den andern jungen Schweſtern ausgegangen war auf einen Acker, ihren Flachs zu rupfen. Er ſchlich hintennach, und umging den Acker, daß er mit Glimpf zu ihr käme. Da ſie nun wahrnahm, daß er ihr zu nahen begann, da kehrte ſie ihm gar ſchalklich den Rücken mit einem zornigen feurigen Angeſicht, und rief ungeſtümlich hinüber gen ihm alſo: Herr Mönch, was wollet ihr heraus gehn zu mir? Gehet recht eure Straße, das rath ich euch, denn ihr ſchaffet nichts an mir! Sehet, eh daß ich euch beichten wollte, wollt' ich eher mir das Haupt abſchlagen laſſen, und eh daß ich euch folgen wollte und von meinem Sponſiren ablaſſen, wollt' ich eher, daß man mich alſo lebendig begrübe!

Die Geſpielin, die allernächſt bei ihr ſtand, die ſtillte ſie und ſtrafte ſie, und meinte, er hätte es ja nur aus Güte gethan. Sie fuhr tobend auf mit ihrem Haupte, und ſprach: Sieh, ich will ihn nicht trügen, ich will ihm mit Worten und Weiſe zeigen, was ich in meinem Herzen habe. Ob dieſer frechen Rede und unſittigen Geberde erſchrack der Diener, daß er ſchamroth ward, und ſchwieg ſtill, weil er nicht ſprechen konnte. Den andern Schweſtern, die das Geſchrei über ihn hörten, war es

leid, und sie gaben ihr Unglimpf [verwirfen es ihr]. Er ging bald seitwärts ab, und entwich ihr, und sah auf und ward inniglich erseufzend, und wollte davon ablassen; nur daß noch etwas inwendigen Treibens von Gott in ihm bliebe, und das meinte: Wer für Gott, oder für die Welt etwas will schaffen, der darf nicht so bald ablassen. Dies geschah nach Mittag.

Darnach, da es Abend ward, nach dem Nachtmal, da die Schwestern gemeinlich in den Hof gingen, daß sie den ausgerupften Flachs riffelten, und dieselbe Tochter mit ihnen ging, und sie an dem Gasthause *), da der Diener innen war, vorübergehen mußten, da bat er ihrer Gespielinnen eine, daß sie die Tochter mit etlichen Listen zu ihm brächte, und sie dann wieder hinaus ginge; und das geschah mit Möthen.

Da sie hinein kam zu dem Bruder, und unter dem Laden **) zu ihm saß, da hub der Bruder an mit innerlichem Seufzen seines vollen Herzens, und sprach: Eya schöne zarte Gottes auserwählte Jungfrau, wie lange wollet ihr euern schönen minniglichen Leib und euer zartes Herz dem leidigen bösen Teufel lassen? Ihr seyd doch von dem ewigen Gott so gar gnadenreich gestaltet in allem eurem Gelässe, daß es eine üble Mähre ist, daß eine solche wohlgestalte edle englische Jungfrau jemand anderm, denn dem Allerehrsamsten soll zu Theil werden zu einem Lieb. Wer soll die schöne zarte Rose

*) Der Theil des Klostergebäudes, der zur Aufnahme der Gäste bestimmt war.

**) Unter dem Fenster, so daß sie von außen konnten gesehn werden, Schicklichkeit halber.

billiger brechen, denn der, deß ſie da iſt? Nein, traute ſchöne Jungfrau, thuet eure klaren Falkenaugen auf, und gedenket an die ſchöne auserwählte Liebe, die hier anfahet, und immer und immer währet; und nehmet auch hervor, was Kummer und Untreue, was Leid und Leiden an Leib, an Gut, an Seele und an Ehre die Menſchen leiden müſſen, es ſey ihnen lieb oder leid, die deß pflegen; nur daß ſie das verſüßte Gift alſo verblendet, daß ſie des großen Schadens dagegen vergeſſen, der ihnen daraus folgt in Zeit und in Ewigkeit. Eya, darum, du engliſches Bilde, du minniglicheſ edles Herz, kehre um deinen natürlichen Adel auf den ewigen Adel, und laß davon. Ich gelobe dir bey meiner Treue, daß dich Gott zu einem Lieb will nehmen, und dir ganze Treue und rechte Minne hier und dort immer will leiſten. —

Gut war die Stunde! Dieſe feurigen Worte ſchoſſen ihr gleich durch ihr Herz, und erweichten ſie ſo gar, daß ſie zuhand ihre Augen aufhob, und aus grundloſer Tiefe erſeufzte, und mit entſchloſſenen kühnen Worten zu ihm ſprach alſo: Ach Herr und Vater meiner, ich ergebe mich heute an Gott und an euch, daß ich meinem ausgelaſſenen üppigen Leben nun an dieſer Stunde will einen freien Urlaub geben, und will nach eurem Rath und Hülfe mich dem minniglichen Gott zu eigen geben, und will ihm allein bis an meinen Tod dienen. Er ſprach: Das iſt eine fröhliche Stunde! Gelobet ſey der milde Herr, der alle wiederkehrenden Menſchen fröhlich will empfahen!

Und da die zwei alſo heimlich mit einander von Gott redeten, da ſtunden ihre verlaſſenen Geſpielinnen auswendig an der Thüre, und es verdroß ſie die lange

Rede; denn sie fürchteten, daß sie aus ihrer üppigen Gesellschaft abtrünnig würde. Sie riefen ihr, daß sie ihm ein Ende mache. Da stand sie auf, und ging mit ihnen, und sprach zu ihnen also: Meine Gespielinnen, Gott gesegne euch! und habet einen freien Urlaub von mir, ihr und alle unsre Gesellen, mit denen ich leider meine Zeit üppiglich vertrieben habe; denn ich will nun allein den getreuen Gott haben und alles Andre fahren lassen.

Die Tochter fing auch thätlich an, alle schädliche Gesellschaft zu meiden und sich abgeschiedentlich zu halten; und wie oft es hernach an ihr versucht ward, ob man sie möchte wieder in das alte Leben bringen, so half es doch Alles nicht; sie hielt sich also, daß sie mit lobreichen Ehren und göttlichen Tugenden fest und stät an Gott blieb, bis zu ihrem Tode.

Der Diener ging eines Mals darnach aus, daß er seine neue Tochter in gutem seligem Leben festnete, und so sie in einem Leiden wäre, daß er sie gütlich tröstete, und that sich selbst sehr weh mit Gehen in der Krankheit, in der er da war. Só er durch den tiefen Koth also trat, und die hohen Berge hinan klomm, da hub er oft seine Augen auf zu dem lebendigen Gott, und sprach: Barmherziger Gott, sey ermahnet deiner elenden Fußstapfen, die du thatest um menschliches Heil, und behalte mir mein Kind! Sein Geselle, an den er sich je lehnte, der sprach von Erbärmde: Es ziemte wohl Gottes Güte, daß manche Seele durch euch behalten werde.

Da er fürbaß ging, bis daß er nicht mehr mochte und gar erlegen war, da sprach abermals der Geselle:

Eya Vater, Gott sollte wohl ansehn eure große Krankheit, und sollte euch ein Rößlein senden, daß ihr reiten möchtet, bis ihr etwa zu den Leuten kämet. Er sprach: Nun, so wir beide Gott darum bitten, so getraue ich, daß mich Gott deiner Tugend genießen lasse, und daß es geschehe.

Da schaute der Diener um sich, und sah dort zur rechten Hand aus einem Walde ein hübsches wohlgezäumtes und gesatteltes Rößlein hervorgehen; das kam allein. Der Gesell rief mit Freuden: Eya lieber Vater, schauet, wie Gott euch nicht verlassen will. Er sprach: Sohn, sieh um und um auf diesem breiten Felde, ob jemand dabei gehe, dessen es sey. Er sah fern und nah, und sah niemand, denn das Rößlein daher zelten [traben], und sprach: Vater, wahrlich, Gott hat euch das gesendet; sitzet auf und reitet. Er sprach: Sieh Gesell, ist's, daß das Rößlein still stehet, so es zu uns kommt, so getraue ich Gott, er habe es zu unsrer Nothdurft hergefüget. Das Rößlein kam sänftiglich, und stand still vor ihm. Er sprach: Wohlher im Namen Gottes! und der Gesell half ihm auf das Rößlein und ließ ihn reiten, und ging daneben etwa so fern, bis er wohl ausgeruhet hatte. Und da sie nahe zu einem Dorf kamen, da saß er ab, und legte dem Rößlein den Zaum wieder auf, und ließ es seine Straße gehen, dannen es kommen war. Woher es kam, oder wessen es war, das konnte er darnach nie erfahren.

Da der Diener kam, da er hin wollte, da geschah es eines Abends, daß er also saß bei seinen geistlichen Kindern, und ihnen verleidete zergängliche Minne, und ihnen geliebte [lieblich anpries] und lobte die ewige Min-

ne. Da sie von ihm gingen, da war sein Herz sehr erhitzt von seiner begierlichen Rede in göttlicher Minne, denn ihn däuchte, daß sein Lieb, das er meinte und andern Menschen zu minnen rieth, unendlich besser wäre denn alles Lieb dieser Welt. Und da ihm in der Betrachtung die Sinne etwa entsanken, da däuchte ihn in einem Gesicht, er würde auf eine schöne grüne Haide geführt, und es ging ein schöner stolzer himmlischer Jüngling bei ihm, und führte ihn an seiner Hand. Da erhub derselbe Jüngling in des Bruders Seele ein Lied, das erscholl also fröhlich, daß ihm alle seine Sinne verflogen von der Ueberkraft des süßen Getönes; und däuchte ihn, daß sein Herz so recht voll ward inbrünstiger Minne und Jammers nach Gott, daß das Herz auffahrend und wüthend in dem Leibe ward, als ob es von übergroßer Noth zerbrechen wollte; und er mußte die rechte Hand auf das Herz legen, sich selber zur Hülfe; und seine Augen wurden so voll, daß ihm die Zähren über die Wangen abrannen.

Da da Liedlein aus kam, da ward ihm ein Bild vorgeworfen, worin man ihn dasselbe Lied lehren wollte, daß er sein nicht vergessen möchte. Er lugete dar und sah unsre Frau, wie die ihr Kind, die ewige Weisheit, geneigt hatte an ihr mütterlich Herz. Nun stund der Anfang des Liedes dem Kindlein ob seinem Haupte geschrieben mit schönen wohlflorirten Buchstaben, und doch war die Schrift also verborgen, daß sie nicht allmänniglich lesen konnte; nur die Menschen, die es mit übender Empfindlichkeit erkrieget hatten, die lasen es wohl; und war die Schrift also: „Herzentraut."

Der Diener las die Schrift behendiglich, und das

Kindlein sah denn auf, und blickte ihn fleßlich an, und da empfand er es so recht inniglich, wie wahr das wäre, daß das Kindlein allein der zarte Herzentraut wäre, in dem man Lieb' und Leid hätte; und drückte es dann in den Grund seines Herzens, und hub an und sang mit dem Jüngling das Lied aus und aus. Und in der inbrünstigen herzlichen Minne kam er wieder zu sich selbst, und fand seine rechte Hand auf dem Herzen liegen, wie er sie in der ungestümen Bewegung zu Hülfe auf das Herz gelegt hatte.

XLIV. Kapitel.

Wie Gott seinen Freunden den leiblichen Trank mehrte.

Eines Mals war er fernhin gegangen, daß er gar müde war worden: und da er zu Abend an eine fremde Statt zu einer Klause kam, da sie Nacht-Herberge nehmen wollten, und kein Wein da war, weder in dem Dorfe noch in der Klause, da ging eine gute Tochter hervor und sagte, sie hätte noch ein viel kleines Fläschlein mit Wein, wohl auf eine halbe Maß; und sprach: was aber das hülfe unter der Menge? Denn ihrer waren wohl zwanzig Personen, guter Kinder, mit denen, die da kommen waren, daß sie das Gotteswort aus seinem Munde zu hören begehrten. Er hieß das Fläschlein hervortragen auf den Tisch, und sie baten ihn, daß er einen göttlichen Segen darüber thäte; und er that es in der hohen Kraft des minniglichen Namens Jesus, und fing dann an und trank, denn ihn durstete sehr nach dem Gehen, und bot es den Andern, und sie tranken allesammt. Das Fläschlein ward niedergesetzt offenbarlich,

daß sie es alle saßen, ohne alles Wiedereingießen Wassers oder Weines, weil kein andrer Wein da war. Sie tranken aber und aber fest aus demselben Fläschlein, und waren so begierig, von ihm das Gotteswort zu hören, daß des göttlichen Wunders niemand achtete. Zujüngst, da sie zu sich selbst kamen, und Gottes vermögende Kraft in der Mehrung des Trankes also kindlich ansahen, da begannen sie Gott zu loben, und wollten des Dieners Heiligkeit diese That und das Zeichen zuschreiben. Das wollte er mit nichten gestatten, und sprach: Kinder, das ist nicht meine That: Gott hat diese reine Gesellschaft ihres guten Glaubens genießen lassen, und hat sie leiblich und geistlich getränkt.

XLV. Kapitel.

Von etlichen leidenden Menschen, die mit sonderlicher Treue dem Diener zugehörten.

Es waren in einer Stadt zwei vornehme Personen an Heiligkeit, die ihm heimlich waren. Die eine war vornehm vor dem Volke, und war begabt mit göttlicher Süßigkeit. Die andre war nicht vornehm, und Gott übte sie emsiglich mit Leiden.

Da die beide starben, da hätte der Diener gern gewußt, wie unterschiedlich ihr Lohn in jener Welt wäre; weil sie hier so ungleiche Weise führten. Eines Morgens früh erschien ihm die eine, die da so vornehm war, und sagte ihm, daß sie noch in dem Fegfeuer wäre; und da er fragte, wie das seyn möchte, da meinte sie, daß sie keine andere Schuld auf sich hätte, denn daß von ihrer Vornehmheit etwas geistlicher Hoffart ihr ein-

fiel, dem sie nicht bald genug entging; es sollte aber ihr Leiden bald ein Ende haben. Die andre, die ein verdrückter leidender Mensch war, die fuhr ohne Mittel zu Gott.

Des Dieners leibliche Mutter war auch alle ihre Tage eine viel große Leiderin; und das kam von der widerwärtigen Ungleichheit, die sie und ihr Hauswirth hatten. Sie war voll des allmächtigen Gottes, und hätte gern darnach göttlich gelebt; da war aber ihr Ehemann der Welt voll, und zog mit strenger Härtigkeit dawider, und daraus fiel ihr vieles Leiden zu.

Sie hatte eine Gewohnheit, daß sie all ihr Leiden in das bittre Leiden Jesu Christi warf, und damit ihr eigen Leiden überwand. Sie bekannte ihm vor ihrem Tode, daß sie innerhalb dreißig Jahren niemals zu einer Messe stund [keiner Messe beiwohnte], sie erweinte sich denn bitterlich von herzlichem Mitleiden über unseres lieben Herrn und seiner getreuen Mutter Marter, und sagte ihm auch, daß sie von der unmäßigen Minne, die sie zu Gott hatte, einst siech ward, und wohl zwölf Wochen zu Bette lag, also jämmerig und schmachtend nach Gott, daß es die Aerzte kundlich inne wurden, und gut Bild davon nahmen.

Sie ging einst zu angehender Fasten in das Münster, da die Ablösung Jesu, des Herrn, vom Kreuze in geschnitzten Bilden auf einem Altare stund, und vor den Bilden hinterkam [fühlte] sie etwa in empfindlicher Weise den großen Schmerz, den die zarte Mutter unter dem Kreuze hatte; und von dieser Noth geschah dieser guten Frau auch also weh von Erbärmde, daß ihr Herz empfindlich erkrankte in ihrem Leibe, so daß sie vor Ohn-

macht niedersank auf die Erde, und weder sah noch sprach. Da man ihr heim half, da lag sie sech bis an den Charfreytag zu Non, da starb sie unterdem, daß man die Passion las.

In derselben Zeit war ihr Sohn, der Diener, in Köln zu Schule; und sie erschien ihm vor in einem Gesicht, und sprach mit großen Freuden: Eya Kind meines, habe Gott lieb, und getraue ihm wohl, er läßt dich mit nichten in keiner Widerwärtigkeit. Sieh, ich bin von dieser Welt geschieden, und bin nicht todt: ich soll ewiglich leben vor dem ewigen Gott. Sie küßte ihn mütterlich an seinen Mund, und gesegnete ihn treulich, und verschwand also. Er fing an zu weinen, und rief ihr nach, und sprach: O getreue heilige Mutter meine, sey mir getreu bei Gott! und also weinend und seufzend kam er wieder zu sich selber.

In seinen jungen Tagen, da er zu Schule fuhr, da berieth ihn Gott einst eines lieben göttlichen Gesellen. Eines Mals in einer Heimlichkeit, da sie von Gott viel gekoset hatten, da bat ihn der Geselle durch geselligliche Treue, daß er ihm zeigte den minniglichen Namen Jesus, der auf seinem Herzen gezeichnet war. Das that er ungern, und doch, da er seine große Andacht sah, da ward er ihm der Bitte genug [erfüllte sie], und zerließ den Rock ob dem Herzen und ließ ihn das Herzenskleinod sehen nach aller seiner Begierde. Das genügte demselbigen Gesellen nicht; da er den süßen Namen also scheinbarlich stehen sah mitten auf dem Herzen, da fuhr er mit seiner Hand dar, und mit seinem Angesicht, und strich es daran, und legte seinen Mund darauf, und ward so herzlich weinend vor Andacht, daß

ihm die Zähren über das Herz rannen; und der Diener verbarg den Namen darnach, daß er ihn nie einen Menschen mehr wollte sehen lassen, denn einem einigen auserwählten Gottesfreund, dem es von dem ewigen Gott erlaubt war; der schauete ihn auch mit gleicher Andacht, wie dieser.

Da diese zween lieben Gesellen manch Jahr mit göttlicher Gesellschaft bei einander gewesen waren, und nun von einander sollten fahren, da gesegneten sie einander getreulich, und machten ein Gedinge zwischen ihnen: wer zuvor stürbe, daß dem der andere gesellige liche Treue nach dem Tode leiste, und sollte ihm ein Jahr lang alle Wochen zwo Messen sprechen, eine an dem Montag, Requiem *), und eine an dem Freytag von unseres Herrn Marter. Darnach, über etwa manches Jahr, da starb dem Diener sein getreuer Geselle voran, und er hatte vergessen um das Gelübde der vorgenannten Messen; obwohl er ohne das seiner treulich gedachte. Da er eines Morgens also eingezogen saß in seiner Kapelle, da kam der Geselle in einem Gesicht vor ihn stehen, und sprach viel kläglich: Eya Geselle, deiner großen Untreue! Wie hast du mein vergessen! Er sprach: Gedenk' ich doch dein alle Tage in meinen Messen. Der Gesell sprach: Es ist daran nicht genug; leiste mir unser Gelübde um die Messen, daß mir des unschuldigen Blutes hinab werde, daß mir das strenge Fegfeuer erlösche, so werde ich bald erledigt von dem

*) Die erste eine Seelenmesse, welche anfängt Requiem aeternam dona eis Domine; die andre de passione, von dem Leiden Christi.

Jegfeuer. Und das that er mit herzlicher Treue und mit großem Leid seiner Vergessenheit. Und ihm ward bald geholfen.

XLVI. Kapitel.

Wie ihm Christus erschien in eines Seraphs Bilde, und ihn leiden lehrte.

Da sich der Diener eines Mals zu Gott gekehrt hatte mit großem Ernst, und ihn bat, daß er ihn leiden lehrte, da erschien ihm in einem Gesicht ein Gleichniß des gekreuzigten Christus in eines Seraphs Bilde, und derselbe englische Seraph hatte sechs Fittiche: mit zweyen Fittichen bedeckte er das Haupt, mit zweyen die Füße, mit zweien flog er. An den zwei untersten Fittichen stand geschrieben also: Empfahe Leiden williglich: an den mittelsten stand also: Trage Leiden geduldiglich; an den obersten stand: Lerne leiden christförmiglich.

Dieses minnigliche Gesicht sagte er einer heimlichen Person, die ein viel heiliger Mensch war. Da sprach sie hinwieder: Wisset fürwahr, daß euch abermals neue Leiden bereitet sind von Gott, die ihr leiden müsset. Er fragte, welcherlei Leiden das wären. Sie sprach: Ihr müsset nun zu einem Prälaten erhoben werden, daß diejenigen, die Ungunst gen euch haben, euch desto baß mögen treffen und desto tiefer herabschupfen [herabstoßen]; darum setzet euch auf Geduld, wie euch in dem Seraph gezeigt ist. Er erseufzte und schaute auf ein neues zukünftiges Ungewitter; und es erging also in der Wahrheit, wie ihm die heilige Person gesagt hatte.

Es fügte sich in denselben Zeiten, daß theure Jahre

kamen, und daß man seinem Convent, darin er da war, weder Brod noch Wein gab, und daß der Convent in große Schulden kam. Die Brüder gingen gemeinsam zu Rath, daß sie in der großen Theurung den Diener zu einem Prior wählten, wie leid und widerwärtig es ihm auch war; denn er verstand wohl, daß ihm damit neues Leiden bereitet war.

Des ersten Tages hieß er zu Kapitel [zur Versammlung der Gemeinde] läuten, und mahnte sie, daß sie den lieben sankt Dominikum anriefen, denn der hätte seinen Brüdern gelobet, wenn sie ihn anriefen in Nöthen, so wolle er ihnen durch Gott zu Hülfe kommen. Da saßen zween Brüder bei einander in dem Kapitel, und raunte einer dem andern zu und sprach viel spöttlich zu ihm: Lug, was thörichten Mannes dieser Prior ist, daß er uns heißet mit unserer Noth an Gott kommen; wähnet er, daß Gott den Himmel aufthue, und uns Essen und Trinken herabsende? Der andre sprach hinwieder: Nicht er allein ist ein Thor, wir sind Thoren allesammt, daß wir ihn zum Prior nahmen, und wir doch vorhin wohl wußten, daß er unkundig ist auf zeitliche Dinge, und nur immer aufwärts zum Himmel gasset. Und so ward manch spöttlich Urtheil über ihn gegeben. Da es Morgen ward, da hieß er eine Messe singen von sankt Dominiko, daß er sie beriethe. So er also in dem Chor in Gedanken vertieft stand, da kam der Pförtner und rief ihn hinaus zu einem reichen Chorherrn, der sein besonderer Freund war; und der sprach zu ihm also: Lieber Herr, ihr seyd nicht kundig auf zeitliche Dinge; und ich bin heute Nacht von Gott innerlich ermahnt worden, daß ich euch helfe an seiner Statt;

und so bringe ich euch hier zwanzig Pfunde Costanzer Pfennige zu einem Anfang; getrauet Gott, der soll euch nicht lassen. Er war froh und nahm das Geld, und hieß Wein und Korn kaufen. Und Gott half ihm und sankt Dominikus alldieweil er Prior war, daß aller Vorrath da war, und er dazu Alles wieder bezahlte, daß sie nichts schuldig blieben.

Derselbe Chorherr, von dem gesagt ist, da der auf seinem Todbette lag, besetzte er ein großes Seelgeräth, hin und her, da er Gnade zu hatte *); darnach sandte er zu dem Diener, der da Prior war, und empfahl dem etwa viele Gulden, daß er die anderswo unter arme Gottesfreunde austheilte, die ihre Kraft mit strenger Uebung verzehrt hätten. Das wollte der Diener nicht gern thun, denn er fürchtete nachgehendes Leiden, was auch erfolgte. Zujüngst ward er überkommen [überredet], daß er es nahm, und fuhr aus in das Land, und vertheilte das Geld, wie er ihm gelobet hatte, hin und her, wo er getraute, daß es seiner Seele am allernützesten wäre, und that das mit guter Gezeugniß, und mit Verrechnung an seine Obern. Darauf fiel ihm großes Leiden.

Der Chorherr hatte einen ungerathenen Rebsohn, der hatte verzehrt, was ihm der Herr gegeben; und von seiner Verruchtheit griff er die Dinge an, die ihm schädlich waren. Der hätte gern dasselbe Geld gehabt; und

*) D. h. er verordnete in seinem letzten Willen reichliche Schenkungen zu verschiedenen frommen Zwecken, zu denen er eine besondere Andacht hatte. Seelgeräth, von der alten Redensart: der Seele rathen, ihr durch gute Werke zu Hülfe kommen.

da ihm das nicht werden mochte, da widersagte er dem Diener, und entbot ihm bei einem geschwornen Eide, wo er ihm ankäme, da wollte er ihn tödten. Diese sorgliche Feindschaft konnte niemand versöhnen, wie oft es auch versucht ward: er wollte ihn nur tödten. Der arme Diener war in Aengsten und Nöthen lange Zeit, und getraute sich nicht wohl, hin und her zu wandeln vor Furcht eines Ermordens von dem verruchten Menschen. Er hub seine Augen auf zu Gott, und sprach mit Seufzen: Ach Gott, welch jämmerlichen Tod willst du über mich verhängen? Seine Noth war um so größer, weil kürzlich zuvor in einer andern Stadt ein ehrbarer Bruder um solcher Sachen wegen jämmerlich ermordet ward. Der arme Bruder hatte niemand, der ihn vor des wilden Menschen Fraidigkeit in Schutz zu nehmen Willen und Muth hatte. Da kam er an seinen obersten Herrn, der entband ihn von ihm, und brach ihm ab sein junges starkes Leben, und er starb.

Zu diesen Leiden kam auch ein anderes bitteres Leiden. Es war eine ganze geistliche Gemeinde, denen der Chorherr Großes gegeben hatte; daran genügte ihnen aber nicht, und sie fielen alle auf den Bruder mit großer Ungunst, daß er ihnen dasselbe Geld nicht auch alle werden ließ; und er ward jämmerlich darum durchächtet, und ward von ihnen vor Weltliche und Geistliche getragen [verklagt], und kam die schmähliche Rede fern in das Land in verkehrlicher Weise seiner Schuld, und er mußte untergehn vor den Leuten in den Sachen, in denen er vor Gottes Augen unschuldig war. Und so die Sache eine Weile geruhet hatte, so nahmen sie selbe abermals hervor, und trieben das manches Jahr, bis

daß der arme Diener darum wohl gesiebet [in dem Sieb der Lästerung geprüft] ward.

In der Zeit erschien ihm derselbe todte Chorherr vor in einem Gesicht, und hatte ein schönes Gewand an, das war grün, und war um und um voll rother Rosen; und der sagte ihm, daß es wohl um ihn stünde in jener Welt, und bat den Diener, daß er geduldiglich litte das große Unrecht, deß man ihn zeihe; denn Gott wolle ihn deß allen wohl ergehen. Er fragte den Herrn, was seine schöne Kleider bedeuteten. Er sprach: Die rothen Rosen in dem grünen Feld das ist euer geduldiges Leiden, mit dem habet ihr mich reich gekleidet; und Gott will euch darum mit sich selbst ewiglich kleiden.

XLVII. Kapitel.

Wie festiglich der muß streiten, dem der geistliche Preis soll werden.

An der Neue seines Anfanges, da stund der Diener auf dem Sinne, daß er von Herzen gern den Augen des minniglichen Gottes wohlgefallen hätte mit vornehmer Sonderheit, aber ohne Arbeit und ohne Leiden.

Es fügte sich, daß er eines Mals ausfuhr um Predigens willen in das Land; und da er kam in ein gemeines Schiff auf dem Bodensee, da saß darin unter andern ein weiblicher Knecht [schöner Knappe], der höfliche [zierliche] Kleider anhatte; zu dem machte er sich und fragte ihn, was Mannes er wäre. Er sprach: Ich bin ein Abenteurer, und bringe die Herren zusammen, daß sie hofieren; und da sticht man und turnieret, und dienet den schönen Frauen; und welcher da das Allerbeste

thut, dem gibt man die Ehre und ihm wird gelohnet. Er sprach: Was ist der Lohn? Der Knecht sprach: Die allerschönste Frau, die da ist, die gibt ihm ein gülden Fingerlein [Fingerring] an seine Hand. Er fragte: Aber sag' mir, Lieber, was muß einer thun, daß ihm die Ehre werde und das Fingerlein? Er sprach: Welcher am meisten Streiche und Gedränges erleidet und darin nicht verzaget, und kecklich und mannlich sich geberdet, der fest sitzet und sich schlagen läßt, dem wird der Preis gegeben. Er fragte abermals: Ach, sag' mir: der nun in dem ersten Anreiten keck ist, wäre das genug? Er sprach: Nein, er muß den Turnier aus und aus vollhärten; und würde er geschlagen, daß ihm das Feuer zu den Augen ausführe, und ihm das Blut zu Mund und Nase ausbräche, das muß er alles leiden, soll er das Lob gewinnen. Er fragte weiter: Eya lieber Gesell, darf er nicht weinen, oder sich traurig geberden, so er so übel geschlagen wird? Er sagte: Nein, und ob ihm sein Herz in seinem Leib versünke, wie es manchem thut, er darf deßgleichen nicht thun. Er muß sich fröhlich und weidlich geberden, anders würde er zu Spott, und verlöre damit die Ehre und das Fingerlein.

Ab dieser Rede ward der Diener in sich selber geschlagen, und seufzte herzinniglich und sprach: Ach würdiger Herr Gott, müssen die Ritter dieser Welt solche Leiden empfahen um so kleinen Lohn, der an sich selbst Nichts ist: ach Gott, wie ist dann so billig, daß man um den ewigen Preis noch viel mehr Arbeit erleide. O zarter Herr, wäre ich deß würdig, daß ich dein geistlicher Ritter wäre! Eya schöne minnigliche Weisheit, deren Gnadenreichheit nichts gleich ist in allen Landen,

möchte meiner Seele ein Fingerlein von dir werden, darum wollte ich leiden, was du immer wolltest. Und ward da weinend von großem Ernst, den er gewann.

Da er an die Statt kam, da er hin wollte, da sandte Gott auf ihn große bärliche Leiden, so viel, daß der arme Diener nahe verzagt wäre an Gott, und daß manch Auge naß ward von Erbärmde über ihn. Da vergaß er aller verwegenen Ritterschaft und Gelübde, und ward traurig und widermüthig gen Gott, weß er ihn zeihe und ihm solche Leiden zusende. Da des Morgens der Tag aufging, da kam eine Stille in seine Seele, und in einer Vergangenheit seiner Sinne sprach etwas in ihm also: Wo ist nun vornehme Ritterschaft? Was solch ein strohener Ritter und ein tuchener Mann itzt für große Verwegenheit hat in Liebe, und dann verzaget in Leid! Damit gewinnet man nicht das ewige Fingerlein, das du begehrest. Er antwortete und sprach: O Herr, die Turniere, da man die sich innen muß leiden, die sind gar zu langwierig. Deß ward ihm wieder geantwortet: Da ist auch das Lob und die Ehre, und das Fingerlein meiner Ritter, die von mir geehrt werden, stät und ewig. Da ward der Diener in sich selbst geschlagen, und sprach viel demüthiglich: Herr, ich habe Unrecht; erlaube mir nur zu weinen in meinem Leiden, denn mein Herz ist recht voll. Er sprach: Wehe dir, willst du weinen wie ein Weib, du schändest dich selbst vor dem himmlischen Hof; wisch deine Augen und geberde dich fröhlich, daß es weder Gott noch Menschen inne werden, daß du um Leidens willen geweint habest. Er fing an zu lachen, und fielen ihm doch dabei die Zähren über die Wangen ab; und er verhieß Gott, daß

er nicht mehr weinen wolle, damit ihm das geiſtliche Fingerlein von ihm werden möchte.

XLVIII. Kapitel.

Wie des Dieners Antlitz einſt, da er predigte, leuchtend geſehen ward.

Da der Diener eines Mals zu Köln predigte mit großem Ernſt, da ſaß ein anfahender Menſch in der Predigt, der ſich neulich zu Gott gekehrt hatte. Da der anfahende Menſch des Predigers mit Fleiß wahrnahm, da ſah er mit den innern Augen, daß ſein Antlitz ſich begann zu verwandeln in eine wonnigliche Klarheit, und zu drei Malen gleich der lichten Sonne ward, nach ihrem höchſten Wiederglaſt; und war das Antlitz alſo lauter, daß er ſich ſelber darin ſchauete. Und von dieſem Geſicht ward er in ſeinem Leiden gar wohl getröſtet, und gefeſtnet in einem heiligen Leben.

XLIX. Kapitel.

Von dem minniglichen Namen Jeſus.

Der Diener der ewigen Weisheit fuhr einſt vom Oberland ab gen Aachen zu unſrer lieben Frau. Und da er herwieder kam, erſchien unſre liebe Frau einer heiligen Perſon, und ſprach zu ihr alſo: Siehe, der Diener meines Kindes iſt kommen, und hat ſeinen ſüßen Namen Jeſus weit und breit mit Begierde umgetragen, wie ihn auch hiervor ſeine Jünger (die Apoſtel) umtrugen; und wie die Begierde hatten, daß ſie den Namen allen Menſchen durch den Glauben zu erkennen gäben, alſo hat

auch er ganzen Fleiß, daß er denſelben Namen Jeſus in allen kalten Herzen mit neuer Minne wieder anzünde. Darum ſoll er nach ſeinem Tode ewigen Lohn mit ihnen empfahen.

Darnach ſah derſelbe heilige Menſch unſre liebe Frau an, und ſah, daß ſie in der Hand eine ſchöne Kerze hatte; die brannte alſo ſchön, daß ſie durch alle dieſe Welt leuchtete, und an der Kerze war um und um geſchrieben der Name Jeſus. Da ſprach unſre liebe Frau zu der Perſon: Siehe, dieſe brennende Kerze bedeutet den Namen Jeſus; weil er wahrlich erleuchtet alle Herzen, die ſeinen Namen andächtiglich empfahen, und ihn ehren, und ihn begierlich bei ſich tragen. Und mein Kind hat ſich ſeinen Diener dazu auserwählt, daß ſein Name durch ihn begierlich in mancher Menſchen Herzen entzündet, und ſie zu ihrer ewigen Seligkeit gefördert werden.

Da dieſe vorgenannte heilige Tochter mannigfaltig gemerkt hatte, daß ihr geiſtlicher Vater ſo große Andacht und guten Glauben hätte zu dem minniglichen Namen Jeſus, den er auf ſeinem Herzen trug, da gewann ſie eine beſondere große Liebe dazu, und in einer guten Andacht nähete ſie denſelben Namen Jeſus mit rother Seide auf ein kleines Tüchlein in dieſer Geſtalt: IHS, den ſie ſelber heimlich tragen wollte; und machte auch deſſelbigen gleich unzählig viele Namen, und ſchuf, daß der Diener die Namen alle auf ſein bloſſes Herz legte, und ſie mit einem göttlichen Segen ſeinen geiſtlichen Kindern hin und her ſandte. Und ihr ward kund gethan von Gott, wer den Namen alſo bei ſich trüge, und ihm täglich zu Ehren ein andächtig Va-

ter unser spräche, dem wolle Gott hier gütlich thun, und wolle ihn begnaden an seiner jüngsten Hinfahrt; (wie in dem neuen Briefbüchlein, das hier zu hinterst auch steht, eigentlich ist geschrieben).

Mit solchen strengen Uebungen und göttlichen Bilden Jesu Christi und seiner lieben Freunde war der Anfang dieser heiligen Tochter gebildet.

L. Kapitel.*)

Guter Unterschied zwischen wahrer und falscher Vernünftigkeit etlicher Menschen.

Sicut aquila provocans ad volandum pullos suos. Wie ein Adler seine Jungen zum Fluge anreißet. 5. Mos. 32. 11.

Da diese heilige Tochter nach der guten Lehre ihres geistlichen Vaters auf alle Stücke bildreicher Heiligkeit, nach dem äußern Menschen, wohl geformet war,

*) Die folgenden neun Kapitel hat Surius unter der Ueberschrift Appendix quarumdam sublimium quaestionum etc. etc., dem Gespräche des Dieners mit der Wahrheit angefügt. Da sie aber die Fortsetzung der Geschichte von des Dieners geistlicher Tochter sind, und in den ältesten Hand- und Druckschriften hier unmittelbar folgen, so habe auch ich diese Ordnung beibehalten. Wegen ihrer Tiefe und Dunkelheit und dem Mangel an genauer Interpunktion sind sie mehr als das Uebrige von den Abschreibern entstellt worden, und auch die beiden alten Drucke wimmeln hier von Fehlern und Mißverständnissen, die denn auch in die Surlusche Uebersetzung übergehen mußten. Die Münchner Handschrift aus dem 14. Jahrhundert leistete hier zur Berichtigung des Textes vorzügliche Dienste. Auch habe ich mir hier öfter eingeklammerte Umschreibungen erlauben müßen, um den dunkeln Sinn aufzuklären.

wie ein lindes Wächslein bei dem Feuer, das der Form des Insiegels empfärglich ist worden, und sie durch das spiegelige Leben Christi, das der sicherste Weg ist, lange Zeit ordentlich gezogen war, da schrieb ihr der Diener, ihr geistlicher Vater, also: Frau Tochter, es wäre nun wohl Zeit, daß du fürbaß in ein Näheres [Höheres] gingest, und dich aus dem Neste bildlichen Trostes aufschüpftest. Thu wie ein junger zeitiger [flügge gewordener] Adler, damit du die wohlgewachsenen Fittiche, (ich meine deiner Seele oberste Kräfte), erschwingest in die Höhe des schaulichen Adels eines seligen vollkommenen Lebens. Weißt du nicht, was Christus sprach zu seinen Jüngern, die an seiner bildlichen Gegenwärtigkeit zu fest klebten: Es ist euch förderlich und nütz, daß ich von euch fahre, sollet ihr des Geistes empfänglich werden. Deine vorderen Uebungen sind dir eine gute Bereitung gewesen, fürbaß zu kommen durch die Wüste eines viehlichen unbekannten [thierischen bewußtlosen] Lebens hin in das verheißene Land eines lauteren ruhigen Herzens, in dem hier Seligkeit anfahet, und in jener Welt ewiglich bleibet. Und daß dir der hohe vernünftige Weg desto bekannter sey, so will ich dir vorleuchten mit dem Lichte eines guten Unterschiedes, damit du, wenn du den Unterschied wohl begreifest, mit nichten irren mögest, wie hoch du auch mit den Sinnen fleugest.

Nun merk eben: man findet zweierlei Weise unter gutscheinenden Menschen. Etliche Menschen führen eine vernünftige, und etliche eine unvernünftige Weise. Die ersten sind die Menschen, die ihre Vernunft darnach richten, daß all ihr Verstehn, ihr Thun und ihr Lassen ausgewirket werde mit rechter Bescheidenheit, nach Mei

nung der heiligen Christenheit, nach Gottes Lob, und aller andern Menschen ruhigem Frieden, mit Besorgung und Bewahrung ihrer Worte und Weise, daß allermänniglich daran ihrenthalb unstößig [ohne Anstoß] bleibe, es nähme es denn einer von seinem eignen gebrechlichen Grunde, wie oft geschieht. Solchen behüteten Wandel und solche Weise zu führen beweiset die Natur und der Name der Vernünftigkeit. Und dieses ist eine gottförmige löbliche Vernunft, denn sie wiederleuchtet in sich selbst in verborgener Wahrheit, wie der Himmel thut in seinem lichtreichen Gestirn. Aber die gutscheinenden Menschen, die eine unvernünftige Weise führen, die auf ihrer selbst Bild zielen mit einer unerbrochenen Natur, und allein mit ihrer Vernunft nach schaulicher Weise die Dinge schärflich ansehen, und davon übermüthiglich vor unwissenden Menschen reden können, in einer Verachtung alles dessen, das darauf Mißfallendes fallen möchte mit Rede oder mit Werken, derselben vernünftiges Licht ist ausbrechend und nicht einbrechend, wie das faule Holz, das des Nachts Etwas scheinet, und ist doch Nichts; also beweiset sich dieser Menschen inneres Licht und äußerer Wandel überall dem ungleich, dem es gleich sollte jähen [entsprechen]. Diese Menschen prüft man wohl etwa viel an ihren freien und unbesorgten Sprüchen, die sie führen; und derer nehmen wir nur einen Spruch, nach dem man die andern alle schätzen mag.

Es ist von ihrer einem in einem Gedicht gesprochen also: „Dem Gerechten ist kein Mittel [Hinderniß] zu scheuen." Dieser Spruch, und deßgleichen, scheinen Etwas etlichen übelsehenden Menschen; sie sind aber den wohlsehenden nicht zu loben, die da verstehen, was sie

eintragen [bedeuten]; und das merket man eigentlich an dem vorderen Spruch, der da sagt, daß dem Gerechten kein Mittel zu meiden sey. Denn, was ist nun der Gerechte, oder was ist das Mittel? Der Gerechte, nach gemeiner Hellung [Bedeutung] der Rede, ist ein gerechter Mensch, genommen nach seiner Beschaffenheit; denn Gerecht besteht nicht auf sich selbst, es muß etwas Unterstandes [Subjekt] haben, und das ist hier der gerechte Mensch. Was ist denn Mittel? Das ist die Sünde, die den Menschen scheidet von Gott. Soll nun ein gerechter Mensch kein Mittel meiden, das ist, keine Sünde meiden noch scheuen? Das ist lauter Falsch, und wider alle Vernünftigkeit. Wohl ist das wahr: in wiefern der gerechte Mensch und alle Dinge, nach ihrer ewigen [idealen] Ungewordenheit und Ungeschaffenheit, in der überwesentlichen Gottesvernunft Dasselbe sind, ohne förmliche Anderheit, in so fern möchte man ihm etwa gethun [es gelten lassen]. Aber in dem einfältigen überwesentlichen Grund ist der gerechte Mensch nicht der leibliche Mensch; denn es ist keine Leiblichkeit in der Gottheit, da ist auch kein Mittel. Aber ein jeglicher Mensch findet, daß er dieser oder der Mensch ist, außer demselben Grunde; denn er ist hier tödtlich [sterblich], und dort nicht; und hier ist er jetzt in seiner gebrechlichen Geschaffenheit, da er wohl bedarf, alle schädlichen Mittel zu meiden. Wollte ich nun in meiner Vernünftigkeit zu nichte werden, und um mich selbst in dieser Weise nicht wissen, und wollte, ohne allen Unterschied meiner und Gottes, alle leiblichen Werke wirken, als ob sie das ungeschaffene Wesen wirkte, das wäre Gebrechen ob allen Gebrechen.

Und alſo mag man merken, daß ſolche Sprüche keine Vernünftigkeit in ſich haben in der Wahrheit. Damit meint man jedoch nicht abzuſprechen vernünftige Lehre, oder vernünftige wohlbeſorgte Sprüche oder Gedichte, die den Menſchen entgroben, und ihn zu vernünftiger Wahrheit ordentlich weiſen, ob ſie gleich nicht allermänniglich verſteht. Denn das iſt kundlich wahr, daß grober Blindheit und unwiſſender Viehlichkeit [thieriſcher Dummheit] niemand eben [verſtändlich] genug reden kann.

Die Tochter ſprach: Gelobet ſey Gott des guten Unterſchiedes. Ich hörte nun auch gern Unterſchied zwiſchen einer rechten Vernunft und einer florirenden Vernünftigkeit, und zwiſchen falſcher und wahrer Gelaſſenheit. Der Diener ſprach:

LI. Kapitel.

Unterſchied zwiſchen ordentlicher und florirender oder gleißender Vernünftigkeit.

Nach den erſten Streiten, die da geſchehen mit Unterdruck des Fleiſches und Blutes, ſo kommt der Menſch zu einem tiefen Wag [Meere], da mancher Menſch innen verſinket, und das iſt eine florirende Vernünftigkeit. Was nun das geſprochen ſey? Ich heiße das eine florirende Vernünftigkeit, ſo der Menſch von innen geräumt wird von ſündlicher Grobheit, und gelöſet wird von haftenden Bilden, und ſich fröhlich aufſchwinget über Zeit und über Statt [Raum], da der Menſch zuvor entfreiet [gebunden] war, daß er ſeines natürlichen Adels nicht gebrauchen konnte. So ſich dann das vernünftige Auge aufzuthun beginnt, und der Menſch

gelicket [verkoſtet] einer andern beſſern Luſt, die da liegt am Erkennen der Wahrheit, am Brauchen [Genießen] göttlicher Seligkeit, an dem Einblick in das gegenwärtige Nun der Ewigkeit, und deßgleichen, und die geſchaffene Vernünftigkeit beginnt der ewigen ungewordenen Vernünftigkeit einen Theil zu verſtehen in ſich ſelbſt, und in allen Dingen, ſo geſchieht dem Menſchen etwa wunderlich, ſo er ſich ſelbſt des erſten anſieht, was er zuvor war, und was er nun iſt; und er findet, daß er zuvor war wie ein Armer, Gottloſer [ohne Gott], Dürſtiger, der zumal blind und ihm Gott fern war: aber nun ſo dünkt ihn, daß er voll Gottes ſey, und daß nichts ſey, das Gott nicht ſey; ferner, daß Gott und alle Dinge ein einiges Ein ſeyen; und er greift die Sache zu geſchwindiglich an in einer unzeitigen Weiſe; er wird in ſeinem Gemüthe florirend, wie ein aufgährender Moſt, der noch nicht zu ſich ſelber kommen iſt, und er fällt auf das, das er dann verſteht, oder das ihm ohne Unterſchied vorgeworfen iſt von jemand, der das ſelbſt iſt, dem er dann allein zu loſen hat, und keinem andern; und will dann nach ſeinen wohlgefallenden Sinnen alle Dinge geworden [liegen] laſſen; und es entfallen ihm die Dinge, es ſey Hölle oder Himmelreich, Teufel oder Engel in ihrer eignen Natur genommen; auch Chriſti gelittene Menſchheit verachtet er, wenn er nun Gott darin begriffen hat; und die Sachen ſind ihm noch nicht zu Grund zu erkennen worden, nach ihrem Unterſchied, nach ihrer Bleibniß, und nach ihrer Vergänglichkeit. Solchen Menſchen geſchieht wie den Bienlein, die den Honig machen; ſo ſie zeitig werden, und des erſten ausſtürmen aus den Körben, ſo fliegen ſie in verirrter Weiſe

hin und her, und wiſſen nicht wohin; etliche mißfliegen und werden verloren; aber etliche werden ordentlich wieder eingeſetzt. Alſo geſchieht dieſen Menſchen, wenn ſie mit ungeſetzter Vernunft Gott Alles in Allem ſchauen; nach ihrer unvollkommenen Vernunft wollen ſie dann dies und das fallen laſſen, ſie wiſſen nicht wie. Das iſt wohl wahr: es muß Alles abfallen, dem recht geſchehen ſoll; ſie verſtehen aber nicht, wie der Abfall ſoll geſtellet ſeyn, und wollen unglimpflich [unbeſcheiden] dies und das laſſen, und wollen ſich und alle Dinge [als] Gott nehmen, und wollen das auswirken ohne Unterſchied. Und dieſes Gebrechen kommt entweder von ungelehrter Einfältigkeit, oder aber von unerſtorbener Aberliſtigkeit. Da wähnet mancher Menſch, er habe es Alles ergriffen, ſo er ſich ſelbſt hier mag ausgeben und ſich mag gelaſſen; und das iſt nicht alſo; denn er iſt erſt über die Vorgraben der unerſtürmten Veſte geſchlichen, hinter den Schirm, hinter den ſich der Menſch togentlich und geſchicklich verbirget, und noch nicht untergehn kann, nach ſeines geiſtreichen Weſens ordentlicher Entwordenheit, in eine wahre Armuth, der da in etlicher Weiſe, aller fremde Gegenwurf entfällt, und welcher die immerweſende einfältige Gottheit antwortet mit des Menſchen unverwehrter Müſſigkeit, wie hiernach mit gutem Unterſchied gewieſen wird.

Lug, das iſt der Punkt, in dem etliche Menſchen verborgentlich manches Jahr hangen, daß ſie weder aus- noch einkommen können. Aber dir ſoll von mir mit Unterſchied geweget [der Weg gezeigt] werden, daß du nicht verirren kannſt.

LII. Kapitel.

Guter Unterschied zwischen wahrer und falscher Gelassenheit.

Es ist zu wissen, daß man dreierlei Vergangenheit findet. Die eine ist eine ganze Vergangenheit, so ein Ding in sich selbst also vergeht, daß sein nicht mehr ist, wie der Schatten vergeht und zu nichte wird. Und also vergeht des Menschen Geist nicht in seiner Ausfahrt [Tode], welchen Geist wir eine vernünftige Seele nennen. Sie bleibt ewiglich, wegen ihrem vernünftigen Adel ihrer gottförmigen Kräfte; denn Gott ist eine überwesentliche Vernunft, nach dem sie gebildet ist, und darum ist es unmöglich, daß sie also zu nichte werde, wie der tödtliche Leib, so der zu nichte wird.

Eine andere Vergangenheit heißt eine halbe Vergangenheit, die ihre eigene Stunde und Zeit will haben; wie den Menschen geschieht, die in die bloße Gottheit nach schaulicher Weise verzückt werden, wie Paulus; oder auch ohne das, so ein Mensch in entbildeter Weise oft entwirket wird, und sich selber vergeht. Das ist aber unbleiblich; da Paulus herwieder kam, da fand er sich denselben Paulum, einen Menschen wie zuvor.

Die dritte heißt eine entlehnte Vergangenheit, da der Mensch mit einem Aufgeben seines freien Willens sich Gott läßt in einem jeglichen Nu [Augenblick], da er sich findet, so, als ob er um sich selbst nicht wisse, und Gott allein der Herr sey. Und diese Vergangenheit mag nicht wohl ganz bleiben dieweil Leib und Seele bei einander sind; denn, so der Mensch sich selbst jetzt gelassen hat und wähnet, er sey vergangen in Gott, nach

der Sinnesheit, oder nach der Sinnlichkeit ſich ſelber nicht mehr wiederzunehmen, zuhand in einem Augenblick iſt er und ſein Schalk [ſeine eigenwillige Ichheit] herwiederkommen auf ſich ſelbſt, und iſt derſelbe, der er auch zuvor war, und hat ſich aber und aber zu laſſen. Der nun aber aus dieſer kranken Gelaſſenheit wirken wollte, das wäre lauter Falſch. Wohl iſt das wahr: wieviel ſich der Menſch entfremdet ſich ſelbſt, und eingenommen wird in die Vergangenheit, alſo viel beſtehet er in rechter Wahrheit.

Fürbaß iſt zu wiſſen, daß man findet zweierlei Gelaſſenheit; eine heißt die vorgehende Gelaſſenheit, und die andere heißt die nachgehende Gelaſſenheit; und das nimm wahr in einem Gleichniß. Ein Dieb hat ein Heiſchen oder Nagen in ſich von der Bosheit ſeiner Natur, daß er ſtehle. Da widerſpricht ſeine Beſcheidenheit: Du ſollſt es nicht thun; es iſt ein Gebrechen. Ginge nun der Dieb ſich ſelber aus, und ließe ſich der Beſcheidenheit: das wäre die vorgehende, und die edelſte Gelaſſenheit, denn er bliebe in ſeiner Unſchuld. Aber ſo er ſich hierin nicht will laſſen, und will ſeiner Bosheit genug ſeyn, darnach, ſo er gefangen wird und ſieht, daß er hangen muß, ſo kommt die nachgehende Gelaſſenheit, daß er ſich in den Tod geduldiglich gebe, weil es anders nicht ſeyn mag. Dieſe Gelaſſenheit iſt gut, und macht ihn ſelig; die vordere war aber ungleich edler und beſſer. Darum iſt es nicht zu wagen, und ſich in die Gebrechen einzulaſſen, wie etliche thörichte Menſchen ſprechen, daß der durch alle Gebrechen waten muß, der zu vollkommener Gelaſſenheit kommen will; das iſt falſch, denn der iſt ein Thor, der ſich

muthwillig in eine unsaubere Lache wirst, darum, daß er darnach desto schöner werde.

Darum, so haben die allerfrömmsten Gottesfreunde das inne, daß sie sich gern zu Grund ließen, und in der vorgehenden Gelassenheit stät blieben, ohne alles Wiedernehmen, so viel es menschlicher Krankheit erzeugen mag; und so das nicht geschieht, das ist ihre Klage. Wohl haben sie eines vor andern Menschen, daß sie sich gerichtiglicher [schleuniger] von dem Mittel erschlagen können; denn in derselben Klage entspringt zuhand eine nachgehende Gelassenheit, die den Menschen geschwind wieder einsetzet, und das ist, da sich der Mensch noch einen Menschen findet, und sich also Gott zu Lob leidet. Und diese nachgehende Gelassenheit wird dann auch wohl etwa nütze, wegen der Selbsterkenntniß; und hier verschwindet die Klage als Klage, und [der Mensch] gebiert sich einfältiglich wieder in Dasselbe, und wird Dasselbe, wie je zuerst. Wäre es nun, daß ein solcher ungänzer Mensch sich selbst auch hiermit dieblich [trüglich] helfen wollte, und spräche also: daß sich der Mensch wiedernimmt nach dem Zufall [in zufälligen Dingen] und damit etwas Gebrechen übet nach dem Aeußern, was kann ihm das schaden, so nun die Wesenheit des Menschen gleich stehet ohne alles Wiedernehmen? Da sprech' ich, daß er sich selbst nicht versteht, und nicht weiß, was er sagt; und das werden alle gelehrte Meister wissen, so sie je verstehen, was der Name Zufall bedeutet. Denn das heißt Zufall, das der unterstandenen [substanziellen] Wesenheit zu- und abfällt, ohne des Unterstandes [der Substanz] Zerstörung, wie die Farbe an dem Brei. Aber hier ist es nicht

also: denn Seele und Leib, (die sie in ihrer Unwissenheit Zufall heißen), sind zwei wesentliche Stücke, die dem Menschen Wesen geben, und ihm nicht in zufälliger Weise beisind. Darum, ein jeglicher Mensch, wie nahe er auch immer verstehe sich selbst zu lassen und wiederzunehmen, hat [dasjenige] in sich, in dem er Tugend und Gebrechen üben mag; denn des Geistes Vernichtigkeit, seine Vergangenheit in die einfältige Gottheit, und aller Adel und alle Vollkommenheit ist nicht zu nehmen nach Verwandlung seiner selbst Geschaffenheit in das, also daß dasselbe, das er ist, Gott sey, und es nur der Mensch wegen seiner Grobheit nicht erkenne, oder daß er Gott werde und seine eigene Wesenheit zu nichte werde; sondern es liegt an der Entgehung und Verachtung seiner selbst, nach angeblickter Weise; und also in der Entnommenheit vergeht sich der Geist ordentlich, und ihm ist erst hier recht beschehen; denn ihm ist Gott alle Dinge worden, und alle Dinge sind ihm hier gleichsam Gott worden; denn ihm antworten alle Dinge in der Weise, wie sie in Gott sind, und bleibt doch ein jeglich Ding was es ist in seiner natürlichen Wesenheit; was eine unverstehende Blindheit, oder eine ungeübte Vernünftigkeit nach diesem wahren Unterschied nicht kann oder nicht will in ihr wüstes Gemerk [Verständniß] kommen lassen.

Nach diesem guten Unterschied magst du nun fürbaß merken die nachgehenden vernünftigen Sprüche und Lehren, die den Menschen weisen von seiner Grobheit, und ihn weisen zu seiner höchsten Seligkeit.

LIII. Kapitel.

Ein vernünftiges Einleiten des äußern Menschen zu seiner Innerkeit.

Hab' einen eingethanen Wandel, und sey nicht ausbrüchig weder in Worten, noch im Wandel.

Thue der Wahrheit genug einfältiglich, und was da zufällt, darin sey dir selbst unbehülflich; denn wer sich selbst zu viel hilft, dem wird von der Wahrheit nicht geholfen.

So du bei den Menschen bist, so laß fallen alle Dinge, die du siehst oder hörst, und halte dich allein zu dem, das sich dir erzeigt hat, [zu Gott, der sich dir inwendig kund gethan].

Befleiße dich, daß in deinen Werken deine Vernunft des ersten ihren Vorbruch habe [die Vernunft vorangehe]; denn wo der sinnliche Vorschuß zu schnell ist, dannen kommt alles Uebel.

Man soll die Lust nicht nehmen nach den Sinnen, man soll sie nehmen nach der Wahrheit.

Gott will uns nicht berauben der Lust; er will uns nach Allheit Lust geben, das ist, er will uns alle Lust geben.

In dem kräftigsten Unterwurf ist die höchste Erstandung.

Wer in dem Innigsten will seyn, der muß sich aller Mannigfaltigkeit entschütten. Man muß sich setzen in ein Verruchen alles dessen, das das Eine nicht ist.

Wo die Natur wirket aus der Sinnlichkeit, da ist Arbeit, Leiden und Bedeckung [Verfinsterung der Vernunft.]

Wenn ich mich finde das Eine, das ich seyn soll, und das All, das ich seyn soll, was ist größere Lust?

Ein Mensch soll in seiner Unbildlichkeit und in seiner Enthaltlichkeit stehn, darin liegt die größte Lust.

Was ist eines wohlgelassenen Menschen Uebung? Das ist ein Entwerden.

Wo man minnet Bild oder Person, da minnet Zufall Zufall, und dem ist unrecht; doch so leide ich mich darin, bis es abfällt. Es ist aber etwas von innen Einfältiges, da der Mensch nicht minnet Gegenwärtigkeit des Bildes, sondern da der Mensch und alle Dinge Eins sind, und das ist Gott.

Wo einer sich selbst ließe ohne begierlichen Ausbruch der Sinne, das wäre ein Untergang seiner selbst; sonst ist es ein Behelfen der Sinne, [eine eigenwillige Selbsthülfe vermittelst der Sinne].

Hab ein Inleiden [Gelassenheit] in Lieb und in Leid; denn ein inleidender Mensch minnet mehr in einem Jahre, denn ein ausbrechender in dreien.

Willst du allen Kreaturen nütz seyn, so kehre dich von allen Kreaturen.

Mag ein Mensch die Sache nicht begreifen: er sey müßig, so begreifet ihn die Sache.

Fleiße dich, daß kein Ausbruch geschehe, der dem [innern göttlichen] Bilde ungleich sey.

Ein Mensch soll wahrnehmen der Neigung, die sich zu allen Dingen bietend ist in Behelfsweise wider die einfältige Wahrheit, [die nach allen Dingen haſcht, um sich gegen die Forderungen der einfältigen Wahrheit zu helfen]. Willst du dich nicht leiden in Einfältigkeit, du wirst dich leiden in Mannigfaltigkeit.

Lebe so, als ob keine Kreatur auf Erdreich sey, denn du.

Sprich [zu der Kreatur]: Als du mir bist, also mag ich dir nicht seyn. [Res tibi, te Deo.]

Natur minnet Natur und meinet sich selbst. Etlicher Menschen Natur ist zu ungebrochen, und der äussere Mensch hier äußen geblieben.

Ein Vermögen sich zu enthalten gibt dem Menschen mehr Vermögen, denn die Dinge haben. [Entbehren kräftiget mehr, denn Besitzen].

Eine Unordnung bringt die andere.

Lug, daß die Natur ungeladen und der äußere Mensch einförmig mit dem innern sey.

Nimm des innern Menschen wahr; daran liegt äußeres und inneres Leben.

Der nächsten Gelassenheit gehört zu, daß man allzeit die Natur an einem Zaum habe.

Ein Mensch soll sich allzeit gegenwärtig halten, daß sich die Natur nicht verlaufe.

Du klagst, daß du noch zu wirklich [selbstthätig] und ungelassen und unleidig seyest; doch verzweifle nicht: je näher [du dieß fühlest], je besser.

Eine Wurzel aller Untugend und ein Bedecken aller Wahrheit ist zergängliche Minne.

Der Sinne Untergang ist der Wahrheit Aufgang. Wenn die Kräfte entwirket, und die Elemente geläutert werden, dann stehen die Kräfte in ihrem ewigen Sinne [Zwecke], wenn sie sich darauf mit ihrem Vermögen gerichtet haben.

Alle Kräfte haben einen Sinn und ein Werk, das ist: der ewigen Wahrheit genug seyn.

Es iſt nichts luſtlich, denn das da einförmig iſt dem innerſten Grunde göttlicher Natur.

Man findet etliche Menſchen, die haben ein Nachrühren [eine innere Rührung und Mahnung von Gott] gehabt, und ſind dem nicht gefolgt; ihr Innerſtes und ihr Aeußerſtes ſind fern von einander; und darin gebricht es vielen Menſchen.

Die Natur ſteht jetzt in reichlicher Weiſe, [die menſchliche Natur in ihrer jetzigen Beſchaffenheit hat das Vermögen, ſich nach außen oder nach innen zu wenden]; je mehr ausgegangen, je ferner, und je mehr eingegangen, je näher [ſind wir Gott].

Wer zu [göttlicher] Sinnreichheit kommen iſt, der wirket alle ſinnliche Dinge deſto baß.

Wer die Natur, dieweil ſie in Lauterkeit ſteht, inbegreifet [unterwürfig macht] der Wahrheit, ſo wird ſie gerichtet, daß ſie deſto beſſere Ausrichtung gibt in Aeußerkeit; ſonſt vergeht ſie in die Zeit und kann keinem Dinge rechte Ausrichtung geben.

Lauterkeit und Verſtändniß und Tugend machen reich in der Natur; und in der Unterzuckung geſchieht etwann, daß die Menſchen entwerden vor allen Kreaturen; und denen es wohl gerathet, die werden näher eingewieſen. [Ein Menſch von reinem Wandel, von Tugend und Verſtändniß iſt verſucht, ſich reich zu fühlen in der Natur. Da entzieht ihm nun Gott dieſes Selbſtgefühl, daß er gänzlich entwerde. Geräth es, gibt er ſich willig in die Geiſtesarmuth, ſo wird er Gott um ſo näher gebracht.]

Was iſt das, das den Menſchen jaget, arge Weiſe zu ſuchen? Das iſt Geſuch einer Genügde.

Die findet man aber allein in dem Lassen, nicht in den argen Weisen.

Daß etliche Menschen so oft in gebrechliche Betrübde fallen, das kommt davon, daß sie ihrer selbst in nächster Weise nicht allzeit wahrnehmen auf einem jeglichen Punkte sich zu hüten vor sträflichen Dingen.

Sieglos werden, ist Gottes Freuden Gewonnenhaben. [Matth. 5. 39.]

Bleib' in dir selbst. Ursache anderer Dinge [der Vorwand, andere Dinge auswärts zu suchen] zeiget sich als eine Nothdurft; es ist aber ein Behelfen [eine Selbsthülfe der ungeordneten Begierlichkeit].

Es ist böse, viele Sachen anfahen, und keine beenden.

Man soll festhaben [feststehen], bis man merke, ob Gott oder Natur wirke.

Fleiße dich, daß die Natur aus ihrem eigenen [lauteren] Grunde wirke ihre Werke ohne [fremde] Ursache.

Ein recht gelassener Mensch soll sich vier Dinge fleißen; zum ersten: er soll seyn gar sittig in dem Wandel, daß die Dinge ohne ihn aus ihm fließen; zum andern: er soll auch sittig und ruhig seyn in den Sinnen; nicht hin und her Mähre tragen, (denn das ist gar einzügig der Bilden), so wird den innern Sinnen ein müßiges Spazieren; zum dritten: nicht anheftig [anklebend] soll er seyn; er soll wahrnehmen, daß nichts Vermischtes [Fremdartiges in ihm] da sey; zum vierten: er soll nicht wortwäge [streitsüchtig] seyn, sondern sich lieblich haben zu denen, durch die ihn Gott abwirken [läutern] will.

Hab' ein feſtes Bleiben in dir ſelbſt, bis daß du aus dir ſelbſt ohne dich ſelbſt gewirket werdeſt.

Nimm wahr, ob guter Leute Heimlichkeit [vertrauliche Annäherung] aus Gunſt [ſinnlicher Neigung] oder aus [lauterer] Einfältigkeit hervorgehe. Des erſten iſt zuviel.

Erbeut dich niemand zuviel: wo allermeiſt Erbietens iſt, da iſt oft allermindeſt Gefallens.

Dir ziemt ein eingethaner demüthiger Wandel. Wenn eines wider ſein Weſen thut, das ziemt ihm nimmer wohl.

Selig iſt der Menſch, der nicht viele Weiſen und Worte führt. Je mehr Weiſen und Worte, deſto mehr Zufälle. Habe dich inne, und erzeige dich dem nicht gleich; anders ſo wirſt du leiden.

Etliche Menſchen wirken aus Empfinden in Wohl und in Weh; aber man ſoll ſich darin nicht anſehn.

In dem Untergang [der geiſtigen Vernichtigung] werden alle Dinge vollbracht. Da Chriſtus ſprach: In manus tuas commendo spiritum meum, zuhand da war [hieß] es: Consummatum est.

Gott und der Teufel ſind in dem Menſchen. Wer ſich ſelbſt will führen, oder ſich ſelbſt will laſſen, der findet den Unterſchied; [der Eigenwillige findet in ſich die Hölle, der Gottgelaſſene den Himmel].

Welcher Menſch allzeit Ruhe haben wollte, der behübe ſich ſelbſt darin ſowohl als in andern Dingen. [Das Verlangen nach ſtäter Ruhe iſt auch Selbſtſucht].

Wem Innerkeit wird in Außerkeit, dem wird Innerkeit innerlicher, denn dem Innerkeit wird in Innerkeit. [Der iſt ein wahrhaft inniger Menſch, der auch in äußern Dingen innerlich geſammelt bleibt].

Das ist gut, daß sich der Mensch in keiner Sache führe; und dem ist recht, dem die Dinge der Bilden antworten in den oberen; [der in den bildlichen Dingen die höheren wesentlichen Dinge anschaut].

Es gibt viel mehr vernünftige Menschen denn einfältige. Die heißen vernünftig, in denen die Vernunft regiert; aber ein Einfältigen entfällt, wegen seiner Müssigkeit, die Mannigfaltigkeit der Dinge, nach der Sinnlichkeit genommen, und er hat dann nicht solches Schauen; denn Einfältigkeit ist sein Wesen worden, und er ist worden als ein Gezeug [Gefäß Gottes] und als ein Kind.

Wer will, daß ihm alle Dinge sehen, der soll sich selbst und allen Dingen nichts werden.

Eya, wie selig ist der Mensch, der stät bleibet vor Mannigfaltigkeit; was empfindet der heimlichen himmlischen Einganges!

Gute Meinung vermittelt [verhindert] oft wahre Einung.

Das Auge soll kein Aussehen haben, es habe denn ein Austragen der Bilden, [es sey denn, um sich von störenden inneren Bildern los zu machen].

Den Theil, der von Adam ist, [die Folgen des Sündenfalles] soll man also gern leiden, als den, mit dem wir selig sind.

Ein gelassener Mensch bildet keine Ungleichheit in sich.

Daß der Mensch noch klaget und unleidig ist, das kommt alles von Gebrechen; man muß es austreiben.

Alle, die unrechte Freiheit führen, die zielen auf ihrer selbst Bild.

Ein gelaſſener Menſch muß entbildet werden von der Kreatur, gebildet werden mit Chriſto, und überbildet in die Gottheit.

Wer ſich ſelbſt in Chriſto nehmend iſt, der läßt allen Dingen ihre Ordnung.

Wenn ein Menſch ein Menſch iſt worden in Chriſto und entworden ſich ſelbſt, dem iſt recht.

So ſich ein Menſch in einem Einkehr zu der Wahrheit fügen will, ſo leuchtet ihm ein die Entgangenheit ſeiner ſelbſt, und er merket, daß Kreatur noch in ihm iſt, die den Vonzug empfing. Hierin leidet er ſich ſelbſt, und merket, daß er noch nicht entwirket iſt. Sich nun alſo leiden, iſt einfältig werden. Die Entgangung gebiert eine Müde [Müdigkeit]; in dem Vonkehr fällt es ab.

Was iſt eines recht gelaſſenen Menſchen Gegenwurf in allen Dingen? Das iſt ein Entſinken ſich ſelbſt, und mit ihm entſinken ihm alle Dinge.

Was iſt das mindeſte Mittel [Hinderniß]? Das iſt ein Gedanke. Was iſt das meiſte Mittel? Das iſt, da die Seele in der Mannhafte [Hartnäckigkeit] ihres eigenen Willens bleibet.

Einem gelaſſenen Menſchen ſoll kein Stündlein vergehn unangeſehen.

Ein gelaſſener Menſch ſoll nicht allzeit lugend ſeyn, weß er bedürfe; er ſoll lugend ſeyn, weß er entbehren möge.

So ſich ein gelaſſener Menſch fügen will zu der Wahrheit, ſo ſoll er ſich fleißen, daß er nehme einen Inbruch der Sinne; denn Gott iſt ein Geiſt. Zum andern ſoll er wahrnehmen, ob er ſich irgend vermittelt

[bei einem Zwischendinge aufgehalten] habe. Zum dritten, ob er irgend sich selbst führe in einem Fürgriff [Vorgreifen] der Sinnlichkeit. Zum vierten, soll er dann in dem Lichte merken die Gegenwärtigkeit des alligen [alldurchdringenden] göttlichen Wesens in ihm, und daß er desselben ein Gezeug [Gefäß] ist.

Wieviel sich der Mensch kehret von sich selbst und von allen geschaffenen Dingen, also viel wird er geeiniget und geseliget.

Willst du ein gelassener Mensch seyn, so fleiß dich, wie dir Gott ist mit sich selbst oder mit seinen Kreaturen, daß du allzeit gleich stehest in einem Ausgehen des Deinen.

Hab' ein Beschließen der Sinne vor allen gegenwärtigen Formen.

Sey ledig alles dessen, das die auslugende Bescheidenheit [Vernunft] auserwählt, das den Willen beheftet, und dir Hugniß [Freude] oder Wollust einträgt.

Bleib' auf nichts, das nicht Gott ist.

Wenn du bist, da jemand Gebrechen übet oder Ungleichheit, so gib des Deinen nicht dazu, und halte auch nicht dazu.

Der allzeit bei sich selber wohnet, der gewinnet ein gar reiches Vermögen.

Eines gelassenen Menschen Ergehung in der Natur soll seyn eine beschnittene Nothdurft in unvermischten Werken, die einen ledigen Vonkehr eintragen.

So viel der Mensch minder und mehr gelassen ist, so viel mehr und minder wird er betrübet von den hinziehenden [vergänglichen] Dingen.

Also geschah einem halb gelassenen Menschen: da

er in der Empfindung ſich ſelbſt zu nahe lag, da ward zu ihm geſprochen alſo: Du ſollteſt meiner alſo fleißig [befliſſen] ſeyn, und deiner alſo unachtig [unachtſam], wenn du weißt, daß mir wohl iſt, daß dich dann nicht ruchte [kümmerte], wie es dir ginge.

Ein gelaſſener Menſch, ſo ſich der in Inburgheit ſetzet [ſich in der inneren Burg ſeiner Seele ſammelt] mit eingeführten Sinnen, ſo der je minder Aufenthaltes von innen findet, ſo ihm je wirſer [weher] von innen geſchieht, und je geſchwinder er ſtirbt, je ſchneller er hindurchkommt.

Ein weites Ausſchweifen der Sinne entſetzet den Menſchen ſeiner Innerkeit.

Lug, daß du keine austragende Sachen führeſt; ſo dich die Sachen ſuchen, ſo laß dich nicht finden.

Hab' einen ſchnellen Einkehr in dich ſelbſt.

Natürliches Leben beweiſet ſich in Beweglichkeit und in Sinnlichkeit; der ſich ſelbſt darin läßt, und entwird in der Stillheit, der beginnt übernatürliches Leben.

Etliche Menſchen haben einen Ausgang ohne Hinderniß; ſie haben aber nicht ein ſtätes Bleiben.

Sehe dich in eine bloße Gelaſſenheit; denn unmäßige Begehrung [auch des Göttlichen], ſo der zuviel würde, möchte ein verborgenes Mittel [Hinderniß] werden.

Ein gelaſſener Menſch ſollte ſeiner Seele Kräfte alſo zähmen, wenn er in ſich ſähe, daß ſich das allda erzeigte.

Ein gelaſſener Menſch bleibet ſeiner ſelbſt müſſig, als ob er um ſich ſelbſt nichts wüßte; denn in dem, das Gott iſt, ſind alle Dinge in ihm ehrlich berichtet.

Habe Fleiß auch zu deinem äußern Menschen, daß der geeiniget werde mit dem innern in Unterzogenheit [Unterwerfung] aller viehlichen Gelüste.

Ein gelassener Wiederkehr ist Gott oft lieber, denn eine behagliche Stäte [Stätigkeit].

Saminle deine Seele zusammen von den äußern Sinnen, darin sie sich zerstreut hat auf die Mannigfaltigkeit der äußern Dinge.

Geh wieder ein, kehre aber und aber wieder ein in die Einmuth, und gebrauche [genieße] Gottes.

Härte [beharre] fest, und laß dir nimmer genügen, bis daß du erkriegest in der Zeit das gegenwärtige Nun der Ewigkeit, also fern es möglich ist menschlicher Krankheit.

LIV. Kapitel.

Von den hohen Fragen, die die wohlgeübte Tochter ihrem geistlichen Vater fragte.

Nach dem vernünftigen Einleiten des äußern Menschen in den innern erhoben sich in der Tochter Geist hohe Sinne, und sie meinte, ob sie noch getörste fragen von denselben hohen Sinnen. Er sprach: Ja, wenn du ordentlich durch die rechten Mittel [Zwischenstufen] gezogen bist, so ist nun deiner geistreichen Vernünftigkeit wohl erlaubt, von hohen Dingen zu fragen. Frag was du willst. Die Tochter sprach: Saget mir, was ist Gott? oder wo ist Gott? oder wie ist Gott? Ich meine, wie er sey einfältig und doch dreifältig?

Er sprach: Weiß Gott! das sind hohe Fragen. Von der ersten Frage: was Gott sey? sollst du wissen,

daß alle Meiſter, die je wurden, das nicht ausrichten können; denn er iſt über alle Sinne und Vernunft. Und doch, ſo gewinnet ein fleißiger Menſch mit emſigem Suchen etwas Kundſchaft von Gott, aber in gar ferner Weiſe, daran des Menſchen oberſte Seligkeit liegt. Nach dieſer Weiſe ſuchten ihn hiervor etliche tugendhafte heidniſche Meiſter, und ſonderlich der vernünftige Ariſtoteles. Der grübelte nach in dem Laufe der Natur, wer der wäre, der da iſt ein Herr der Natur. Er ſuchte ihn mit Fleiß, und fand ihn. Er bewährte aus dem wohlgeordneten Naturlauf, daß da von Noth [nothwendig] ſeyn müſſe ein einiger Fürſt und Herr aller Kreaturen, und das heißen wir Gott.

Von dieſem Gott und Herrn haben wir wohl ſo viel Kundſchaft, daß er ein ſubſtanzlich Weſen iſt; daß er ewig iſt, ohne vor und ohne nach; einfältig und unwandelbar; ein unleiblicher weſentlicher Geiſt; deß Weſen ſein Leben und Wirken iſt; deß iſtige Vernünftigkeit alle Dinge erkennet in ſich ſelbſt und mit ſich ſelbſt; deß Weſen grundloſe Luſt und Freude in ihm ſelbſt iſt; der ſeiner ſelbſt und aller derer, die daſſelbe in ſchaulicher Weiſe nießen ſollen, eine übernatürliche unausſprechliche wonnegebärende Seligkeit iſt.

Die Tochter ſah auf und ſprach: Das iſt gut zu hören, weil es das Herz rühret, den Geiſt auflüpfet Sursum! hoch über ſich ſelbſt. Darum, lieber Vater, ſaget mir mehr davon.

Er ſprach: Lug, das göttliche Weſen, von dem geſagt iſt, das iſt eine ſolche vernünftige Subſtanz, die das tödtliche Auge nicht ſchauen mag in ihm ſelbſt; man ſieht ihn aber wohl in ſeiner Gethat, wie man

einen guten Meister spüret an seinen Werken. Denn, wie Paulus sagt, die Kreaturen sind wie ein Spiegel, in dem Gott wiederleuchtet. Und dieß Erkennen heißen wir darum ein Speculiren, [ein Erspiegeln.]

Nun laß uns eine Weile allhier bleiben und laß uns speculiren den hohen würdigen Meister in seiner Gethat. Lug über dich und um dich in die vier Enden der Welt, wie weit, wie hoch der schöne Himmel ist in seinem schnellen Lauf, und wie adelig ihn sein Meister gezieret hat mit den sieben Planeten, deren ein jeglicher, ohne allein den Mond viel größer ist, denn alles Erdreich; und wie er gepreiset [geschmückt] ist mit der unzähligen Menge des lichten Gestirns. Ach, so die schöne Sonne ungewölket heiterlich aufbricht in der sommerlichen Zeit, was sie dann emsiglich Frucht und Gutes dem Erdreich gibt; wie Laub und Gras aufdringen, die schönen Blumen lachen; Wald und Haide und Auen von der Nachtigall und der kleinen Vöglein süßem Gesang wiederhallen; alle Thierlein, die von dem argen Winter verschlossen waren, sich hervor machen, und sich freuen, und sich zweien [paaren]; wie in der Menschheit Jung und Alt von wonnegebärender Freude sich fröhlich geberden! Ach, zarter Gott, bist du in deiner Kreatur also minniglich, wie bist du dann in dir selbst so gar schön und wonniglich! Lug fürbaß, ich bitte dich, und schaue die vier Elemente, Erdreich, Wasser, Luft und Feuer, und alles das Wunder, das darin ist von mancherlei Ungleichheit, von Menschen, von Thieren, von Vögeln und Fischen und Meerwundern; das rufet und schreiet allesammt: Lob und Ehre der grundlosen Ungemessenheit, die in dir ist! Herr! wer erhält dieß

Alles? Wer speiset es? Du beratheſt es Alles, ein jegliches in ſeiner Weiſe, groß und klein, reich und arm; du, Gott, du thuſt es! du, Gott, wahrlich Gott biſt!

Nun dar, Frau Tochter, nun haſt du deinen Gott gefunden, den dein Herz lange geſucht hat. Nun ſieh aufwärts, mit ſpielenden Augen, mit lichtlichem Antlitz, mit aufſpringendem Herzen, und ſieh ihn an und umfahe ihn mit den endlos ausgeſtreckten Armen deiner Seele und deines Gemüthes, und ſage ihm Dank und Lob, dem edlen Fürſten aller Kreatur! Siehe, von dieſem Speculiren dringet bald auf in einem empfänglichen Menſchen ein herzliches Jubiliren; denn Jubiliren iſt eine Freude, die die Zunge nicht geſagen kann, und die doch Herz und Seele kräftiglich durchgeußt. Ach, lug, ich merke jetzt an mir ſelbſt, es ſey mir lieb oder leid, daß mir der beſchloſſene Mund meiner Seele gen dir aufgebrochen iſt, und muß dir aber, Gott zu Lob, etwas meiner verborgenen Heimlichkeiten ſagen, das ich nie einem Menſchen geſagt habe. Lug, ich wußte einen Prediger, der war an ſeinem Anfang wohl auf zehn Jahre, daß ihm ſolche einſchwebende Gnade alle Tage gemeinlich zwirent [zweimal] von Gott gegeben ward, des Morgens und des Abends, und die währte wohl ſo lange, als zwo Vigilien *). Er verſank dieweil alſo gar in Gott, die ewige Weisheit, daß er nicht davon ſprechen konnte. Unterweilen hätte er ein minniglicheſ Einreden mit Gott, dann ein jämmeriges Seufzen, dann ein ſehnliches Weinen, etwann ein ſtillſchweigendes La-

*) Ein Theil des kirchlichen Gebetes, der gegen eine halbe Stunde dauert.

chen. Ihm war oft, als ob er in den Lüften schwebte, und zwischen Zeit und Ewigkeit in dem tiefen Wag [Meere] Gottes grundloser Wunder schwämme. Davon ward sein Herz so voll, daß er unterweilen seine Hand auf das wüthende Herz legte, und sprach: O weh, Herz meines, wie will es dir heute ergehn! Eines Tages war ihm vor, wie das väterliche Herz in geistlicher Weise etwa unsäglich ohne alles Mittel an sein Herz zärtlich geneiget wäre, und daß sein Herz eben gen dem väterlichen Herzen begierlich aufgethan wäre, und däuchte ihn, wie das väterliche Herz die ewige Weisheit minniglich und formloslich in sein Herz spreche. Er hob an und sprach fröhlich in dem geistlichen Jubiliren: Nun dar, mein liebliches Lieb, so entblösse ich mein Herz, und in der einfältigen Bloßheit [von] aller Geschaffenheit umfahe ich deine bildlose Gottheit. O weh, du übertreffendes Lieb alles Liebes! die größte Liebe zeitlichen Liebes leidet mit ihrem Lieb dennoch Liebes und Liebes zertheilte Unterschiedenheit; o du aber, aller Liebe grundlose Vollheit, du zerfleußest in Liebes Herzen, du zergeußest dich in der Seele Wesen, du bloß All in All, deß Liebes ein einiges Theil nicht ausbleibt, denn daß es lieblich mit Lieb vereinet wird!

Die Tochter sprach: Ach Gott, was großer Gnaden ist das, da der Mensch also in jubilirender Weise in Gott verzücket wird! Nun wüßte ich gern, ob dasselbe das Nächste sey oder nicht? Er sprach: Nein; es ist allein ein raislicher [bereitender] Vorlauf, zu kommen in eine wesentliche Eingenommenheit. Sie sprach: Was heißet ihr wesentlich, oder nicht wesentlich? Er antwortete und sprach: Ich heiße den einen wesentlichen Menschen, der mit guter stäter Uebung die Tugenden erstrit-

teil hat, daß ſie ihm nach dem höchſten Adel luſtlich und bleiblich [innewohnend] geworden ſind, wie der Schein der Sonne in ihr bleiblich iſt. So heiß ich den unweſentlich, dem das Licht der Tugend in entlehnter unſtäter unvollkommener Weiſe leuchtet, wie der Schein in dem Monde thut. Die vordere gnadenreiche Luſt verleckert eines unweſentlichen Menſchen Geiſt, daß er das allezeit gern hätte: und wie ihm der Gegenwurf Freude gebiert, alſo gebiert ihm der Unterzug [die Beraubung] ungeordnete Traurigkeit, und er wird unwillig, ſich anderen Sachen zu geben; als ich dich beweiſen will. Es geſchah nämlich eines Mals, da der Diener in dem Kapitelhauſe ging, und ſein Herz voll göttlicher jubilirender Freude war, da kam der Pförtner und hieß ihn an die Pforte gehen zu einer Frau, die beichten wollte. Er brach ſich ungern von der innerlichen Luſt, und empfing den Pförtner härtiglich und ſprach: daß ſie nach einem andern ſenden ſollte, er wolle ſie jetzt nicht Beicht hören. Sie hatte ein geladenes ſündiges Herz, und ſprach, ſie hätte beſondere Gnade zu ihm, daß er ſie tröſte, und wollte keinem andern beichten. Und da er nicht kommen wollte, da fing ſie an mit einem betrübten Herzen zu weinen, und ging elendiglich hinweg in einen Winkel ſitzen, und erweinte ſich da viel wohl. Unterdem zuckte ihm Gott behändiglich die fröhliche Gnade, und ward ihm ſein Herz ſo hart, als ein Kiesling [Kieſel]; und da er gern gewußt hätte, was das meinte, da ward in ihm von Gott alſo geſprochen: Siehe, wie du die arme Frau mit einem geladenen Herzen ungetröſtet von dir getrieben haſt, alſo hab ich meinen göttlichen Troſt von dir gezucket. Er erſeufzte inniglich, und ſchlug an ſein

Herz, und lief bald hin an die Pforte, und da er die Frau nicht fand, da gehub er sich übel. Der Pförtner lief um und um suchend; da er sie dort weinend sitzen fand, und sie wieder an die Pforte kam, da empfing er sie gütlich, und tröstete ihr reuiges Herz gnädiglich, und ging von ihr wieder ein in das Kapitel, und zuhand in einem Augenblick da kam der milde Herr herwieder mit seinem göttlichen Troste, als je von erst.

Darnach sprach die Tochter: Der Mensch möchte Leiden wohl erleiden, dem Gott solche jubilirende Freude gäbe. Er sprach: O, es mußte darnach alles mit grossem Leiden erarnet werden, (als davor gesagt ist); aber zujüngst etwa, da es sich alles verlaufen hatte, und es Gott Zeit däuchte, da kam dieselbe jubilirende Gnade herwieder, und ward ihm etwa in bleiblicher Weise, er wäre daheim, oder führe aus, bei den Leuten, oder ohne die Leute; oft in dem Bade, oder ob Tische, ward ihm dieselbe Gnade; aber das geschah in einbrüchiger Weise, nicht in ausbrüchiger Weise.

LV. Kapitel.

Eine Unterrichtung: Wo und Wie Gott ist.

Die gute Tochter sprach: Herr, ich habe nun wohl gefunden, was Gott ist; aber wo Gott ist, das wüßte ich gern. Er sprach: Das sollst du hören. Die Meister sprechen, Gott habe kein Wo, er sey Alles in Allem. Nun thu die inneren Ohren deiner Seele auf, und los eben [horche genau]. Dieselben Meister sprechen auch in der Kunst Logica, man komme etwa in eine Kundschaft eines Dinges von seines Namens wegen. Es spricht ein

Lehrer, daß der Name Weſen der erſte Name Gottes ſey. Zu dem Weſen kehre deine Augen in ſeiner lauteren bloßen Einfältigkeit, daß du fallen laſſeſt dies und das theilhaftige Weſen. Nimm allein Weſen an ſich ſelbſt, das unvermiſcht ſey mit Nichtweſen; denn alles Nichtweſen läugnet alles Weſen; ebenſo thut das Weſen an ſich ſelbſt, das läugnet alles Nichtweſen. Ein Ding, das noch werden ſoll, oder geweſen iſt, das iſt jetzt nicht in weſentlicher Gegenwärtigkeit. Nun kann man vermiſchtes Weſen oder Nichtweſen nicht erkennen, denn mit einem Gemerk des alligen Weſens. Denn ſo man ein Ding will verſtehen, ſo begegnet der Vernunft zuerſt Weſen, und das iſt ein alle Dinge wirkendes Weſen. Es iſt nicht ein zertheiltes Weſen dieſer oder der Kreatur; denn das getheilte Weſen iſt alles vermiſcht mit etwas Anderheit, mit einer Möglichkeit, icht [etwas] zu empfahen. Darum ſo muß das namenloſe göttliche Weſen in ſich ſelbſt ein alliges Weſen ſeyn, das alle zertheilte Weſen erhält mit ſeiner Gegenwärtigkeit.

Es iſt eine wunderliche Blindheit menſchlicher Vernunft, daß ſie das nicht mag prüfen, das ſie vor allem anſieht, und ohne das ſie nichts mag erkennen. Ihr geſchieht wie dem Auge: ſo dem Ernſt iſt zu ſehen die Mannigfaltigkeit der Farbe, ſo nimmt es dann nicht wahr des Lichtes, durch das es das Andere alleſammt ſieht; oder ſieht es das Licht, ſo nimmt es doch ſeiner nicht wahr. Alſo iſt es um das Auge unſeres Gemüthes; ſo das ein Sehen hat auf dies und das Weſen, ſo verachtet [nicht achtet] es des Weſens, das da überall ein lauter einfältig Weſen iſt, wie es ihm doch des erſten begegnet, und durch deſſen Kraft es die anderen ein-

nimmt, deß nimmt es nicht wahr. Darum spricht ein weiser Meister, daß sich das Auge unserer Erkenntniß, von wegen seiner Krankheit, verhält zu dem Wesen, das an sich selber das allerbekanntlichste ist, wie einer Fledermaus oder Nachteule Auge zu dem klaren Lichte der Sonne; denn die zertheilten Wesen zerbreiten und blenden das Gemüth, daß es nicht sehen mag die göttliche Finsterheit, die an sich selbst die allerlichteste Klarheit ist.

Nun thu deine inneren Augen auf, und sieh an, so du magst, das Wesen, in seiner bloßen einfältigen Lauterkeit genommen, so siehst du zuhand, daß es von niemand ist, und nicht hat Vor noch Nach, und daß es keine Wandelbarkeit hat, weder von innen noch von außen, weil es ein einfältig Wesen ist; so merkest du, daß es das allerwirklichste ist, das allergegenwärtigste, das allervollkommenste, in dem nicht Gebrechen noch Anderheit ist, weil es ein einiges Ein ist in einfältiger Bloßheit. Und diese Wahrheit ist also kundlich in erleuchteten Vernunften, daß sie kein anderes mögen gedenken; denn eines beweiset und bringet das andere: darum, daß es ein einfältig Wesen ist, muß es von Noth das erste seyn und von niemand seyn, und ewig seyn; und so es das erste ist, und ewig ist, und einfältig, davon muß es das gegenwärtigste seyn. Es stehet in der allerhöchsten Vollkommenheit und Einfältigkeit, da nichts mag zu noch von genommen werden. Magst du dies verstehen, das ich dir gesagt habe von der bloßen Gottheit, so wirst du etwa viel gewiesen in das unbegreifliche Licht der göttlichen verborgenen Wahrheit. Dies lautere einfältige Wesen ist die erste oberste Sache

[Urſache] aller ſächlichen [geſchaffenen] Weſen, und von ſeiner beſonderen Gegenwärtigkeit ſo umſchleußet es alle zeitliche Gewordenheit, als ein Anfang und ein Ende aller Dinge. Es iſt allzumal in allen Dingen, und iſt allzumal außer allen Dingen. Darum ſpricht ein Meiſter: Gott iſt als ein zirkelicher Ring, deß Ringes mittler Punkt allenthalben iſt, und ſein Umſchwank nirgend.

Die Tochter ſprach: Gelobet ſey Gott! Ich bin bewieſen, als fern es denn möglich iſt, was Gott iſt, und wo Gott iſt. Nun wüßte ich gern, ſo er alſo gar einfältig iſt, wie er damit möge dreifaltig ſeyn.

Er hob aber an und ſprach: Ein jeglich Weſen, ſo es je einfältiger iſt an ſich ſelbſt, ſo es je mannigfaltiger iſt an ſeiner kräftigen Vermögenheit. Das nichts hat, das gibt nichs; das viel hat, das mag viel geben. Nun iſt davor geſagt von dem einfließenden und überfließenden Gut, das Gott iſt in ſich ſelbſt; deſſen grundloſe übernatürliche Gutheit zwinget ſich ſelbſt, daß er das nicht allein will haben, er will es auch fröhlich in ſich und aus ſich theilen. Nun muß das ſeyn von Noth, daß das oberſte Gut die höchſte und nächſte Entgießung habe ſeiner ſelbſt; und das mag nicht ſeyn, ſie ſey denn in einer Gegenwärtigkeit, und ſey innerlich, ſubſtanzlich, perſönlich, natürlich, und in unbezwungener Weiſe nothdürftiglich [frei-nothwendig], und ſey endlos und vollkommen. Alle andere Entgießungen, die in der Zeit, oder in der Kreatur ſind, die kommen von dem Wiederblick der ewigen Entgießung der grundloſen göttlichen Gutheit. Und es ſprechen die Meiſter, daß in dem Ausfluß der Kreatur aus dem erſten Urſprung ein zirkeliches Wiederbiegen ſey des Endes auf den Beginn; denn,

wie das Ausfließen der Person aus Gott ein förmliches Bild ist des Ursprunges der Kreatur, also ist es auch ein Vorspiel des Wiedereinfließens der Kreatur in Gott.

Nun merke den Unterschied der Entgießung der Kreatur von der Entgießung Gottes. Denn, wie die Kreatur ein zertheiltes Wesen ist, so ist auch ihr Geben und ihre Entgießung theilhaftig [getheilt] und gemessen. Der menschliche Vater gibt seinem Sohn in der Geburt einen Theil seines Wesens, aber nicht zumal und ganz das, das er ist; denn er selbst ist ein getheiltes Gut. So nun das kundlich ist, daß die göttliche Entgießung so viel inniger ist und edler, nach der Weise der Größe des Gutes, das er selbst ist, und er grundloslich übertrifft alles andere Gut, so muß von Noth seyn, daß auch die Entgießung dem Wesen gleich sey; und das mag nicht seyn, ohne Entgießung seines Wesens nach persönlicher Eigenschaft.

Kannst du nun mit einem geläuterten Auge hineinblicken und schauen des obersten Gutes lauterste Gütigkeit, die da ist in ihrem Wesen ein gegenwärtiglich wirkender Anfang, sich selbst natürlich und williglich zu minnen, so siehst du die überschwenkende übernatürliche Entgießung des Wortes aus dem Vater, von dessen Gebären und Sprechen alle Dinge hervergesprochen und gegeben werden; und siehst auch in dem obersten Gut, und in der höchsten Entgossenheit von Noth entspringen die göttliche Dreifaltigkeit: Vater, Sohn, heiligen Geist. Und so es also ist, daß die höchste Entgossenheit dringet von der obersten wesentlichen Gutheit, so muß in der berührten Dreifaltigkeit seyn die aller-

oberſte und allernächſte Mitweſenheit, die höchſte Gleichheit und Selbſtheit des Weſens, das die Perſonen haben in jubilirender Ausgegoſſenheit, nach ungetheilter Subſtanz, ungetheilter Allmächtigkeit der drei Perſonen in der Gottheit.

Die Tochter ſprach: Waſſen! Ich ſchwimme in der Gottheit, wie der Adler in der Luft! Er ſprach: Wie der göttlichen Perſonen Dreifaltigkeit möge ſtehen in eines Weſens Einigkeit, das kann niemand mit Worten vorbringen. Doch, ſoviel man davon ſprechen mag, ſo ſpricht ſankt Auguſtinus, daß der Vater ſey ein Urſprung aller Gottheit des Sohnes und des heiligen Geiſtes, perſönlich und weſentlich. Dionyſius ſagt, daß in dem Vater ſey ein Ausfluß der Gottheit, und der Ausfluß oder Runs entgeußet ſich natürlich in dem ausrinnenden Worte, das der natürliche Sohn iſt. Er entgeußet ſich auch nach minnereicher Mildigkeit des Willens in den Sohn, und wiederum der Sohn entgeußet ſich nach Lieblichkeit des Willens in den Vater, und das heißet eine wiederbiegige Liebe, das da iſt der heilige Geiſt. Dieſe verborgenen Sinne entſchleußet uns und beweiſet das klare Licht, der liebe ſankt Thomas, der Lehrer, und ſpricht alſo: In der Entgoſſenheit des Wortes aus des Vaters Herzen und Vernunft muß das ſeyn, daß Gott mit ſeiner lichtreichen Erkenntniß auf ſich ſelber blicke mit einer Wiederbiegung auf ſein göttliches Weſen; denn, wäre in der Vernunft des Vaters nicht der Gegenwurf des göttlichen Weſens, ſo möchte das empfangene Wort nicht Gott ſeyn, ſondern es wäre eine Kreatur; und das wäre falſch. Aber in dieſer Weiſe iſt es göttliches Weſen aus Weſen. Und der Wieder-

blick des göttlichen Weſens in der Vernunft des Vaters muß geſchehen mit einer nachbildenden Weiſe einer natürlichen Gleichheit; anders wäre das Wort nicht der Sohn. Hier hat man eine Einigkeit des Weſens mit Anderheit der Perſonen; und zu einem guten Urkund deſſelben Unterſchiedes, ſo ſprach der hochgeflogene Adler, ſankt Johannes: Das Wort war in dem Anfange bei Gott.

Aber von der Entgoſſenheit des Geiſtes iſt zu wiſſen, daß die Subſtanz der göttlichen Vernunft eine Erkenntniß iſt, und die muß auch Neigung haben nach der Form, die in der Vernunft empfangen iſt, zu ihrem Ende [Ziele, Gegenſtande]. Dieſe Neigung das iſt Wille; deſſen Begehrung iſt, Luſt ſuchen nach dem Beſten. Nun merke auch dabei, daß der Gegenwurf des Geminnten in dem Minner nicht iſt nach der Gleichniß der Form der Natur, wie der Gegenwurf der Vernunft in dem Lichte der Erkenntniß; denn weil das Wort fleußet aus dem Ausblick des Vaters nach der Form der Natur in perſönlichem Unterſchied, ſo heißet dieſe Entgießung von dem Vater eine Geburt. [Weil aber dieſe Weiſe nicht eben alſo iſt bei dem Ausruns [Ausfluß] des Willens und der Minne, (der da iſt die dritte Perſon, die nach dem Minneſluß ergoſſen iſt, beide, vom Vater und auch von dem ausgedrückten Bilde [dem Sohne], aus ſeinem innerſten Abgrunde), darum mag es weder Sohn heißen, noch geboren. Und weil dieſe Minne vernünftig oder geiſtig iſt in dem Willen, als eine Neigung oder ein Minneband inwendig in dem Minner in das, das er minnet, darum iſt zugehörig der dritten Perſon der Urſprung, der da iſt nach Minne-

weiſe des Willens, daß er Geiſt heiße. — Hier wird der Menſch überbildet von dem göttlichen Licht in der Heimlichkeit, die niemand gemerken kann, denn der es empfunden hat.

Die Tochter ſprach: Ach Herr, wie iſt das ſo eine überſchwenkende chriſtliche Lehre! Aber man findet etliche vernünftige Menſchen, die ſprechen das Alles ab, das hier von Gott geſagt iſt, und meinen, wer zu dem Nächſten kommen wolle, dem ſey Gott [die Beſchauung der Gottheit] ein ſchädlich Mittel; er müſſe entgottet werden, er müſſe auch entgeiſtet ſeyn, und alle Viſion zu Rücken ſtoſſen, und ſich zu der einleuchtenden Wahrheit allein kehren, die er [der Menſch] ſelbſt ſelber iſt.

Er ſprach: Dieſe Rede iſt falſch nach gemeiner Hellung; darum ſtehe ihrer ledig, und höre, was chriſtliche Wahrheit hiervon halte. Nach gemeiner Weiſe zu reden, ſo nimmt man Gott als einen Herrn und Schöpfer aller Welt, der keine Bosheit läßt hingehn ungebüßet, noch kein gut Werk ungelohnet. Wer nun Sünde thut, dem iſt Gott ein fürchterlicher Gott; wie der gute Job ſprach: Ich habe Gott allzeit gefürchtet, wie die Schiffleute die großen Wellen [1]). Wer auch auf Lohn Gott dienet, der hat einen großen lohnreichen Gott, der ihn größlich gelohnen mag. Aber ein wohlgeübter bekannter [erkennender] Menſch, der ſich gebrechhafter Dinge, die Gott haſſet, mit mannigfaltigem Streben entſchüttet hat, und Gott mit inbrünſtiger Minne allezeit dienet, der minnet Gott in ſeinem Herzen, und nicht Gott in den vorgeſagten Weiſen; er iſt ihm wohl entgottet;

1) Job. 31. 23.

er minnet ihn als ein herzliches minniglichs Lieb, da die knechtliche Furcht abgefallen ist, wie St. Paulus sagt. Also bleibt dem göttlichen Menschen Gott wahrlich Gott und Herr, und er steht seiner doch ledig in jener groben Nehmung, denn er hat ein Näheres begriffen.

Wie aber der Mensch entgeistet soll werden, da höre den Unterschied. So der Mensch bei seinem Anfang beginnet zu merken, daß er eine Kreatur von Leib und Seele ist, und daß der Leib tödtlich, die Seele aber ein ewiger Geist ist, so gibt er dem Leibe und aller seiner Viehlichkeit Urlaub, und hält sich zu dem Geiste, und macht den Leib dem Geiste unterthänig, und ist alles sein Wirken inwendig mit Betrachtung gerichtet gen dem überwesentlichen Geist, wie er den finde, wie er den begreife, und seinen Geist mit dem Geiste vereine. Und diese Menschen heißen geistliche, heilige Menschen. Dem nun da recht beschieht, so er sich lange darin geübet, und ihm der überwesentliche Geist allezeit vorspielet, und ihm doch des Begreifens vorgeht [sich seinem Begreifen entzieht], so beginnt der kreatürliche Geist seiner selbst Unvermögenheit anzusehn, und mit einer Entsunkenheit seiner Selbstheit sich der ewigen göttlichen Kraft zu Grunde zu lassen, und sich von sich selbst zu kehren, mit einer Verachtung der Sinnesheit, in des obersten Wesens Ungemessenheit; und in dieser Eingenommenheit kommt der Geist etwa in seiner selbst Vergessenheit und Verlorenheit, wie Paulus sprach: Ich lebe nicht mehr [1]); und Christus sprach: Es

[1]) Galat. 2. 20.

lig ſind die Armen des Geiſtes [1]). Alſo bleibt der Geiſt wohl in ſeiner Weſenheit, wird aber entgeiſtet nach beſitzlicher Eigenſchaft der Sinnesheit.

Den Unterſchied zwiſchen lauterer Wahrheit und zweifeligen Viſionen in bekennender Materie [in Gegenſtänden der Erkenntniß] will ich dir auch ſagen. Ein mittelloſes Schauen der bloßen Gottheit das iſt rechte lautere Wahrheit, ohne allen Zweifel; und eine jede Viſion, ſo ſie je vernünftiger [intellektueller] und bildloſer iſt, und derſelben bloßen Schauung je gleicher, ſo ſie je edler iſt. Etliche Propheten hatten bildreiche Viſionen, wie Jeremias, und die anderen. Solche bildreiche Viſionen werden noch oft Gottes heimlichen Freunden, etwann wachend, etwann ſchlafend, in ſtiller Ruhe und Abgeſchiedenheit der äußeren Sinne. Und es ſpricht ein Lehrer, daß engliſche Gegenwärtigkeit [Engelserſcheinung] etlichen Menſchen öfter im Schlafe erſcheinet, denn im Wachen, darum, weil der Menſch im Schlafe von äußerer mannigfaltiger Wirkſamkeit mehr geſtillet iſt, denn im Wachen. Wann aber eine Viſion, die dem Menſchen im Schlafe wird, eine wahrſagende Viſion möge oder ſolle heißen, (wie in der alten Ehe dem König Pharao von ſieben feiſten und ſieben magern Rindern träumte, und deßgleichen viel von Träumen, das die heilige Schrift ſagt), wie man deß könne Unterſchied der Wahrheit finden, (weil die Träume gemeinlich trügen, und auch ohne allen Zweifel unterweilen wahrſagen), da ſollſt du wiſſen, was ſankt Auguſtinus von ſeiner heiligen Mutter ſchreibt. Sie ſagte ihm, daß ſie die Gabe von Gott

1) Matth. 5. 3.

hätte: wenn ihr icht von Gott in ganzem Schlaf oder in halbem Schlafe würde, so ward ihr damit der Unterschied von innen gegeben, daß sie wohl erkannte, ob es allein ein gemeiner Traum war, der nicht zu achten, oder ob es war eine bildliche Vision, daran sich zu kehren wäre. Und welchem Menschen Gott die Gnade gibt, der kann sich desto baß hierin berichten. Es kann es niemand dem andern wohl mit Worten geben; nur der merkt [versteht] es, der es empfunden hat.

LVI. Kapitel.

Von dem allerhöchsten Ueberflug eines gelebten (erfahrnen) vernünftigen Gemüthes.

Die weise Tochter sprach: Ich wüßte nichts also gern aus der Schrift, als den überschwenkenden Sinn: wo und wie eines wohlgeübten Menschen Bescheidenheit in der tiefsten Abgründigkeit auf sein höchstes Ziel enden solle, also, daß gelebte Empfindung mit der Schrift Meinung ein gleiches Austragen [Uebereinstimmen] gewinne.

Deß nahm er aus der Schrift eine vernünftige Antwort, und die lautete nach verborgenen Sinnen in dieserlei Weise also: Ein jeglicher edler Mensch der nimmt wahr mit einfältiger Müssigkeit des sinnreichen Wortes, das der ewige Sohn sprach in dem Evangelio: Wo ich hin, da soll auch mein Diener seyn: [a]). Wer nun das Wo, das der Sohn nach seiner Menschheit in sterbender Weise am Kreuze nahm, wer das strenge

a) Johann. 12. 26.

Wo in Nachfolgung nicht geſcheuet hat, dem iſt wohl möglich und billig, nach ſeinem Geheiße, daß der das luſtliche Wo ſeiner ſohnlichen bloßen Gottheit in vernünftiger freudenreicher Weiſe nießen werde in Zeit und in Ewigkeit, als fern es denn möglich iſt, minder oder mehr. Eya, wo iſt nun das Wo der bloßen göttlichen Sohnheit? Das iſt in dem bildreichen Lichte der göttlichen Einigkeit; und das iſt nach ſeinem namenloſen Namen, eine Nichtigkeit; nach dem Einſchlag, eine weſentliche Stillheit; nach dem innebleibenden Ausſchlag, Eine Natur der Dreiheit; nach ſeiner Eigenſchaft, ein Licht ſeiner Selbſtheit; nach ungeſchaffener Sachlichkeit, eine alle Dinge gebende Iſtigkeit; und in deſſen finſterer Weisloſigkeit vergehet alle Mannigfaltigkeit, und der Geiſt verlieret ſeine Selbſtheit; er vergehet nach ſeiner ſelbſt Wirklichkeit [Selbſtthätigkeit]. Und das iſt das höchſte Ziel und das endloſe Wo, in dem da endet aller Geiſter Geiſtheit. Darin allezeit ſich verloren haben, iſt ewige Seligkeit.

Und daß du dies deſto baß merkeſt, ſo iſt zu wiſſen, daß in dem bildreichen Lichte der göttlichen Einigkeit iſt eine einſchwebende Entſpringlichkeit der perſönlichen Entgoſſenheit aus der allmögenden ewigen Gottheit. Denn die Dreiheit der Perſonen iſt in der Einigkeit der Natur, und die Einigkeit der Natur in der Dreiheit der Perſonen. Die Einigkeit hat ihre Wirklichkeit an der Dreiheit, und die Dreiheit hat ihre Vermögenheit an der Einigkeit; wie ſankt Auguſtinus ſpricht in dem Buche von der Dreifaltigkeit: Die Dreiheit der Perſonen hat in ſich beſchloſſen die Einigkeit, als ihr natürliches Weſen; darum ſo iſt eine jegliche Perſon Gott, und nach Einfältigkeit der Natur

iſt es Gottheit. Nun leuchtet die Einigkeit in der Dreiheit nach unterſchiedlicher Weiſe; aber die Dreiheit nach dem einſchwebenden Wiederſchlag leuchtet in der Einigkeit einfältiglich, wie ſie es in ſich beſchloſſen hat einfältiglich. Der Vater iſt ein Urſprung des Sohnes: deß iſt der Sohn ein Auswall, von dem Vater ewiglich geſloßen nach der Perſon, und innebleibend nach dem Weſen. Der Vater und der Sohn entgießen ihren Geiſt; und die Einigkeit, die das Weſen des erſten Urſprungs iſt, die iſt daſſelbe Weſen ihrer aller dreier Perſonen. Wie aber die Dreiheit Eins ſey, und die Dreiheit in der Einigkeit der Natur Eins ſey, und doch die Dreiheit aus der Einigkeit ſey, das mag man nicht geworten, wegen des tiefen Grundes Einfältigkeit. Allhieher in das vernünftige Wo erſchwinget ſich der Geiſt geiſtend, und von endloſer Höhe wird er fliegend; dann von grundloſer Tiefe wird er ſchwimmend von den hohen Wundern der Gottheit. Und dennoch ſo bleibet der Geiſt da in Geiſtes Art in der Gebräuchlichkeit [dem Genuße] der gleich ewigen, gleich gewaltigen, innebleibenden und doch ausfließenden Perſonen, abgeſchieden von allem Gewölk und Gewerbe der niedern Dinge, anſtarrend die göttlichen Wunder. Denn, was mag größeren Wunders ſeyn, denn die bloße Einigkeit, in die ſich der Perſonen Dreiheit einſenket nach Einfältigkeit, und da alle Mannigfaltigkeit entſetzt wird der Sinnesheit? Und das iſt alſo zu verſtehen, daß der entgoſſenen Perſonen Ausgeſloſſenheit allezeit ſich wiedereinbietend iſt in deſſelbigen Weſens Einigkeit; und alle Kreaturen, nach ihrer innebleibenden Ausgeſloſſenheit, ſind ewiglich in dem Einen, nachgottliebender, gottwiſſender, gottweſender Iſtigkeit,

wie das Evangelium In principio ſagt: Das worden iſt, das iſt in ihm ewiglich geweſen das Leben [1]). Dieſe bloße Einigkeit iſt eine finſtere Stillheit und eine müßige Müßigkeit, die niemand verſtehen mag, denn der, in dem da leuchtet die Einigkeit mit ihrer Selbſtheit. Aus der ſtillen Müßigkeit leuchtet rechte Freiheit ohne alle Bosheit; denn die [Freiheit] gebiert ſich in entworbener Wiedergeborenheit; da leuchtet aus verborgene Wahrheit ohne alle Falſchheit, und die gebiert ſich in der Entdeckung der bedeckten Bloßheit, denn da wird der Geiſt entkleidet von dem timbern [finſtern] Lichte, das ihm da nach menſchlicher Weiſe gefolgt iſt, nach Offenbarung der Sachen, von dem wird er da entblößt. Denn er findet ſich da einen andern eigentlicher, als er ſich zuvor verſtand in des vorderen Lichtes Weiſe, wie St. Paulus ſprach: Ich lebe, aber nicht mehr ich [2]); und wird alſo entkleidet und entweiſet in der Weisloſigkeit des göttlichen einfältigen Weſens, das da ſich leuchtet in alle Dinge in einfältiger Stillheit. Und da wird der bleibende Unterſchied der Perſonen, nach Sonderheit genommen, verachtet [nicht wahrgenommen] in einfältiger weisloſer Weiſe. Denn, wie die Lehre ſagt, die Perſon des Vaters, allein genommen, gibt nicht Seligkeit, noch die Perſon des Sohnes allein, noch des heiligen Geiſtes allein; ſondern die drei Per-

1) Quod factum est in ipso vita erat. Joh. I. 3. 4, nach jener tiefſinnigen Lesart, die das quod factum est nicht auf das Vorhergehende, ſondern auf das Nachfolgende bezieht. Die meiſten Kirchenväter laſen ſo.

2) Galat. 2. 20.

sonen inhangend in Einigkeit des Wesens, das ist Seligkeit. Und dies ist der Personen Wesen natürlich, und wesengebend allen Kreaturen gnädiglich; und das hat aller Dinge Bild in sich beschlossen einfältiglich und wesentlich. Wie sich nun dies bildreiche Licht hält [besteht als] Wesen, so die Dinge in ihm, nach ihrer selbst Wesenheit, und nicht nach einbildender Zufälligkeit; und weil es sich in alle Dinge leuchtet, darum hält es Lichtes Eigenschaft; und also so leuchten alle Dinge in dem Wesen in einschwebender Stillheit, nach des Wesens Einfältigkeit.

Dasselbe vernünftige Wo, davon gesagt ist, darin ein bewährter Diener dem ewigen Sohne soll mitwohnend seyn, mag man nehmen oder verstehn als die istige namenlose Nichtigkeit. Und da kommt der Geist auf das Nicht der Einigkeit; und diese Einigkeit heißet darum Nicht, weil der Geist keine Weise finden kann, was es sey; aber der Geist empfindet wohl, daß er enthalten wird von einem andern, denn das er selbst ist; darum ist das, das ihn da enthält, eigentlicher Icht denn Nicht; dem Geiste aber ist es wohl Nicht, weil er keine Weise findet, was es sey. Wenn nun der Geist in dieser verklärten glanzreichen Düsterheit nach seiner selbst Unwissenheit eigentlich wohnhaft wird, so verliert er alle Mittel und alle seine Eigenschaft, wie sankt Bernhard spricht; und das geschieht minder oder mehr, nachdem als der Geist in dem Leibe, oder von dem Leibe aus sich selbst in das [Gott] vergangen ist. Und die Verlorenheit seiner Selbstheit ist von der göttlichen Art, die ihm etwie [einiger Weise] alle Dinge werden ist, wie die Schrift

sagt [1]). In dieser Entsunkenheit vergehet der Geist, und doch nicht gänzlich. Er gewinnet wohl etliche Eigenschaft der Gottheit, aber er wird doch nicht natürlich Gott; was ihm geschieht, das geschieht ihm von Gnaden, denn er ist ein Icht, geschaffen aus Nicht, das ewiglich bleibet. Denn soviel sey gesagt, daß ihm in der Vergangenheit seiner selbst, in der Eingenommenheit das zweifelige Wunder in der Verlorenheit entgehet; daß er entsetzt wird der Ichtheit der Sinnesheit, nach seiner eignen Vonwissenheit. Denn, nach gemeiner Rede zu sprechen, so wird der Geist mit des göttlichen lichtreichen Wesens Kraft gerücket über seine natürliche Vermögenheit in dieses Nichtes Bloßheit, wo er aller [kreatürlichen] Weisen bloß ist von Kreaturen; aber in sich selber hat er seine Weise eigentlich nach seiner Wesenheit. Diese weislose Weise ist Wesen der Personen; die haben es beschlossen in einfältiger Weise, nach rechter Durchgründlichkeit, als ihre Natur. Diese Erkenntniß, wie gesagt ist, entsetzet den Geist; und das geschieht in dem Nicht der Einigkeit, nach des Nichtes durchgründlicher Wissenheit, darbend seiner eigentlichen Nämlichkeit [ledig stehend seines eigenen selbstischen Namens]; denn da verliert er sich in ein Vermissen seiner selbst, und in ein Vergessen aller Dinge; und das geschah ihm da, da sich der Geist von sich selber kehrte, und von seiner selbst und aller Dinge Gewordenheit in die bloße Ungewordenheit der Nichtigkeit. In diesem wilden Gebirge des übergött-

1) 1 Korinth. 13. 12.

lichen Wo ist eine empfindliche, verspielende, allen reinen Geistern [sich aufthunde] Abgründigkeit, und da kommen sie in die eigentliche verborgene Ungenanntheit und in die wilde Entfremdetheit; und das ist der grundlose tiefe Abgrund aller Kreaturen, der nur sich selber ergründlich ist, und auch verborgen allem dem, das Er nicht selber ist, denn allein denjenigen, denen er sich gemeinden [mittheilen] will; und dieselben müssen ihn gelassentlich suchen, und in etlicher Weise mit ihm selber erkennen, wie die Schrift sagt: Wir sollen da erkennen, wie wir erkannt sind [1]).

Diese Erkenntniß hat der Geist nicht von seiner Selbstheit, denn die Einigkeit ziehet ihn in der Dreiheit an sich, das ist, in seine rechte übernatürliche Wohnstätte, da er wohnet über sich selbst in dem, das ihn gezogen hat. Da stirbt der Geist allebend in den Wundern der Gottheit. Das Sterben des Geistes liegt darin, daß er in seiner Vergangenheit [Versenkung in Gott] nicht Unterschiedes wahrnimmt an der eigentlichen Wesenheit; aber nach dem Ausschlag hält er Unterschied nach der Personen Dreiheit, und läßt ein jeglich Ding unterschiedlich seyn, was es ist, wie der Diener unterscheidend ausgelegt hat, in dem Büchlein der Wahrheit. Und merke noch einen Punkt, daß in der vorderen Entgangenheit aus der Einigkeit scheinet ein einfältiges Licht; und dirs weislose Licht wird geleuchtet von den dreien Personen in die Lauterkeit des Geistes. Von dem Einblick

---

1) 1. Korinth. 13. 12. vergl. 1. Johann. 3. 2.

entſinket der Geiſt ſich ſelber und aller ſeiner Selbſtheit; er entſinket auch der Wirklichkeit [Wirkſamkeit] aller ſeiner Kräfte, und wird entwirket und entgeiſtet. Und das liegt an dem Einſchlag, da er aus ſeiner Selbſtheit in der Sinnesheit vergangen und verloren iſt in die Stillheit der verklärten glanzreichen Düſterheit und der bloßen einfältigen Einigkeit. Und in dieſem entweisten Wo liegt die höchſte Seligkeit.

Die Tochter ſprach: Eya, Wunder! wie ſoll man darein kommen? Er ſprach: Darauf laſſe ich antworten den lichten Dionyſium; der ſpricht alſo zu ſeinem Jünger: Begehreſt du in die verborgene Togenheit zu kommen, ſo tritt kecklich aufwärts, und laß fallen deine äußeren und deine inneren Sinne, und das eigene Werk deiner Vernunft, und alles das, das geſichtig und ungeſichtig iſt, und alles, das Weſen und nicht Weſen iſt; [tritt aufwärts] zu der einfältigen Einigkeit. In die ſollſt du bringen ohne Wiſſen, in das Schweigen, das da ob allen Weſen iſt, und ob aller Meiſter Kunſt, mit einem bloſſen Abzug des grundloſen einfältigen reinen Gemüthes, hinein in den Wiederglaſt der göttlichen Finſtere. Hier muß alle Haſt entheftet, alle Dinge müſſen gelaſſen ſeyn; denn in der überweſentlichen Dreifaltigkeit der übergotteten Gottheit, in dem togentlichen überunbekannten überglänzenden [überglänzenden] allerhöchſten Gipfel, da hört man mit ſtillſprechendem Schweigen Wunder, man empfindet da neue abgeſchiedene unwandelbare Wunder, in der überlichten finſteren Dunkelheit, die da ein überoffenbarer lichtreicher Schein iſt, in dem da wiederleuchtet das All.

und der die ungeſichtige Vernunft überfüllet mit den unbekannten unſichtigen übergläſtigen Lichten.

LVII. Kapitel.

Dieſes Buches Meinung (Inhaltes) ein Beſchließen mit kurzen einfältigen Worten.

Die Tochter ſprach: Ach Herr, ihr redet, beide, aus eignem Grund und aus der heiligen Schrift alſo kundlich und chriſtlich von der Togenheit der bloßen Gottheit, und von des Geiſtes Ausgefloſſenheit und Wiedereingefloſſenheit; möchtet ihr mir die togen [verborgenen] Sinne nach eurem Verſtändniß etwa entwerfen mit bildgebendem Gleichniß, daß ich es deß baß verſtünde! Und ich möchte auch gern, daß ihr mir alle die hohen Sinne, die da vor weitſchweifig berührt ſind, mit kurzer bildreicher Rede zuſammenfaßtet, darum daß ſie meinen krankeu Sinnen deſto bleiblicher würden.

Er ſprach: Wie kann man Bildloſes gebilden und Weisloſes beweiſen, das über alle Sinne und über alle menſchliche Vernunft iſt? Denn, was man für Gleichniß dem gebe, ſo iſt es noch tauſendfältig ungleicher, denn es gleich ſey. Aber doch, daß man Bilde mit Bilden austreibe, ſo will ich dir hier bildlich zeigen mit Gleichniß gebender Rede (als fern es denn möglich iſt) von denſelben bildloſen Sinnen, wie es in der Wahrheit zu nehmen iſt; und will lange Rede mit kurzen Worten beſchließen.

Nun höre: Es ſagt ein weiſer Meiſter, daß Gott nach ſeiner Gottheit genommen ſey als ein viel weiter Ring, deß mittler Punkt ſey allenthalb, und ſein Umſchwank nirgend. Da ſetze nun in deiner bildreichen Betrachtung: Wer mit einem Stein mitten in ein ſtillſtehendes Waſſer feſt würfe, da würde ein Ring in dem Waſſer; und der Ring von ſeiner Kraft machte einen andern, und der aber einen andern; und nach Vermögenheit des erſten Wurfes würden auch die Kreiſe weit und breit. Das Vermögen des Wurfes möchte alſo kräftig ſeyn, daß es das Waſſer alles überginge. Hier nimm bildlich in dem erſten Ringe, das iſt die vermögende Kraft göttlicher Natur in dem Vater, die grundlos iſt. Die gebiert ihr gleich einen andern Ring, nach der Perſon; und das iſt der Sohn. Und die zwei den dritten, das iſt ihrer beider Geiſt, gleich ewig, gleich allmächtig; ſo bezeichnen die drei Kreiſe Vater, Sohn, heiligen Geiſt. In dieſem tiefen Abgrund iſt die göttliche Natur in dem Vater ſprechend und gebärend das Wort heraus nach Perſönlichkeit, innebleibend nach Weſenheit, das an ſich nahm die natürliche Menſchheit. Wer nun das will bilden, der nehme eines Menſchen Form, aus deſſen Herzens innerſtem Abgrund entſprünge eine gleiche Geſtalt, alſo, daß ſie allezeit ein Staeren und einen Einkehr habe wieder in den Urſprung. Dieſe geiſtliche überweſentliche Geburt iſt eine vollkommene Sache [Urſache], alle Dinge und Geiſter hervorzubringen in ihr natürliches Weſen. Der oberſte überweſentliche Geiſt, der hat den Menſchen geadelt, daß er ihm von ſeiner ewigen Gottheit leuchtet; und das iſt das Bild Gottes in dem

vernünftigen Gemüthe, das auch ewig ist. Darum, aus dem großen Ringe, der da bedeutet die ewige Gottheit, fließen aus, nach bildreicher Gleichniß, kleine Ringlein, die auch bezeichnen mögen den hohen Adel ihrer Vernünftigkeit.

Nun sind etliche Menschen, die nehmen den schädlichen Vonkehr von diesem vernünftigen Adel; sie verkleben das leuchtende Bild, und kehren sich auf leibliche Lust dieser Welt; und so sie wähnen die Freude zu besitzen, so kommt der grimme Tod und macht ihr ein Ende. Aber ein vernünftiger Mensch kehret sich von dem lichten Fünklein der Seele wieder auf in das, das ewig ist, aus dem es geflossen ist. Er gibt allen Kreaturen Urlaub, und hält sich allein zu der ewigen Wahrheit.

Nimm auch nun eben wahr, wie der Wiederfluß des Geistes nach bildreicher Weise in rechter Ordenhafte [Ordnung] beschaffen ist. Das erste Bild ist ein lediger Vonkehr von der Welt Lüsten, und von sündlichen Gebrechen, sich vermögentlich auf zu Gott zu kehren mit emsigem Gebet, mit Abgeschiedenheit, und mit tugendlichen bescheidenen Uebungen, auf ein Unterthänigmachen den Leib dem Geiste. Das andre Bild ist, sich williglich und geduldiglich darbieten zu leiden die unzählige Menge aller Widerwärtigkeit, die ihm von Gott oder Kreatur zufallen mag. Das dritte Bild ist, daß er das Leiden des gekreuzigten Christi in sich bilden soll und seine süße Lehre und sanften Wandel, und lauteres Leben, das er uns vortrug, ihm nachzufolgen; und also durch ihn fürbaß hineindringen. Darnach mit einem Entfallen des äußeren Gewerbes sich setzen in eine Stillheit seines Gemüthes mit einer kräftigen Gelassenheit, als

ob der Mensch sich selber todt sey, sich selber nirgen zu führen noch zu meinen, denn allein Christi und seine himmlischen Vaters Lob und Ehre meinen; gen alle Menschen, beide, Freund' und Feinden, sich demüthiglic halten. Darnach kommt ein übiger Mensch in ein En wirken der äußeren Sinne, die vor in dem Ausbrec gar zu wirklich waren, und der Geist kommt in ein En sinken seiner obersten Kräfte, nach ihrer florirenden Na türlichkeit, in eine übernatürliche Empfindlichkeit. Hie dringet der Geist fürbaß ein, mit einer Verlorenhe anhaftender Natürlichkeit, durch den Ring, der da b deutet die ewige Gottheit, und kommt da in geistreich Vollkommenheit. Die oberste Reichheit des Geistes i seiner eignen Form liegt daran, daß er sonder gebrech liche Schwerheit sich aufschwinget mit göttlicher Kraf in seine lichtreiche Vernünftigkeit, da er empfindet himm lischen Trostes emsige Eingeflossenheit. Er kann d Dinge eigentlich ansehen und vernünftiglich ausrichte nach ihrem guten Unterschied, und stehet ordentlich g freiet [freigemacht] durch den Sohn in dem Sohne er stehet aber noch wie in dem Ausschlag, nach de wahrnehmenden Anschauung der Dinge in ihrer eigne Natur. Dies mag heißen des Geistes Ueberfahrt; den er ist da über Zeit und über Statt [Raum], und i mit minnereicher inniger Schauung in Gott vergangen Wer nun sich selbst da noch fürbaß ausräumen kann und wem Gott gröblich mit Sonderheit helfen will mi einem kräftigen Abzuge, (als er sankt Paulo that, wa noch möglich ist zu geschehen, wie sankt Bernhard spricht) so wird der kreatürliche Geist von dem überwesentliche

Geiste begriffen und gezogen in das, dahin er von eigner Kraft nicht kommen möchte. Der Einschlag entschlägt ihm Bilde und Formen und alle Mannigfaltigkeit, und er kommt in seiner selbst und aller Dinge wahrnehmende Unwissenheit, und wird da mit den dreien Personen wieder in den Abgrund nach einschwebender Einfältigkeit eingeschwungen, da er seiner Seligkeit gebrauchet nach der höchsten Wahrheit. Hier fürbaß ist kein Ringen noch Werden, denn der Anfang und das Ende sind Eins worden, und der Geist in entgeisteter Weise ist Eins mit ihnen worden, (als er hiernach mit Bilden entworfen ist *). Wie aber die Vergangenheit, die da in dieser Zeit einem Menschen wird, nach bleiblicher oder unbleiblicher Weise beschaffen sey, oder wie der Mensch minder oder mehr in der Zeit über die Zeit inbegriffen und seiner selbst entsetzet wird und übersetzet in das bildlose Ein, das steht davor mit gutem Unterschied geschrieben. Frau Tochter, nun merke eben, daß alle diese entworfenen Bilde und ausgelegten verbildeten Worte der bildlosen Wahrheit also fern und ungleich sind, als ein schwarzer Mohr der schönen Sonne; und das kommt von derselben Wahrheit formloser unbekannter Einfältigkeit.

Die Tochter sah auf andächtiglich, und sprach: Gelobet sey die ewige Wahrheit, daß ich von euren weisen und löblichen Worten so schön bewiesen bin des ersten Beginnens eines anfahenden Menschen, und des

*) In dem Gespräche mit der Wahrheit.

ordentlichen Mittels, Meidens und Leidens und Uebens eines zunehmenden Menschen, und mit gutem Unterschie in togentlicher Weise der allernächsten bloßen Wahrheit Darum sey Gott ewiglich gelobet!

Da diese heilige Tochter von ihrem geistlichen Va ter adelig gewiesen war nach ganzer christlicher Wahr heit, mit gutem Unterschied, auf alle Wege, die da ende in hoher Seligkeit, und sie das wohl ergriffen hatte (als man es denn in der Zeit haben mag), da schrie er ihr in dem jüngsten Brief also: Nun dar, Tochter gib der Kreatur Urlaub, und laß dein Fragen fürbas seyn; lose und höre selbst, was Gott in dir spreche Du magst dich wohl freuen, daß dir worden ist, was manchem Menschen vorbleibet; wie sauer es dir worden ist, das ist nun Alles dahin mit der Zeit. Dir ist nun fürbaß nichts mehr zu thun, denn göttlichen Frieden in stiller Ruhe haben, und fröhlich zubaiten [zuwarten] der Stunde deiner zeitlichen Vergangenheit in die vollkommene ewige Seligkeit.

Es geschah kürzlich darnach, da starb die heilige Tochter und nahm ein seliges Ende, wie auch all ihr Leben selig gewesen war. Sie erschien ihrem geistlichen Vater nach ihrem Tode vor in einem Gesicht, und leuchtete in schneeweißem Gewande, mit lichtreicher Klarheit voll himmlischer Freude. Sie trat hin zu ihm, und zeigte ihm, wie adelig sie in die bloße Gottheit vergangen wäre. Das sah und hörte er mit Lust und Freude, und ward seine Seele von diesem Gesicht voll göttlichen Trostes. Da er zu sich selber kam, da erseufzte er inniglich und gedachte: Ach Gott, wie selig der Mensch ist, der nach dir allein

werbend ist! Er mag wohl gern leiden, den du seines Leidens also willst ergetzen! Gott helfe uns, daß wir dieser Tochter und aller seiner lieben Freunde genießen, und daß wir ewiglich sein göttliches Antlitz nießend werden. Amen!

Heinrich Suso's

Büchlein von der ewigen Weisheit.

Heinrich Suso's

Büchlein von der ewigen Weisheit.

(Hier hebet an die Vorrede in dieses Buch.)

Es stand ein Prediger zu einer Zeit nach einer Metten vor einem Kruzifix, und klagte Gott inniglich, daß er nicht betrachten könnte nach seiner Marter und nach seinem Leiden, und daß ihm das also bitter wäre; denn er hatte daran bis an die Stunde großes Gebrechen gehabt. Und da er in der Klage stand, da kamen seine innern Sinne in eine ungewöhnliche Aufgezogenheit, und leuchtete ihm gar geschwind und klärlich ein also: Du sollst hundert Venien machen, und jede Venie mit einer sonderlichen Betrachtung meines Leidens, und jede Betrachtung mit einer Begehrung. Und ein jegliches Leiden soll dir geistlich eingedrückt werden, dasselbe durch mich wieder zu leiden, als fern es dir möglich ist.

Und da er also in dem Lichte stand, und die Venien zählen wollte, da fand er ihrer nicht mehr denn neunzig. Da begehrte er zu Gott also: Minniglicher Herr, du hattest gemeint von hundert Venien, und ich finde nicht mehr denn neunzig. Da ward er gewiesen noch auf zehn, die er schon zuvor in dem Kapitel genommen, ehe daß er nach seiner Gewohnheit die Gleich-

niß seines [Christi] elenden Ausführens in den Tod begangen hatte und unter dasselbe Kruzifix gekommen war; und da fand er, daß die hundert Betrachtungen sein bitteres Leiden und Sterben von Anfang bis an das Ende gar eigentlich beschlossen hätten. Und da er sich daran zu üben begann, nachdem als er gewiesen war, da ward ihm die vordere Härtigkeit verkehrt in eine innerliche Süßigkeit.

Nun begehrte er, ob vielleicht jemand mehr in demselben Gebrechen wäre, in Härtigkeit und Bitterkeit der Betrachtung des Leidens Christi, in dem alle Seligkeit liegt, daß dem auch geholfen würde, und daß er sich daran übte, und nicht abließe, bis daß er auch zu Heil käme. Und darum schrieb er die Betrachtungen an, und that das zu Teutsch, weil sie ihm also von Gott geworden waren.

Darnach gewann er manchen lichten Einfluß göttlicher Wahrheit, deren sie [diese Betrachtungen] ihm eine Ursache waren; und es stand in ihm auf ein Kosen mit der ewigen Weisheit; und das geschah nicht mit einem leiblichen Kosen noch mit bildreicher Antwort: es geschah allein mit Betrachtung in dem Lichte der heiligen Schrift, deren Antwort mit nichten trügen mag; also, daß die Antworten genommen sind entweder von der ewigen Weisheit Mund, die sie selber sprach in dem Evangelio, oder aber von den höchsten Lehrern; und begreifen sie entweder dieselben Worte, oder denselben Sinn, oder sogethane Wahrheit, die nach dem Sinne der heiligen Schrift gerichtet ist, aus deren Mund die ewige Weisheit geredet hat. Die Gesichte, die hiernach

ſtehen, geſchahen auch nicht in leiblicher Weiſe; ſie ſind allein eine ausgelegte Gleichniß.

Die Antwort von unſrer Frauen Klage hat er genommen von dem Sinn der Worte ſankt Bernhards; und die Lehre gibt er alſo vor in Fragweiſe darum, daß ſie deſto begierlicher ſey, nicht daß er der ſey, dem es angehört, oder daß er es von ihm ſelber geſprochen habe. Er meinet darin eine gemeine Lehre zu geben, darin er und alle Menſchen finden mögen, ein jeglicher das, das ihm zugehört. Er nimmt an ſich, wie ein Lehrer thun ſoll, aller Menſchen Perſon: nun redet er itzt in eines ſündigen Menſchen Perſon, etwann in der minnenden Seele Bilde, darnach als die Materie iſt, in der Gleichniß eines Dieners, mit dem die ewige Weisheit redet. Es iſt noch Alles in togentlicher Weiſe ausgelegt; vieles ſteht hier in Lehrweiſe, das ein fleißiger Menſch ſich ſelber auswählen ſoll zu andächtigem Gebete. Die Sinne, die hier ſtehn, ſind einfältig, ſo ſind die Worte noch einfältiger, denn ſie gehen aus einer einfältigen Seele, und gehören zu einfältigen Menſchen, die noch Gebrechen abzulegen haben.

Es geſchah, da derſelbe Bruder die drei Materien, nämlich das Leiden und das andere Alles, das da ſteht, angefangen hatte zu ſchreiben, und kommen war bis dar von der Reue: Nun wohlauf, Seele meine! ꝛc., da hatte er ſich zu einem Mittag geneiget auf ſeinen Stuhl, und in einem lichten Schlaf war ihm vor gar beſcheidentlich [deutlich], wie zween verſchuldete Menſchen in geiſtlichem Scheine vor ihm ſäßen, und daß er ſie gar härtiglich ſtrafte, daß ſie alſo müßig ſäßen und ſich nicht übten. Da ward ihm zu verſtehn gegeben, er ſollte eine

Nadel einfädeln, die ihm in die Hand gegeben ward. Nun war der Faden dreifaltig, und zwei Theile waren gar klein, aber das eine Theil war ein wenig größer, und da er die drei wollte zusammendrehen, da wollte es ihm nicht wohl zuhanden gehn. Da sah er neben sich zur rechten Hand vor ihm unsern Herrn stehn, wie er ab der Säule genommen ward, und der stand vor ihm so recht gütlich und väterlich, daß er gedachte, ob er sein Vater wäre. Nun nahm er wahr, daß sein zarter Leib gar eine natürliche Farbe hätte: er war nicht recht weiß, er war weißenfarb, das ist, weiß und roth wohl vermischt unter einander, (und das ist die allernatürlichste Farbe), und er nahm wahr, daß aller sein Leib recht durchwundet war, und die Wunden gar frisch und blutig, und etliche waren sinwel [rund], etliche eckigt, etliche waren gar lang, wie ihn die Geißel gezerret hatte. Und da er also minniglich vor ihm stand, und ihn so gütlich ansah, da hub der Prediger seine Hände auf und strich sie an seinen blutigen Wunden hin und her, und nahm dann die drei Theile des Fadens, und drehte sie geschwind zusammen. Da ward ihm gegeben ein Vermögen, und er verstand es also, daß er es sollte vollbringen, und daß Gott mit seinem rosenfarben Kleid, (das aus seinen Wunden wonniglich gewirkt ist), die in ewiger Schönheit kleiden wolle, die hier jetzo ihre Stund' und Weile damit vertreiben.

Ein Ding soll man aber wissen: als ungleich ist, der ein süßes Saitenspiel selber hört süßiglich erklingen, gen dem, daß man allein davon hört sprechen, also ungleich sind die Worte, die in der lauteren Gnade empfangen werden und aus einem lebendigen Herzen durch

einen lebenden Mund ausfließen, gen denſelben Worten, ſo ſie auf das todte Pergament kommen, und ſonderlich in teutſcher Zunge; denn ſo erkalten ſie und verbleichen wie die abgebrocheuen Roſen; denn die luſtliche Weiſe, die ob allen Dingen menſchlich Herz rühret, die erliſcht dann, und in Dürre der dürren Herzen werden ſie dann empfangen. Es klang nie eine Saite ſo ſüß, der ſie richtet auf ein dürres Scheit, ſie verſtummet. Eine freudenreiche Zunge kann ein unfreudenreiches Herz ſo wenig verſtehn, als ein Teutſcher einen Walhen [Welſchen]. Und darum ſoll ein fleißiger Menſch den ausvergangenen Runſen [Ausflüßen] dieſer ſüßen Lehre nacheilen, daß er ſie lerne anſehn nach dem Urſprung, da ſie in ihrer Lieblichkeit und in wonniglicher Schönheit waren; und das wäre der Einfluß der gegenwärtigen Gnade, in dem ſich todte Herzen erquicken möchten. Und wer ſie alſo anblicket, der mag kaum dieſes überleſen, ſein Herz muß inniglich bewegt werden, entweder zu inbrünſtiger Minne, oder zu neuem Lichte, oder Jammer nach Gott und Mißfallen der Sünde, oder aber zu etlicher geiſtlicher Begehrung, in der die Seele dann erneuert wird in Gnaden.

Ein Ende hat die Vorrede, und folgt

Des andern Buches

I. Kapitel.

Wie etliche Menschen von Gott unwissentlich gezogen werden.

Hanc amavi et exquisivi a juventute mea[1]) etc. Diese Worte stehen geschrieben an der Weisheit Buch, und sind gesprochen von der schönen minnereichen ewigen Weisheit, und sprechen zu Teutsch also: Diese habe ich geminnet und ausgesucht von meinen jungen Tagen an, und habe sie mir auserkoren zu einer Gemahl.

Es erhob sich ein Widermuth [Ekel in ihm] in seinem ersten Ausgang in die Wege der Ungleichheit. Da begegnete ihm in geistlicher unsäglicher Bildung die ewige Weisheit, und zog ihn durch Süß und Sauer, bis sie ihn brachte auf den rechten Pfad der göttlichen Wahrheit. Und da er sich recht hinterdachte auf die wunderlichen Züge, da sprach er zu Gott also: Minniglicher zarter Herr, mein Gemüth hat von meinen kindlichen Tagen an etwas gesucht mit einem eilenden Durst, und was das sey, das habe ich noch nicht vollkommentlich begriffen; Herr, ich habe ihm manch Jahr hitziglich nachgejagt, und es konnte mir noch nie recht werden; denn ich weiß nicht, was es ist, und ist doch etwas, das mein Herz und Seele nach sich zeucht, und ohne das ich nimmer in rechte Ruhe kann gesetzt werden. Herr, ich wollte es in den ersten Tagen meiner Kindheit suchen, wie ich vor mir thun sah, in den Kreatu-

---

1) Buch der Weisheit. 8.

ren; und so ich je mehr suchte, so ich je minder fand, und so ich je näher ging, so ich demselben je mehe ferne; denn von einem jeglichen einblickenden Bilde hatte ich ein Einsprechen, ehe daß ich es gänzlich versuchte oder mich mit Ruhe darauf ergab, also: Das ist nicht das, das du suchest; und dies Vontreiben ist mir je und je in allen Dingen vorgewesen. Herr, nun wüthet mein Herz darnach, denn es hätte es gern, und hat wohl so oft als einst empfunden, was es nicht ist; Herr, was es aber ist, deß bin ich noch unbewiesen. O weh, geminnter Herr, was ist es dann, oder wie ist es beschaffen, das so recht togentlich in mir spielet?

Antwort der ewigen Weisheit: Erkennest du es nicht? Es hat dich doch lieblich umfangen, und hat dir den Weg oft unterstanden [vertreten], bis daß es dich nun ihm selber allein gewonnen hat.

Der Diener: Herr, ich sah es nie, und hörte es nie: ich weiß nicht, was es ist.

Antw. d. ew. Weish. Das ist nicht unbillig; denn der Kreatur Heimlichkeit [Vertraulichkeit] und seine Fremdheit schufen das. Aber nun thu auf deine inneren Augen, und lug, wer ich sey. Ich bin es, die ewige Weisheit, die dich in Ewigkeit ihr selber hat auserwählt mit dem Umfang meiner ewigen Fürsichtigkeit. Ich habe dir den Weg so oft unterstanden, als oft du von mir geschieden wärest, ob ich dich gelassen hätte. Du fandest in allen Dingen immer etwas Widerstandes; und das ist das gewähreste Zeichen meiner Auserwählten, daß ich sie mir selber haben will.

Der Diener. Zarte minnigliche Weisheit, und bist du das, das ich so lange gesucht habe? bist du das,

nach dem mein Muth je und je rang? O weh, Gott, warum zeigteſt du dich mir nicht vorlang? Wie haſt du es ſo lange geſparet? Wie bin ich ſo manchen mühlichen Weg gewatet!

Antw. d. ew. Weish. Hätte ich das gethan, ſo erkenneteſt du nicht ſo empfindlich meine Güte, als du ſie nun erkenneſt.

Der Diener. O grundloſe Güte, wie haſt du dich nun ſo ſüßiglich in mir gegütet! Da ich nicht war, da gabſt du mir Weſen; da ich mich von dir geſchieden hatte, da wollteſt du nicht von mir ſcheiden; da ich dir entrinnen wollte, da hieltеſt du mich ſo ſüßiglich gefangen. Eya, ewigē Weisheit, möchte dich mein Herz umfahen und mit ſtäter Minne und ganzem Lobe alle meine Tage mit dir verzehren, das wäre meines Herzens Gierde; denn wahrlich, der Menſch iſt ſelig, dem du alſo minniglich zuvorkommſt, daß du ihn nirgend recht ruhen läſſeſt, bis daß er ſeine Ruhe in dir allein ſuche. Ach, auserwählte Weisheit, ſo ich nun an dir gefunden habe, den meine Seele minnet, ſo verſchmähe nicht deine arme Kreatur! Sieh an, wie mein Herz erſtummet iſt gen aller Welt in Lieb und in Leid. Herr, ſoll mein Herz auch gen dir immer ſtumm ſeyn! Gib Urlaub, geminnter Herr, meiner elenden Seele, ein Wort zu dir zu ſprechen, denn mein volles Herz mag es nicht mehr allein tragen; ſo hat es auch in dieſer weiten Welt niemand, gen dem es ſich erkühle, denn gen dir, auserwählter Herr, Vater und Bruder! Herr, du ſiehſt und weißt allein die Natur eines minnereichen Herzens, und weißt, daß niemand minnen mag, was er in keiner Weiſe erkennen kann. Darum, ſeit ich dich nun allein

minnen ſoll, ſo gib dich mir doch fürbaß zu erkennen, daß ich dich auch gänzlich minnen könne.

Antw. d. ew. Weish. Den höchſten Ausfluß aller Weſen von ihrem erſten Urſprung nimmt man, nach natürlicher Ordnung, durch die edelſten Weſen in die niederſten; aber den Wiederfluß zu dem Urſprung nimmt man durch die niederſten in die höchſten. Darum willſt du mich ſchauen in meiner ungewordenen Gotthett, ſo ſollſt du mich hier lernen erkennen und minnen in meiner gelittenen Menſchheit, denn das iſt der ſchnellſte Weg zu ewiger Seligkeit.

Der Diener. Herr, ſo ermahn' ich dich heute der grundloſen Minne, da du dich neigteſt von dem hohen Throne, von dem königlichen Stuhle des väterlichen Herzens in Elend und Schmach drei und dreißig Jahre, und deine Minne, die du zu mir und zu allen Menſchen haſt, allermeiſt erzeigteſt in dem allerbitterſten Leiden deines grimmen Todes; Herr, deß ſey ermahnet, daß du dich meiner Seele geiſtlich erzeigeſt in der allerminniglichſten Geſtalt, dazu dich deine unmäßige Minne brachte.

Antw. d. ew. Weish. So ich je verſehrter, je tödtlicher von Minnen bin, ſo ich einem rechtgeordneten Gemüthe je lieblicher bin. Meine grundloſe Minne erzeiget ſich in der großen Bitterkeit meines Leidens wie die Sonne in ihrem Glaſt, wie die ſchöne Roſe in ihrem Geruch, und wie das ſtarke Feuer in ſeiner inbrünſtigen Hitze. Darum ſo höre mit Andacht, wie härtiglich ich um dich gelitten habe.

li. Kapitel.

Wie es vor dem Kreuzigen erging.

Nach dem jüngsten Nachtmal, da ich mich auf den Oelberg in das Leiden des grimmen Todes ergab, da ich empfand, daß er mir gegenwärtig war, da ward ich von Aengsten meines zarten Herzens und von Nöthen aller meiner Leibesnatur hinfließend mit blutigem Schweiß. Ich ward schmählich verrathen, feindlich gefangen, strenglich gebunden, elendiglich geführt. Ich ward darnach mit Streichen, mit Spürtzen [Speien], mit Verbinden meiner Augen lästerlich mißhandelt, früh vor Kaiapha verklagt, und in den Tod für schuldig gegeben. Unsäglich Herzenleid sah man da an meiner lieben Mutter, von dem ersten Anblick, in dem sie mich in Nöthen sah, bis daß ich an das Kreuz ward gehenkt. Ich ward vor Pilatum schämlich gestellet, fälschlich gerüget, tödtlich verdammet; sie standen gegen mich mit greulichen Augen, als die Riesen verwegentlich; und ich stand vor ihnen als ein Lämmlein sanftmüthiglich. Ich, die ewige Weisheit, ward vor Herode in weißen Kleidern thörlich verspottet; mein schöner Leib ward so leidig von den ungezogenen Geißelschlägen zerführt und zerrissen, mein zartes Herz durchgraben, das minnigliche Antlitz mit Speichel und mit Blut verronnen; und ich ward, also verurtheilt, elendiglich und schämlich mit meinem Kreuz ausgeführt in den Tod. Sie schrien auf mich viel greulich, daß es in die Lüfte aufdrang: Nun henket, henket den Böswicht!

Der Diener. O weh, Herr, der Anfang ist so

bitter; wie ſoll es ein Ende nehmen! Säh' ich ein wildes Thier alſo vor mir behandeln, ich möchte es kaum erleiden. Wie ſoll mir dann ſo billig dein Leiden durch Herz und Seele gehn. Aber, Herr, das iſt ein großes Wunder in meinem Herzen: ich ſuche deine Gottheit, ſo beutſt du mir deine Menſchheit; ich ſuche deine Süßigkeit, ſo hebeſt du mir vor deine Bitterkeit; ich wollte ſiegen, ſo lehreſt du mich ſtreiten. Ach, Herr, was meineſt du hiermit?

Antw. d. ew. Weish. Es mag niemand kommen zu göttlicher Hochheit, noch zu ungewöhnlicher Süßigkeit, er werde denn zuvor gezogen durch das Bild meiner menſchlichen Niedrigkeit und Bitterkeit. So man ohne das Durchgehen meiner Menſchheit je höher aufklimmet, ſo man je tiefer fällt. Meine Menſchheit iſt der Weg, den man gehen, mein Leiden iſt das Thor, durch das man dringen muß, der zu dem will kommen, das du da ſucheſt. Darum thu hin deines Herzens Kleinmuth, und tritt zu mir in den Ring ritterlicher Feſtigkeit; denn dem Knechte ziemet nicht wohl Zartheit, da der Herr ſteht in ſtreitbarlicher Kühnheit. Ich will dir mein Waffenkleid anlegen, denn all mein Leiden muß von dir nach deinem Vermögen gelitten werden. Setze dich vorhin auf eine Verwegenheit, denn dein Herz muß oft erſterben, ehe daß du deine Natur überwindeſt, und du mußt von Aengſten den blutigen Schweiß ſchwitzen wegen manchem peinlichen Leiden, in dem ich dich mir bereiten will; denn ich will deinen Wurzgarten mit rothen Blüthen düngen. Du mußt wider alte Gewohnheit gefangen und gebunden werden; du wirſt von meinen Widerwarten oft heimlich gefälſchet [verleumdet] und öffent-

lich geschändet werden; manch falsch Urtheil der Leute wird über dich ergehen; meine Marter sollst du dann emsiglich in deinem Herzen mit mütterlicher herzlicher Minne tragen. Du gewinnest manchen argen Richter deines göttlichen Lebens; so wird auch deine göttliche Weise von menschlicher Weise oft thörlich verspottet; dein ungeübter Leib wird gegeißelt mit dem harten strengen Leben; du wirst spöttlich gekrönet mit einem Verdrücken deines heiligen Lebens; darnach wirst du mit mir ausgeführt den elenden Kreuzgang, so du deinem eignen Willen ausgehst und dich dein selbst verzeihest [dich verläugnest], und aller Kreatur als wahrlich ledig stehst in den Dingen, die dich deines ewigen Heiles geirren mögen, als ein sterbender Mensch, so er hinzeuhet und mit dieser Welt nichts mehr zu schaffen hat.

Der Diener. O weh, Herr, das ist ein mühliches Spiel; alle meine Natur entfremdet [sträubt] sich dieser Worte. Herr, wie soll ich das immer alles erleiden! Zarter Herr, ich muß eines sprechen: Konntest du in deiner ewigen Weisheit keine andere Weise finden, mich zu behalten [retten] und deine Minne mir zu erzeigen, die dich des großen Leidens, und mich des bittern Mitleidens überhoben hätte? Wie scheinen deine Gerichte so recht wunderlich!

Antw. d. ew. Weish. Dem grundlosen Abgrund meiner Heimlichkeit und Togenheit, (in der ich alle Dinge ausrichte nach meiner ewigen Fürsichtigkeit), soll niemand nachgehen, denn ihn kann niemand begreifen. Und ist doch darin dieses und manches Andern ein Vermögen, das doch nimmer geschieht. Doch, so wisse das, daß in der Ordnung, als nun die ausgeflossenen Wesen

sind, keine behaglichere noch gefälligere Weise werden mochte. Der Herr der Natur nimmt wahr, was er vermag in der Natur; er nimmt wahr, was einer jeglichen Kreatur allergezämest [am meisten entsprechend] ist, und darnach wirket er. Wie möchte nun der Mensch baß erkennen die göttliche Verborgenheit, denn in der angenommenen Menschheit? Der von ungeordneter Wollust die Freude verloren hat, wie möchte der ordentlicher ewiger Freude bewiesen werden? Wie möchte der ungeübte Weg eines harten verschmähten Lebens getrieben werden, denn so er von Gott selbselber getrieben wurde? Lägest du in dem Gerichte des Todes: der den Todesstreich für dich empfinge, wie könnte er dir mehr Treue und Minne erzeigen, oder dich besser reitzen, ihn hinwieder zu minnen? Wen dann meine grundlose Minne, meine unsägliche Barmherzigkeit, und meine klare Gottheit, meine allerseligste Menschheit, brüderliche Treue, gemahlische Freundschaft nicht bewegen zu inniger Minne, was soll dem das ersteinte Herz erweichen? Frage aller Kreatur schöne Ordnung, ob ich je in einer bequemlicheren Weise meine Gerechtigkeit möchte behalten, meine grundlose Barmherzigkeit erzeigen, menschliche Natur adeln, meine Güte entgießen, Himmelreich und Erdreich versöhnen, — denn mit meinem bittern Tode?

Der Diener. Herr! wahrlich, ich beginne eigentlich zu merken, daß es also ist; und wen Unverstand nicht geblendet hat, und der sich darauf recht hinterdenkt, der muß dir es verjähen [bekennen], und die schöne minnigliche Weise ob aller Weise rühmen. Aber einem trägen Leib thut das Nachfolgen gar weh.

Antw. d. ew. Weish. Erschrick nicht ob dem

Nachfolgen meines Leidens; denn wem Gott also innerlich ist, daß ihm das Leiden leicht wird, der hat nicht zu klagen. Mich neußt niemand mehr nach ungewöhnlicher Süßigkeit, denn die, die mit mir stehen in der harten Bitterkeit. Es klaget niemand so sehr über die Bitterkeit der Hülsen, als der, dem unkund ist die innere Süßigkeit des Kerns. Es ist halb erstritten dem, der da hat einen guten Gehülfen.

Der Diener. Herr, deine tröstlichen Worte haben mich so beherzt gemacht, daß mich dünket, ich vermöge in dir alle Dinge thun und leiden; darum begehre ich, daß du mir den Hort deines Leidens gänzlich aufschleußest, und mir noch mehr davon sagest.

III. Kapitel.

Wie es an dem Kreuze um ihn stand, nach dem äußern Menschen.

Die ew. Weish. Da ich an dem hohen Aste des Kreuzes für dich und alle Menschen von grundloser Minne gehangen ward, da ward alle meine Gestalt viel jämmerlich verkehret; meine klaren Augen erloschen und wurden verkehret; meine göttlichen Ohren wurden mit Spott und Lästerung erfüllet; mein edles Riechen und Schmecken war verwundet mit bösem Schmack, mein süßer Mund mit bitterm Trank, meine zarte Berührde [Gefühl] mit harten Schlägen. Da gebrach mir alles Erdreich zu einer kleinen Ruhe, denn es war mein schwaches Haupt von Weh und Ungemach geneiget, meine hübsche Kehle war viel ungezogentlich gestrecket, mein reines Antlitz mit Speichel gar verunreinigt, mei-

ne lautere Farbe erblichen. Siehe, da ertödtete [verging] meine schöne Gestalt so gar, als ob ich ein aussätziger Feldsiech *) wäre, und ich die schöne ewige Weisheit nie wäre worden.

Der Diener. O, du so recht leutseliger Spiegel aller Gnaden, in dem die himmlischen Geister ihre Augen ermayen [erlustigen] und erwittern [weiden], hätte ich dein wonnesames Antlitz [vor mir] in der tödtlichen Weise, bis daß ich es mit meines Herzens Zähren wohl durchgösse, und die schönen Augen, die lichten Wanzen, den zarten Mund also erblichen und ertödtet durchschauete, daß ich mein Herz mit inniger Klage ob ihm wohl erkühlte. Ach, minniglicher Herr! dein Leiden geht etlichen Leuten so nahe zu Herzen, die können dich so inniglich klagen, und mögen dich so herziglich beweinen. Ach Gott, könnte und möchte ich nun alle andächtige Herzen mit Klage verwesen [vertreten], möchte ich aller Augen Zähren verreren [vergießen] und aller Zungen klägliche Worte sprechen, so wollte ich dir heute zeigen, wie nahe mir dein elendes Leiden liegt.

Antw. d. ew. Weish. Es erzeiget niemand baß, wie nahe ihm mein Leiden geht, denn der es trägt mit mir in Erzeigung der Werke. Mir ist lieber ein lediges Herz, unbekümmert von aller zergänglichen Minne, und stets beflissen, zu erfolgen das Nächste, nach einem Auswirken meines vorgebildeten Leidens, denn ob du mich immer klagtest, und so manche Zähre von Beweinen meiner Marter verrertest, als manch Tröpflein Wassers

*) Der, des Aussatzes wegen aus der Gesellschaft verstossen, auf einsamem Felde wohnen mußte.

vom Himmel je geregnet iſt; denn das Nachfolgen war die Sache, darum ich den bittern Tod litt, wiewohl mir die Zähren auch gefällig und genehm ſeyen.

Der Diener. O zarter Herr, ſelt dir denn ein minnigliches Nachfolgen deines ſanftmüthigen Lebens und deines willigen Leidens ſo gar angenehm iſt, ſo will ich nun fürbaß meinen Fleiß mehr legen auf ein williges Nachfolgen, denn auf ein weinliches Klagen. Weil ich ſie aber beide nach deinen Worten haben ſoll, ſo lehre, wie ich mich dir ſoll gleichen an dieſen beiden.

Antw. d. ew. Weish. Brich deine Luſt in verlaſſenem [ausſchweifendem] Geſicht und üppigem Gehöre; laß dir wohl ſchmecken von Minne und luſtlich ſeyn, was dir zuvor zuwider war; laß ab durch mich von Zartheit des Leibes; du ſollſt alle deine Ruhe in mir ſuchen, fremdes Uebel williglich leiden, Verſchmähung begehren, deinen Begierden abgehen, und allen deinen Gelüſten erſterben. Das iſt der Anfang in der Schule der Weisheit, den man da lieſt an dem aufgeſchloſſenen zerdehnten Buche meines gekreuzigten Leibes. Und betrachte und lug: ſo ein Menſch thäte all ſein Vermögen, ob mir dennoch jemand in aller Welt ſey, als ich ihm bin?

IV. Kapitel.

Wie recht getreulich ſein Leiden war.

Der Diener. Herr! ſo ich vergeſſe deiner Würdigkeit, deiner Gaben, des Nutzens und aller Dinge, ſo rührt mich dennoch ein Ding und geht mir ſo nah; das iſt: ſo ich recht hinterdenke nicht allein die Weiſe

unſeres Heiles, ſondern auch die ſo grundlos getreue Weiſe. Lieber Herr! es gibt mancher dem andern, daß man ſeine Minne und Treue baß an der Weiſe denn an der Gabe verſteht; eine kleine Gabe in getreulicher Weiſe thut oft baß, denn eine große ohne die Weiſe. Herr! nun iſt nicht allein die Gabe ſo groß, auch die Weiſe dünkt mich ſo grundlos getreulich. Du haſt nicht allein den Tod für mich gelitten, du haſt auch das Allerhinterſte, das Allernächſte, das Verborgenſte aller Minne geſucht, in dem man Leiden kieſen [erfahren] kann oder mag. Du haſt recht gethan als ob du ſprächeſt: Schauet, alle Herzen! ob je ein Herz ſo voll Minne ward! ſehet an alle meine Glieder: das edelſte Glied, das an mir iſt, das iſt das Herz; das wollte ich laſſen durchwunden, tödten und aufzehren, und in kleine Stücke zermalmen, daß nichts in mir noch an mir bliebe ungegeben, daß ihr meine Minne erkenntet. — Ach Herr! wie war dir zu Muth, oder was gedachteſt du? Wäre doch dem wohl näher zu kommen?

Antw. der ew. Weish. Da begehrte nie ein durſtiger Mund ſo hitziglich eines kalten Brunnens, noch ein ſterbender Menſch des fröhlichen Lebtagen, als ich begehrte, daß ich allen Sündern hülfe, und mich ihnen geliebte [liebenswürdig machte]. Eher hat man die vergangenen Tage herwiedergebracht, eher hat man alle erdorrte Blumen wieder ergrünet, und alle Regentröpflein wieder geſammlet, ehe man meine Minne zu dir und zu allen Menſchen möge ermeſſen. Und darum ſo bin ich ſo gar ausgegoſſen in Minnezeichen, daß man einer Nadel Pünktlein nicht möchte an meinen durchmarterten Leib geſetzt haben, ohne ſein ſonderlich Minnezeichen.

Nimm wahr, meine rechte Hand war durchnagelt, meine linke Hand durchſchlagen, mein rechter Arm zerſpannet, mein linker gar ſehr zerdehnet, mein rechter Fuß durchgraben, mein linker greulich durchſtochen. Ich hing in Ungewalt und in großer Müde meiner göttlichen Gebeine; alle meine zarten Glieder wurden unbeweglich geſtrenget an den engen Nothſtall des Kreuzes. Mein hitziges Blut gewann von Nöthen manchen wilden Ausbruch, von dem mein ſterbender Leib überronnen und blutig ward, daß es ein jämmerlicher Anblick war. Siehe ein kläglich Ding: mein junger ſchöner blühender Leib begann zu falben, dorren und darben, der müde zarte Rücken hatte an dem rauhen Kreuz ein hartes Lehnen, mein ſchwerer Leib ein Niederſinken, aller mein Leib war durchwundet und durchſehret: und das Alles trug mein minniglicher Herz williglich.

V. Kapitel.

Wie die Seele unter dem Kreuze zu einem herzlichen Bereuen, und zu einem milden Vergeben gelangt.

Der Diener. Nun wohlauf, Seele meine! ſammle dich gänzlich von aller Außerkeit in ein ſtilles Schweigen rechter Innerkeit, daß du mit ganzer Kraft aufbrecheſt, und dich verlaufeſt und verwildeſt in die wilde Wüſte eines grundloſen Herzenleids, auf die hohen Felſen des hinterdachten Elends, und ſchreieſt mit deinem ſehnenden traurigen Herzen, daß es über Berg und Thal hoch durch die Lüfte in den Himmel vor alles himmliſche Heer aufdringe, und ſprich in deiner klägli-chen Stimme alſo: Ach, ihr lebendigen Felſen, ihr

wilden Thiere, ihr lichten Auen! wer gibt mir das inbrünſtige Feuer meines vollen Herzens und das heiße Waſſer meiner kläglichen Zähren, euch zu wecken, daß ihr mir klagen helfet das grundloſe Herzenleid, das mein armes Herz ſo togentlich trägt! O weh! mich hatte der himmliſche Vater über alle leibliche Kreatur gezieret und ihm ſelber zu einer zarten wonniglichen Gemahl auserwählt; nun bin ich ihm entronnen! O weh, ich habe mein einiges auserwähltes Lieb verloren! O weh und weh meinem elenden Herzen, immer weh, was hab ich gethan, was hab ich verloren! Ich bin mir ſelber, und alles himmliſche Heer, und Alles, das Freude und Wonne mochte geben, das iſt mir entronnen; ich ſitze bloß, denn meine falſchen Minner waren Trüger. O weh Mord! wie habt ihr mich ſo fälſchlich und elendiglich gelaſſen, und ab mir gezerret all das Gut, damit mich mein einiges Lieb gekleidet hatte! O weh Ehre, o weh Freude, o weh aller Troſt, wie bin ich dein ſo gar beraubt! denn Ach und Weh ſoll mein Troſt immer ſeyn. Wo ſoll ich mich hinkehren? Mich hat doch alle dieſe Welt gelaſſen, weil ich mein einiges Lieb gelaſſen habe. O weh und weh, da ich das je gethan, wie eine jämmerliche Stunde das war! Sehet an mich ſpäten Zeitloſen, ſehet an mich einen Schlehdorn, alle rothe Roſen, weiße Lilien! nehmet wahr, wie bald verbleichet, erdorret und erdarbet die Blume, die dieſe Welt bricht! Denn ich ſoll nun immer alſo lebend ſterben, alſo blühend dorren, alſo jung veralten, und alſo geſund ſiechen. O weh, zarter Herr, es iſt aber alles klein zu wägen, was ich leide, gegen das allein, daß ich dein väterliches Antlitz erzürnet habe; denn das iſt mir eine

Hölle und ein Leiden ob allem Leiden. O weh, daß du mir so freundlich bist zuvorgekommen, mich so zärtlich mahnest und so minniglich zeuhest, und daß ich das Alles so gar verachtet habe! O menschlich Herz, was magst du erleiden! wie bist du so stahlhart, daß du nicht ganz von Leid zerspringest! Ich hieß doch hievor seine liebe Gemahl: o weh und weh, ich bin nicht würdig, daß ich nun heiße seine arme Wäscherin; ich getar doch meine Augen vor bitterer Scham nimmermehr aufheben; mein Mund muß doch immer ein Stummer gegen ihn seyn in Lieb und Leid. Wie ist mir in dieser weiten Welt so eng! O Gott, wäre ich in einem wilden Wald, da mich niemand sähe noch hörte, daß ich mich wohl erschriee nach meines Herzens Begierde, daß doch meinem armen Herzen desto leichter würde; denn anderen Trostes hab ich nicht. O Sünde, wozu hast du mich gebracht! Weh, weh, du falsche Welt! weh dem, der dir dienet! Wie hast du mir gelohnt, daß ich mir selbst und aller Welt eine Bürde bin und immer seyn muß. Gesahe Gott *) die reichen Königinnen, die reichen Seelen, die mit fremdem Schaden witzig geworden, die in ihrer ersten Unschuld und Reinigkeit an Leib und Muth geblieben sind, wie sind die so unwissend selig! O lauteres Gewissen, ledig freies Herz, wie ist dir so unkund, wie es um ein sündiges beladenes schwermüthiges Herz steht! O ich armes Weib, wie war mir so wohl bei meinem Gemahl, und wie hab ich das so wenig erkannt! Wer gibt mir des Himmels

*) Eine alte Ausrufungsformel, mit der Bedeutung: Wohl euch! ihr reichen Königinnen ꝛc.

Breite zu Pergament, des Meeres Tiefe zu Tinte, Laub und Gras zu Federn, daß ich vollausschreibe mein Herzenleid, und das unwiederbringliche Ungemach, das mir das leidige Scheiden von meinem Geminnten gethan hat! Weh mir, daß ich je geboren ward! Was ist mir nun mehr zu thun, denn daß ich mich selber verwerfe in den Abgrund des Verzweiflens? —

Antw. d. ew. Weish. Du sollst nicht verzweifflen: bin ich doch um dich und alle Sünder in diese Welt gekommen, daß ich dich wiederbringe meinem Vater in also großer Zierde, Klarheit und Lauterkeit, als du sie je gewannest.

Der Diener. O, was ist das, das da so süßiglich erklinget in einer erstorbenen hingeworfenen Seele?

Antw. d. ew. Weish. Erkennest du mich nicht? Wie bist du sogar niedergesunken, oder ist dir von Herzenleid [die Besinnung] geschwunden, mein zartes Kind? Ich bin es doch, die barmherzige Weisheit, die da den Abgrund der grundlosen Barmherzigkeit, welcher allen Heiligen dennoch verborgen ist, weit aufgeschlossen hat, dich und alle reuige Herzen gütlich zu empfahen; ich bin es, die süße ewige Weisheit, die da arm und elend ward, daß ich dich zu deiner Würde wiederbrächte; ich bin es, die den bittern Tod erlitt, daß ich dich wieder lebendig machte! Ich stehe hier bleich und blutig und minniglich, als ich stand an dem hohen Galgen des Kreuzes, zwischen dem strengen Gerichte meines Vaters und dir. Ich bin es, dein Bruder; lug, ich bin es, dein Gemahl! Ich habe also gar vergessen Alles, das du je wider mich thatst, als ob es nie geschehen wäre, so du dich nun nur gänzlich zu mir kehrest und dich

nicht mehr von mir scheidest. Wasche dich in meinem kostbaren Blute, richte auf dein Haupt, thu auf deine Augen, und gewinne einen guten Muth. Nimm hin zu einem Urkund eines ganzen Friedens, einer völligen Sühne, mein Gemahlfingerlein [Brautring] an deine Hand; nimm hin dein erstes Kleid, Schuhe an deine Füße, und den minniglichen Namen, daß du mein Gemahl ewiglich heißest und seyest. Sieh, ich habe dich so recht sauer erarnet; darum, wäre alles Erdreich ein inbrünstiges Feuer, und läge mitten darin eine Handvoll Flachses, das wäre nach seiner natürlichen Art nicht so bald empfänglich der feurigen Flamme, als der Abgrund meiner Barmherzigkeit einem wiederkehrenden Sünder [zu verzeihen, und seine Sünde zu tilgen bereit ist].

Der Diener. O Vater mein! o Bruder mein! o Alles, das mein Herz erfreuen mag, willst du meine ungenehme Seele noch begnaden? O was Gnade, o was grundloser Erbarmung! Deß falle ich vor deine Füße, himmlischer Vater, und sage dir Dank von ganzem Grunde meines Herzens, und bitte dich, daß du ansehest deinen eingebornen Sohn, den du aus Minne in den bittern Tod gabst, und meiner großen Missethat vergessest. Gedenke, himmlischer Vater, daß du vor Zeiten dem Noe gelobtest und spracheſt: Ich will meinen Bogen spannen in die Lüfte: den will ich ansehen, und der soll seyn ein Sühnzeichen zwischen mir und dem Erdreich. Eya, nun sieh ihn an, zarter Vater, wie zerspannet und zerdehnet er ist, daß man all sein Gebein und seine Rippen zählen möchte; lug, wie geröthet, ergrünet und ergelbet hat ihn die Minne! Durchschaue, himmlischer Vater, deines zarten eingebornen Kindes

Hände, Arme und Füße so jämmerlich zerdehnet; pfui, an seinen schönen Leib so rosenfarb durchmartert, und vergiß deines Zornes gegen mich! Gedenke, warum hei-ßest du der barmherzige Herr, der Vater der Erbärmde, denn daß du vergebest? Das ist dein Name. Wem hast du deinen allerliebsten Sohn gegeben? Den Sündern! Herr, er ist mein, Herr, er ist unser! Ich umschleuß mich heute mit seinen zerdehnten bloßen Armen mit einem minniglichen Umfangen in dem Grunde meines Herzens und meiner Seele, und will von ihm, weder lebend, noch todt, nimmer geschieden werden. Darum, so ehre ihn heute an mir, und laß gnädiglich fahren, wo ich dich je erzürnet habe; denn möglicher däucht mich, den Tod zu leiden, denn dich, meinen getreuen himmlischen Vater, je mehr schwerlich zu erzürnen. Denn alles Leiden und Drücken, noch Hölle, noch Fegfeuer klage ich nicht so viel, und thut meinem Herzen nicht so weh, als daß ich dich, meinen Schöpfer, meinen Herrn, meinen Gott, meinen Erlöser und alle meine Freude und Herzenswonne, je erzürnte und verunehrte. O, möchte ich darum durch alle Himmel Herzenleid schreien, daß mein Herz in dem Leibe in tausend Stücke zersprünge, das thäte ich gern. Und so du mir meine Missethat je lauterlicher vergibst, so es mir je herzenleider ist, daß ich deiner großen Güte so undankbar bin gewesen. Und du, mein einiger Trost, zarte auserwählte ewige Weisheit! wie kann ich dir je volldanken des Uebergeltens alles Gutes, daß du mit deinen Wunden und Schmerzen sauer versöhnt und geheilt hast den Bruch, den alle Kreatur nicht mochte wiederbringen. Und darum, meine ewige Freude, so weise mich, wie ich deine Wunden und Min

nezeichen an allem meinem Leibe trage, und zu allen Zeiten in meiner Behut habe, daß alle dieſe Welt und alles himmliſche Heer ſehe, daß ich dankbar ſey dem grundloſen Gut, das du an meiner verlornen Seele gethan haſt allein von deiner grundloſen Güte.

Antw. d. ew. Weish. Du ſollſt dich und das Deine mir fröhlich geben und nimmer wiedernehmen; Alles, das nicht Nothdurft iſt, das ſoll von dir unberührt ſtehn, ſo ſind deine Hände wahrlich an mein Kreuz genagelt; du ſollſt in gute Werke fröhlich treten und darin feſt bleiben, ſo iſt dein linker Fuß geheftet; dein unſtätes Gemüth und ungeſammeltes Denken in mir ſtäten und feſtnen, ſo iſt dein rechter Fuß an mein Kreuz genagelt; deine geiſtigen und leiblichen Kräfte ſollen nicht in Lauigkeit lehnen, ſie ſollen, nach Gleichniß meiner Arme, in meinem Dienſt zerdehnet und zerſpannet ſeyn; dein kranker Leib ſoll zu Lob meiner verrenkten Gebeine in geiſtlicher Uebung oft ermüden, und in Ungewalt ſtehn, ſeine eigne Begierde zu erfüllen. Manch unbekanntes Leiden ſoll dich ſtrengen zu mir an meines Kreuzes engen Nothſtall, davon wirſt du gleich mir lieblich und blutfarb. Deiner Natur Dorren ſoll mich wieder blühend machen; dein williges Ungemach ſoll meinem müden Rücken betten; dein kräftiges Widerſtehn den Sünden ſoll mir das Gemüth leichtern; dein andächtiges Herz ſoll meine Sehre [Schmerz] ſänften, und dein aufflammendes Herz mein inbrünſtiges Herz entzünden.

Der Diener. Ewige Weisheit, nun vollbringe du meinen guten Willen nach deinem höchſten Lob und nach deinem allerliebſten Willen; denn wahrlich, dein

Joch iſt ſanft und deine Bürde iſt leicht; das wiſſen alle die, die es empfunden haben, und mit der ſchweren Laſt der Sünde je überladen wurden.

VI. Kapitel.

Wie betrogen der Welt Minne, und wie minniglich Gott iſt.

Der Diener. Minnigliches Gut, wie kleinen Kehr ich aus dir thue, ſo geſchieht mir als einem Rehlein, das von ſeiner Mutter mißtreten hat, und in einem ſtarken Gejäge iſt, und ſich mit flüchtigen Werken aufhält, bis daß es wieder hin an ſeine Statt entrinnet. Herr, ich fliehe, ich jage zu dir mit hitzigem inbrünſtigem Ernſt, wie der Hirſch zu dem lebendigen Brunnen. Herr, ein einiges Stündlein ohne dich iſt ein ganzes Jahr; einen Tag dir fremd ſeyn, das ſind tauſend Jahre einem minnenden Herzen. Eya, darum, du Selbenzweig [Zweig des Heils], du Mayenthau [Mayenreis], du rothblühende Roſenſtaude, ſchleuß auf deine Arme, zerthue und zerbreite die blühenden Aeſte deiner göttlichen Natur! Herr, dein Antlitz iſt ſo voll Gnaden, dein Mund ſo voll der lebenden Worte, aller dein Wandel ſo gar ein lauterer Spiegel aller Zucht und Sanftmüthigkeit! O du holdſeliger Anblick aller Heiligen, wie recht ſelig iſt der, der deiner ſüßen Gemahlſchaft würdig iſt!

Antw. d. ew. Weish. Es ſind viele Menſchen dazu berufen, aber ihrer wenige auserwählt.

Der Diener. Zarter Herr! weder ſind ſie von dir, oder du von ihnen gebrochen?

Antw. d. ew. Weish. Deß heb' auf deine innern Augen und nimm wahr dieses Gesichtes.

Der Diener sah auf und erschrack, und sprach mit einem gar inniglichen Seufzen: O weh, geminter Herr, daß ich je geboren ward! weder ist mir recht, oder träumet mir? Ich sah dich zuvor in so reichlicher Schönheit und in so lieblicher Zartheit; nun seh ich nichts denn einen armen vertriebenen elenden Pilgrim, der steht dort erbärmlich geneigt auf seinen Stab vor einer alten zergangenen [verfallenen] Stadt. Die Gräben sind verfallen, das Gemäuer reißet gar sehr, nur daß noch hin und her die hohen Spitzen des alten Gezimmers hoch aufragen. Und da in der Stadt ist eine große Volksmenge; unter denen sind Viele, die scheinen als wilde Thiere in menschlichen Bilden, und da geht der elende Pilgrim um und um, und ingt, ob ihm jemand die Hand wolle bieten. O weh, so seh ich, daß ihn die Menge gar unwürdiglich vertreibt, und ihn von Unmuße [Geschäftigkeit], die sie haben, kaum ansehen. Aber etliche, und doch wenige, bieten ihm die Hand; so kommen die anderen wilden Thiere und widerzucken es. Da hörte ich, daß der elende Pilgrim vor ihnen jämmerlich zu seufzen begann, und sprach: O Himmelreich und Erdreich, lasset euch erbarmen, daß ich diese Stadt so recht hart habe erarnet, und es mir hier so recht übel wird erboten, und daß die, die keine Arbeit darum gewannen, so lieblich hier empfangen werden!

Herr, dies ist mir vorgewesen [im Gesicht gezeigt worden]. O ewiger Gott, was meinet dies? weder ist mir recht oder unrecht?

Antw. d. ew. Weish. Dies Gesicht ist ein Ge-

ſicht der lautern Wahrheit. Hör' ein klägklich Ding, und laß es dein mildes Herz erbarmen. Sieh, ich bin der elende vertriebene Pilgrim, den du ſaheſt. Ich war etwann in der Stadt in großer Würdigkeit; nun bin ich jämmerlich verelendet und vertrieben.

Der Diener. O lieber Herr, welche iſt die Stadt, oder das Volk in der Stadt?

Antw. d. ew. Weish. Die zergangene Stadt das iſt eine Geſtalt des geiſtlichen Lebens, in dem man mir hiewor ſo ehrberlich diente. Und da man innen ſo geiſtlich und ſicherlich lebte, das beginnet nun an mancher Statt gar ſehr zu zergehn; die Gräben beginnen zu verfallen und die Mauern zu reißen, das iſt, der andächtige Gehorſam, die willige Armuth und abgeſchiedene Lauterkeit in heiliger Einfältigkeit beginnen zu vergehn, denn ſo viel, daß man etwa das hohe Gezimmer auswendiger Haltung dem Scheine nach noch ſpürt. Aber das große Volk, die wilden Thiere in menſchlichen Bilden das ſind weltliche Herzen in geiſtlichem Scheine, die von üppiger Unnutze zergänglichen Kümmerens mich von ihren Herzen vertreiben. Daß aber etliche, die mir ihre Hände bieten, von den anderen widerzuket werden, das iſt, daß etlicher Menſchen guter Wille und Anfang von der anderen Arbe und böſem Bilde verkehret wird. Der Stab, auf dem ich geneigt ſtand, das iſt das Kreuz meines bittern Leidens, mit dem ich ſie zu allen Zeiten ermahne, daß ſie daran gedenken und ſich mit ihres Herzens Minne allein zu mir kehren. Aber das elende Rufen, das du höreteſt, das iſt mein Tod, der da hier anfahet zu rufen, und immerzu ſchreiet über die, in denen da weder meine grundloſe Minne noch mein bitte-

ter Tod so viel vermögen, daß sie das Ungewürm von ihren Herzen vertreiben.

Der Diener. O Herr, wie schneidet das durch mein Herz und meine Seele, daß du so minniglich bist, und doch in manchen Herzen mit allem deinem Erbieten so recht unächtig [verachtet] bist. Ach, zarter Herr, wie willst du es aber denen erbieten, die dir in deiner elenden Form, in der du von der Menge verworfen bist, ihre Hände mit rechter Treue und Minne bieten?

Antw. d. ew. Weish. Sieh, welche Menschen durch mich zergängliche Minne lassen, und mich mit rechter Treue und Minne allein empfahen und darin fäst bleiben, die will ich hier mit meiner göttlichen Minne und Süßigkeit gemählen, und will ihnen an ihrem Tode meine Hände bieten, und sie auf den Thron meiner Würdigkeit vor allem himmlischen Heer erhöhen.

Der Diener. Herr, nun sind ihrer viele, die meinen, sie wollen dich minnen und doch von zergänglicher Minne nicht lassen; Herr, sie wollen dir gar lieb tun, und wollen doch zeitliche Minne nichts desto minder haben.

Antw. d. ew. Weish. Das ist so unmöglich, als den Himmel zusammendrücken und in eine kleine Nußschale beschließen. Sie beschönen sich mit schönen Worten, sie bauen auf den Wind, und zimmern auf den Regenbogen. Wie soll das Ewige bei dem Zeitlichen bleiben, so doch ein Zeitliches das andere nicht kann noch mag erleiden? Er betriegt sich selber bärlich, der den König aller Könige wähnt zu setzen in ein gemeines Gasthaus, oder zu stossen in ein abgesondertes schlechtes Kuechthaus. In dieser Abgeschiedenheit

aller Kreatur muß er ſich halten, der den werthen Gaſt recht will empfahn.

Der Diener. Ach ſüße Weisheit, wie ſind ſie ſo gar verzaubert, daß ſie dies nicht anſehn?

Antw. d. ew. Weish. Sie ſtehen in tiefer Blindheit; ſie haben manch großes Fechten [Ringen] nach Freuden, die ihnen doch weder zu Lieb noch zu ganzer Freude nimmer werden; ehe ihnen ein Lieb geſchieht, ſo begegnen ihnen zehn Leid, und ſo ſie ihrer Begierde je mehr nachgehen, ſo ſie je ungenüglicher verwieſen werden. Siehe, gottloſe Herzen müſſen doch zu allen Zeiten in Furcht und in Schrecken ſeyn; dasſelbe kurze Freudlein, das ihnen wird, das wird ihnen gar ſauer, denn es geht ihnen zu mit Arbeit, und ſie genießen es mit großen Aengſten, und verlieren es mit großer Bitterkeit. Die Welt iſt voll Untreue, Falſchheit und Unſtätigkeit; wenn des Ruhms ein Ende iſt, ſo iſt auch der Freundſchaft ein Ende; und daß ich dir es kürze: weder rechte Minne, noch ganze Freude, noch ſtäten Herzensfrieden gewann nie ein Herz in der Kreatur.

Der Diener. O weh, zarter Herr, wie ein kläglich Ding das iſt, daß ſo manche edle Seele, ſo manch minnendes Herz, ſo manch ſchön wenniglich nach Gott gebildetes Bild, die in deiner Gemahlſchaft Königinnen und Kaiſerinnen ſeyn ſollten, die Himmelreichs und Erdreichs gewaltig werden möchten, daß ſich die ſo thörlich verwirren und vernideren! Waffen, Waffen, zarter Gott, daß ſie ſich ſelbſt ſo williglich verlieren! Denn, nach deinen wahren Worten, wäre ihnen wäger [beſſer] die grimme Scheidung der Seele von dem Leibe, denn daß du, das ewige Leben, dich von der Seele muſt ſchei-

den, da du keine Statt findeſt. O ihr dummen Thoren, wie wächſt euer groſser Schaden, wie mehret ſich euer groſser Verluſt, wie laſſet ihr die ſchöne, die edle, die wonneſame Zeit dahin gehen, die ihr kaum oder nimmer möget herwieder gewinnen, und wie geberdet ihr euch darin ſo fröhlich, als ob euch nichts darum ſey! O weh, milde Weisheit, wüſsten ſie es, und empfänden es, ſie lieſsen davon.

Antw. d. ew. Weish. Höre Wunder und Jammer: Dies wiſſen ſie, das empfinden ſie alle Stunde, und laſſen doch nicht davon; ſie wiſſen es, und wollen es doch nicht wiſſen; ſie beſchönen es, als den ungenzen Grund, mit lichtem Schein, der doch der bloſsen Wahrheit ungleich iſt, wie ihrer viele zuletzt empfinden werden, ſo es zu ſpät wird.

Der Diener. Ach zarte Weisheit, wie ſind ſie ſo unſinnig, oder was meinet es?

Antw. d. ew. Weish. Da wollen ſie Ungemach und Leiden entrinnen, und fallen mitten darein; und ſo ſie mich, das ewige Gut, und mein ſüſses Joch nicht tragen wollen, ſo werden ſie von der Verhängte [Verhängniſs] meiner ſtrengen Gerechtigkeit mit mancher ſchweren Bürde überladen. Sie fürchten den Reif und fallen in den Schnee.

Der Diener. Eya, zarte barmherzige Weisheit, gedenke, daſs niemand ohne deine Kraft ichts vermag. Ich ſehe keine andere Hülfe, denn daſs ſie ihre elenden Augen auf zu dir bieten, und vor deine gnädigen Füſse fallen mit bitterlichen Zähren ihrer Herzen, daſs du ſie erleuchteſt und entbindeſt von den ſchweren Banden, damit ſie gebunden ſind.

Antw. d. ew. Weish. Ich bin zu allen Zeiten bereit zu helfen, wären sie mir nur bereit; ich gehe ihnen nicht ab.

Der Diener. Herr, es thut weh, sich von Lieb zu scheiden.

Antw. d. ew. Weish. Das ist wahr, könnte und wollte ich nicht in Liebesherzen alles Lieb lieblich verwesen [ersetzen].

Der Diener. O Herr, es ist unmöglich, alte Gewohnheit zu lassen.

Antw. d. ew. Weish. Es wird aber noch viel unmöglicher, die künftige Marter zu leiden.

Der Diener. Sie sind vielleicht also geordnet in ihnen selber, daß es ihnen unschädlich ist.

Antw. d. ew. Weish. Ich war der Bestgeordnete, und doch der Liebloseste. Wie mag das geordnet seyn, das da von seiner Natur das Herz entrichtet, das Gemüth verwirret, die Zucht verkehret, das Herz von Innerkeit ziehet und seines Friedens beraubet? Es bricht die Thore auf, hinter welchen göttliches Leben verborgen ist, das sind die fünf Sinne; es raubet Bildigkeit [Sittsamkeit], und bringet Baldheit [Frechheit], Gnadlose [Gnadlosigkeit] und Gottes Fremde [Entfremdung], des innern Menschen Lauigkeit und des äußern Trägheit.

Der Diener. Herr, sie dünket nicht, daß sie so viel gehindert werden, so doch das, das sie da minnen, in dem Scheine eines geistlichen Lebens ist.

Antw. d. ew. Weish. Es wird etwann ein lauteres Auge also bald geblendet von weißem Mehle, als von bleicher Asche. Siehe, war je eines Menschen Ver-

seyn so unschädlich als das meine bei meinen lieben Jüngern? Da war nicht unnütze Worte, da war nicht verlassener Geberde; es ward da nicht hoch im Geiste angefangen und in Tiefe unendlicher Worte niedergelassen; da war nichts anderes, denn rechter Ernst und ganze Wahrheit ohne alles Falsch. Und doch, so mußte ihnen meine leibliche Gegenwärtigkeit entzogen werden, ehe daß sie des Geistes empfänglich wurden. Was muß dann erst menschlich Beisein Hinderniß geben? Ehe daß sie von Einem eingeführet werden, werden sie von Tausend ausgeführet; ehe sie einest mit Lehre gewiesen werden, werden sie oft mit bösem Bilde verwiesen; daß ich es kürze: wie der kalte Reif im Maien die Blüthe verdörret und vereiset [umherstreut], also dörret vergängliche Minne göttlichen Ernst und geistliche Zucht. Zweifelst du noch daran, so ing um dich in die schönen blühenden Weingärten, die hievor so wonniglich in ihrer ersten Blüthe standen, wie gar die verblichen und vereiset sind, daß man inbrünstigen Ernstes und großer Andacht wenig mehr da spüret. Aber das thut den unwiederbringlichen Schaden, daß es kommen ist in eine Gewohnheit und geistliche Ehrbarkeit, das da so verborgentlich vermöget alle geistliche Seligkeit. Es ist so viel schädlicher, so viel es unschädlicher scheinet. Wie ist so manch edler Wurzgarten, der gezieret mit wonniglichen Gaben, und ein himmlisches Paradies war, in dem Gott lustlich war zu wohnen, der nun von vergänglicher Minne zu einem wilden Unkrautgarten worden ist; da vor die Rosen und Lilien wuchsen, das steht nun voll Dornen, Nesseln und Disteln; und da vor die heiligen Engeln zu wohnen pflegten, da wühlen nun die Schweine.

Wehe, wehe, wehe an der Stunde, so man alle verlorne Zeit, alles versäumte Gute soll wiederrechnen, so man alle unnütze Worte, gesprochene, gedachte, geschriebene, heimlich oder öffentlich, vor Gott und aller Welt öffentlich wird lesen und ihre Meinung ohne alles Verbergen wird verstehn!

Der Diener. Ach Herr, diese Worte sind so scharf, es müßte wohl ein versteintes Herz seyn, das davon nicht bewegt würde. Ach Herr, nun sind etliche Herzen so zarter Natur, daß sie bälder von Minne denn von Furcht gezogen werden; und so du, der Herr der Natur, nicht bist ein Zerstörer, sondern ein Vollbringer der Natur, darum, gütigster Herr, so gib dieser traurigen Rede ein Ende, und sage, wie du seyest eine Mutter der schönen Minne, und wie süß aber deine Minne sey.

VII. Kapitel.

Wie minniglich Gott ist.

Der Diener. Herr, ich hinterdenke den göttlichen Zug, als du sprachest von dir selber in der Weisheit Buch [1]): Kommet her zu mir Alle, die mein begehren, von meinen Geburten werdet ihr erfüllet. Ich bin eine Mutter der schönen Minne; mein Geist ist süßer denn Honig, und mein Erbe über Honig und Honigseim. Edler Wein und süßes Getön erfreuet das Herz,

1) Jes. Sir. 24. 25—27. und 60. 20.

aber ob ihnen beiden der Weisheit Minne. Ach Herr, du kannst dich selber so minniglich und so zärtlich erbieten, daß alle Herzen möchten gelüsten und einen sehnenden Jammer nach dir haben; es fließen die Minneworte so lieblich aus deinem süßen Munde, daß sie manche Herzen so kräftiglich verwunden in ihren blühenden Tagen, daß ihnen alle zergängliche Minne gänzlich erlischt. Ewa, lieber Herr, darnach jammert mein Herz, darnach elendet mein Gemüth, davon hörte ich dich gern sprechen. Nun sprich, mein einiger auserwählter Trost, ein einiges Wörtlein zu meiner Seele, zu deiner armen Dirne; denn unter deinem Schatten bin ich süßiglich entschlafen, und mein Herz wachet.

Antw. d. ew. Weish. Nun höre, Tochter meine, und siehe; neige zu mir deine Ohren, thu einen kräftigen Einkehr, und vergiß dein selbst und aller Dinge. Ich bin in mir selbst das unbegriffene Gut, das je war und immer ist, das nie gesprochen ward, noch nimmermehr gesprochen wird. Ich mag mich wohl den Herzen innerlich zu empfinden geben, aber keine Zunge mag mich eigentlich geworten; und doch, wenn ich, das übernatürliche unwandelbare Gut, mich einer jeglichen Kreatur gebe, nach ihrer Vermögenheit, als sie mein empfänglich ist, so binde ich der Sonne Glast in ein Tuch, und gebe dir geistliche Sinne in leiblichen Worten von mir und von meiner süßen Minne, also: Ich stelle mich zärtlich vor deines Herzens Augen; nun ziere und kleide du mich in geistlichen Sinnen, und mache mich seinlich und hübsch auf, nach Wunsches Gewalt, und gib mir alles das, das zu sonderlicher Minne und ganzer Herzenslust dein Herz bewegen kann. Siehe, da ist Alles und Alles, das du und alle

alle Menſchen erdenken können von Geſtalt, von Geziere oder von Gnaden, in mir noch unendlich wonniglicher, denn es jemand geſprechen möge, und dieſerlei ſind die Worte, in denen ich mich mag zu erkennen geben. Nun höre mehr: Ich bin von hoher Geburt, von edlem Geſchlecht; ich bin das ewige Wort des väterlichen Herzens, in dem ich, nach dem minnereichen Abgrund meiner natürlichen Sohnlichkeit, in ſeiner bloßen Väterlichkeit ein Wohlgefallen habe ſeiner lieblichen Augen, in der ſüßen ausflammenden Minne des heiligen Geiſtes. Ich bin der Wunnethron, ich bin die Seldenkrone [Heilskrone]; meine Augen ſind ſo klar, mein Mund ſo zart, meine Wangen ſo lichtfarb und ſo roſenroth, und alle meine Geſtalt ſo ſchön und wonniglich, und ſo gar wohlgebildet; und ſollte ein Menſch bis an den jüngſten Tag in einem glühenden Ofen ſeyn, daß ihm nur ein Anblick [meiner Schönheit] würde, der wäre dennoch unverdient. Sieh, ich bin ſo wonniglich geziert mit lichtem Gewand, ich bin ſo feinlich umgeben mit allen blühenden Farben der lebenden Blumen, der rothen Roſen, weißen Lilien, ſchönen Violen und allerlei Blumen, daß aller Mayen ſchöne Blüthe, aller lichten Auen ſchöne Reiſer, aller ſonnigen Haiden zarte Blümlein gen meiner Gezierde ſind als eine rauhe Diſtel.

Ich hieß in der Gottheit der Freuden Spiel,
Das gibt der Engelſchaar Freuden als viel,
Daß ihnen tauſend Jahre ſeyn
Als ein viel kleines Stündelein.

Alles himmliſche Heer geht mir von neuen Wundern tegentlich nach, und nimmt meiner wahr; ihre Augen ſind in die meinen geſenket, ihre Herzen gen mir

geneiget, ihr Gemüth ohne Unterlaß in mich gefüget. Wohl ihm, der das süße Spiel, den Freudentanz in Himmelreichs Wonne an meiner Seite, an meiner schönen Hand in fröhlicher Sicherheit immer ewiglich treten soll. Ein einiges Wörtlein, das da so leblich ausklinget von meinem süßen Munde, übertrifft aller Engel Gesang, aller Harfen Klang, alles süße Saitenspiel. Eya, lug, ich bin als treulich zu minnen, ich bin als lieblich zu umfahen und als zärtlich der reinen minnenden Seele zu küssen, daß alle Herzen nach mir sollten brechen. Ich bin kleinfüg [herablassend] und zuhätig, und der lauteren Seele zu allen Zeiten gegenwärtig; ich wohne ihr eigentlich bei, zu Tisch, zu Bett, zu Weg, zu Steg. Ich kehre mich hin, ich kehre mich her, in mir ist nichts, das mißfalle; in mir ist Alles, das wohlgefällt nach Herzenswunsch, nach Seelenbegierde. Sieh, ich bin ein so lauteres Gut, dem meiner dennoch in der Zeit ein einiges Tröpflein wird, dem wird alle Freude und Wollust dieser Welt eine Bitterkeit, alles Gut und Ehre ein Hinwerfen und ein Unwerth; sie werden, die Lieben, von meiner süßen Minne umgeben, und verschwimmen in das einige Ein, ohne gebildete Minne und gesprochene Worte, und werden geführet und geflößet in das Gut, dannen sie geflossen sind. Meine Minne kann auch anfahende Herzen entladen von der schweren Last der Sünde, und ein freies wohlgemuthes lauteres Herz geben, und ein reines unstrafbares Gewissen machen. Sage mir, was ist in aller dieser Welt, das dies allein widerwägen [aufwiegen] möge? Alle diese Welt mag ein sogethanes Herz nicht widerwägen; denn der Mensch, der mir allein sein Herz gibt, der lebt wonniglich, und

ſtirbt ſicherlich, und hat hier Himmelreich und dort ewiglich.

Nun ſag: ich habe dir wohl viele Worte gegeben, und ſtehe doch von denen Allen in meiner Schönheit ſo unberühret, als das Firmament von meinem mindeſten Fingerlein, weil es Auge nie ſah, noch Ohr je hörte, und in kein Herz nie kommen mochte. Doch ſo ſey dir dies entworfen zu einem Unterſchied meiner ſüßen Minne und der falſchen zergänglichen Minne.

Der Diener. Ach, du zarte wonnigliche Feldblume, du geliebtes Herzentraut in den umfangenden Armen der reinen minnenden Seele, wie iſt das ſo kundlich dem, der dein je recht empfand; wie iſt es aber ſo ſeltſam zu hören dem Menſchen, dem du unkund biſt, deß Herz und Muth noch leiblich iſt! Ach, herzliches unbegreifliches Gut, dies iſt eine liebe Stunde, dies iſt ein ſüßes Nun, in dem muß ich dir aufthun eine verborgene Wunde, die mein Herz noch trägt von deiner ſüßen Minne. Herr, Gemeinſame [Mehrheit] in Minne iſt wie Waſſer im Feuer; Herr, du weißt, daß rechte inbrünſtige Minne nicht Zweiheit mag erleiden. Ach, du einiger Herr meines Herzens und meiner Seele, darum begehret mein Herz, daß du eine ſonderliche Minne zu mir hätteſt, und daß deine göttlichen Augen ein ſonderlich luſtliches Wohlgefallen hätten an mir. O Herr, du haſt ſo viele Herzen, die dich herziglich minnen, und die viel mit dir können [viel bei dir gelten], o weh, zarter trauter Herr, wie bin ich denn daran?

Antw. d. ew. Weish. Ich bin ein ſolcher Minner, der in Einigkeit nicht verkleinert, noch in der Menge vermenget wird; ich bin mit dir allein zu allen Zeiten

so gar bekümmert und befliſſen, wie ich mich dir allein geliebe und vollbringe Alles, das zu dir gehört, als ob ich aller anderen Dinge ledig stünde.

Der Diener. Anima mea liquefacta est [1]), Waffen, Waffen! wo bin ich hingeführt, wie bin ich so gar verweiſet [verieret], wie iſt meine Seele so gar zerfloſſen von des Geminten freundlichen ſüßen Worten! Eya, kehre deine lichten Augen von mir, denn ſie haben mich gar verſtoget [2]) [verſcheuchet]. Wo ward je ein Herz ſo hart, wo ward je eine Seele ſo lau, ſo kalt, die deine ſüßen lebenden Worte hörte, die da ſo übermäßig feurig ſind, ſie müßte ſich erweichen und erhitzigen in deiner ſüßen Minne! O Wunder und Wunder ob allen Wundern, der dich alſo mit den Augen ſeiner Seele ſchauet, daß ſein Herz nicht alles von Minne zerfleußt! O, wie ſelig iſt der, der dein Gemahl heißt und iſt; was mag er ewiglich ſüßen Troſtes und verborgenen Liebes von dir empfahen! Eya, ſüße Jungfrau ſankt Agnes, der ewigen Weisheit Minnerin, wie mochteſt du dich deines lieben Gemahles ſo wohl getröſten, da du ſpracheſt: Sein Blut hat meine Wangen roſenfärbiglich gezieret! — O zarter Herr, wäre ich würdig, daß meine Seele auch hieße deine Minnerin! Und wäre es denn möglich, daß alle Wolluſt, alle Freude und Minne, die dieſe Welt geleiſten mag, an einem Menſchen läge, den wollte ich fröhlich darum aufgeben. Geſahe ihn Gott, daß er je geboren ward an dieſe Welt, der dein Freund heißt und iſt! Hätte doch ein Menſch tauſend Leben, die ſollte er daran wagen, daß

1) Hohelied 5. 6. 2) ebend. 5. 4.

er erwerben konnte deine Minne. O ihr alle Gottes Freunde, alles himmliſche Heer, und du liebe Jungfrau ſankt Agnes, helfet mir ihn bitten, denn ich wußte nie recht, was ſeine Minne war! Ach Herze meines, leg ab, thu hin alle Trägheit, und lug, ob du vor deinem Tode dahin mögeſt kommen, daß du ſeiner ſüßen Minne empfindeſt. O zarte ſchöne auserwählte Weisheit, wie kannſt du ſo recht wohl ein freundliches Lieb ſeyn ob allem Lieb dieſer Welt! Wie iſt deine und der Kreatur Minne ſo ungleich! Wie iſt es ſo ein betrüglich Ding Alles, das in dieſer Welt lieblich ſcheinet und etwas wähnet zu ſeyn, ſo man es recht beginnt zu erkennen. Herr, wo ich meine Augen je hinkehrte, da fand ich immer ein Mißfallen, denn, war da ein ſchönes Bild, ſo war es gnadlos; war es ſchön und minniglich, ſo gebrach ihm Weiſe; oder hatte es das auch, ſo fand ich doch immer etwas, entweder von innen oder von außen, dem der ganze Kehr meines Herzens heimlich widerſprach, und in Kundſchaft [Erfahrung] fand ich, daß es ſein ſelbſt ein Verdrießen auf ſich trug. Aber du biſt die Schönheit mit grundloſer Leutſeligkeit, Gnade mit Geſtalt, Wort mit Weiſe, Adel mit Tugend, Reichthum mit Gewalt, inwendige Freiheit und auswendige Klarheit; und ein Ding, das ich in der Zeit nie fand, das iſt ein rechtes Widerlegen [Sättigen] nach Genügde, an Können und Vermögen, den begierlichen Willen [die Sehnſucht] eines recht minnenden Herzens. So man dich je baß erkennet, ſo man dich je lieber gewinnt; ſo man dir je heimlicher iſt, ſo man dich je freundlicher findet. Waffen, Waffen! wie biſt du ſo ein grundloſes ganzes lauteres Gut! Schauet alle Herzen, wie betrogen die

ſind, die ihre Minne an icht anderes legen. Ach, ihr falſchen Minner, fliehet fern von mir, nahet mir nimmermehr, denn das einige Lieb hab' ich meinem Herzen auserkohren, da Herz, Seele, Begierde und alle meine Kräfte allein geſattet werden von Minne, die da nimmer zergeht. O Herr, könnte ich dich auf mein Herz zeichnen, könnte ich dich in das Innerſte meines Herzens und meiner Seele mit güldenen Buchſtaben ſchmelzen, daß du nimmer in mir vertilgt würdeſt. O weh, Jammer und Noth, daß ich mein Herz je und je damit bekümmert habe! Was hab' ich von allen meinen Minnern, denn verlorne Zeit, verfahrne Worte, eine leere Hand, wenig guter Werke, und ein geladen Gewiſſen mit Gebrechen? Zarter Herr, tödte mich eher in deiner Minne; denn von deinen Füßen will ich nimmermehr ſcheiden.

Antw. d. ew. Weish. Ich vorkomme ſie, die mich ſuchen, und empfahe ſie mit lieblicher Freude, die meiner Minne begehren. Alles, das du auch in der Zeit empfinden magſt meiner ſüßen Minne, iſt als ein Tröpflein gen dem Meere, gen der Minne in der Ewigkeit.

VIII. Kapitel.

Eine Anrichtung dreier Dinge, die einem Minner allermeiſt an Gott widerſtehn möchten. Das Eine iſt: wie er ſo zornniglich erſcheinen möge, und doch ſo minniglich iſt.

Der Diener. Ach zarter Herr, nun wundert mich dreier Dinge gar ſehr. Das Eine iſt: daß du ſo überminniglich biſt an dir ſelbſt, und du doch ein ſo gar

ſtrenger Richter biſt der Miſſethat. Herr, wenn ich mich hinterdenke an deine grimme Gerechtigkeit, ſo ſchreiet mein Herz mit ſehnlicher Stimme: Wehe, Wehe allen denen, die immer ſündigen; denn wüßten ſie die ſtrenge Rechtfertigkeit, die du alſo ſchweigend ohne alle Widerrede haben willſt von einer jeglichen Sünde, dannoch von deinen allerliebſten Freunden, ſie ſollten ſich ſelber eher die Zähne und das Haar auszerren, ehe daß ſie dich immer erzürnten. O weh, dein zorniges Antlitz iſt ſo gar grimm, dein unwirsliches Wonkehren iſt ſo unleidig; weh mir, denn deine feindlichen Worte ſind ſo gar feurig, daß ſie durchſchneiden Herz und Seele. O weh Herr, beſchirme mich vor deinem zornlichen Antlitz, und ſpare deine Rache nicht gen mir bis in jene Welt. Siehe, ſo ich allein einen Argwohn habe, daß du von meinen verſchuldeten Gebrechen dein Antlitz unwirslich von mir gewendet habeſt, Herr, das iſt mir ſo unleidig, daß mir nichts in dieſer weiten Welt ſo recht bitter iſt. O Herr und getreuer Vater meiner, wie ſollte denn mein Herz dein greuliches Antlitz immer erleiden! Wenn ich recht gedenke an dein entſtelltes zorniges Antlitz, ſo wird meine Seele ſo gar ergrimmt, alle meine Kraft erzittert ſo gar, daß ich ihm kein Gleich kann geben, denn alſo der Himmel beginnet ſich zu dunkeln und zu ſchwärzen, und das Feuer in den Wolken wüthet, und ein ſtarker Donner die Wolken zerret, daß das Erdreich erbebet, und dann die feurigen Strahlen ſchießen gen einem Menſchen. Herr, niemand verlaſſe ſich auf dein Schweigen, denn wahrlich! dein Stillſchweigen geräth zujüngſt zu einem grimmen Donner. Herr, das zornliche Antlitz deines väterlichen Zornes iſt dennoch einem Menſchen, der dich

zu erzürnen und zu verlieren fürchtet, eine Hölle ob aller Hölle; ich will geschweigen deines grimmen Antlitzes, das die Bösen an dem jüngsten Tage mit Herzenleid sehen müssen. Wehe, Wehe und immer Wehe denen, die des großen Jammers wartend sind! Herr, dies ist meinem Herzen ein groß Wunder, und doch sprichst du, daß du so gütig seyest.

Antw. d. ew. Weish. Ich bin das unwandelbare Gut, und stehe gleich und bin gleich. Aber daß ich ungleich scheine, das kommt von Ungleichheit derer, die mich ungleich, mit Sünden oder ohne Sünden, sehen. Ich bin minniglich an meiner Natur, und bin aber doch ein fürchterlicher Richter der Missethat. Ich will von meinen Freunden kindliche Furcht und freundliche Minne haben, daß sie die Furcht zu allen Zeiten auf enthalte von Sünden, und die Minne mir vereine mit ganzen Treuen.

IX. Kapitel.

Das Andere: Warum sich Gott seinen Freunden oft nach Herzenslust entzeucht, und wobei man seine wahre Gegenwärtigkeit erkennet.

Der Diener. Herr, es ist Alles nach Herzenswunsch [ausgelegt], denn Eines. Wahrlich, Herr, so eine Seele recht kraftlos wird nach dir und nach dem süßen Minnekosen deiner süßen Gegenwärtigkeit, Herr, so schweigest du und sprichst nicht ein einiges Wort. O Herr, soll das meinem Herzen nicht weh thun, so du, zarter Herr, das einig auserwählte Lieb und meines

Herzens Begierde bist, und du dennoch so fremdiglich dich geberdest und also still schweigest?

Antw. d. ew. Weish. Mich rufen doch alle Kreaturen, daß ich es sey.

Der Diener. O lieber Herr, es ist einer sehnenden Seele daran nicht genug.

Antw. d. ew. Weish. So ist ein jegliches Wörtlein, das von mir gesprochen wird, ein Minneböt-lein zu ihrem Herzen, und ein jegliches Wort der heiligen Schrift, das von mir geschrieben ist, ist ein süßer Minnebrief, als ob ich ihn selber geschrieben hätte; soll ihnen daran nicht genügen?

Der Diener. O Herr, nun weißt du doch wohl, daß einem minnenden Herzen ungenug ist alles, das sein einiges Lieb, sein einiger Trost nicht selber ist. Herr, du bist ein so gar trautliches auserwähltes grundloses Lieb; sieh, und ob mir aller Engel Zungen zusprächen, so dringet und ringet die grundlose Minne allein nach dem Einigen, den sie da begehret. Eine minnende Seele nähme dich doch für das Himmelreich, denn du bist ihr Himmelreich. O weh Herr, getörst ich es sprechen, du solltest den armen minnenden Herzen ein wenig gelaubiger [günstiger] seyn, die da nach dir darben und dorren, die so manchen grundlosen Seufzer nach dir lassen, die so elendiglich nach dir aufsehen und mit herzlicher Stimme sprechen: Revertere! revertere! [kehre wieder, kehre wieder!] und mit sich selber reden und sprechen: o weh, wähnest du, ob du ihn erzürnet habest, und ob er dich wolle fahren lassen? wähnest du, ob er dir nimmermehr wiedergeben wolle seine minnigliche Gegenwärtigkeit, daß du ihn mit den Armen deines Herzens minniglich um-

ſaheſt und in dein Herz drückeſt, daß all dein Leid verſchwinde? — Herr, dieſes weißt und höreſt du, und ſchweigeſt?

Antw. d. ew. Weish. Ich weiß es und ſehe es mit begierlicher Herzensluſt. Nun antworte du mir auch einer Frage, ſeit du dich ſo togentlich wunderſt: Was iſt das, das dem höchſten geſchaffenen Geiſte allerbeſt ſchmecket unter allen Dingen?

Der Diener. O Herr, das begehr' ich von dir zu wiſſen, denn die Frage iſt mir zu hoch.

Antw. d. ew. Weish. So will aber ich es dir ſagen. Dem oberſten Engel ſchmecket nichts baß, denn meinem Willen genug ſeyn in allen Dingen; und wüßte er, daß mein Lob daran läge, Neſſeln auszubrechen oder ander Unkraut, das wäre ihm das Begierlichſte zu vollbringen.

Der Diener. Ach Herr, wie ſchlägſt du mich mit dieſer Frage, denn du meineſt, daß ich mich ledigklich und gelaſſentlich halte in Luſt, und dein Lob allein ſuche in Härtigkeit wie in Süßigkeit.

Antw. d. ew. Weish. Eine Gelaſſenheit ob aller Gelaſſenheit iſt Gelaſſenſeyn in Gelaſſenheit [Verlaſſenheit].

Der Diener. O weh Herr, es thut aber gar weh.

Antw. d. ew. Weish. Wo wird die Tugend bewähret denn in der Widerwärtigkeit? Aber doch ſo wiſſe, daß ich oft komme und begehre eines Eingangs in mein Haus, da es mir verſagt wird; oft werde ich empfangen als ein Pilgrim, und werde unwürdiglich gehalten und bald ausgetrieben. Ich komme zu meiner Geminnten ſelbſelber und habe ein minniglicheſ Wohnen bei ihr.

aber das geſchieht ſo togentlich, daß es gar verborgen iſt allen Menſchen, denn allein denen, die ſo gar abgeſchieden ſind, und meiner Wege wahrnehmen, die zu allen Zeiten auf der Luge [Hut] ſtehen, daß ſie meiner Gnade genug ſeyen; denn ich bin, nach meiner Gottheit, ein lauter weſentlicher Geiſt, und werde geiſtlich in den lauteren Geiſtern empfangen.

Der Diener. Zarter Herr, mich dünket, du ſeyeſt gar ein togentlicher Minner; darum begehr' ich, daß du mir etliche Zeichen gebeſt deiner wahren Gegenwärtigkeit.

Antw. d. ew. Weish. Meine wahre Gegenwärtigkeit erkenneſt du in keiner Weiſe ſo wohl, als darin: wenn ich mich verberge und mich von der Seele ziehe, ſo wirſt du erſt inne, wer ich bin oder wer du biſt. Ich bin das ewige Gut, ohne das niemand etwas Gutes hat; und darum, ſo ich, das ewige Gut, mich ſo gütlich und lieblich entgieße, ſo gütet ſich alles das, dahin ich komme; dabei man meine wahre Gegenwärtigkeit erkennen mag, als die Sonne bei ihrem Glaſt, die man doch in ihrer Subſtanz nicht ſehen mag. Empfindeſt du mein je, ſo geh in dich ſelber, und lerne die Roſen von den Dornen ſcheiden, und die Blumen von dem Gras ausleſen.

Der Diener. Herr, wahrlich ich ſuche, und finde in mir gar eine große Ungleichheit: wenn ich ſtehe in Verlaſſenheit, ſo iſt meine Seele als ein ſiecher Menſch, dem nichts wohlſchmecket, dem alle Dinge unluſtig ſind; der Leib iſt träg, der Muth iſt ſchwer, inwendig Hartnäckigkeit und auswendig Traurigkeit; mich verdreußt dann alles, das ich ſehe oder höre, und weiß nicht, wie gut es iſt, denn mir entfällt aller Glimpf. Ich bin dann geneigt zu allen Gebrechen, krank [ſchwach]

zu widerſtehn den Feinden, kalt und lau in allen guten Dingen; wer mich ankommt, der findet ein ödes Haus, denn der Wirth iſt nicht daheim, der da hohen Rath gibt und von dem das Ingeſinde alles wohlgemuth iſt. Herr, ſo aber der lichte Morgenſtern aufbricht mitten in meiner Seele, ſo zergehet alles Leid, es verſchwindet alle Finſtere, und gehet auf die lichte Heitere; Herr, ſo lachet mein Herz, ſo hüget [ergetzt] ſich mein Gemüth, ſo freuet ſich meine Seele, ſo iſt mir ſo recht hochzeitlich, und Alles, das in mir und an mir iſt, kehret ſich in dein Lob. Was dann ſchwer, mühlich und unmöglich war, das wird leicht und ſüß: Faſten, Wachen, Beten, Leiden, Meiden und alle Strengheit wird gänzlich vernichtet in deiner Gegenwärtigkeit; ich gewinne dann manche große Vermeſſenheit, der ich doch abgehe in Verlaſſenheit; die Seele wird mit Klarheit und Wahrheit und Süßigkeit durchgoſſen, daß ſie aller Arbeit vergißt; das Herz kann ſüßiglich betrachten, die Zunge hoch ſprechen, der Leib alle Dinge geringlich angreifen, und wer nur bei mir ſuchet, der findet hohen Rath alles deſſen, das er begehret; mir iſt dann, wie wenn ich übergangen hätte Statt und Zeit, und ſtände in dem Vorhof ewiger Seligkeit. Ach Herr, wer gibt mir, daß es nur länger währte! denn geſchwind, in einem Augenblick, wird es entzucket [genommen], und ich bin dann wieder bloß und verlaſſen. Etwann gehe ich nach, als ob ich es nie gewonnen hätte, bis daß es nach herzlichem Leid und Jammer wiederkommt. Ach Herr, biſt du das, oder bin ich es, oder was iſt es?

Antw. d. ew. Weish. Du biſt und haſt von dir

nichts, denn Gebrechen; ich bin es; und dies ist der Minne Spiel.

Der Diener. Herr, was ist aber der Minne Spiel?

Antw. d. ew. Weish. Alldieweil Lieb bei Lieb ist, so weiß Lieb nicht, wie lieb Lieb ist; wenn aber Lieb von Lieb scheidet, so empfindet erst Lieb, wie lieb Lieb war.

Der Diener. Herr, dies ist ein mühliches Spiel. Ach Herr, wird die Wandelbarkeit nicht abgelegt an keinem Menschen in der Zeit?

Antw. d. ew. Weish. An gar wenig Menschen, denn die Unwandelbarkeit gehört zu der Ewigkeit.

Der Diener. Welche sind die Menschen?

Antw. d. ew. Weish. Die allerlautersten, und in der Ewigkeit die allergleichesten [Gottähnlichsten].

Der Diener. Herr, welche sind die?

Antw. d. ew. Weish. Das sind die Menschen, die alles Mittel allernächst abgelegt haben.

Der Diener. Zarter Herr, lehre mich, wie ich mich nach meiner Unvollkommenheit darin halten solle.

Antw. d. ew. Weish. Du sollst in guten Tagen die bösen ansehen, und in den bösen der guten nicht vergessen, so kann dir weder Uebermüthigkeit in der Gegenwärtigkeit, noch Schwermüthigkeit in der Verlassenheit schaden. Magst du von deiner Kleinmüthigkeit dich mein noch nicht verzeihen [meine Gegenwart entbehren] mit Lust, so habe doch mein ein geduldiges Baiten [Warten] und ein emsiges Suchen.

Der Diener. O Herr, langes Baiten thut weh!

Antw. d. ew. Weish. Nun muß er Wohl und Weh tragen, wer in der Zeit ein Lieb will haben. Es

genüget nicht daran, daß man eine Zeit des Tages mir gibt; er muß ein stätes Innebleiben haben, der Gottes Innigkeit empfinden, und seine heimlichen Worte hören, und seine togen [verborgenen] Sinne gemerken will. Eyá, wie lässest du deine Augen und dein Herz so unbedächtiglich umgehn, da du doch das wonnigliche ewige Bild vor dir stehen hast, das mit einem Augenblicke sich nimmer von dir wendet? Wie lässest du dir deine Ohren entrinnen, da ich zu dir so manches süße Wort spreche? Wie vergissest du dein selbst so bärlich, da du mit dem ewigen Gut so gegenwärtiglich umgeben bist? Was suchet deine Seele in der Außerkeit, die das Himmelreich so togentlich in sich trägt?

Der Diener. Herr, was ist das Himmelreich, das in der Seele ist?

Antw. d. ew. Weish. Das ist Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist.

Der Diener. Herr, ich erkenne an dieser Red', daß du manchen verborgenen Wandel [Verkehr] hast in der Seele, der ihr gar verborgen ist, und daß du die Seele zeuhest togentlich, und weisest sie wohl müßiglich in die Minne und Erkenntniß deiner hohen Gottheit, die da vor allein bekümmert war mit deiner süßen Menschheit.

X. Kapitel.

Das Dritte: Warum es Gott seinen Freunden so recht übel in der Zeit gestattet [ergehen läßt].

Der Diener. Herr, so ist ein Ding in meinem Herzen, getörst ich das zu dir sprechen? getörst ich nun

mit deinem Urlaub mit dir disputiren als der heilige Jeremias? Zarter Herr, nun zürne nicht, und hör' es geduldiglich. Herr, sie sprechen also: Wie süß deine Minne sey, so lässest du sie doch deinen Freunden unterweilen gar sauer werden mit manchem bitterlichem Leiden, das du ihnen zusendest, Verschmähde von aller Welt, und manche Widerwärtigkeit auswendig und inwendig. So doch ein Mensch erst in deine Freundschaft tritt, so ist der erste Tritt darnach, daß er sich bereite und verwegentlich setze auf Leiden. Herr, durch deine Güte! was mögen sie Süßigkeit darin haben, oder wie magst du es erleiden an deinen Freunden? oder geruhest du, es nicht zu wissen?

Antw. d. ew. Weish. Als mich mein Vater minnet, also minne ich meine Freunde. Ich thue meinen Freunden nun jetzt, als ich gethan habe von Anfang der Welt bis an diesen Tag.

Der Diener. Herr, das ist es, das man klaget; und darum so sprechen sie, daß du so wenig Freunde hast, weil du es ihnen gar so übel in dieser Welt ergehen lässest. Herr, darum sind ihrer auch wohl viele, so sie deine Freundschaft erwerben, und sie in Leiden bewährt werden sollen, daß sie dir dann abgehen, o weh, (und daß ich es mit herzlichem Leide und mit bitteren Zähren sprechen muß), daß sie dann wieder hinter sich gehen auf das, das sie durch dich verlassen hatten. Herr meiner, was sprichst du dazu?

Antw. d. ew. Weish. Diese Klage ist der Menschen, die kranken Glaubens sind und kleiner Werke, lauen Lebens und ungeübten Geistes. Aber du, geminnte Seele, wohlauf mit deinem Gemüthe aus dem Horte

[Schlamme] und der tiefen Lache leiblicher Wolluſt! Entſchleuß deine inneren Sinne, thu auf deine geiſtlichen Augen und luge. Nimm eben wahr, was du biſt, wo du biſt, und wohin du gehöreſt, ſo magſt du begreifen, daß ich meinen Freunden das Allerbeſte thue. Du biſt nach deinem natürlichen Weſen ein Spiegel der Gottheit; du biſt ein Bild der Dreifaltigkeit, und biſt ein Exemplar der Ewigkeit; denn, als ich in meiner ewigen Ungewordenheit bin das Gut, das da iſt endlos, alſo biſt du nach deiner Begierde grundlos, und als wenig ein kleines Tröpflein erſcheußet [ausgibt] in der hohen Tiefe des Meeres, alſo wenig erſcheußet in Erfüllung deiner Begierde Alles, das die Welt geleiſten mag. So biſt du nun in dem elenden Jammerthal, in dem Lieb mit Leid, Lachen mit Weinen, Freude mit Traurigkeit vermiſcht iſt, in dem ganze [vollkommene] Freude nie ein Herz gewann; denn es trüget und lüget, als ich dir ſagen will. Es verheißet viel, und leiſtet wenig; es iſt kurz, unſtät und wandelbar, heute viel Liebes, morgen Leides ein Herzvoll; ſiehe, das iſt dieſer Zeit Spiel.

XI. Kapitel.

Von immerwährendem Weh der Hölle.

Die ew. Weish. Eya, meine Auserwählte, nun luge von allem Grund deines Herzens den kläglichen Jammer: Wo ſind nun alle die, die ſich bisher mit Ruhe und Luſt niederließen in dieſe Zeit, mit Zartheit und Leibesgemach? Eya, was hilft ihnen alle die Freude in der Zeit, die ſo bald mit der kurzen Zeit verfahren iſt.

als ob ſie nie worden wäre? Wie iſt das Lieb ſo bald hin, für welches das Leid immer und immer währen muß! O ihr dummen Thoren, wo iſt nun, das ihr ſo fröhlich ſprachet: „Wohlher ihr wohlgemuthen Kinder! wir ſollen Traurigkeit Urlaub geben, und ſollen hoher Freude pflegen!“ Was hilft nun alle Freude, die ihr je gewannet? Ihr möget wohl mit jämmerlicher Stimme rufen: Weh, weh, immer weh, daß wir an dieſe Welt je geboren wurden! wie hat uns die kurze Zeit betrogen? wie hat uns der Tod hinterſchlichen! O, iſt jemand auf Erdreich mehr, der noch betrogen werden möchte, als wir armen Elenden betrogen ſind? oder iſt jemand, der an frembem Schaden Witz wolle nehmen? Hätte doch ein Menſch aller Menſchen Leiden tauſend Jahre, das wäre gen dieſem als ein Augenblick! O wie iſt der ſo ſelig, der nie Freude wider Gott ſuchte, der um ihn nie guten Tag in der Zeit gewann! Wir Unſinnigen! wir wähnten, ſie wären von Gott verlaſſen und vergeſſen; eya, wie hat er ſie nun ſo treulich in ſeiner Ewigkeit umfangen und in ſo großen Ehren vor allem himmliſchen Heere! Was kann ihnen nun ſchaden alles Leiden und Verſchmähde, die ihnen zu ſo großen Freuden gerathen iſt! Wie iſt aber alles unſer Lieb ſo gar verſchwunden! Ach Jammer und Noth, es muß doch immer währen! O Immer und Immer, was biſt du! O Ende ohne alles Ende, o Sterben ob allem Sterben: alle Stunde ſterben und doch nimmer erſterben mögen! O Vater und Mutter und alles Lieb miteinander! Gott gnade euch immer und immer, denn wir ſehen euch zu keinem Lieb nimmermehr; wir müſſen doch immer von euch geſchieden ſeyn! O Scheiden, o immerwährendes

Scheiden, wie thuſt du ſo weh! O Händeringen, o Griesgramen, Seufzen und Weinen! o immer Heulen und Rufen, und doch nimmer erhöret werden! Unſere elenden Augen mögen doch nimmer anderes ſehen, denn Noth und Angſt; unſere Ohren nichts anderes hören, denn Ach und Weh. O alle Herzen, laſſet euch das klägliche Immer und Immer erbarmen; laſſet euch das jämmerliche Immer zu Herzen gehn! O ihr Berg und Thal, was haltet ihr, was haltet ihr uns ſo lange auf, was vertraget ihr uns, warum beſtürzet [bedenket] ihr uns nicht vor dem jämmerlichen Anblick! O Leiden jener Welt und Leiden dieſer Welt, wie biſt du ſo ungleich! O Gegenwärtigkeit, wie blendeſt du, wie trügeſt du, daß wir dies in unſerer blühenden Jugend, in unſern ſchönen Tagen nicht verſahen, die wir ſo üppiglich verzehrten, die nimmer und nimmer herwieder kommen! Ach und Weh, hätten wir ein einiges Stündlein aller der langen verfahrenen Jahre, das uns von Gottes Gerechtigkeit verſagt iſt, und immer ohne alle Zuverſicht verſagt ſeyn muß! Eya Leid und Noth und Jammer in dieſem vergeſſenen Lande, da wir von allem Lieb, ohne allen Troſt und Zuverſicht, immer müſſen geſchieden ſeyn! Wir begehrten nicht anders, denn wäre ein Mühlſtein ſo breit als alles Erdreich und um ſich ſo groß, daß er den Himmel allenthalben berührte, und käme ein kleines Vöglein je über hundert tauſend Jahre und biſſe ab dem Stein ſo groß, als der zehnte Theil iſt eines Hirſkörnleins, und aber über hundert tauſend Jahre ſo viel, alſo daß es in zehn hundert tauſend Jahren ſo viel ab dem Stein klaubte, als groß ein Hirſkörnlein iſt, wir Armen begehrten nicht anders,

denn ſo des Steines ein Ende wäre, daß auch dann unſere Marter ein Ende hätte; und das mag nicht ſeyn! —

Siehe, das iſt der Jammergeſang, der da nachfolget der Freuden dieſer Welt.

Der Diener. O ſtrenger Richter, wie iſt mein Herz ſo gründlich erſchrocken, wie ſinket meine Seele ſo kraftlos dahin von Jammer und Erbärmde über die armen Seelen! Wer iſt doch in aller Welt ſo verrucht, der dieſes hörte, er erzitterte ob dieſer grimmen Noth! O mein einiges Lieb laß mich nicht! O mein einiger auserwählter Troſt, ſcheide dich nicht alſo von mir! Sollte ich alſo immer und immer von dir, meinem einigen Lieb, geſchieden ſeyn, (ich will des Andern geſchweigen), o Jammer und Noth, ich wollte doch eher alle Tage tauſendmal gemartert werden. So ich nur an dieſe Scheidung gedenke, ſo möchte mir von Aengſten mein Herz gebrechen. Eya zarter Vater, thu mir hier, wie du willſt, deß habe von mir einen freien Urlaub, allein erlaß mich des jämmerlichen Scheidens, denn das möchte ich bei nichten erleiden.

Antw. d. ew. Weish. Erſchrick nicht: es bleibet in Ewigkeit ungeſchieden, das in der Zeit vereint iſt.

Der Diener. O Herr, hörten dies alle Menſchen, die ihre ſchönen Tage noch ſo thörlich vertreiben, daß ſie gewitziget würden und ihr Leben beſſerten, ehe daß ihnen auch alſo geſchehe! O ihr unſinnigen verſtockten Menſchen, wie lange verziehet ihr euer thörichtes ſündliches Leben! Bekehret euch zu Gott, und hütet euch vor dieſem elenden Jammer und Klagen des ewigen Wehes.

XII. Kapitel.

Von unmäßiger Freude des Himmelreichs.

Die ewige Weisheit. Nun heb' auf deine Augen, und luge, wo du hin gehöreſt. Du gehöreſt in das Vaterland des himmliſchen Paradieſes. Du biſt hier ein fremder Gaſt, ein elender Pilgrim; darum, als ein Pilgrim wieder hineilet in ſeine Heimath, da ſein die lieben Freunde warten, und mit großem Verlangen baiten, alſo ſoll dir ein Eilen ſeyn hin in das Vaterland, da man dich ſo gern ſähe, da ſie ſo innigliſch nach deiner fröhlichen Gegenwärtigkeit verlangen, wie ſie dich minniglich grüßen, zärtlich empfahen, und zu ihrer fröhlichen Geſellſchaft ewiglich vereinen. Und wüßteſt du, wie ſie nach dir dürſten, wie ſie begehren, daß du frömmiglich ſtreiteſt in Leiden, und dich ritterlich halteſt in aller Widerwärtigkeit, die ſie überwunden haben und nun mit großer Süßigkeit überdenken die ſtrengen Jahre, die ſie hatten, — wahrlich, dir wäre alles Leiden deſto leidlicher; denn, ſo du je bitterlicher gelitten haſt, ſo du je würdiger empfangen wirſt. Eya, wie thut die Ehre dann ſo wohl, wie durchgehet dann die Freude dein Herz und Muth, ſo deine Seele von mir vor meinem Vater und vor allem himmliſchen Heere ſo ehrlich gerühmet, gelobt und geprieſen wird, daß ſie hier in der ſtreitlichen Zeit ſo viel erlitten, ſo viel geſtritten und überwunden hat, das manchem ſo fremd wird, der ohne Leiden iſt geweſen. Wie wird die Krone ſo wonniglich ſcheinen, die hier ſo ſauer erarnet iſt! wie werden die Wunden und die Zeichen ſo inbrünſtiglich glänzen, die

hier von meiner Minne empfangen ſind! Siehe, du biſt in dem Vaterlande ſo wohl gefreundet, daß der Fremdeſte der unmäßigen Zahl dich inniglicher und getreulicher minnet denn kein Vater oder keine Mutter je ihr eigenes herzliches Kind je geminnten in dieſer Zeit.

Der Diener. O Herr, durch deine Güte, getörſt ich dir nun gemuthen, daß du mir noch mehr von dem Vaterlande ſageſt, daß mich deſto mehr darnach jammerte, und ich alles Leiden um deſto baß erlitte? Eya, mein Herr, wie iſt es da in dem Vaterlande geſchaffen? oder was thut man da? oder ſind ihrer dort viele? oder wiſſen ſie ſo wohl, wie es hier um uns ſteht, als deine Worte lauten?

Antw. d. ew. Weish. Nun mache dich auf mit mir; ich will dich dahin führen in Betrachtung, und will dich einen fernen Einblick thun laſſen, nach einer groben Gleichniß. Sieh, ob dem neunten Himmel, der unzählig mehr denn hundert tauſend mal weiter iſt denn alles Erdreich, da iſt erſt ein anderer Himmel oben, der da heißt Coelum empyreum, der feurige Himmel, alſo geheißen nicht von dem Feuer, ſondern von der unmäßigen durchglänzenden Klarheit, die er an ſeiner Natur hat, unbeweglich und unwandelbar; und das iſt der herrliche Hof, in dem das himmliſche Heer wohnet, in dem mich miteinander lobet das Mettengeſtirn [Morgengeſtirn], und jubiliren alle Gotteskinder. Da ſtehen die ewigen Stühle umgeben mit unbegreiflichem Lichte, von denen die böſen Geiſter verſtoſſen wurden, darein die Auserwählten gehören. Siehe, die wonnigliche Stadt glänzet hin von durchſchlagenem [gediegenem] Golde, ſie leuchtet hin von edlen Margarithen [Juwelen], durch-

legt mit edlem Geſtein, durchkläret als ein Kryſtall, wiederſcheinend von rothen Roſen, weißen Lilien und allerlei lebendigen Blumen. Nun luge ſelber auf die ſchöne himmliſche Haide; eyà, hier ganze Sommerwonne, hier des lichten Mayen Aue, hier das rechte Freudenthal; hier ſieht man fröhliche Augenblicke von Lieb zu Lieb gehen; hier Harfen, Geigen; hier Singen, Springen, Tanzen, Reihen und ganzer Freude immer pflegen; hier Wunſchesgewalt, hier Lieb ohne Leid in immerwährender Sicherheit. Nun lug um dich die unzählige Menge, wie ſie aus dem lebendigen ausklingenden Brunnen trinken nach aller ihrer Herzensbegierde; lug, wie ſie den lautern klaren Spiegel der bloßen Gottheit anſtarren, indem ihnen alle Dinge kund und offenbar ſind. Verſtiel [ſchleiche] dich noch fürbaß, und lug, wie die ſüße Königin des himmliſchen Landes, die du ſo herziglich minneſt, mit Würdigkeit und Freuden obſchwebet allem himmliſchen Heere, geneiget von Zartheit auf ihren Geminnten, umgeben mit den Blumen der Roſen und der Lilien Convallium [der Thälet]. Sieh, wie ihre wonnigliche Schönheit Wonne und Freude gibt und Wunder allem himmliſchen Heere. Eya, nun thu ein Geſicht, das dein Herz und Gemüth erhüget [erfreuet], d lug, wie die Mutter der Barmherzigkeit die milden barmherzigen Augen ſo mildiglich gekehret hat gen dir und allen Sündern, und wie gewaltiglich ſie bittet und ſühnet gen ihrem geminnten Kinde. Nun kehre dich mit den Augen der lautern Verſtändniß und lug auch, wie die hohen Seraphim und die minnereichen Seelen deſſelben Chores ein inbrünſtiges Aufflammen haben ohne Unterlaß in mich; wie die lichten Cherubim und ihre

Gesellschaft einen lichten Einfluß und Ausfluß haben meines ewigen unbegreiflichen Lichtes; wie die hohen Thronen und Schaaren ein süßes Ruhen haben in mir, und ich in ihnen. So schaue dann, wie die Dreiheit der andern Schaaren, die Herrscher, Kräftiger und Gewaltiger ordentlich vollbringen die wonnigliche ewige Ordnung in der Allheit der Natur. Siehe auch, wie die dritte Schaar der englischen Geister vollbringet meine hohe Bothschaft und mein Gesetz in den sonderlichen Theilen der Welt; und siehe, wie herziglich und wonniglich und ungleich die große Menge geordnet ist, wie ein schöner Anblick dies ist! So kehre das Auge hin und luge, wie meine auserwählten Jünger und meine allerliebsten Freunde sitzen in so großer Ruhe und Ehre auf den ehrwürdigen Richtstühlen; wie die Martyrer scheinen in ihren rosenrothen Kleidern, die Beichtiger leuchten in ihrer grünenden Schönheit; wie die zarten Jungfrauen glänzen in englischer Lauterkeit; wie alles himmlische Heer hinfleusset von göttlicher Süßigkeit. Eya, wie eine Gesellschaft, wie ein fröhlich Land! Gesahe ihn Gott, daß er je geboren ward, der da immer wohnen soll. Siehe, in dieses Vaterland führe ich heim meine liebe Gemahl unter meinen Armen aus dem Elende, mit der hohen Reichheit ihrer reichen Morgengabe. Ich ziere sie inwendig mit dem schönen Gewand des ewigen Lichtes der Glorie, das sie erhebet über alle ihre natürliche Mögenheit [Vermögen]. Sie wird auswendig gekleidet mit dem verklärten Leibe, der siebenmal lichter wird, denn der Sonne Schein, schnell, kleinfüg [subtil] und unleidig. Ich setze ihr auf eine wonnigliche Krone, und darauf ein güldenes Kränzlein.

Der Diener. Zarter Herr, was iſt die Morgengabe, und was die Krone und das Kränzlein?

Antw. d. ew. Weish. Die Morgengabe iſt ein offenbares Schauen deſſen, das du hier allein glaubeſt; ein gegenwärtiges Begreifen deſſen, das du hier gedingeſt [hoffeſt], und ein innigliches luſtliches Nießen deſſen, das du hier minneſt. So iſt die ſchöne Krone weſentlicher Lohn, aber das gemayte [blühende] Kränzlein iſt zufallender Lohn.

Der Diener. Herr, was iſt das?

Antw. d. ew. Weish. Zufallender Lohn liegt an ſonderlichet Freude, die die Seelen gewinnen von ſonderlichen und würdigen Werken, mit denen ſie hier geſiegt haben, als die hohen Lehrer, die ſtarken Märtyrer und die reinen Jungfrauen. Aber weſentlicher Lohn der liegt an ſchaulicher Vereinung der Seele mit der bloßen Gottheit; denn, eher ruhet ſie nimmer, ehe ſie geführt wird über alle ihre Kräfte und Mögenheit, und gewieſen wird in der Perſonen natürliche Weſenheit und in des Weſens einfältige Bloßheit. Und in dem Gegenwurf findet ſie dann Genüge und ewige Seligkeit; und je abgeſchiedener lediger der Ausgang, je freier der Aufgang, und je freier der Aufgang, je näher der Eingang in die wilde Wüſte und in den tiefen Abgrund der weisloſen Gottheit, in den ſie verſinket, verſchwemmet und vertinet werden *), daß ſie nichts anderes wollen mögen, denn was Gott will, und daß ſie Dasſelbe werden, was Gott iſt; das iſt, daß ſie ſelig ſind von Gnaden, als er ſelig iſt von Natur.

*) Unbeſchadet jedoch der eigenen Perſönlichkeit, wie er anderwärts deutlich und beſtimmt genug lehrt.

Eya, ſo hebe nun fröhlich auf dein Antlitz, vergiß eine Weile all deines Leides, erkühle dein Herz in dieſer finſtern Stillheit mit der lieben Geſellſchaft, die du ſo togentlich ſchaueſt, und luge, wie ſo roſenroth und wie ſo wonniglich die Antlitze ſcheinen, die hier ſo oft durch [um] mich ſchamroth wurden; heb' auf ein wohlgemuthes Herz, und ſprich alſo: 'Wo nun die bitterliche Scham, die eure reinen Herzen ſo gar durchdrang? Wo die geneigten Häupter, die niedergeſchlagenen Augen? Wo die verdrückten Herzenleide, die inniglichen Seufzer, und die bitteren Zähren? Wo die bleichen Antlitze, die große Armuth, und alle Gebrechen? Wo iſt nun die erbärmliche Stimme alſo ſprechend: „Ach Herr Gott, wie iſt mir ſo herzlich weh!" Wo ſind nun alle die, die euch alſo gar verſchmähten und verdrückten? Man hört nicht mehr dieſe Worte: „Wohlher Streiten! Wohlher Kämpfen! Wohlher Fechten Nacht und Tag, als der an die Heiden ficht!" Wo iſt nun, was ihr inwendiglich zu tauſend Malen ſprachet in Gegenwärtigkeit der Gnade: „Biſt du bereit feſtiglich zu ſtreiten in Verlaſſenheit?" Man hört nicht mehr den kläglichen elenden Ruf, den ihr oft thatet: „O Gott, wie haſt du mich verlaſſen!" Ich höre nun minniglich erklingen in euren Ohren die ſüßen Worte: „Kommet her zu mir, meine Gebenedeyten, beſitzet das ewige Reich, das euch bereitet iſt von Anfang der Welt." Wo iſt alles Leiden, Leid und Ungemach, das ihr auf Erdreich je gewannet? O Gott, wie iſt das Alles als ein Traum ſchnelliglich dahingefahren, als ob ihr nie Leid hättet gewonnen! Waſſen! zarter Gott, wie ſind deine Gerichte der Welt ſo gar verborgen. Eya, ihr Auserwählten, es iſt nun nicht

mehr zu gehn in den Winkel, ſich zu verſchlieſen und zu verbergen vor der Anderen unſinniger Thorheit. O, wären doch alle Herzen ein Herz, ſie könnten nicht überdenken die groſſe Ehre, die unmäſſige Würdigkeit, das Lob, die Wonne, die ihr immer haben ſollet. O ihr Himmelsfürſten, o ihr edlen Könige und Kaiſer, o ihr ewigen Gotteskinder, wie ſind eure Antlitze ſo wonniglich, eure Herzen ſo fröhlich! wie habet ihr einen ſo hohen Muth! wie erklinget eure Stimme ſo fröhlich in dieſem Geſang: „Eya, eya, Dank und Lob, Heil und Selde, Gnade und Wonne und immerwährende Ehre ſey Ihm geſagt von Welt zu Welt, von Ewig zu Ewig, aus allem Grunde unſeres Herzens, Ihm, von deſſ Gnade wir dies Alles immer ewiglich beſitzen!" Siehe, hier Vaterland, hier herzliches Jubiliren, hier grundloſes immerwährendes Leben!

Der Diener. O Wunder ob allen Wundern! Ach grundloſes Gut, was biſt du? Eya, zarter auserwählter Herr, wie iſt es hier ſo recht gut ſeyn! O mein einiges Lieb, laſs uns allhier bleiben!

Antw. d. ew. Weish. Es iſt hier noch nicht Bleibens. Du muſst noch manchen kühnen Streit durchbrechen. Dieſer Anblick iſt dir allein gezeigt, daſs du darein einen geſchwinden Kehr thun könneſt in allem deinem Leiden, ſo kannſt du nimmer verzagen, und vergiſſeſt alles deines Leides; und dann zu einer Antwort der Klage der unverſtändigen Menſchen, die da ſprechen, daſs ich es alſo übel geſtatte meinen Freunden.

Nun ſchau, welche Ungleichheit iſt zwiſchen meiner und dieſer Zeit Freundſchaft, und wie ungleich wohler ich es meinen Freunden geſtatte, nach der Wahrheit zu

nehmen. Ich will geſchweigen des großen Kummers, der Arbeit und manchen ſchweren Leidens, in dem ſie ſchwimmen und waten Nacht und Tag, nur daß ſie alſo gar geblendet ſind, daß ſie es nicht verſtehen. Es iſt doch meine ewige Ordnung, daß ein ungeordnetes Gemüth ſich ſelber eine ſchwere Marter und eine harte Bürde iſt. Meine Freunde haben leiblich Ungemach, ſie haben aber Herzensruhe; aber der Welt Freunde ſuchen leiblich Gemach und gewinnen an Herz, Seele und Gemüth Ungemach.

Der Diener. Herr, ſie ſind unſinnig und tobig, die deine wahre Freundſchaft und der Welt Freundſchaft zu einander zählen [vergleichen] wollen. Darum, daß du wenig Freunde haſt, die von keinem Leiden klagen, daran iſt ihre große Blindheit Schuld. O Herr, wie iſt deine väterliche Ruthe ſo ſanft und mild! Selig iſt der, an dem du ſie nicht ſpareſt! Herr, ich ſehe nun wohl, daß Leiden nicht kommt von deiner Härtigkeit, es kommt von minniglicher Zartheit [Zärtlichkeit.] Niemand ſpreche mehr, daß du deiner Freunde vergeſſen habeſt! du haſt derer vergeſſen, (denn du haſt an ihnen verzweifelt,) an denen du hier Leiden ſpareſt. Herr, ſie ſollen billig nimmer gute Tage, nimmer Lieb noch Gemach hier gewinnen, die du dort beſchirmen willſt vor der ewigen Noth, und denen du geben willſt die immerwährende Freude. O Herr, gib mir, daß dieſe zween Anblicke von den Augen meines Herzens nimmer ſcheiden, daß ich deine Freundſchaft nimmer verliere.

XIII. Kapitel.

Von mancherley Art (Weise) leidlichen Leidens.

Der Diener. Zarter Herr, nun sage mir: Welches Leiden meinest du, das so inniglich nütz und gut sey? Wie begehr' ich so herzlich, daß du mir davon mehr sagest, ob du mir es zusendest, daß ich es dann sieblich und süßlich als von deiner väterlichen Hand empfahe.

Antw. d. ew. Weish. Ich meine ein jegliches Leiden, es sey willigsich angenommen, oder unwilliglich zugefallen, da etwa ein Mensch aus der Noth eine Tugend macht, daß er sein [des Leidens] ohne meinen Willen nicht wolle ledig stehn, und es ordnet in mein ewiges Lob, mit einer demüthigen Geduldigkeit; und so es je williger ist, so es je edler und mir genehmer ist. Von dieser Leiden höre mehr, und schreib es in den Grund deines Herzens, und hab es zu einem Zeichen vor den geistlichen Augen deiner Seele.

Meine Wohnung ist in der reinen Seele, als in einem Paradiese aller Wollust; darum mag ich nicht leiden, daß sie mit Minne oder Lust auf irgend ein Ding falle. Sie ist aber von Natur geneiget auf schädliche Wollust, darum verdörne ich ihr [bestecke ihr mit Dornen] die Straße. Ich bestecke ihr alle Lücken mit Widerwärtigkeit, es sey ihr lieb oder leid, daß sie mir nicht entrinne; ich bestreue ihr alle Wege mit Leiden, daß sie den Fuß ihrer Herzenslust nirgend setzen könne, denn in der Hohheit meiner göttlichen Natur. Und wären alle Herzen ein Herz, sie möchten nicht ertragen den mindesten Lohn, den ich geben will in Ewigkeit um das min-

deſte Leiden, das ein Menſch von Minne um mich lei-
det. Das iſt meine ewige Ordnung in aller Natur,
der ich nicht abgehe: Was edel und gut iſt, das muß
ſauer erarnet werden; der da bleibt, der bleibe; viele
ſind der Berufenen, aber wenige der Auserwählten.

Der Diener. Herr, es mag wohl ſeyn, daß Lei-
den ein ſo annehmliges Gut iſt, wenn es nur nicht ohne
Maß iſt, und nicht ſo greulich und ungeheuer. Herr, du
kennſt allein alle verborgene Dinge, und daß alle Dinge in
Zahl, Gewicht und Maß geſchaffen; du weißt auch, daß mein
Leiden ohne alles Maß iſt; es iſt über alle meine Kraft.
Herr, iſt jemand in aller dieſer Welt, der peinlichere Leiden
die Stäte [unaufhörlich] habe, denn ich? Es iſt mir
unüberwindlich; wie ſoll ich es erleiden? Herr, gäbeſt
du mir gemeine Leiden, die möchte ich erleiden; aber ich
ſehe nicht, wie ich die fremden [ungewöhnlichen] Leiden,
die ſo gar verborgentlich meine Seele und mein Ge-
müth engen, (die du allein zu Grund erkenneſt,) wie
ich die immer erleiden möge.

Antw. d. ew. Weish. Jeder Sieche wähnet,
daß ihm allerwirſeſt ſey, und jeder Dürftige, daß er der
ärmſte ſey. Hätte ich dir andere Leiden gegeben, es wäre
daſſelbe. Gib dich freilich [freiwillig] in meinen Willen
in allem Leiden, das ich von dir [gelitten] will, ohne
alle Ausgenommenheit des oder des Leidens. Weißt
du nicht, daß ich nur dein Allerbeſtes will, alſo freund-
lich als du ſelbſelber? So bin ich die ewige Weisheit,
und weiß daß, was dein Allerbeſtes iſt. So magſt
du es empfunden haben, daß meine Leiden [die ich
ſende] viel näher ſuchen und tiefer gehen, und häl-
ter treiben, denn alle angenommene [ſelbſtgewählte] Lei-

den, [bei dem] der ihnen recht thut. Was klagst du denn? Sprich zu mir also: Mein allergetreuster Vater, thu mir überall, was du willst.

Der Diener. O Herr, es ist so leicht zu sprechen, aber die Gegenwärtigkeit ist so mühlich zu leiden, denn es thut so recht weh.

Autor d. ew. Weish. Thäte Leiden nicht weh, so hieß' es nicht Leiden. Es ist nichts Peinlicheres denn Leiden, und nichts Fröhlicheres denn Gelittenhaben. Leiden ist ein kurzes Leid und ein langes Lieb. Leiden thut dem Leidenden hier weh und dort wohl. Leiden tödtet Leiden. Leiden ist, daß dem Leidenden nicht [wahres, ewiges] Leiden wird. Hättest du so viel geistlicher Süßigkeit und göttlichen Trostes und himmlischer Wollust, daß du zu allen Zeiten hinflössest von dem göttlichen Thau, das wäre dir nicht so lohnbar an sich selber; denn ich hätte dir von dem allesammt nicht so viel zu danken, es möchte dich nicht so viel entschulden, als ein minnereiches Leiden oder eine Gelassenheit in Härtigkeit, in der du [um] mich von Minne leidest. Es sind eher zehen umgeschwenkt und verdorben in großer Lust und in fröhlicher Süßigkeit, ehe einer umschwenket in emsigem Leiden und Widerwärtigkeit. Hättest du so viele Kunst als alle Sternseher, könntest du so wohl von Gott sprechen, als aller Menschen und Engel Zungen, und hättest aller Meister künstige Reichheit, das könnte dich nicht so viel zu gutem Leben fördern, als so du dich in allem deinem Leiden Gott kannst geben und lassen; denn jenes ist Guten und Bösen gemein, aber dies ist allein meinen Auserwählten. Wer Zeit und Ewigkeit recht gewägen könnte, der sollte lieber hundert Jahre

in einem feurigen Ofen liegen wollen, denn des mindesten Lohnes um das mindeste Leiden entbehren in der Ewigkeit; denn das hat ein Ende, dies ist ohne Ende.

Der Diener. Ach süßer minniglicher Herr, wie eine süße Harfe dies ist einem leidenden Menschen! Herr, wolltest du mir also minniglich psallieren und hofieren in meinem Leiden, so wollte ich gern leiden, so wäre mir baß mit Leiden, denn ohne Leiden.

Antw. d. ew. Weish. Nun höre das süße Saitenspiel der zerdehnten Saiten eines gottleidenden Menschen, wie reichlich es thaet, wie süßiglich es erklinget. Leiden ist vor der Welt eine Verwerfenheit, es ist aber vor mir eine unmäßige Würdigkeit. Leiden ist meines Zornes eine Erlöscherin und meiner Huld eine Erwerberin. Leiden macht mir den Menschen minniglich; denn der leidende Mensch ist mir ähnlich. Leiden ist ein verborgenes Gut, das niemand vergelten kann; und ob ein Mensch hundert Jahre vor mir kniete für ein freundliches Leiden, es wäre dennoch unverdient. Leiden macht aus einem irdischen Menschen einen himmlischen Menschen. Leiden bringt der Welt Fremde [Entfremdung v. d. W.,] und gibt aber meine emsige Heimliche [Vertraulichkeit.] Es mindert Freude und mehret Gnade. Er muß gänzlich verläugnet und verlassen werden von aller Welt, dem ich mich freundlich unterwinde. Leiden ist der sicherste Weg, und der nächste und kürzeste Weg. Siehe, wer recht wüßte, wie nütze Leiden ist, er sollte es als eine werthe Gabe von Gott empfahen. Eya, wie ist doch so mancher Mensch, der ein Kind des ewigen Todes und entschlafen war des tiefesten Schlafes, den das Leiden erkücket [geweckt] und ermuntert hat zu einem

guten Leben. Wie iſt ſo manches wilde Thier und ungezähmte Vöglein in menſchlichem Bilde, das mit ewigem Leiden eingeſchloſſen iſt, als in einem Käfich: wer ihm Stund und Statt liehe, es kehrte Fleiß an, wie es ſeiner Seligkeit entbaue. Leiden hütet vor ſchweren Fällen; es macht den Menſchen ſich ſelbſt erkennen, in ſich ſelber beſtehn, ſeinem Nächſten glauben. Leiden behält die Seele in Demüthigkeit, und lehret Geduld; es iſt eine Hüterin der Reinigkeit; es bringt die Krone ewiger Seligkeit. Es mag kaum ein Menſch ſeyn, er empfahe etwas Gutes von Leiden, er ſey in Gebrechen, oder in einem Anfang, oder im Zunehmen, oder in Vollkommenheit; denn es fuchet [reinigt] die Seele, wie [Feuer] das Eiſen, und läutert das Gold; es ziert das Edelgeſchmeide. Leiden nimmt die Sünde ab, es mindert das Fegfeuer, vertreibt Bekorung [Verſuchung], verſchwendet [verzehret] Gebrechen, erneuert den Geiſt; es bringt wahre Zuverſicht, ein lauteres Gewiſſen und ſtäten hohen Muth. Wiſſe, es iſt ein geſunder Trank und ein heilſames Kraut ob allen Kräutern des Paradieſes. Es käſtiget [kaſteyet] den Leib, der doch faulen muß, es ſpeiſet aber die edle Seele, die ewiglich bleiben ſoll. Siehe, die edle Seele grünet von Leiden als die ſchöne Roſe von dem ſüßen Mayenthau. Leiden macht einen weiſen Muth und einen geübten Menſchen. Ein Menſch, der nicht gelitten hat, was weiß der? Leiden iſt eine Minneruthe, ein väterlicher Schlag meinen Auserwählten. Leiden zeucht und zwinget den Menſchen zu Gott, es ſey ihm lieb oder leid. Der ſich fröhlich in Leiden hält, dem dienet Lieb und Leid, Freund und Feind. Wie oft haſt du den anzähnenden [die Zähne bleckenden] Feinden ein

eisern Gebiß eingeschlagen und sie ohnmächtig gemacht mit deinem fröhlichen Lob und sanftmüthigen Leiden! Eher schüfe ich Leiden aus Nichten, eh ich meine Freunde ohne Leiden ließe; denn im Leiden werden alle Tugenden bewährt, der Mensch geziert, der Nächste gebessert, und Gott geliebt. Geduld im Leiden ist ein lebendiger Opfer; es ist ein süßer Geruch des edlen Balsams vor meinem göttlichen Antlitz; es ist ein anstringender Wunder vor allem himmlischen Heere. Es ward nie ein so großes Gaffen auf einen wohlturnierenden Ritter, als alles himmlische Heer gaffet auf einen wohlleidenden Menschen. Alle Heiligen sind eines leidenden Menschen Kreditzer, denn sie haben es zuvor wohl versucht, und rufen mit gemeinem Mund, daß es ohne Gift ist und ein heilsamer Trank. Geduld in Leiden ist größer denn Todtenerwecken, oder andre Zeichen thun; es ist der enge Weg, der da reichlich [mächtig] dringet hin zu der Himmelspforte. Leiden macht der Martyrer Genossen; es führet hin [mit sich] das Lob, es führet hin den Sieg wider alle Feinde. Leiden kleidet die Seele mit rosigem Kleide, mit Purpurfarbe; sie trägt [im Leiden] der rothen Rosen Kranz, der grünen Palmen Scepter; es ist ihr ein glänzender Rubin in einer jungfräulichen Vorspange [Halsschmuck]; sie singet damit vor in Ewigkeit mit süßer Stimme mit freyem Muth einen neuen Reihen, den aller Engel Schaar nie singen konnte, weil sie des Leidens nie empfunden haben. Und daß ich es kürze: Die Leidenden heißen vor der Welt die Armen, und heißen aber vor mir die Seligen, denn sie sind meine Auserwählten.

Der Diener. Eya, wie scheinet so wohl, daß du die ewige Weisheit bist, da du so inniglich wohl

die Wahrheit kannst zu Felde bringen, daß niemand daran kann noch mag zweifen. Es ist nicht Wunder, daß der Leiden mag erleiden, dem du Leiden also kannst gelieben [lieblich machen]. Herr, du hast mit deinem süßen Worten gemacht, daß mir alles Leiden immer deste leidlicher und fröhlicher seyn muß. Herr, getreuer Vater, ich knie heute vor dir, und lobe dich inniglich um gegenwärtiges Leiden und auch um die vergangenen unmäßigen Leiden, die mich so groß dünchten, weil sie so [illegible] hienen.

Die ew. Weish. Wie dünket dich aber nun?

Der Diener. Herr, mich dünket das eigentlich, wenn ich dich, meines Herzens wonnigliche Augenweide, mit lieblichen Augen ansehe, daß die starken großen Leiden, womit du mich also väterlich geübet hast, und von derer Anblick deine frommen Freunde an mir erschracken, daß die alle gewesen sind als ein süßer Mayenthau.

(Da derselbe Prediger angefangen hatte von Leiden zu schreiben, da war ihm vor in derselben Weise, als auch hievor geschrieben steht, wie dieselben zwei Menschen, die in Leiden und Betrübniß waren, vor ihm säßen, und begehrte ihrer eine, daß man ihr psallirte. Das empfing er unwirslich, und meinte, es wäre ungeistlich. Da ward zu ihm gesprochen, daß ihr begierliches Psalliren nicht ungeistlich wäre; und zuhand war ein Jüngling da, der bereitete eine Psalterie [Zither], und da er sie geraiset [gestimmt], da spann er die zween Fäden in Kreuzweise über die Saiten, und gab sie dem Bruder in die Hand, und da hob er an zu schreiben von Leiden.)

XIV. Kapitel.

Von unsäglicher Güte der Betrachtung des göttlichen Leidens.

Der Diener. Herr, wahrlich, es ist vor allen Herzen verborgen das grundlose Gut, das man in deinem Leiden findet, wer dem Zeit und Statt gibt [es zu betrachten]. Wossen, wie ist der Weg deines Leidens so gar ein gewährer [sicherer] Pfad durch den Weg der Wahrheit hin auf den hohen Teidem [Gipfel] aller Vollkommenheit! Wohl dir, du edles Licht unter allem himmlischen Gestirn, Paule! daß du also hoch gezogen und also tief eingeführet wurdest in die verborgene Heimliche der hohen Gottheit, da du hörtest die tiefen Worte, die da niemand gesprechen mag, und dir doch ob dem Allen dasselbe minnigliche Leiden so süßiglich zu Herzen ging, daß du spracheſt: Ich kann und weiß nichts, denn Jesum Christum, und Den gekreuzigt [1]). Gesegnet seyst auch du unter allen Lehrern, süßer Herr sankt Bernhard! deß Seele so durchleuchtet war mit des ewigen Wortes Bloßheit, und daß deine süße Zunge so süßiglich austhauete von einem vollen Herzen das Leiden Seiner Menschheit, da deine minnende Seele sprach [2]): Das geblümte Myrrhenbüschlein des bittern Leidens meines Herrn habe ich minniglich gefaßt zwischen meine Brüstlein, und zärtlich geneiget mitten in mein Herz; ich suche nicht wie die Gemahl [Braut], wo er um den Mittag ruhe, den ich mitten in meinem

1) 1. Korinth. 2. 2.
2) Sct. Bernhard über das Hohelied.

Herzen umfahe; ich frage nicht, wo er um den Mittag weide, den meine Seele an dem Kreuz so begierlich anblickt; jenes ist wohl höher, aber dieses ist süßer und bereiter. Aus diesem minniglichen Leiden nehme ich ein völliges Ersehen meines kleinen Verdienens; hierin liegt meine vollkommene Gerechtigkeit; dies betrachten heiße ich ewige Weisheit, aller Kunst Vollkommenheit, alles Heiles Reichheit, alles Lohnes eine ganze Genügsamkeit; es drückt mich nieder im Glücke, und hält mich auf in Widerwärtigkeit, es hält mich zwischen Lieb und Leid dieser Welt in rechter Gleichheit, und behütet mich vor allem Uebel in ganzer voller Sicherheit. Ich habe daraus unterweilen einen Trank seiner Bitterkeit empfangen; unterweilen ist mir auch daraus worden ein Trank geistlichen Trostes und göttlicher Süßigkeit.

Ach darum, süßer Herr sankt Bernhard, so ist billig, daß deine Zunge hinfließe von Süßigkeit, weil dein Herz mit dem süßen Leiden so gar versüßt war! O ewige Weisheit, ich merke darin: wer großen Lohnes und ewigen Heiles, wer hoher Kunst und tiefer Weisheit begehrt, wer in Lieb und Leid gleich stehen und ganze Sicherheit vor allem Uebel haben, und einen Trank deines bittern Leidens und ungewöhnlicher Süßigkeit empfahen will, der soll dich gekreuzigten Jesum zu allen Zeiten vor den Augen seines Herzens tragen.

Antw. d. ew. Weish. Du weißt nicht recht, was Gutes darin liegt. Siehe, emsige Betrachtung meines Leidens macht aus einem einfältigen Menschen einen hohen kunstreichen Meister; es ist doch ein lebendiges Buch, darin man alle Dinge findet. Wie ist der Mensch so recht selig, der es zu allen Zeiten vor seinen

Augen hat und daran ſtudiert; was mag der Weisheit und Gnade und Troſtes und Süßigkeit und Ablegung aller Gebrechen von meiner emſigen Gegenwärtigkeit erwerben. Und davon höre Eins: Es geſchah vor viel Jahren, da hatte ein Prediger in ſeinem Anfang ein bitterliches Leiden von ungeordneter Schwermüthigkeit, die ihn zu etlichen Zeiten alſo überladen hatte, daß es kein Herz mochte ergründen, das ſein nie empfand. Und da er zu einer Zeit alſo ſaß in ſeiner Zelle nach dem Imbiß, da hatte ihn das Leiden überwunden, daß er weder ſtudiern, noch beten, noch ichts Gutes thun mochte, denn daß er alſo traurig in der Zelle ſaß und ſeine Hände in den Schoß legte, als ob er die Zelle Gott zu Lob wollte hüten, weil er zu allen geiſtlichen Dingen unnütz wäre. Und da er alſo ſaß troſtlos, da war ihm, als wenn zu ihm dieſe Sinne vernünftiglich geſprochen würden: Was ſitzeſt du hier? ſteh auf und ergehe dich in mein Leiden, ſo überwindeſt du dein Leiden! Und er ſtand auf geſchwind, denn ihm war recht als ob das vom Himmel erſchollen wäre, und nahm hervor das Leiden [des Herrn], und in dem Leiden verlor er alles ſein Leiden, daß er es in ſogethaner Weiſe nimmermehr empfand.

Der Diener. O meine ſüße Weisheit, nun erkenneſt du alle Herzen und weißt, daß mir ob allen Dingen begierlich wäre, daß mir dein peinliches Leiden vor allen Menſchen zu Herzen ginge, und daß es aus meinen Augen einen fließenden Brunnen der bitterlichen Zähren Tag und Nacht gemacht hätte. O weh, nun hat meine Seele eine herzliche Klage, daß es mir nicht ſo ingründlich zu Herzen geht zu allen Zeiten, und daß ich nicht ſo minniglich darnach betrachten kann, als da

billig wäre, und du, zarter auserwählter Herr, würdig bist; darum, so weise mich, wie ich mich halten solle.

Antw. d. ew. Weish. Die Betrachtung meiner Marter soll seyn nicht mit einem eilenden Uebersahren, so man Zeit und Statt mag haben, sondern sie soll seyn mit herzlicher Minne und mit einem klägslichen Uebergehen; denn anders bleibt das Herz so unberühret von Andacht, als der Mund von unzertriebenem [unverkautem] süßem Holze. Magst du mein Leiden nicht wegen der bitterlichen Noth, die ich litt, mit weinenden Augen übertrachten, so sollst du es aber mit lachendem Herzen übergehen wegen dem fröhlichen Gut, das du darin findest. Magst du aber weder lachen noch weinen, so sollst du es mir zu Lob in der Dürre deines Herzens übergehen, und sollst darin nicht minder gethan haben, denn ob du von Zähren oder in Süßigkeit dahinflössest; denn alsdann wirkest du von Minne der Tugend, ohne Ansehn deiner selbst. Und daß es dir immer desto baß zu Herzen gehe, so höre mehr:

Meine strenge Gerechtigkeit läßt kein Unrecht in aller Natur, so klein noch so groß, es muß gebüßt und gebessert werden. Wie sollte nun ein großer Sünder, der vielleicht mehr denn hundert Todsünden gethan hat, und um eine jegliche Todsünde, nach dem Gesetz [der Kirche] sieben Jahre lang büßen, oder die ungeleistete Buße in dem heißen Eitofen [Gluthofen] des grimmen Fegfeuers leisten müßte, — eya, wie sollte die elende Seele ihre Buße vollausleisten? wann sollte ihr langes Ach und Weh ein Ende nehmen? Wie würde es ihr so gar zu lang! Siehe, das hat sie gar behändiglich gebessert mit meinem unschuldigen würdigen Leiden. Sie

mag also wohl in den edlen Schatz meines verdienten Lohnes greifen und ihn zu sich ziehen, und sollte sie tausend Jahre in dem Fegfeuer brennen, sie hätte es in kurzer Zeit nach Schuld und Buße abgelegt, daß sie ohne alles Fegfeuer in die ewige Freude führe.

Der Diener. O meine zarte ewige Weisheit, das lehre mich durch deine Güte, wie möchte ich so gern einen sogethanen Griff thun!

Antw. d. ew. Weish. Der Griff geschiehet also, daß ein Mensch mit einem reuigen Herzen oft und schwerlich wiegt die Größe und Menge seiner Missethat, womit er die Augen seines himmlischen Vaters so bärlich erzürnet hat; und darnach mit einem Verachten [für Nichts achten] der Werke seiner eignen Besserung [Genugthuung], denn die sind, gegen diese Sünden gezählt, als ein kleines Tröpflein gen dem tiefen Meere; und dann mit einem hüglichen Wägen der unmäßigen Großheit meiner Besserung; denn das mindeste Tröpflein meines kostbaren Blutes, das da unmäßiglich allenthalben aus meinem Leibe hinfloß, das vermöchte für tausend Welten die Sünden zu bessern. Und doch so zeucht ein jeglicher Mensch der Besserung also viel zu sich, als viel er sich mir mit Mitleiden gleichet. Und darnach daß ein Mensch so demüthiglich und schlechtiglich [schlicht] die Kleinheit des Seinen in die Großheit meiner Besserung oder Buße versenke und verbesse. Und daß ich dirs kürze, so wisse, daß alle Meister von Zahl und Maß das unmäßige Gut nicht berechnen könnten, das verborgen ist in emsiger Betrachtung meines Leidens.

Der Diener. Eya, zarter Herr, nun laß alle Dinge [Beweise] unterwegen und alle Rede, ich bin

gar verführet [überführet]! und thu [schließ] mir auf noch mehr des verborgenen Hortes deines reichen Leidens!

XV. Kapitel.

Von dem Minnekosen, das die Seele mit Gott gehabt hat unter dem Kreuze, kehret sie sich nun wieder zu seinem Leiden.

Der Diener. Du hast mir geoffenbaret die unmäßige Noth, die dein äußerer Mensch hatte an dem Galgen des Kreuzes, wie durchmartert er war und umgeben mit den Banden des jämmerlichen Todes. Ach Herr, wie stand es aber unter dem Kreuze? oder war jemand da, dem dein kläglicher Tod zu Herzen ging? oder wie hieltest du dich in der Noth zu deiner traurigen Mutter?

Antw. d. ew. Weish. Da hör' ein kläglich Ding, und das laß dir zu Herzen gehn.

„Da ich, als du gehört hast, in aller Angst und tödtlichen Noth stand vor ihnen jämmerlich aufgehenkt, da standen sie gegen mich und riefen mich an mit ihren Stimmen viel spöttlich, sie bewegten ihre Herzen gegen mich viel schmählich, sie vernichteten mich in ihren Herzen gänzlich, recht als ob ich ein ungenehmer Wurm wäre. Aber ich stand darin festiglich und bat meinen lieben himmlischen Vater für sie inniglich. Siehe, ich, das unschuldige Lämmlein, ward zu den Schuldigen [Schächern] gegleichet; ich ward von ihrer einem verspottet, aber von dem andern angerufen. Ich empfing ihn zuhand, und vergab ihm alle seine Missethat; ich that ihm auf das himmlische Paradies.

Ach, hör' ein kläglich Ding: Ich lugte um mich, da fand ich mich elendiglich von allen Menschen verlas-

ſen, und dieſelben Freunde, die mir nachgefolgt waren, die ſtanden fern von mir; meine lieben Jünger, die waren von mir geflohen. Ich ſtand alſo nackend und aller meiner Kleider beraubt. Ich war da worden der Ohnmächtige und der Sieglose. Sie handelten mich unerbärmlich; aber ich hielt mich als ein ſchweigendes Lämmlein ſanftmüthiglich. Ich war mit Herzenleid und mit bitterer Noth umgeben, wo ich mich hinkehrte. Es ſtand unter mir die trauernde Mutter, und es litt ihr mütterliches Herz zu Grunde Alles, das ich an dem Leibe litt. Mein mildes Herz ward davon inniglich bewegt, weil ich allein ihr großes Herzenleid zu Grund erkannte, und ihre ſehnende Geberde anſah, und ihre kläglichen Worte hörte. Ich tröſtete ſie viel gütlich in der tödtlichen Scheidung, und empfahl ſie meinem gewinnten Jünger in kindliche Treue, und befahl ihr den Jünger in mütterliche Treue.

Der Diener. Ach, mein milder Herr, wer mag ſich hier entheben, er müſſe inniglich ſeufzen oder bitterlich weinen. Eya, meine ſchöne Weisheit, wie mochten ſie gegen dich, ſüßes Lämmlein, ſo gar unmild ſeyn, die grimmen Löwen, die wüthenden Wölfe, daß ſie dich alſo handelten! Ach Waſſen! zarter Gott, wäre doch dein armer Diener da geweſen, daß ich alle Menſchen verweſen hätte, daß ich für meinen Herrn wäre da geſtanden, oder aber mit meinem einigen Lieb in den bittern Tod wäre gegangen! oder, wollten ſie mich mit meinem einigen Lieb getödtet haben, daß ich doch den harten Stein deines Kreuzes [worin das Kreuz ſtand] mit den Armen meines Herzens in Jammer und Klage umfangen hätte, und da er von Mitleid zerſprang, daß

auch mein elendes Herz mit ihm nach dem Geminten zerſprungen wäre!

Antw. d. ew. Weish. Es war meine ewige Ordnung, daß ich zu der Stunde den Kelch meines bittern Leidens allein litte für alle Menſchen. Aber du und alle die, die mir nachgehen wollen, die verläugnen nun ſich ſelbſt, und nehmen ihr eigen Kreuz auf ſich, und gehen mir nach, denn daſſelbe Sterben iſt mir ſo minniglich, als ob ſie da mit mir in den bittern Tod gegangen wären.

Der Diener. Zarter Herr, nun lehre mich, wie ich mit dir ſterben ſoll, und welches mein eigen Kreuz ſey; denn wahrlich, mein Herr! ich ſoll nicht mehr mir leben, ſeit du mir todt biſt.

Antw. d. ew. Weish. Wenn du dich fleißeſt, das Allerbeſte zu thun, das du verſtehest, und du dann darum von den Menſchen ſpöttliche Worte und ſchmähliche Geberde empfäheſt und ſie dich alſo gar vernichten in ihren Herzen, daß ſie dich dafür haben, du könneſt noch getüreſt [dürfeſt] dich nimmer rächen, und du nicht allein feſtiglich und unbeweglich darin ſteheſt, mehr, daß du auch den himmliſchen Vater lieblich für ſie bitteſt und ſie treulich gegen ihn entſchuldigeſt, ſiehe, ſo oft du von Minne dir ſelber alſo erſtirbſt, ſo oft ergrünet und erblühet ſich mein Tod an dir.

Wenn du dich hältſt lauterlich und unſchuldiglich, und doch deine guten Werke alſo verdrückt werden, daß man dich, mit Wohlgefallen deines Herzens, zu den Schuldigen zählet, und du denen, die dich peinigten und deiner Sühne [Verzeihung] nun begehren, alſo behende biſt von Grunde zu vergeben all das Ungemach, das

dir je von ihnen geſchah, als ob es nie geſchehen wäre, und dazu ihnen behülflich und dienſthaft biſt mit Worten und mit Werken durch die Gleichheit meines Vergebens meinen Kreuzigern, ſo ſtehſt du dann wahrlich bei deinem Lieb gekreuziget.

Wenn du dich dann aller Menſchen Liebe, alles Nutzens und Troſtes verzeihſt [darauf verzichteſt,] denn ſo viel es deine bärliche Nothdurft iſt, ſo verweſet deine Liebloſe [dein Verlaſſenſtehn von aller irdiſchen Liebe] alle die, die mich zu der Stunde verließen.

Wenn du aller deiner Freunde alſo gar ledig ſtehſt durch mich, als ob ſie dir nicht angehörten, in allen Dingen, da ein Mittel mag gefallen, [wo ſie als ein Hinderniß zwiſchen dich und mich treten], ſo habe ich an dir einen lieben Jünger und Bruder unter dem Kreuze ſtehn, der mir mein Leiden tragen hilft.

Die ledige Freiheit deines Herzens bekleidet und zieret meine Bloßheit.

Wenn du dann in aller Widerwärtigkeit, die dich von deinem Nächſten angeht [trifft], von Minne durch mich ſieglos wirſt, und du aller Menſchen ungeſtümen Zorn, von wannen er auch wehe, wie jähling er komme, du habeſt Recht oder Unrecht, alſo ſanftmüthig empfaheſt, als ein ſchweigendes Lämmlein, alſo daß du mit deinem ſanftmüthigen Herzen und mit deinen ſüßen Worten und gütlichem Antlitz der Anderen Bosheit überwindeſt, ſiehe, ſo wird das wahre Bild meines Todes in dir ausgewirkt.

Eya, wo ich dieſe Gleichheit finde, was habe ich da in dem Menſchen Luſt und Wohlgefallen, und auch mein himmliſcher Vater! Trage meinen bittern Tod in

dem Grunde deines Herzens und in deinem Gebete und in Ergeignung der Werke, so vollführest du das Leid und die Treue meiner reinen Mutter und meines lieben Jüngers.

Der Diener. Ach minniglicher Herr, meine Seele begehret, daß du auswirkest das Bild deines elenden Todes an meinem Leibe und an meiner Seele, es sey mir lieb oder leid, zu deinem höchsten Lobe und nach deinem allerliebsten Willen. Ich begehre auch sonderlich, daß du noch ein wenig mehr rührest [beschreibest] das große Herzenleid deiner trauernden Mutter, und mir sagest, wie sie sich zu der Stunde unter dem Kreuze hielt.

Antw. d. ew. Weish. Deß frage sie selber.

XVI. Kapitel.

Von dem würdigen Lobe der reinen Königin vom Himmelreich.

Der Diener. O hohe Reichheit der göttlichen Kunst und Weisheit, wie sind deine Gerichte so unbegreiflich und deine Wege so unerkannt! Wie hast du so manchen fremden Weg, die armen Seelen wieder zu bringen! Was gedachtest du, oder wie war dir so wohl zu Muth in deiner ewigen Unwandelbarkeit, da du so adelig beschufest die reine zarte würdige Kreatur ob allen anderen Kreaturen? Herr, du mochtest da wohl sprechen: Ego cogito cogitationes pacis. Ich denke Gedanken des Friedens [1]). Herr, du hast aus dem Abgrunde deines wesentlichen Gutes dir selber innen niederleuchtet, indem du alle verflossene [in ihrem Aus-

1) Jerem. 29. 11.

ſuß verirrte] Weſen wieder in den Urſprung geleitet haſt. Eya, himmliſcher Vater, wie getörſte ein ſündiger Menſch zu dir kommen, es wäre denn, daß du uns dein einiges auserwähltes Kind, die ewige Weisheit, zu einem Leiter gegeben hätteſt? Eya, ewige Weisheit, wie getörſte ein ſündiger Menſch immer die Gewaltheit [Kühnheit] gewinnen, daß er vor ſogethaner Lauterkeit ſeine Unreinigkeit getörſte zeigen, es wäre denn, daß er die Mutter aller Erbärmde zu einem Schirm nähme? Ewige Weisheit, biſt du mein Bruder, ſo biſt du auch mein Herr; biſt du ein wahrer Menſch, o weh, ſo biſt du auch wahrer Gott und ein viel ſtrenger Richter der Miſſethat. Eya, darum, ſo unſere armen Seelen in dem engen Nothſtalle grundloſen Herzenleides ſind, und wir weder hin noch her kommen können, ſo bleibt uns nichts, denn daß wir unſere elenden Augen aufbieten zu dir, auserwählte Königin vom Himmelreich! Eya, darum, du der ewigen Sonne Glaſt wiederglänzender Spiegel, du der verborgene Hort der grundloſen göttlichen Barmherzigkeit, biß [ſey] heute gegrüßt von mir und von allen ſündigen reuigen Herzen! Ach ihr hohen Geiſter, ihr reinen Seelen, tretet hervor, rühmet und preiſet, lobet und gäudet [frohlocket über] das wonnigliche Paradies aller Wolluſt, die hohe Königin! denn deß bin ich nicht würdig, ſie geruhe es mir denn von ihrer Güte zu erlauben.

O du Gottes auserwähltes Herzentraut, du ſchöne güldene Krone der ewigen Weisheit, erlaube mir armen Sünder joch [je auch] von meinen Gebrechen ein wenig mit dir zu koſen! Meine Seele fällt vor dir hin mit bleichem Herzen, mit ſchämigem Antlitz und mit nieder-

geworfenen Augen. Ach du Mutter aller Gnaden, mir ist, als ob weder meine Seele noch eine andere sündige Seele eines Urlaubs noch Mittlers gen dir bedürfe. Du bist doch das mittellose Mittel aller Sünder. So eine Seele je sündiger ist, so sie je billiger dünkt, daß sie einen Zugang zu dir habe; so sie je missethätiger ist, so sie je billiger vor dich bringet. Darum, Seele meine, so gehe fröhlich hinvor! Vertreibet dich deine große Missethat, ach so ladet dich ihre grundlose Mildigkeit. Eya darum, du einiger Trost aller sündigen Herzen, du einige Zuflucht der verschuldeten Menschen, zu der manch nasses Aug, manch verwundetes elendes Herz aufgebogen wird, bis eine gnädige Mittlerin, und Versühnerin zwischen mir und der ewigen Weisheit! Gedenke, gedenke, milde auserwählte Königin, daß du alle deine Würdigkeit von uns sündigen Menschen hast. Was hat dich gemacht zu einer Mutter Gottes, zu einem Schrein, in dem die ewige Weisheit süßiglich geruhet hat? O Frau, das haben unser armer Menschen Sünden gethan! Wie wolltest du heißen eine Mutter der Gnaden und der Barmherzigkeit, denn von unserer Armseligkeit, die der Gnade und der Barmherzigkeit bedürfen? Unsere Armuth hat dich reich gemacht; unsere Gebrechen haben dich über alle lautere Kreatur geadelt. Eya, darum kehre her die Augen der Barmherzigkeit, die dein mildes Herz nie von einem Sünder, von einem trostlosen Menschen kehrte. Nimm mich unter deinen Schirm, denn mein Trost und Zuversicht liegt an dir. Wie ist so manche sündige Seele, so sie Gott und allem himmlischen Heere Urlaub gegeben, indem sie Gott verläugnet und an Gott verzweifelt hatte und von ihm jämmerlich ge-

ſchieden war, die ſich an dich hing und ſo mildiglich von dir aufenthalten ward, bis ſie von deiner Gnade [Fürbitte] wieder zu Gnaden kam. Wer iſt der Sünder, der je ſo viel Mordes begangen hat, dem von deiner überfließenden Güte nicht geholfen ſey? Siehe, wenn meine Seele ſich recht hinterdenkt, ſo däucht mich billig, ob es möglich wäre, daß mein Herz mit weinenden Augen von Freuden zu dem Mund ausſprünge; alſo zerfleußt dein Name in meiner Seele als Honigſeim. Du heißeſt doch die Mutter, die Königinn der Barmherzigkeit; eya zarte Mutter, eya milde Mutter der Barmherzigkeit! o wie ein Name! o wie iſt das Weſen ſo grundlos, deß Name ſo gnadenreich iſt! Erklang je ein Saitenſpiel in einem wilden Herzen ſo wohl [ſo beſänftigend], als der reine Name thut in unſern reuigen Herzen! Dieſem hohen Namen ſollen billig alle Häupter ſich neigen, und alle Kniee ſich beugen. Wie oft haſt du die feindliche Macht der böſen Geiſter von uns flüchtig gemacht; wie oft haſt du des ſtrengen Richters zornigliche Gerechtigkeit unterſtanden [vermittelt]; wie oft haſt du uns Gnade und Troſt von ihm erworben! Eya, wir armen ſündigen Menſchen, was wollen wir dazu ſprechen? wie ſollen wir ihr des großen Gutes immer danken? So alle engliſche Zungen, alle lautere Geiſter und Seelen, Himmelreich und Erdreich und Alles, das darin beſchloſſen iſt, ihre Würdigkeit, ihre Wonne, ihre Gnade und ihre grundloſe Ehre nicht volloben können, ach was ſollen wir ſündige Herzen dann thun? Thun wir unſer Vermögen, und ſagen ihr Gnade und Dank; denn ihre große Güte ſieht nicht auf die Kleinheit der Gabe, ſie ſieht auf die Reichheit des Willens. Ach ſüße

Königin, wie billig mag sich dein fröhlicher Name [Geschlecht] freuen: denn verflucht war die erste Eva, daß sie der Frucht je enkbiß; gesegnet sey die andre Eva, daß sie uns die süße himmlische Frucht je gebracht! Niemand klage mehr das Paradies: wir haben ein Paradies verloren, und haben zween Paradiese gewonnen. Oder ist sie nicht ein Paradies, in der da wuchs die Frucht des lebenden Baumes, in der alle Wollust und Freude mit einander beschlossen war? Oder ist das auch nicht ein Paradies ob allen Paradiesen, in dem die Todten wieder lebend werden, so sie seiner Frucht versuchen, von deren Händen, Füßen und Seite die lebenden Brunnen fließen, die da alles Erdreich begießen *), die Brunnen unerschöpfter Barmherzigkeit, grundloser Weisheit, überfließender Süßigkeit, inbrünstiger Minne, und der Brunnen des ewigen Lebens! Wahrlich Herr, wer dieser Frucht versucht, wer diesen Brunnen getrunken hat, der weiß, daß diese zwei Paradiese das irdische Paradies fern übertreffen.

Auserwählte Königin, du bist doch der Gnaden Thor, der Erbärmde Pforte, die nie zugeschlossen ward! Himmelreich und Erdreich mag zergehen, ehe daß du jemand, der es mit Ernst suchet, ungeholfen von dir gehen lassest. Siehe, darum bist du meiner Seele erster Anblick, so ich aufstehe; du bist ihr jüngster Anblick, so ich schlafen gehe. Was deine reinen Hände antworten [vor Gott darbringen] und ansichtig machen [empfehlen], wie klein es auch an ihm selber ist, wie mag das verworfen werden? Darum, zarte Auserwählte, nimm die

*) Eine liebliche Vergleichung der Wunden Christi mit den Flüssen des Paradieses; Genesis 2. 10.

Kleinheit meiner Werke, und trage ſie vor, daß ſie etwas ſcheinen von deinen Händen vor den Augen des allmächtigen Gottes. Du biſt doch das reine rothgoldene Gefäß, durchſchmelzet mit Gnaden, durchlegt mit edlen Smaragden und Saphiren und allerlei Tugenden, deß einiger Anblick in den Augen des himmliſchen Königs aller Kreaturen Anblick übertrifft. Ach auserwählte minnigliche Gottesgemahl, ward der König Aßverus in ſeinem Herzen gefangen von der Schöne der Frauen Eſther [1]), fand ſie ein Wohlgefallen in ſeinen Augen vor allen Frauen, fand ſie Gnade vor ihnen allen, daß er that, was ſie wollte und begehrte: o du, der rothen Roſen und aller Lilien ein Uebergülden [übertreffende Schönheit], wie mag dann der himmliſche König von deiner lautern Reinigkeit, vor deiner ſanftmüthigen Demuth, vor dir wohlriechendem Sträußlein aller Tugend und Gnade ſo wohl gefangen werden? Oder, wer hat das edle wilde Einhorn gefangen *), denn du? Was grundloſen Wohlgefallens hat in ſeinen Augen vor allen Menſchen deine minnigliche zarte Schönheit, vor der alle Schönheit erliſcht als ein ſcheinendes Würmlein gen

1) Eſther 2.

*) Einer alten Sage nach, ſoll das Einhorn die Keuſchheit ſo ſehr lieben, daß es nur durch eine Jungfrau gefangen werden könne; dieſe ſetze ſich nieder an einem Ort, wo das Einhorn ſeine Nahrung zu ſuchen pflegt, und ſobald das Thier ihrer anſichtig werde, gehe es ſanft auf ſie zu, lege ſeinen Kopf in ihren Schooß und falle alsbald in tiefen Schlaf; wo dann, auf ein von dem Mägdlein gegebenes Zeichen, die verſteckten Jäger herbeieilen, und ſich des Thieres leicht bemächtigen. Pierius de Hieroglyph. lib. II. vor. Rhinoc. Wieder eine liebliche Allegorie auf die jungfräuliche Mutter!

der Sonne Glaſt? Was überfließender Gnade haſt du vor ihm gefunden dir und uns gnadloſen Menſchen! Wie ſoll oder mag dir dann der himmliſche König ichts verſagen? Du magſt wohl ſprechen: Mein Geliebter mir, und ich ihm! [1]) Ach, du biſt Gottes, und Gott iſt dein, und ihr zwei habt ein ewiges grundloſes Minnerſpiel, das keine Zweiheit nimmer ſcheiden mag. Gedenke und vergiß nicht unſer armen Dürftigen, die ſo jämmerlich noch wallen in dem ſorglichen Elend! Eya, hohe Frau Himmelreichs und Erdreichs, nun ſtehe auf und biß uns eine Mittlerin und Gnadenerwerberin gen deinem zarten Kinde, der ewigen Weisheit!

Ach ewige Weisheit, willſt du mir nun ichts verſagen? Wie ich dich deinem ewigen Vater vorbiete, alſo biete ich dir deine reine zarte Mutter vor. Sieh an ihre milden Augen, die dich ſo oft gütlich angeſehn; erkenne die ſchönen Wänglein, die ſie ſo oft an dein kindlich Antlitz minniglich gedrückt; ach ſiehe den ſüßen Mund, der dich ſo gütlich und zärtlich durchküßt; ſieh an die reinen Hände, die dir ſo oft gedient! Ach milde Mildigkeit, wie magſt du der ichts verſagen, die dich ſo minniglich ſäugte und auf ihren Armen trug, legte und hob und zärtlich zog? Herr, ich ermahne dich all des Liebs, das du in deinen kindlichen Tagen je von ihr gewanneſt, da du ſie auf dem mütterlichen Schooß ſo freundlich und zärtlich mit deinen ſpielenden Augen anlachteſt, mit deinen kindlichen Armen minniglich umſchloſſeſt mit grundloſer Minne, die du zu ihr hatteſt ob allen Kreaturen. Gedenke auch an das große Herzenleid,

1) Hohelied 2. 16.

das ihr mütterliches Herz allein mit dir trug unter dem Galgen deines elenden Kreuzes, da ſie dich in ſterbender Noth ſah, und ihr Herz und ihre Seele mit dir in Jammer und Noth oft erſtarb. Herr, ich bitte dich, daß du mir von ihrer Gnade [um ihretwillen] alles Mittel gebeſt, die Sünde abzulegen, deine Gnade zu erwerben, und die nimmermehr zu verlieren.

XVII. Kapitel.

Von dem unſäglichen Herzenleid der reinen Königin vom Himmelreich.

Der Diener. Wer gibt meinen Augen ſo manche Zähre als manchen Buchſtaben, daß ich mit lichten Zähren ſchreiben möge die elenden Zähren des grundloſen Herzenleides meiner lieben Frau! Reine Frau und edle Königin Himmelreichs und Erdreichs, rühre mein verſteintes Herz mit einer deiner hitzigen Zähren, die du vergoſſeſt von bitterer Noth wegen deines zarten Kindes unter dem elenden Kreuze, daß es erweiche und auf dich merken könne; denn Herzenleid iſt ſolcher Natur, daß es niemand recht erkennen mag, denn der, den es rühret. Ach, nun rühre mein Herz, auserwählte Frau, mit deinen traurigen Worten, und ſage mir mit kurzen ſinnreichen Worten, allein zu einer Mahnung, wie dir zu Muthe war, und wie du dich gehubeſt unter dem Kreuze, da du dein zartes Kind, die ſchöne ewige Weisheit, alſo jämmerlich erſterben ſaheſt.

Antw. Das ſollſt du hören mit Jammer und herzlichem Leide; denn wiewohl ich nun alles Leides frei bin, ſo erging es doch zu der Zeit nicht alſo. Eh ich

unter das Kreuz kam, da hatte ich manch großes unsägliches Herzenleid empfangen, und sonderlich an der Statt, da ich den ersten Anblick nahm des Schlagens und Stoßens und Uebelhandelns meines Kindes, davon ich ganz kraftlos ward, und dem lieben Sohn also kraftlos nachgeführt ward bis unter das Kreuz. Aber dem du nachfrageſt: wie mir da zu Muth war, und wie ich mich gehub, das höre, ſo viel es möglich iſt zu wiſſen; denn kein Herz, das je geboren ward, möchte es ergründen.

Nimm wahr, alle Herzenleide, die ein Herz je gewann, die wären als ein Tröpflein gen dem Meere, gen dem grundloſen Herzenleid, das mein mütterliches Herz da gewann. Und das verſtehe dabei: So das Lieb je lieber und minniglicher und ſüßer iſt, ſo ſein Verluſt und Tod je unleidlicher iſt. O weh, wo ward nun auf Erdreich je Zarteres geboren, je Minniglicheres geſehen, denn mein einiges minnigliches Lieb war, Jeſus Chriſtus, an dem und in dem ich gänzlich beſeſſen hatte alles, das die Welt geleiſten möchte. Ich war mir ſelber zuvor todt, und lebte nur in ihm; und da mir nun mein ſchönes Lieb ertödtet ward, da erſtarb ich erſt gänzlich; und, wie mein einiges Lieb einig war und lieb ob allem Lieb, alſo war mein einiges Leid einig und Leid ob allem Leid, das je geſprochen ward. Seine ſchöne leutſelige Menſchheit war mir ein luſtliches Anſehen; ſeine würdige Gottheit war meinen Augen ein ſüßes Anſchauen; von ihm gedenken war meines Herzens Freude; von ihm ſprechen war mein Kurzweil; ſeine ſüßen Worte hören war meiner Seele Saitenſpiel. Er war meines Herzens Spiegel, meiner Seele Wonne;

Himmelreich und Erdreich, und alles, was darin iſt, hatte ich an ſeiner ſüßen Gegenwärtigkeit. Siehe, da ich das Lieb ſah alſo vor mir aufgehenkt in ſterbender Noth, o weh des Anblicks! O weh, wie ein Augenblick das war! wie erſtarb in mir mein Herz, wie erloſch in mir mein Muth, wie ward ich ſo kraftlos, und wie verſchwanden mir alle Sinne! Ich ſah auf, da mochte ich meinem lieben Kinde nicht zu Hülfe kommen; ich ſah nieder, da ſah ich die mit meinen Augen, die mir mein Kind ſo jämmerlich handelten. Wie eng war mir da auf allem Erdreich! Ich war herzenslos worden; meine Stimme war mir entgangen; ich hatte meine Kraft zumal verloren; und doch, da ich zu mir ſelber kam, da hob ich auf meine heiſere Stimme und ſprach zu meinem Kinde gar in kläglicher Weiſe ſolche Worte unter andern: O weh mein Kind! o weh Kind meines! O weh meines Herzens freudenreicher Spiegel, in dem ich mich ſo oft mit Freuden erſehn habe, wie ſeh ich dich nun ſo jämmerlich vor mir hangen! O weh, ein Hort ob aller dieſer Welt! meine Mutter, mein Vater und Alles, das mein Herz geleiſten mag! [das biſt du mir], nimm mich mit dir; oder wem willſt du deine elende Mutter hinterlaſſen? O weh, wer gibt mir, daß ich für dich ſterbe, daß ich dieſen bittern Tod für dich leide! O Weh, Elend und Noth einer liebloſen Mutter, wie bin ich beraubt aller Freude, alles Liebes, alles Troſtes! O du begierlicher Tod, was vertrageſt [ſchoneſt] du mir? nimm hin, nimm hin zu meinem Kinde die arme Mutter, der Leben bitterer iſt denn kein Sterben; ſehe ich doch Den ſterben, den meine Seele minnet!

Siehe, und da ich mich alſo jämmerlich gehub, da tröſtete mich mein Kind gar gütlich, und ſprach unter andern Worten: menſchlich Geſchlecht möchte anders nicht erlöſet werden, und er wollte an dem dritten Tage wieder erſtehen, und mir und den Jüngern erſcheinen, und ſprach: Frau, laß dein Weinen ſeyn! nicht weine, meine ſchöne Mutter! ich will dich nimmer laſſen ewiglich. Und da mich mein Kind alſo gütlich tröſtete, und mich dem Jünger empfahl, den er lieb hatte und der auch voll Herzenleides da ſtand, (die Worte wurden ſo jämmerlich und ſeufzíglich in mein Herz geſteckt, daß ſie mir Herz und Seele durchſchnitten, als ein ſpitziges Schwert), da gewannen auch die harten Herzen gar große Erbärmde über mich. Ich hob meine Hände und meine Arme auf, und hätte gern von Jammer meines Herzens mein Lieb umfangen, und daſſelbe mochte mir nicht werden. Und von rechtem überwundenem Herzenleid ſank ich nieder unter dem Kreuz und verlor die Sprache; und ſo ich wieder zu mir ſelber kam, und mir anderes nicht mochte werden, ſo küßte ich das Blut, das von ſeinen Wunden darnieder floß, alſo daß meine erbleichten Wänglein und mein Mund gar blutfarb wurden.

Der Diener. O weh, grundloſe Mildigkeit! was grundloſer Marter und Noth iſt dieſe Noth! Wo ſoll ich mich hinkehren, oder zu wem ſoll ich meine Augen bieten? Sehe ich die ſchöne Weisheit an, ſo ſehe ich Weh und Noth, davon mein Herz verſinken möchte: man ruft und ſchreit über ihn auswendig, tödtliche Angſt ringet mit ihm inwendig, alle ſeine Adern ſpannen, alles ſein Blut zerrinnet, — da iſt Ach und Weh und liebloſes Sterben, ohne alles Geneſen. Kehre ich dann

meine Augen zu der reinen Mutter, ach ſo ſehe ich das zarte Herz durchwundet, als ob tauſend Meſſer darin ſteckten, ſo ſehe ich die reine Seele durchmartert; der elenden, ſehnenden Geberde ward nie gleich geſehen; der mütterlichen Klage ward nie gleich gehört; ihr kranker Leib iſt kraftlos worden, ihr ſchönes Antlitz mit dem ertödteten Blute beſtrichen. O großer Jammer und Noth ob aller Noth! Seines Herzens Marter liegt an der trauernden Mutter Leid; der trauernden Mutter Marter iſt an des lieben Kindes unſchuldigem Tode, der ihr viel peinlicher iſt, denn ihr eigener Tod. Er ſieht ſie an und tröſtet ſie gütlich; ſie beut ihre Hände kläglich auf gen ihm, und wollte gern für ihn ſterben jämmerlich. Ach, welchem iſt hier wirſer? welchem iſt die größere Noth? Sie iſt beidenthalb alſo grundlos, daß ihr nimmer gleich ward. Ach, des mütterlichen Herzens! ach, des zarten fräulichen Muthes! Wie mochte dein mütterliches Herz dies unmäßige Leiden alles je ertragen! Geſegnet ſey das zarte Herz, gen deß Leid Alles, daß je geſprochen oder geſchrieben ward von Herzenleid, nicht mehr iſt, denn ein Traum gegen die Wahrheit. Geſegnet ſeyſt du, aufbrechende Morgenröthe, ob allen Kreaturen! und geſegnet ſey der geblümte roſige Anger deines ſchönen Antlitzes, das da geziert iſt mit dem rubinrothen Blute der ewigen Weisheit! O weh, du leutſeliges Antlitz der ſchönen Weisheit, wie erſtirbeſt du! O weh, du ſchöner Leib, wie hängeſt du! O weh und o weh, du reines Blut, wie rinneſt du ſo hitzig herab auf die Mutter, die dich gebar! O weh, alle Mütter, laſſet euch das Leid geklagt ſeyn! Alle reine Herzen, laſſet euch zu Herzen gehn das roſenfarbe reine Blut,

das die reine Mutter also begeußt! Schamet alle Herzen, die je Herzenleid gewannen, und luget, daß diesem Herzenleid nie gleich ward! Es ist Wunder, daß unsere Herzen hier von Jammer und Erbärmde nicht zerfließen; die Noth ward doch so groß, daß sich die harten Steine zerspalteten, das Erdreich erbebte, die Sonne erloschk, daß sie mit ihrem Schöpfer wollten Mitleid haben!

XVIII. Kapitel.

Wie es zu der Stunde nach dem innern Menschen um ihn stand.

Der Diener. Ewige Weisheit! so man deinem unmäßigen Leiden je mehr nachgeht, so es je grundloser ist. Deiner Noth war so gar viel unter dem Kreuze: da war ihrer noch mehr an dem Kreuze nach deinen äußern Kräften, die zu der Stunde in dem Empfinden der Schmerzen des bittern Todes waren. Ach mein zarter Herr, wie stand es aber um den innern Menschen, um die edle Seele? war die in keinem Trost oder Süßigkeit, wie andere Märtyrer, daß dein grimmes Leiden doch so viel sanfter wäre gewesen? oder wann nahm es ein Ende?

Antw. d. ew. Weish. Da hör' eine Noth ob aller Noth, die du noch nie mehr gehört hast. Wiewohl meine Seele nach ihren obersten Kräften da war in einem Schauen und Nießen der bloßen Gottheit, so adelig als sie nun ist, siehe, so waren doch die unteren Kräfte des innern und äußern Menschen so gar sich selber gelassen auf das jüngste Pünktlein grundloser Bitterkeit in ganzem trostlosem Leiden, daß der Marter nie

gleich ward. Und da ich gänzlich ſo gar hülflos und verlaſſen alſo ſtand, mit niedertriefenden Wunden, mit weinenden Augen, mit zerſpannten Armen und zerzogenen Adern aller meiner Glieder, in ſterbender Noth, da hob ich auf eine jämmerliche Stimme und ſchrie elendiglich zu meinem Vater, und ſprach: Mein Gott, mein Gott! wie haſt du mich verlaſſen! Und doch ſo war mein Wille mit ſeinem Willen in ewiger Ordnung vereinet. Siehe, und da mein Blut und alle meine Kraft ſo gar vergoſſen und verronnen war, da ward ich von ſterbender Noth bitterlich durſtend, aber mich durſtete noch mehr nach aller Menſchen Heil. Da ward in dem grimmen Durſte Galle und Eſſig meinem dürren Munde geboten. Und da ich alles menſchliche Heil hatte vollbracht, da ſprach ich: Consummatum est! [Es iſt vollbracht!] Ich leiſtete vollkommenen Gehorſam meinem Vater bis in den Tod. Ich empfahl meinen Geiſt in ſeine Hände, und ſprach: In manus tuas commendo spiritum meum! und da ſchied meine edle Seele von meinem Leibe, die beide ungeſchieden von der Gottheit blieben. Darnach ward ein ſcharfer Speer durch meine rechte Seite geſtochen; da fiel heraus ein Runs des koſtbaren Blutes, und damit ein Brunnen des lebendigen Waſſers.

Siehe, mein Kind, alſo mit jämmerlicher Noth habe ich dich und die Auserwählten erarnet, und mit dem lebendigen Opfer meines unſchuldigen Blutes von dem ewigen Tode erlöſet.

Der Diener. Ach, zarter minniglicher Herr und Bruder, wie haſt du mich ſo jämmerlich ſauer erarnet! Ach, edler Herr, wie haſt du mich ſo inniglich gemin-

net, und so freundlich erlöset! O weh, meine schöne Weisheit, wie soll ich dir deiner Minne und deines Leidens gedanken? Hätte ich Samsons Stärke, Absolons Schöne, Salomons Weisheit, und aller Könige Reichthum und Würdigkeit, die wollte ich dir zu Lob in deinem Dienste verzehren. Herr, nun bin ich nichts, so kann ich nichts! O Herr, wie soll ich dir gedanken?

Antw. d. ew. Weish. Hättest du aller Engel Zungen und aller Menschen gute Werke, und aller Kreaturen Vermögen, du möchtest mir nicht des mindesten Leidens gedanken und wiedergelten, das ich um dich von Minne je erlitt.

Der Diener. Zarter Herr, so gib und lehre mich, daß ich von deinen Gnaden die genehm werde, seit deinen Minnezeichen niemand Wiederlegung [Vergeltung] thun kann.

Antw. d. ew. Weish. Du sollst mein trostloses Kreuz oft vor deine Augen stellen, und die meine bittere Marter zu Herzen gehn lassen, und all dein Leiden darnach bilden. Wenn ich dich in trostlosem Leiden, in Härtigkeit erdarben und erdorren lasse ohne alle Süßigkeit, als mich mein himmlischer Vater ließ, so sollst du nicht fremden Trost suchen. Dein elendes Rufen soll aufsehen zu dem himmlischen Vater, mit einem Verzichten deiner selbst in Lust, nach seinem väterlichen Willen. Siehe, so dann dein Leiden auswendig je bitterer ist, und du inwendig je gelassener bist, so du mir je gleicher und meinem himmlischen Vater je lieber bist; denn darin werden die Frömmsten auf das allernächste versucht. Wenn auch deine Begierde ein durstiges Heischen hat, Genügde und Lust in ichts [etwas] zu suchen,

das ihr luſtlich wäre, das ſollſt du laſſen von Minne, ſo wird mit mir dein durſtiger Mund mit Bitterkeit getränket. Dich ſoll durſten nach aller Menſchen Heil. Du ſollſt deine guten Werke auf ein vollkommnes Leben richten, und bis an das Ende vollbringen. Du ſollſt haben einen unterthänigen Willen und ſchnellen Gehorſam deiner Meiſterſchaft [Obrigkeit], ein Aufgeben der Seele, nach aller Eigenheit, in des himmliſchen Vaters Hände, und einen hinſcheidenden Geiſt von Zeit in Ewigkeit, in einer Vorbildung deines jüngſten Hinzuges; ſiehe, ſo iſt dein Kreuz nach meinem elenden Kreuz gebildet, und wird in ihm adelig vollbracht. Du ſollſt dich in meine aufgeſchloſſene Seite zu dem minnewunden Herzen inniglich verſchließen, und darin wohnen und ein Bleiben ſuchen, ſo will ich dich mit dem lebenden Waſſer reinigen, und mit meinem koſtbaren Blute roſenfarbig zieren; ich will mich zu dir verbinden, und dich mit mir ewiglich vereinen.

Der Diener. Herr, es ward nie kein Adamas [Magnet] ſo kräftig, das harte Eiſen an ſich zu ziehen, als dein vorgebildetes minnigliches Leiden, alle Herzen zu ſich zu vereinen. Ach minniglicher Herr, nun zeuch mich, durch Lieb und Leid, von aller dieſer Welt zu dir an dein Kreuz; vollbringe an mir deines Kreuzes allernächſte Gleichheit, daß meine Seele dich werde nießend in deiner allerhöchſten Klarheit.

XIX. Kapitel.

Von der Ablöſung vom Kreuze.

Der Diener. Ach, reine Mutter und zarte Frau,

wann nahm dein großes bitteres Herzenleid ein Ende, das du an deinem geminnten Kinde hattest?

Antwort. Das höre mit klägligher Erbärmde. Da mein zartes Kind verschieden war, und also todt vor mir hing, und meinem Herzen so gar alle Kraft gebrochen war, da ich nicht anders mochte, da hatte ich doch manch elendes Aufsehen nach meinem todten Kinde. Und da sie kamen und ihn ablösen wollten, da war mir, als wenn ich von dem Tode erkücket [erwecket] würde. Ach, wie mütterlich ich da seine todten Arme empfing, mit welcher Treuen ich sie an meine blutfarben Wangen drückte, und da er mir herab gegeben ward, wie grundlieblich ich ihn mit meinen Armen also todten umfing, zu meinem mütterlichen Herzen das einige auserwählte Lieb drückte, und seine blutigen frischen Wunden, sein todtes Antlitz durchküßte, und wie doch aller sein Leib gar in eine wonnigliche Schönheit verkehret war; das könnten alle Herzen nicht betrachten. Da nahm ich auch mein zartes Kind auf meinen Schooß, und sah ihn an, — da war er todt; ich sah ihn aber und aber an, da war weder Sinn noch Stimme. Siehe, da erstarb mein Herz aber, und möchte von den tödtlichen Wunden, die es empfing, in tausend Stücke zersprungen syn. Da ließ ich manchen inniglichen grundlosen Seufzer, die Augen leeren [vergossen] manche Zähre; ich gewann gar eine klägliche Gestalt; so meine klägliche Worte zu dem Munde kamen, so wurden sie von Weh unterzuckt, daß sie unganz blieben. Ich sprach: Weh, weh! wo ward je ein Mensch auf Erdreich so übel gehandelt als du, unschuldiges geminntes Kind! O weh, mein Kind, mein Trost und meine einige Freude, wie hast

du mich gelaſſen! wie biſt du mir ſo gar in große Bitterkeit verkehret! Wo iſt nun die Freude, die ich hatte von deiner Geburt? wo die Luſt, die ich hatte von deiner Kindheit? wo die Ehre und Würdigkeit, die ich hatte von deiner Gegenwärtigkeit? wo iſt alles das hinkommen, das mein Herz je erfreuen mochte? O weh, Angſt und Bitterkeit und Herzenleid, es iſt doch nun Alles verkehrt in ein ſo grundloſes Herzenleid und in einen tödlichen Schmerz! O weh, Kind meines! o weh, wie bin ich nun ſo liebloß, wie iſt mein Herz ſo gar troſtlos worden! — Solche und manche Klagworte ſprach ich ob meinem todten Kinde!

Der Diener. Ach, reine ſchöne Mutter, erlaube mir, laß mich noch einſt mein Herz mit deinem lieben Kinde, meinem Herrn, mit der ewigen Weisheit in dieſem Anblick erkühlen, eh daß es an ein Scheiden gehe, daß er u s zu Grabe gezucket werde.

Reine Mutter, wie grundlos auch dein Herzenleid war, und wie recht inniglich es alle Herzen bewegen möge, ſo dünkt mich doch, daß du etwas Luſt fandeſt in dem minniglichen Umfahen deines todten Kindes. O reine zarte Frau, nun begehre ich, daß du mir dein zartes Kind in dem tödtlichen Anblick bieteſt auf den Schooß meiner Seele, daß mir, nach meinem Vermögen, geiſtlich und in Betrachtung werde, das dir da leiblich ward. Herr, ich kehre meine Augen zu dir, in der ſpielendſten Freude und herzlichſten höchſten Minne, als kein einiges Lieb je ward von ſeinem Geminnten angeſehn; Herr, mein Hetz ſchleußt ſich auf, dich zu empfahen, als die zarte Roſe gen der klaren Sonne Glaſt; Herr, meine Seele zerbreitet weit ihre Arme gen dir in grund-

loſer Begierde. Eya, minniglicher Herr, in der inbrünſtigſten Begierde umfahe ich dich heute mit Dank und Lob, und drücke dich in das Innerſte meines Herzens und meiner Seele, und ermahne dich der minniglichen Stunde deines Sterbens, daß du die nimmer an mir laſſeſt verloren werden; und begehre, daß weder Leben, noch Tod, noch Lieb, noch Leid dich von mir nimmer ſcheide. Herr, meine Augen durchſchauen dein tödtliches Antlitz, meine Seele durchküſſet alle deine friſchen blutigen Wunden; alle meine Sinne werden geſpeiſet von dieſer ſüßen Frucht unter dieſem lebendigen Baume des Kreuzes, und das iſt billig: denn einer tröſtet ſich ſeines unſchuldigen Lebens, der andere ſeiner großen Uebungen und ſeines ſtrengen Lebens, einer dieſes, der andere deß; aber all mein Troſt und meine Zuverſicht liegt gänzlich an deinem Leiden, an deiner Beſſerung [Genugthuung] und an deinem verdienten Lohn; und darum, ſo ſoll ich es zu allen Zeiten in dem Grunde meines Herzens hüglich [freudig] tragen, und daſſelbe Bild an Worten und an Werken auswendig nach allem meinem Vermögen erzeigen.

O wonniglicher Glanz des ewigen Lichtes, wie biſt du nun durch mich ſo gar erloſchen! Erliſch in mir die brennende Begierde aller Untugend!

O lauterer klarer Spiegel der göttlichen Majeſtät, wie biſt du nun verunreinigt! Reinige die großen Maſen [Makel] meiner Miſſethat!

O ſchönes Bild der väterlichen Güte, wie biſt du ſo entſäubert, und ſo gar entſtellet! Wiederbringe das entſtellte verblichene Bild meiner Seele!

O du unſchuldiges Lämmlein, wie biſt du ſo jäm-

merlich gehandelt! Bessere und büße für mein schuldiges sündliches Leben!

O du König aller Könige, und Herr aller Herren, wie sieht dich meine Seele so jämmerlich und tödtlich hier liegen! Verleihe mir, als dich meine Seele mit Klage und Jammer umfahet in deiner Verwoesenheit, daß sie von dir umfangen werde mit Freuden in deiner ewigen Klarheit! Amen!

XX. Kapitel.

Von der jämmerlichen Scheidung von dem Grabe.

Der Diener. Nun, zarte Frau, gib deinem Leid und der kläglichen Rede ein Ende, und sage mir, wie das Scheiden war von deinem Geminnten.

Antwort. Es war Jammer zu hören und zu sehen. Ach, es war noch alles leidlich, dieweil ich mein Kind bei mir hatte; aber da sie mein todtes Kind von meinem erstorbenen Herzen, aus meinen umfangenden Armen, von meinem [darauf] gedrückten Antlitz brachen, und es begruben, wie kläglich ich mich zu der Stunde gehub, das möchte man kaum glauben, und da es an ein Scheiden ging, was man da Jammers und Noth an mir sah; denn da sie mich von meinem begrabenen Lieb schieden, das Scheiden rang mit meinem Herzen, als der bittere Tod. Ich that unter ihren Händen, (die mich dannen führten), die elendesten Fußstapfen, denn ich war beraubt alles Trostes, mein Herz war in einem sehnenden Jammer hinwieder zu meinem Lieb, meine Zuversicht war ganz zu ihm, ich leistete ihm allein un-

ter allen Menschen ganze Treue und rechte Freundschaft bis in das Grab.

Der Diener. Minniglîche zarte Frau, darum grüßen dich alle Herzen, und loben dich alle Zungen, denn all das Gut, das uns das väterliche Herz geben wollte, das ist durch deine Hände geflossen. Du bist der Anfang und das Mittel, du sollst auch das Ende seyn. Ach zarte reine Mutter, nun sey heute ermähnet der elenden Scheidung, gedenke an das bittere Scheiden, das du von deinem zarten Kinde thatest, und hilf mir, daß ich weder von dir, noch von seinem fröhlichen Anblick nimmer geschieden werde. Eya, reine Mutter, als nun meine Seele mit erbärmlichem Mitleiden bei dir steht, und dich mit inniglicher Begierde empfähet, und in Betrachtung mit herzlicher Begierde, mit Dank und Lob, von dem Grabe durch das Thor zu Jerusalem hinwieder in das Haus führet, also begehre ich, daß meine Seele an meiner letzten Hinfahrt von dir, reine zarte Mutter, wieder zu ihrem Vaterlande geführet und dort in ewiger Seligkeit bestätet werde, Amen!

Der andere Theil.

XXI. Kapitel.

Wie man ſoll ſterben lernen, und wie ein unbereiteter Tod beſchaffen iſt.

Der Diener. Ewige Weisheit! der mir alles Erdreich zu eigen gäbe, das wäre mir nicht ſo lieb als die Wahrheit und der Nutzen, den ich in deiner ſüßen Lehre gefunden habe. Darum ſo begehr' ich von Grund meines Herzens, daß du, ewige Weisheit, mich noch mehr lehreſt. Herr, was gehöret einem Diener der ewigen Weisheit allereigentlichſt zu, der dir allein zu ſeyn und zu leben begehrt? Herr, ich hörte gern von der Vereinigung der bloſſen [lauteren] Vernunft mit der heiligen Dreifaltigkeit, da ſie, in dem wahren Wiederglanz der Ingeburt des Wortes und in der Wiedergeburt ihres ſelbſt [eigenen] Geiſtes, ſich ſelber benommen, und von allem Mittel entblößt wird.'

Antw. d. ew. Weish. Der ſoll nicht fragen nach dem Höchſten an Lehre, der noch ſteht bei dem Niederſten am Leben. Ich will dich lehren, das dir nähter iſt.

Der Diener. Herr, was willſt du mich lehren?

Antw. d. ew. Weish. Ich will dich lehren ſterben, und will dich lehren leben; ich will dich lehren mich minniglich empfahen, und will dich lehren mich minniglich loben. Siehe das gehört die eigentlich zu.

Der Diener. Ewige Weisheit, hätte ich Wunſchesgewalt, ich wüßte nicht, daß ich in der Zeit icht

anderes von Lehre wünschen sollte, denn daß ich mir und allen Dingen könnte sterben, und dir allein leben, dich von ganzem Herzen minnen, und minniglich empfahen, und würdiglich loben. Ach Gott, wie ist der Mensch so selig, der dies wohl kann, und all sein Leben damit verzehrt! Herr, weder meinest du aber ein geistliches Sterben, oder ein leibliches Sterben?

Antw. d. ew. Weish. Ich meine sie beide.

Der Diener. Herr, was bedarf ich Lehre des leiblichen Todes? er lehret sich wohl selber, so er nun kommt.

Antw. d. ew. Weish. Wer die Lehre bis dann sparet, der ist dann versäumt.

Der Diener. O Herr, nun ist es mir noch etwas bitter, von dem Tode zu hören.

Antw. d. ew. Weish. Siehe, dannen kommen jetzt die unbereiteten erschrecklichen Tode, derer die Städte und Klöster voll sind. Siehe, derselbe [Tod] hatte dich oft verborgentlich gezäumt, und wollte dich also von hinnen geritten haben, als er der unzähligen Menge thut, unter der ich dir jetzt einen zeigen will. Nun thu auf deine innern Sinne, und sieh und höre; siehe die Geschäfte [Beschaffenheit] des grimmen Todes an deinem Nächsten; nimm eben wahr der kläglichen Stimme, die du höreſt.

Der Diener hörte in seiner Verständniß wie die Stimme des unbereit sterbenden Menschen schrie und mit kläglichen Worten also sprach:

Circumdederunt me gemitus mortis etc. [1])

1) Psalm 17. 6.

O weh, Gott vom Himmelreich! daß ich in diese Welt je geboren ward! Es war der Anfang meines Lebens mit Schreien und mit Weinen; nun ist auch mein Ausgang mit bittern Schreien und Weinen. Ach, mich haben umgeben die Seufzer des Todes, die Schmerzen der Hölle haben mich umfangen. O Tod, o grimmer Tod, wie bist du so ein leidiger Gast meinem jungen fröhlichen Herzen! Wie hatte ich mich dein noch so wenig versehen. Nun hast du mich von hinten überfallen, du hast mich ereilet; o weh, du führest mich in deinen Banden als der einen verdammten Menschen gebunden führt an die Statt, da man ihn ihn tödten will! Nun schlage ich meine Hände ob meinem Haupt zusammen, ich winde sie von Leid in einander, denn ich entrönne ihm gern. Ich luge um mich in alle Enden dieser Welt, ob mir jemand rathen oder helfen möge, und es mag nicht seyn. Ich höre den Tod tödtlich in mir sprechen also: Weder Freund, noch Gut, noch Kunst, noch Witz mag darwider; es muß recht seyn! O weh, und muß es seyn, ach Gott! und muß ich doch von hinnen, geht es jetzt an ein Scheiden — ach daß ich je geboren ward! Ach Tod, e weh Tod! was willst du an mir begehn?

Der Diener. Lieber Mensch, wie gehabest du dich so recht übel? Dies ist ein gemeines Gericht des Reichen und des Armen, des Jungen und des Alten; ihrer sind viel mehr, die vor ihrer Zeit denn in ihrer Zeit gestorben sind. Oder wolltest du allein dem Tode entrinnen? das ist ein großer Unverstand!

Antw. des unb. sterb. Menschen. O weh Herr Gott, wie ein bitteres Trösten dies ist! Ich bin nicht unverständig; die sind unverständig, die ihm nicht gelebt haben

und nicht ob dem Tode erschrecken. Sie sind blind, sie sterben als das Vieh, sie wissen nicht, was sie vor sich haben. Ich klage nicht, daß ich sterben muß: ich klage, daß ich unbereitet sterben muß; ich sterbe und bin unbereit dazu. Ich beweine nicht allein das Ende meines Lebens; ich schreie und beweine die wonniglichen Tage, die so gar verloren, und dahin sind ohne allen Nutzen. Ich bin doch als eine unzeitige verworfene Geburt, als eine abgerissene Blüthe in dem Mayen. Meine Tage sind bälder verlaufen, denn der Pfeil von dem Bogen. Mein ist vergessen, als ob ich nie ward, als des Weges, den der Vogel durch die Lüfte macht, der sich nach ihm wieder zuschleußt, und allen Menschen unkund ist. Darum sind meine Worte voll Bitterkeit, und meine Rede voll Schmerzen. O wer gibt mir, daß ich sey als ich hievor war! daß ich die wonnigliche Zeit vor mir hätte und wüßte, was ich itzt weiß! O da ich in der Zeit war, da wog ich sie nicht recht; ich ließ sie thörlich verlaufen; nun ist sie mir entzückt, ich mag sie nicht herwieder bringen; ich mag sie nicht erlaufen. Es war kein Stündlein so kurz, ich sollte es kostbarlicher geachtet haben und dankbarlicher, denn ein armer Mensch, so man ihm ein Königreich zu eigen gäbe. Siehe darum reren meine Augen die lichten Zähren, weil sie das nicht mögen wiederbringen. O weh Gott, daß ich so manchen Tag üppiglich vernoßen habe, und mir nun das so wenig hilft! warum lernte ich nicht sterben alle die Zeit! Eya, ihr blühenden Rosen, die ihr eure Tage noch vor euch habt, sehet mich an, und lernet Witz, und kehret eure Jugend zu Gott, und vertreibet die Zeit mit ihm allein, daß euch nicht also geschehe. O weh Jugend, wie hab

ich dich verzehrt! Herr vom Himmelreich, laß dir es immer geklagt seyn! Ich wollte niemand glauben; mein wilder Muth mochte niemand losen; ach Gott, nun bin ich in die Falle des bittern Todes gefallen. Die Zeit ist hin, die Jugend ist vorbei; mir wäre besser, daß mir der Mutterleib ein Grab wäre worden, denn daß ich die schöne Zeit also unnütz vertrieben habe.

Der Diener. Kehre dich zu Gott; habe Reue um deine Sünde; ist das Ende gut, so ist es Alles gut.

Antwort des unbereit sterbenden Menschen. O weh, was Rede ist diese? wie soll ich nun Reue haben? wie soll ich mich zu Gott kehren? Siehst du nicht, wie sehr ich erschrocken bin, wie meiner Noth so gar viel ist? Mir ist geschehen als einem ergriffenen Vöglein, das unter des grimmen Falken Klauen liegt, und von sterbender Noth sinnlos worden ist; ich kann nichts Rechtes mehr, denn daß ich gern entrönne, und doch nicht entrinnen mag; mich drückt der Tod und das bittere Scheiden! O weh Reue und freier Kehr des wohlmögenden Menschen, wie bist du so ein sicher Ding! der sich dein säumet, der mag wohl versäumt werden! O langes Aufschieben meiner Besserung, wie bist du mir zu lang worden! Die guten Willen ohne Werke, die guten Geheiß [Versprechungen] ohne Leisten haben mich verderbt! Ich habe mit Gott getaget, bis daß ich in die Nacht des Todes bin gefallen. O allmächtiger Gott, ist das nicht ein Jammer ob allem Jammer, soll mir das nicht weh thun, daß ich all mein Leben, meine dreißig, vierzig Jahre also verloren habe! Ich weiß nicht, daß ich je einen Tag gänzlich nach Gottes Willen verzehrte, und ob ich, als ich billig sollte, Gott je einen

rechts genehmen Dienst that; o weh, das schneidet mir durch mein Herz! Ach Gott, wie werde ich so jämmerlich stehn vor dir und vor allem himmlischen Heere! Nun fahre ich von hinnen, nun freuet mich an der Stunde ein einig Vater unser mit Andacht gesprochen mehr, denn ob mir einer tausend Mark Goldes in meine Hände gäbe. Ach Gott, was hab' ich ewiglich versäumet, wie hab' ich mir selber so übel gethan, daß ich dies nicht ansah, dieweil ich mochte! Wie viele sind mir der Stunden entgangen, wie ließ ich mich durch so kleine Dinge an so großer Seligkeit irren! Mir wäre nun lieber, und es brächte mir mehr ewigen Lohnes, daß ich meiner Lust an dem Anblicke eines Freundes, der wider Gottes Willen geschah, von Minne hätte entbehrt, denn ob der Mensch dreißig Jahre auf seinen Knien für mich an Gott Lohn forderte. Höret, höret, alle Menschen, ein kläglich Ding: ich gehe um und um, weil mir die Zeit gebricht, und bitte kleine Almosen des verdienten Lohnes guter Leute, für mich zu bessern [zu sühnen], und es ist mir versagt; denn sie fürchten alle, daß ihnen Oeles in den Ampeln gebreche. Ach Gott vom Himmelreich, das laß dich erbarmen, daß ich so großen Lohn und Reichheit möchte verdient haben in so manchen Tagen mit meinem gesunden Leibe, da ich müßig ging, und mir nun das kleine Almosen, nur zur Besserung und nicht zum Lohne, so gar zu Dank wäre, und mir es niemand gibt. Ach das lasset euch zu Herzen gehn, Jung und Alt, und dieweil ihr möget, so sammlet in der guten Zeit, daß ihr nicht an der Stunde Bettler werdet und verschickt [abgewiesen], als ich.

Der Diener. Ach lieber Freund, deine Noth geht

mir an mein Herz. Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du mir etwas Rathes gebest, daß ich in die Noth nicht komme.

Antwort des unbereit sterbenden Menschen. Der beste Rath, die größte Weisheit und Vorsichtigkeit, die auf Erdreich ist, das ist, daß du dich mit ganzer Beicht und mit Enthrechen von allen Dingen, da du dich mit behaftet weißt, dazu bereitest, und dich darnach allzeit haltest, als ob du des Tages oder zulängst in der Woche von hinnen solltest fahren. Setze in dein Herz jetzund, als ob deine Seele in dem Fegfeuer sey und um ihre Missethat zehn Jahre da solle seyn, und dir allein dies Jahr verliehen sey, ihr zu helfen. Siehe sie recht oft an, wie elendiglich sie zu dir rufe und spreche: O mein allerliebster Freund, beut mir deine Hand, erbarme dich über mich, und helf mir beten, daß ich schier [bald] aus diesem grimmen Fegfeuer komme, denn ich bin so elend, daß mir niemand mit Treuen hilft, denn du allein. Mein ist vergessen von aller Welt, denn jeder Mensch schafft das Seine.

Der Diener. Das wäre eine auserwählte Lehre, wer es an dem Herzen hätte in gegenwärtigem Empfinden, als du. Wie durchschneidend nun auch deine Worte seyen, so sitzen sie hier und achten ihrer wenig; sie haben Ohren, und hören nicht, sie haben Augen und sehen nicht: es will niemand sterben, eh ihm die Seele ausgeht.

Antw. des unb. sterb. Menschen. Darum, so sie nun hangen an dem Angel des Todes, und rufen von großem jämmerlichen Weh und greulicher Pein, so werden sie nicht erhört. Sieh, als meiner Worte unter hundert Menschen, die geistlichen Schein tragen, (ich

will der anderen geschweigen), nicht einer achtet, zur Bekehrung und Besserung seines Lebens zu kommen, also ist es nun darzu kommen, daß unter Hunderten nicht einer ist, er falle unbereit in den Strick des Todes; als auch wohl denen geschieht, die nicht unbekanntlich und unbescheidentlich [plötzlich und bewußtlos] sterben, denn des Leibes Gemach, zergängliche Minne, und das gierige Suchen der Nothdurft verblendet die Menge. Willst du aber mit der kleinen Zahl des jämmerlichen unbereiten Todes ledig werden, so folge meinem Rath. Siehe, emsige Betrachtung des Todes und getreue Hülfe deiner armen Seele, die da zu dir also elendiglich ruft, dies bringt dich darzu, daß du nicht allein ohne Furcht bist, mehr daß du sein auch baitest mit ganzer Begierde deines Herzens. Hinterdenke du mich alle Tage, und schreibe meine Worte zu Grund in dein Herz. Sieh an meiner bittern Noth, was dir zuhand künftig ist; lug, wie eine Nacht diese ist; gesah ihn Gott, daß er je geboren ward! der wohlberrit zu dieser Stunde kommt, denn der fährt wohl, wie bitter auch sein Tod sey; denn die lichten Engel hüten sein, die Heiligen geleiten ihn, der himmlische Hof empfängt ihn, sein jüngster Hinzug ist ein Eingang in das ewige Vaterland. O weh, wo soll aber meine Seele noch heute Nacht herbergen in dem fremden unbekannten Lande? wie wird meine Seele so gar verlassen! Ach Gott, wie wird sie gar elend unter allen elenden Seelen! wer ist, der ihe mit ganzen Treuen helfe!

Nun geb' ich ein Ende meiner jämmerlichen Klage; die Stunde ist kommen. Nun sehe ich, daß es nicht anders seyn mag. Mir beginnen die Hände zu erkalten, das Antlitz zu bleichen, die Augen zu vergehen; ach, des

grimmen Todes Stöße ringen mit dem armen Herzen! ich beginne den Athem viel tief zu ſuchen; das Licht dieſer Welt beginnt mir abzufallen, ich beginne in jene Welt zu ſehen; o Gott, welch ein Anblick! Es ſammeln ſich die greulichen Bilde der ſchwarzen Mohren; die hölliſchen Thiere haben mich umgeben; ſie ſehen auf die arme Seele, ob ſie ihnen werden möge. O gerechter Richter des ſtrengen Gerichtes, wie wiegeſt du die allermindeſten Dinge ſo groß, die jedermann ſo klein achtet! Mir dringt der kalte Todesſchweiß von Aengſten durch den Leib. O zornlicher Anblick des ſtrengen Richters, wie recht ſcharf deine Gerichte ſind! — Nun kehre ich mich mit dem Gemüthe in jene Welt, dahin ich zuhand geführt werde in das Fegfeuer, und da ſehe ich in dem Marterlande Angſt und Noth. O Gott, ich ſehe die wilden heißen Flammen hoch aufſchlagen ihnen ob den Häuptern zuſammen. Sie fahren in den finſtern Flammen auf und ab, und groß iſt ihr Ungemach; alle Herzen möchten die mannigfaltigen Peinen und die Bitterkeit unſerer Noth nicht betrachten. Man höret manchen elenden Ruf: Hülfe! Hülfe! O weh, wo iſt alle Hülfe unſerer Freunde? wo alles gute Geheiß unſerer falſchen Freunde? wie haben ſie uns verlaſſen, wie haben ſie unſer ſo gar vergeſſen! O erbarmet euch, erbarmet euch über uns doch zum mindeſten, ihr unſre allerliebſten Freunde! Wie haben wir euch gedient, was haben wir euch geminnt, und wie wird uns gelohnt! O daß wir dies [Leiden] nicht ſelber von uns gekehrt haben, und wir das mit ſo kleinen Dingen vermocht hätten! Es iſt doch, die mindeſte Marter hier größer, denn keines Märtyrers Marter auf Erdreich je

ward. Eine Stunde in dem Fegfeuer iſt hundert Jahre lang. Nun ſieden, nun braten wir, nun rufen wir um Hülfe; aber ob allen Dingen thut weh, daß wir des fröhlichen Anblicks ſo lange entbehren müſſen; das durchſchneidet Herz und Sinn und Muth! — Und alſo verſcheide ich.

Der Diener. Ach ewige Weisheit, wie haſt du mich gelaſſen! O Gott, wie iſt der Tod mir ſo gegenwürtig worden! Ach Seele meine, biſt du noch in dem Leibe? Herr vom Himmelreich, lebe ich noch? Ach Herr, nun lobe ich dich, und gelobe dir Beſſerung bis in den Tod. Wie bin ich ſo gar erſchrocken! ich wußte doch nie, daß mir der Tod ſo nahe war. Wahrlich Herr, dieſer Anblick ſoll mir immer gut ſeyn; ich will alle Tage auf die Luge [Warte] des Todes gehn, und will mich umſehen, daß er mich nicht hinterſchleiche; ich will lernen ſterben; ich will mich auf jene Welt richten; Herr ich ſehe, daß hier nicht Bleibens iſt; Herr, wahrlich, ich will meine Reue und Buße nicht bis an den Tod ſparen. Waffen! bin ich doch erſchrocken ob dieſem Anblick, daß mich wundert, daß meine Seele bei dem Leibe iſt. Thu hin, thu hin von mir wohl Liegen, lang Schlafen, wohl Eſſen und Trinken, zergängliche Ehre, Zartheit und Wolluſt! Mir thut hier ein klein Leiden ſo weh, o weh, wie ſollte ich dann das unmäßige Leiden immer erleiden! Ach Gott, wäre ich alſo todt, ſtürbe ich jetzund alſo, wie ſollte es mir ergehn! wie hab' ich noch ſo viel auf mir! Herr ich will noch heute einen Dürftigen ſetzen *), meiner armen Seele zu Hülfe, und

*) Ein bildlicher Ausdruck, von dem alten Gebrauche, Arme zu beſtellen, die für die Seele eines Verſtorbenen beten mußten.

seit denn alle Freunde sie verlassen, so will ich der Armen freundlich thun.

Antw. d. ew. Weish. Siehe, dies sollst du emsiglich ansehn, dieweil du noch in der Jugend bist, und dieweil du es noch wohl bessern magst. Aber so du in der Wahrheit an diese Stunde kommst, und du es nicht bessern magst, so sollst du nichts auf Erdreich ansehn, denn meinen Tod und meine grundlose Barmherzigkeit, daß deine Zuversicht ganz zu mir bleibe.

Der Diener. O Herr, ich falle dir zu Füßen mit bitterlichen Zähren, und bitte dich, daß du mich hier büßest [züchtigest], wie du willst, nur spar' es mir nicht dorthin. O weh, Herr, des Fegfeuers, der grundlosen Marter! wie war ich so unsinnig, daß ich das so gar gering wog, und wie fürchte ich es nun so übel.

Antw. d. ew. Weish. Gehab dich wohl! diese Furcht ist ein Anfang zu aller Weisheit, und ein Weg zur Seligkeit. Oder hast du vergessen, wie alle Schrift rufet, was großer Seligkeit liegt an der Furcht und emsigen Betrachtung des Todes? Du sollst Gott immer loben; denn unter tausend Menschen ist es nicht einem zu erkennen gegeben als dir. Höre Jammer: sie hören davon reden, sie wissen es vorhin, und lassen es hingehen, und achten sein nicht, bis daß sie davon verschlundet [verschlungen] werden; und dann rufen sie, dann heulen sie und weinen, so es zu spät ist. Thu die Augen auf, zähle an den Fingern, siehe, wie viel ihrer bei deinen Zeiten um dich todt sind; hab' ein Kosen in deinem Herzen mit ihnen; setze deinen alten Menschen, als ob er todt sey, zu ihnen; frag sie mit einander; lug, mit wie grundlosem Seufzen und bittern Zähren sie sprechen: Ach gesah ihn Gott, daß er je ge-

boren ward, der dem süßen Rathe folgt, und an fremdem Schaden gewitziget wird! Setz dich recht auf eine Hinfahrt, denn wahrlich du sitzest als ein Vöglein auf dem Zweige, und als ein Mensch, der an dem Gestade des Wassers steht und luget des schnell abfließenden Schiffes, da er innen sitzt, und hinfährt in das fremde Land, von da er nimmer wiederkommt. Darum, so richte recht all dein Leben darnach, wenn er komme, daß du bereit seyest und fröhlich von hinnen fahrest.

XXII. Kapitel.

Wie man innerlich und göttlich leben soll.

Der Diener. Herr! der Uebungen sind viele, der Leben [Lebensweisen] manche, eines sonst, das andere so; der Weisen sind viele und mancherlei. Herr, die Schrift ist grundlos, die Lehren ohne Zahl. Ewige Weisheit, lehre mich mit kurzen Worten aus dem Abgrund derer Dinge allesammt, worauf ich mich allermeist halten solle in dem Wege eines wahren Lebens.

Antw. d. ew. Weish. Die wahrste, die nützeste, die behendeste Lehre, die dir in aller Schrift werden mag, in der du mit kurzen Worten aller Wahrheit überschwenklich bewiesen wirst, nach der höchsten Vollkommenheit eines lauteren Lebens, ist diese Lehre: Halte dich abgeschiedentlich von allen Menschen; halte dich lauterlich vor allen eingezogenen Bilden; freie dich von allem dem, das an Zufall haftet, und richte dein Gemüth zu allen Zeiten auf in ein tugentliches göttliches Schauen, in dem du mich zu allen Zeiten vor deinen Augen trägst,

mit einem ſtäten Gegenwurf, ab dem dein Auge nimmer wanke. Und was anderer Uebung iſt, es ſey Armuth, Faſten, Wachen und alle andere Käſtigung, die richte alle zu dieſem, als auf ihr Ende, und hab ihrer ſo viel, als viel ſie dich dazu förderen möge. Siehe, ſo gewinnſt du das höchſte Ende der Vollkommenheit, das unter tauſend Menſchen nicht einer begreift, weil ſie mit ihrem Ende allein auf anderer Uebung beſtehen, und darum die langen Jahre irre gehen.

Der Diener. Herr, wer mag in dem unverwankten Anblicke deines göttlichen Gegenwurfs zu allen Zeiten beſtehn?

Antw. d. ew. Weish. Niemand, der hier lebt in der Zeit. Es iſt dir allein geſagt darum, daß du wiſſeſt, wozu du lenden [zielen], und wonach du ſtellen, und wozu du dein Herz und Muth kehren ſolleſt. Und wenn dir der Anblick unterzogen wird, ſo ſoll dir ſeyn, als ob dir die ewige Seligkeit benommen ſey, und ſollſt geſchwind wiederkehren in daſſelbe, daß es dir wieder werde, und ſollſt dein ſelbſt Acht haben; denn wenn es dir entgeht, ſo iſt dir als einem Schiffmann, dem im ſtarken Gewelle die Ruder entgangen ſind, und der nicht weiß, wo er hin ſoll. Kannſt du aber noch nicht Bleibens darin haben, ſo ſoll dich die Menge der Einkehre [das immer wiederholte Einſammeln der Sinne] und emſige Flucht in daſſelbe zur Stätigkeit bringen, ſo fern es möglich iſt. Höre, höre, Kind meines, die getreue Lehre deines getreuen Vaters; nimm ihrer eben wahr; ſchleuß ſie in den Grund deines Herzens; gedenke, wer der iſt, der dich dieſes lehrt, und wie gar er es von Grunde meint. Willſt du immer treuer werden, ſo nimm

die Lehre vor deine Augen: wo du sitzest, stehest oder gehest, so sey dir als ob ich dich gegenwärtiglich mahne oder spreche: Mein Kind, halte dich innerlich, lauterlich, lediglich und aufgezogentlich. Siehe, so wirst du schier inne meiner Worte; dir wird auch das Gut bekannt, das dir noch gar verborgen ist.

Der Diener. Ach ewige Weisheit, gelobet seyst du ewiglich! Ach Herr meiner und mein getreuester Freund, wollte ich es ohne das nicht thun, so zwingest du mich dazu mit deinen süßen Worten und mit deiner zarten Lehre. Herr, ich soll und will allen meinen Fleiß daran legen.

XXIII. Kapitel.

Wie man Gott minniglich empfahen soll.

Der Diener. Ewige Weisheit! könnte meine Seele nun über den himmlischen Schrein deiner göttlichen Togenheit kommen, so wollte ich noch mehr von Minne fragen. Und ist meine Frage also: Herr, du hast den Abgrund deiner göttlichen Minne also gar ausgegossen in deinem Leiden, daß mich Wunder nimmt, ob du icht mehr von Minnezeichen geleisten mögest.

Antw. d. ew. Weish. Ja, wie das Gestirn am Himmel unzählig ist, also sind die Minnezeichen meiner grundlosen Minne ungezählet.

Der Diener Ach, süße Minne meine, ach zarter auserwählter Herr, siehe, wie meine Seele nach deiner Minne kallet [girret]. Kehre dein mildes Antlitz gegen mich verworfene Kreatur, ing, wie alle Dinge in mir verschwinden und vergehen, bis an den einigen Herr dei-

ner inbrünſtigen Minne; und ſage mir etwas mehr von dem edlen verborgenen Hort. Herr, du weißt wohl, daß das der Minne Recht iſt, daß ihr von ihrem Geminnten nichts genüget: ſo ſie je mehr hat, ſo ſie je mehr begehrt, wie unwürdig ſie ſich auch darin bekennet; denn das wirket die Ueberkraft der Minne. O ſchöne Weisheit, nun ſag mir, welches iſt das größte und das lieblichſte Minnezeichen, das du je in deiner angenommenen Menſchheit erzeigteſt, ohne das grundloſe Minnezeichen deines bittern Todes?

Antw. d. ew. Weish. Nun antworte du mir eine Frage. Was iſt, das unter allen minniglichen Dingen einem minnenden Herzen das allerangenehmſte iſt?

Der Diener. Herr, nach meinem Verſtehen, ſo iſt nichts Behüglicheres [Erfreulicheres] einem minnenden Herzen denn ſein Geminnter ſelbſelber, und ſeine freundliche Gegenwärtigkeit.

Antw. d. ew. Weish. Das iſt alſo. Siehe, und darum, daß meinen Geminnten nichts abginge, das zu rechter Minne gehört, ſo zwang mich meine grundloſe Minne dazu, da ich von dieſer Welt ſcheiden wollte durch den bittern Tod zu meinem Vater, daß ich da mich ſelbſelber und meine minnigliche Gegenwärtigkeit ob dem Tiſche des jüngſten Nachtmals meinen lieben Jüngern gab, und noch alle Tage meinen Auserwählten gebe, weil ich vorhin wußte den Jammer, den manch minnendes Herz nach mir haben würde.

Der Diener. O lieber Herr, und biſt du aber ſelbſelber eigentlich da?

Antw. d. ew. Weish. Du haſt mich in dem Sakramente vor dir und bei dir ſo wahrlich und eigentlich, Gott

und Mensch, nach Seel' und Leib, mit Fleisch und Blut, als wahrlich mich meine reine Mutter trug in ihren Armen, und als wahrlich ich bin in dem Himmel in meiner vollkommenen Klarheit.

Der Diener. Ach zarte Weisheit, nun ist ein Ding in meinem Herzen, getörst ich das mit Urlaub zu dir sprechen? Herr, es kommt nicht von Unglauben; ich glaube, was du willst, daß du das vermagst; aber, zarter Herr meiner, mich wundert, (ob ich's gesprechen getar), wie der schöne wonnigliche glorificirte Leib meines Herrn in aller seiner Größe und Ganzheit sich also togentlich verbergen möge unter der kleinen Form des Brodes, das gegen dem Maße so gar ungemessen ist. Zarter Herr, nun zürne deß nicht; weil du meine auserwählte Weisheit bist, so wollte ich gern von deinen Gnaden etwas davon aus deinem süßen Munde hören.

Antw. d. ew. Weish. Wie mein glorificirter Leib und meine Seele nach ganzer Wahrheit in dem Sakramente sey, das kann keine Zunge sprechen, und mag es kein Sinn begreifen; denn es ist ein Werk meiner Allmächtigkeit. Darum so sollst du es einfältiglich glauben, und sollst ihm nicht viel nachgehn [grübeln]. Und doch so muß ich dir ein wenig davon sagen. Ich will dir dies Wunder mit einem andern Wunder ausstoßen. Sage mir, wie mag das seyn in der Natur, daß ein großes Haus sich erbildet in einem kleinen Spiegel, oder in jedem Stück, so er getheilt würde? oder wie mag das seyn, daß sich der große Himmel so kleinfüglich drückt in das kleine Auge, so sie doch an der Größe einander so ungleich sind?

Der Diener. Herr, wahrlich, dies kann ich nicht

finden; es ist ein wunderlich Ding, denn das Auge ist als ein Pünktlein gen dem Himmel.

Antw. d. ew. Weish. Siehe, wiewohl nun weder dies noch kein ander Ding in der Natur dem gleich sey, und mag noch das die Natur thun, warum möchte denn ich, der Herr der Natur, nicht noch viel mehr Dinge übernatürlich thun? Nun sage mir mehr: ist das nicht ein eben so großes Wunderding, Himmelreich und Erdreich und alle Kreatur aus Nichte schaffen, als das Brod unsichtiglich in meinen Leib verwandeln?

Der Diener. Herr, es ist dir eben so möglich, nach meinem Verstehen, Ichts in Ichts zu wandeln, als Ichts aus Nichts zu schaffen.

Die Weisheit. Wundert dich denn das, und dieses nicht? Sage mir noch mehr: du glaubest, daß ich fünftausend Menschen mit fünf Broden speiste; wo war die verborgene Materie, die meinen Worten da diente?

Der Diener. Herr, ich weiß es nicht.

Die Weisheit. Oder, glaubest du, daß du eine Seele habest?

Der Diener. Herr, das glaube ich nicht, denn das weiß ich: denn anders lebte ich nicht.

Antw. d. ew. Weish. Nun magst du doch die Seele mit keinen leiblichen Augen sehen.

Der Diener. Herr, ich weiß, daß der Wesen viel mehr sind, die unsichtig sind vor allen leiblichen Augen, denn die man sehen mag.

Die Weisheit. Nun lug, so ist mancher Mensch so grober Sinne, daß er dennoch kaum glauben will, daß ichts sey, denn das er mit seinen Sinnen maz begrei-

sen, darüber die Gelehrten ein Wissen haben, daß das nicht also ist. In gleicher Weise ist es hier mit dem menschlichen Verstehn gegen das göttliche Wissen.

Hätte ich dich nun gefragt: Wie sind beschaffen die Eingänge des Abgrundes? oder wie sind gestellet die Wasser ob den Himmeln? du sprächest vielleicht also: Es ist mir zu tief, ich geh ihm nicht nach; ich kam in den Abgrund nie, noch auf den Himmel nie. — Nun hab' ich dich gefragt irdischer Dinge, die du siehst und höreſt, und begreifest sie nicht. Wie wolltest du denn das begreifen, das alles Erdreich und alle Himmel und alle Sinne übertrifft? oder wie willst du dem nachfragen?

Siehe, sogethane Wunderung und einschießende Gedanken kommen allein von Grobheit der Sinne, die da göttliche übernatürliche Dinge nehmen nach Gleichniß irdischer und natürlicher Dinge; und also ist es nicht. Gebäre eine Frau ein Kind in einem finstern Thurme, und so es darin erzogen würde, und ihm die Mutter sagte von der Sonne, von den Sternen, es nähme das Kind groß Wunder, und däuchte es unbillig und unglaublich, das doch der Mutter gar kund ist.

Der Diener. Herr, wahrlich, ich kann recht nichts mehr sprechen, denn du hast mir meinen Glauben erleuchtet, daß ich kein Wunder [Verwundern] in meinem Herzen nimmermehr gewinnen darf; oder wie will ich dem Höchsten nachgehn, so ich das Niederste nicht begreifen kann? Du bist die Wahrheit, die nicht lügen mag; du bist die oberste Weisheit, die alle Dinge kann; du bist der Allmächtige, der alle Dinge vermag.

Eya, minniglicher edler Herr, nun habe ich oft von

Herzen begehret, daß ich dich mit dem gerechten Simeon in dem Tempel möchte leiblich empfangen haben auf meine Arme, und dich mit meinen Armen in meine Seele und in mein Herz möchte gedrückt haben, also daß mir der geistliche Kuß deiner Gegenwärtigkeit so wahrlich worden wäre, als ihm. Herr, nun sehe ich, daß ich dich so wahrlich empfahe, als er, und so viel adeliger, so viel dein zarter Leib nun glorificirt und unleidlich [Leidens unfähig] ist, der da leidlich war. Ach minniglicher Herr, darum, hätte mein Herz aller Herzen Minne, mein Gewissen aller Engel Klarheit, und meine Seele aller Seelen Schönheit, daß ich deß von deinen Gnaden würdig wäre, Herr, so wollte ich dich heute so minniglich empfahen und in den Grund meines Herzens und meiner Seele versenken, daß mich von dir weder Lieb noch Leid, weder Leben noch Tod nimmer scheiden möchte.

Ach süßer Herr, hättest du, mein auserwähltes Lieb, mir nur deinen Boten gesandt, ich wüßte in aller dieser Welt nicht, wie ich es ihm freundlich genug sollte erboten haben. Wie soll ich mich denn geberden gegen dem, den meine Seele da minnet! Du bist doch das einige Ein, in dem beschlossen ist Alles, das mein Herz in Zeit und Ewigkeit begehren mag. Oder ist noch ichts, das meine Seele mit dir begehre, das du nicht bist? ich will geschweigen deß, das wider dich oder ohne dich ist, denn das wäre mir eine Unlust. Du bist doch den Augen der Allerschönste, dem Munde der Allersüßeste, der Berührde der Allerzarteste, dem Herzen der Allerminniglichste. Herr, es sieht, noch höret, noch empfindet meine Seele nichts in Allem dem, das da ist, sie findet ein jegliches tausend Mal minniglicher in dir,

meinem auserwählten Lieb. Ach, ewiger Herr, wie soll ich mich gegen dich halten von Wunder und von Freuden? Deine Gegenwärtigkeit entzündet mich; aber deine Großheit erschrecket mich. Meine Bescheidenheit will ihren Herrn ehren; aber mein Herz will sein einiges Lieb minnen und minniglich umfahen. Du bist mein Herr und mein Gott: so bist du auch mein Bruder, und, ob ich es getar sprechen, mein geminnter Gemahl. O was Liebes, was Wonne, und was großer Freuden, was Würdigkeit hab' ich an dir allein! Ach süßer Herr, mich däucht, wäre mir nur die Gnade widerfahren, daß ich aus deinen offnen Wunden von deinem Herzen ein einiges Blutströpflein sollte empfangen haben in meinen Mund, wenn ich Wunschesgewalt hätte gehabt, so wäre ich deß ganz erfreut worden. Ach herzliches unbegreifliches Wunder, nun hab' ich nicht allein von deinem Herzen, noch von Händen, Füssen oder von allen deinen zarten Wunden empfangen, ich habe nicht allein eines oder zwei Tröpflein, ich habe all dein rosenfarbes hitziges Blut durch meinen Mund zu meinem Herzen und zu meiner Seele empfangen. Ist das nicht ein groß Ding! Soll ich das nicht wägen, das allen hohen Engeln theuer ist! Herr, ich wollte, daß alle meine Glieder und alles, das ich bin, verkehret würde in eine grundlose Minne um dieses Minnezeichen. Herr, was ist noch in aller dieser Welt, das mein Herz erfreuen und begehren möge, so du dich mir also inniglich zu nießen und zu minnen gibst! Es heißt wohl recht ein Sakrament der Minne. Wo ward je Minniglicheres gehört oder gesehen, denn die Minne selbselber empfahen, die Minne selbselber in Gnaden werden [von Gnaden in

sie verwandelt werden]? Herr, ich sehe keinen Unterschied, denn daß dich Herr Simeon sichtiglich empfing, und ich unsichtiglich. Aber so wenig nun mein leibliches Auge deine wahre Menschheit da mag sehen, so wenig mochte sein leibliches Auge da deine Gottheit schauen, denn nur in dem Glauben, als auch ich nun. Herr, was liegt neuer Kraft an diesem leiblichen Gesicht? Wem des Geistes Augen aufgethan sind, der hat nicht viel Sehens auf leibliches Gesicht, denn die Augen des Geistes sehen gar eigentlicher und wahrlicher. Herr, ich weiß in dem Glauben, so fern man es wissen mag, daß ich dich da habe; was will ich mehr? — Herr, mir ist tausend Mal nützer, daß ich dich nicht sehen mag; wie möchte ich immer das Herz haben, dich also sichtlich zu nießen? Aber so bleibet das, das da minniglich und wonniglich ist, und fällt ab, das da unmenschlich ist.

Herr, so ich recht bedenke, wie grundlos wohl, wie minniglich und wie ordentlich du alle Dinge geordnet hast, so ruft mein Herz mit lauter Stimme: O hohe Reichheit des Abgrundes der göttlichen Weisheit! was bist du in dir selber, so du so recht viel bist in deinen schönen Ausflüssen! Nun mein edler Herr, sieh an die große innigliche Begierde meines Herzens. Herr, es ward nie kein König, noch kein Kaiser so würdiglich empfangen, nie kein fremder lieber Gast so freundlich umfangen, nie kein Gemahl so schön noch so zärtlich zu Haus geführt, noch so ehrlich gehalten, als meine Seele begehret, dich, meinen allerwürdigsten Kaiser, meines Herzens allersüßesten Gast, meiner Seele allerminniglichsten Gemahl, heute zu empfahen und einzuführen in das Inwendigste und in das Beste, das meine Seele und mein

Herz geleisten mag; und dir es zu entbieten also würdiglich, als es dir je von keiner Kreatur entboten ward. Herr, darum so lehre mich, wie ich mich gegen dich halten, wie ich dich schön und minniglich genug empfahen solle.

Antw. d. ew. Weish. Du sollst mich empfahen würdiglich, und sollst mich nießen demüthiglich, und sollst mich behalten ernstlich, sollst mich in gemahlischer Minne umschließen, in göttlicher Würdigkeit vor Augen haben; geistlicher Hunger und gegenwärtige Andacht soll dich zu mir treiben, mehr denn Gewohnheit. Die Seele, die mich in der heimlichen Klause eines abgeschiedenen Lebens innerlich empfinden und süßiglich nießen will, die muß vorhin von Untugenden gereinigt, mit Tugenden gezieret, mit Ledigkeit umfangen, mit rothen Rosen inbrünstiger Minne bestecket, mit schönen Violen demüthiger Verworfenheit [Unterwürfigkeit] und weißen Lilien rechter Reinigkeit bezettet [bestreuet] seyn; sie soll mir betten mit Herzensfrieden, denn im Frieden ist meine Stätte; sie soll mich mit ihren Armen umschließen, mit Ausgeschlossenheit aller fremden Minne, denn die scheue und fliehe ich, wie der wilde Vogel den Käfig; sie soll mir singen des Gesanges von Sion, das ist ein inbrünstiges Minnen mit einem grundlosen Loben, so will ich sie umfahen, und sie soll sich auf mein Herz neigen. Wird ihr da ein stilles Ruhen, ein bloßes Schauen, ein ungewöhnliches Nießen, ein Vorgeschmack ewiger Seligkeit und ein Empfinden himmlischer Süßigkeit, das behabe sie, behab' es ihr selber [behalte es für sich], und spreche also mit einem herzlichen Seufzen: Wahrlich, du bist der verborgene Gott, du bist das heimliche

Gut, das niemand wissen kann, der sein nicht empfunden hat.

Der Diener. O weh meiner großen Blindheit, in der ich bisher gestanden bin! Ich brach die rothen Rosen und schmeckte [roch] sie nicht; ich ging unter den schönen Blumen, und sah sie nicht; ich war als ein dürrer Zweig in dem süßen Mayenthau. O weh, mich kann nimmer vollreuen [genug reuen], daß du mir so manchen Tag so nahe gewesen, und ich dir so fern war. O du süßer Gast der reinen Seele, wie hab ich es dir bisher entboten; wie hab ich es dir so oft mißboten! wie unbegierlich hab ich mich ab der süßen Engelspeise geberdet! Ich hatte den edlen Balsam in dem Munde, und empfand sein nicht. Ach, du freudenreiche Augenweide aller Engel, ich freute mich dein noch nie recht; und sollte mir ein leiblicher Freund des Morgens kommen seyn, ich hätte mich alle die Nacht darauf gefreut. Ich bereitete mich doch nie, als ich billig sollte, gegen dich werthen Gast, den Himmelreich und Erdreich ehret. Ach, wie kehrte ich mich so bald von dir, wie vertrieb ich dich aus deinem Eignen! O ewiger Gott, bist du selbselber hier so gegenwärtig, und ist der Engel Schaar hier, und ich habe so scheulich und träglich dazu gethan! Ich will dein geschweigen; aber wahrlich, Herr, ich weiß keine Statt über viele Meilen, da ich fürwahr gewußt hätte der heiligen Engel Gegenwärtigkeit, der edlen hohen Gäste, die dich schauen zu allen Zeiten, ich wäre mit Willen dar gegangen, und möchte ich sie auch nicht gesehen haben, so hätte sich doch mein Herz in meinem Leibe ob ihnen gefreuet. O süßer Herr Gott! daß du selber, aller Engel Herr, hier gegenwärtig wareſt und so

viel der englischen Schaaren bei dir hattest, daß ich der Statt nicht mehr wahrnahm, das muß mir immer leid seyn. Ich sollte mich doch der Statt genahet haben, da ich dich also gegenwärtig wußte, möchte mir auch anders nichts geworden seyn. O Gott, wie bin ich so oft an der Statt, da du vor mir und bei mir wareſt in dem Sakrament, so recht unbesonnen und unandächtiglich gestanden: der Leib stand da, aber das Herz war anderswo. Wie hab ich oft so manchen Kehr vor dich, werthen Herrn, so unbedächtiglich gethan, daß dir mein Herz nicht einen minniglichen Gruß bot mit einem andächtigen Neigen. Zarter Herr, meine Augen sollten dich angesehen haben mit spielender Freude; mein Herz sollte dich geminnet haben mit ganzer Begierde; mein Mund sollte dich gelobt haben mit inbrünstigem herzlichem Jubiliren; alle meine Kräfte sollten zerflossen seyn in deinem fröhlichen Dienst. Was that dein Knecht David, der vor der Arche, da allein leibliches Himmelbrod und leibliche Dinge inne waren, so fröhlich aus allen seinen Kräften sprang! Herr, nun steh ich hier vor dir und vor allen deinen Engeln, und falle dir zu Füßen mit bitterlichen Zähren; gedenke, gedenke, zarter Herr, daß du hier vor mir bist mein Fleisch und mein Bruder, und laß fahren und vergib mir alle Unehre, die ich dir je erbot; denn es ist mir leid und muß mir immer leid seyn; denn das Licht der Weisheit beginnt mir erst zu leuchten; und die Statt, da du bist, nicht allein nach der Gottheit, auch nach der schönen Menschheit, soll immermehr von mir geehret werden.

Ach minniglicheſ Gut, würdiger Herr und süßer Gast meiner Seele, ich fragte gar gern noch eine Frage.

Zarter Herr, sage mir: was bringest du deiner Gemimmten mit deiner wahren Gegenwärtigkeit in dem Sakrament, so sie dich minniglich und begierlich empfahet?

Antw. d. ew. Weish. Ist das einem Minner eine ziemliche Frage? Was hab ich Besseres, denn mich selbselber? Der sein Lieb selbselber hat, wem hat der nachzufragen? Der sich selber gibt, was hat der versagt? Ich gebe mich dir, und nehme dich dir, und vereine dich mit mir; du verliereſt dich, und wirst verwandelt in mich. Was bringet die Sonne in ihrem allerschönsten glänzenden Wiederglast der ungewölkten Luft? Eya, was bringet der aufbrechende lichte Morgenstern der finstern Nacht? Oder, was bringet die schöne Sommerwonne wonniglicher Zierde nach der kalten winterlichen traurigen Zeit?

Der Diener. O Herr, sie bringen reichliche Gabe.

Antw. d. ew. Weish. Sie dünken dich reichlich, weil sie dir sichtlich sind. Siehe, die mindeste Gabe, die von mir fließend ist in dem Sakrament, die ist in Ewigkeit wiederglänzender, denn kein leiblicher Sonnenglast; sie ist leuchtender, denn kein Morgenstern; sie ist in ewiger Schönheit dich wonniglicher zierend, denn keine sommerliche Zierde das Erdreich je zierte. Oder ist meine lichte Gottheit nicht glänzender, denn keine Sonne? meine edle Seele leuchtender, denn kein Stern? mein verklärter Leib wonniglicher, denn keine Sommerwonne? die du doch wahrlich hier empfangen hast.

Der Diener. O Herr, warum sind sie denn nicht empfindlicher? Ich gehe oft hinzu in sogethaner Härtigkeit, daß mir also theuer [selten] ist alles Licht, Gnade und Süßigkeit, nach meinem Verstehen, als einem Menschen, der blind geboren ist und das Licht nie sah. Herr, getörst

ich es sprechen, so gönnte ich deiner wahren Gegenwärtigkeit wohl, daß du dein selbst mehr Urkund gegeben hättest.

Antw. d. ew. Weish. So der Urkund je minder ist, so dein Glaube je lauterer, und dein Lohn je größer ist. Es wirket der Herr der Natur so togentlich in manchem schönen Baum ein wonnigliches Zunehmen, das doch kein Auge noch kein Sinn dieweil empfinden mag, eh daß es vollbracht ist. Ich bin da nicht ein auswirkendes Gut, ich bin ein einleuchtendes Licht, ein einwirkendes Gut, und das ist so viel edler, als viel es geistlicher ist.

Der Diener. Ach, wie sind so wenig Menschen, die das wahrnehmen, die das wägen von Grund, was sie da empfahen; sie gehen hinzu als die anderen gemeinlich, in einer schlechten unbedachten Weise, und darum, als sie leer dar gehen, so gehen sie gnadlos dannen. Sie zertreiben [wiederkäuen] die Speise nicht, daß sie wägen, was sie da empfahen.

Antw. d. ew. Weish. Ich bin den Wohlbereiten das lebendige Brod, den Kleinbereiten das trockne Brod, aber den Unbereiten ein zeitlicher Schlag, ein tödtlicher Fall und ein ewiger Fluch.

Der Diener. O Herr, wie ist das so ein erschrecklich Ding! Herr, welche heißest du die Wohlbereiten, die Kleinbereiten und die Unbereiten?

Antw. d. ew. Weish. Die Wohlbereiten sind die Geläuterten, die Kleinbereiten die Vermittelten, [die noch an andern Dingen kleben], aber die Unbereiten sind die Sündigen, die mit Willen oder Werk in Todsünden stehen.

Der Diener. Zarter Herr, ob dann zu der Stunde

dem Menſchen ſeine Sünden von Herzen leid ſind, und er ſein Vermögen dazuthut, daß er ihrer nach der Chriſtenheit [chriſtlicher Vorſchrift] recht ledig werde, wie iſt ihm dann?

Antw. d. ew. Weish. So iſt der Menſch jetz- und nicht mehr in Sünden.

Der Diener. Herr, nach meinem Bedünken, ſo iſt es der größten Dinge eins, das alle Welt geleiſten mag, daß, wer in der Zeit lebet, ſich würdiglich genug zu dir bereiten möge.

Antw. d. ew. Weish. Der Menſch ward nie geboren; und hätte ein Menſch aller Engel natürliche Lauterkeit, aller Heiligen Heiligkeit und aller Menſchen gute Werke, er wäre dennoch unwürdig.

Der Diener. Ach minniglicher Herr, mit was zitterndem Herzen ſollen dann wir unverfängliche [unwürdige] gnadloſe Menſchen zu dir gehen!

Antw. d. ew. Weish. Wenn der Menſch ſein Vermögen thut, ſo wird nicht mehr von ihm gefordert; denn Gott vollbringt das Unvollbrachte. Ein Siecher ſoll alle Blödigkeit hinwerfen, und ſoll dem Arzte nahen, deß Beiſeyn ſein Geneſen iſt.

Der Diener. Minniglicher Herr, weder iſt aber beſſer oft oder ſelten dich in dem würdigen Sakrament empfahen?

Antw. d. ew. Weish. Welchem Menſchen Gnade und Andacht empfindlich [ſpürbar] davon wachſen, dem iſt die Emſigkeit [öftere Nießung] nütze.

Der Diener. Herr, ſo aber ein Menſch, nach ſeinem Verſtehen, gleich ſteht und nicht prüfen mag,

daß er davon merklich zu- oder abnehme, oder oft in großer Härtigkeit ist, wie soll er sich dann halten?

Antw. d. ew. Weish. Der Mensch soll sich von Härtigkeit, so er nur das Seine thut, nicht merklich entziehen; denn das Heil der Seele, die von Gottes Gelaß in Härtigkeit steht, wird oft allein in dem Lichte des lauteren Glaubens so adelig vollbracht, als in großer Süßigkeit. Ich bin ein Gut, das da gebrauchet wächst, und gesparet schwindet. Es ist besser von Minne zugehn, denn von Furcht vonstehn. Es ist besser alle Wochen einest zugehn mit einem tiefen Grunde rechter Demüthigkeit, den einest im Jahre mit einem Ueberheben in seiner selbst Billigung.

Der Diener. Herr, zu welcher Zeit geschieht der Einfluß der Gnaden von dem Sakrament?

Antw. d. ew. Weish. In dem Nun des gegenwärtigen Nießens.

Der Diener. Herr, so ein Mensch nun in grundlosem Jammer nach deiner leiblichen Gegenwart des Sakraments steht, und er doch dein entbehren muß?

Antw. d. ew. Weish. Mancher Mensch wird mein nüchtern voll, und mancher Mensch gewinnt mein ob dem Tische Mangel; jene kauen mich allein leiblich, aber diese nießen mich geistlich.

Der Diener. Herr, hat aber der Mensch icht voraus, der dich leiblich und geistlich empfahet, denn der dich allein geistlich neußet?

Antw. d. ew. Weish. Sage mir, weder hat der Mensch mehr, der mich und meine Gnade hat, oder der meine Gnade allein hat?

Der Diener. Herr, wie lange bleibest du in dei-

ner leiblichen Gegenwart bei dem Menschen, so er dich empfahet?

Antw. d. ew. Weish. Alldieweil das Bild und Gleichniß des Sakraments bleibet.

XXIV. Kapitel.

Gebet,

zu sprechen, so du zu unseres Herrn Fronleichnam gehest.

Eya, du lebendige Frucht, du süße Gimme [Knospe], du wonniglicher Paradiesapfel des geblümten [blühenden] väterlichen Herzens, du süße Traube von Cypern in dem Weingarten Engaddi [1]), wer gibt mir, daß ich dich heute so würdiglich empfahe, daß dich gelüste, zu mir zu kommen, bei mir zu bleiben und von mir nimmer zu scheiden! Eya, grundloses Gut, das da Himmelreich und Erdreich erfüllet, neige dich heute gnädiglich zu mir, und verschmähe nicht deine arme Kreatur. Herr, bin ich dein nicht würdig, so bin ich doch dein nothdürftig. Ach zarter Herr, bist du nicht der, der Himmelreich und Erdreich mit einem Worte geschaffen hat? Herr, mit einem Worte magst du meine sieche Seele gesund machen. O Herr, thu mir nach deiner Gnade, nach deiner grundlosen Erbärmde, und nicht nach meinem Verdienen. Du bist doch das unschuldige Osterlämmlein, das noch heute für aller Menschen Sünde geopfert wird. Ach süßes wohlschmeckendes Himmelbrod, das da allen süßen Geschmack in sich hat nach jeglichen Herzens Begierde, mach heute lustig in die den dürren Mund meiner Seele; speise und

1) Hohelied 1.

tränke, stärke und ziere und vereine mich innigliche mit dir. Ach ewige Weisheit, nun komm heute so kräftiglich in meine Seele, daß du alle meine Feinde vertreibest, alle meine Gebrechen zerschmelzest, und alle meine Sünden vergebest. Erleuchte mein Verständniß mit dem Lichte des wahren Glaubens. Entzünde meinen Willen mit deiner süßen Minne. Erkläre mein Gemüth mit deiner fröhlichen Gegenwart, und gib allen meinen Kräften Tugend und Vollkommenheit. Bewahre mich an meinem Tode, daß ich dich offenbarlich nießend werde in ewiger Seligkeit, Amen.

XXV. Kapitel.

Wie man Gott zu aller Stunde gründlich loben soll.

Der Diener. Lauda anima mea Dominum, laudabo Dominum in vita mea, psallam Deo meo, quamdiu fuero [1]). O Gott, wer gibt meinem vollen Herzen, daß es vor meinem Tode seine Begierde erfülle in deinem Lobe! Wer gibt mir, daß ich in meinen Tagen würdiglich lobe den geminnten Herrn, den meine Seele da minnet! Ach zarter Herr, ginge doch so manch schönes Getön von meinem Herzen, als manch fremdes süßes Saitenspiel je ward, und als manch Laub und Gras ist, und die alle aufgerichtet wären hin vor dich in den himmlischen Hof, daß von meinem Herzen aufdränge ein so wonnigliches unerhörtes Lob, daß es den Augen meines Herrn gefällig wäre und allem himmlischen Heere freudenreich! Ach, minniglicher Herr, bin ich gleich deines Lobes nicht würdig, so begehret doch

1) Psalm 145. 1.

meine Seele, daß der Himmel dich lobe, so er in seiner wonniglichsten Schönheit mit der Sonne Glast und mit der lichten Sterne unzähliger Menge in seiner hohen Klarheit wiederleuchtet; und die schöne lustbarliche Haide, so sie in sommerlicher Wonne, in mannigfaltiger geblümter Zierde nach ihrem natürlichen Adel in lustlicher Schönheit wiederglänzet; und alle die süßen Gedanken und inbrünstigen Begierden, die je ein reines minnendes Herz nach dir gewann, so es in heiterlicher Sommerwonne deines einleuchtenden Geistes umgeben war.

Herr, so ich allein an dein hohes Lob gedenke, so möchte mein Herz in meinem Leibe zerfließen; mir vergehen die Gedanken, mir gebricht das Wort, und alle Weise entgehet mir. Es leuchtet etwas in dem Herzen, das niemand geworten kann, so ich dich, das weislose Gut loben will; denn, gehe ich in die allerschönsten Kreaturen, in die höchsten Geister, in die lautersten Wesen, — das übergeheſt du alles unsäglich: gehe ich in den tiefen Abgrund deines eigenen Gutes, Herr, da verschwindet alles Lob von Kleinheit. Herr, so ich hübsche lebende Bilde, holde und leutselige Kreaturen anblicke, so sprechen sie zu meinem Herzen: Eya, lug, wie recht holdselig der ist, von dem wir geflossen sind, von dem alle Schönheit kommen ist! — Ich durchgehe Himmelreich und Erdreich, die Welt und den Abgrund, Wald und Haide, Berg und Thal: die schreien allesammt in meine Ohren ein reichlich Getön deines grundlosen Lobes. So ich dann sehe, wie grundlos schön und ordentlich du alle Dinge ordneſt, beide, Uebel und Gut, so werde ich stumm und wortlos. Herr, wenn ich aber gedenke, daß du das löbliche Gut biſt, den meine Seele

auserwählt und ihr selber allein auserkoren hat zu einem einigen geminnten Lieb, so möchte mein Herz von Lob in mir selber zerspringen und kraftlos werden. Eya, zarter Herr, nun siehe an die große innige Begierde meines Herzens und meiner Seele, und lehre mich dich loben; lehre mich, wie ich dich würdiglich lobe und dir angenehm dyne, ehe denn ich von hinnen scheide; denn darnach dürstet meine Seele in meinem Leibe.

Antw. d. ew. Weish. Lobtest du mich gern?

Der Diener. O weh Herr, was reitzest du mich? du erkennest doch alle Herzen, du weißt, daß mein Herz in meinem Leibe sich verwandeln möchte von rechter Begierde, die ich darnach gehabt habe, von meinen kindlichen Tagen an.

Antw. d. ew. Weish. Rectos decet collaudatio [1]), den Gerechten ziemet mich zu loben.

Der Diener. O weh Herr, alle meine Gerechtigkeit liegt an deiner grundlosen Barmherzigkeit. Minniglicher Herr, loben dich doch die Frösche in dem Graben, und mögen sie nicht singen, so quacken sie aber. O Herr, ich weiß und erkenne wohl, wer ich bin; Herr, ich erkenne wohl, daß ich billiger um meine Sünden sollte trauern und flehen, denn dich loben; aber doch, du grundloses Gut, verschmähe nicht von mir ungenehmen Wurm meine Begierde deines Lobes. Herr, so dich Cherubim und Seraphim und die große Zahl aller hohen Geister alle loben nach ihrem allergrößten Vermögen, was mögen sie denn fürbaß [mehr] thun gegen deine lobloſe [allem Lobe unerreichbare] ungemessene Würdigkeit, denn

1) Psalm 32. 1.

die allermindeſte Kreatur? Herr, du ſteheſt aller Kreatur unnothdürftig; aber deine grundloſe Güte keuſet [prüfet] man ſo viel mehr, ſo viel du dich Unverdienten zu loben gibſt.

Antw. d. ew. Weish. Wer mich wähnet nach Würdigkeit zu volloben, der thut als der, ſo dem Winde nachjaget und den Schatten ergreifen will. Und doch, ſo iſt dir und allen Kreaturen erlaubt, mich zu loben nach all ihrem Vermögen; denn es ward nie eine Kreatur ſo klein, noch ſo groß, ſo gut, noch ſo bös, noch wird nimmer eine, entweder ſie lobet mich, oder ſie zeiget mich löblich; und ſo ſie mir je mehr vereinet iſt, ſo ich ihr je löblicher bin; und ſo dein Lob je gleicher iſt dem Lobe der ewigen Glorie, ſo es mir je löblicher iſt; und das Lob iſt ſo viel gleicher, ſo viel es mehr von allen Kreaturen, nach Einbildung, gelediget, und mit mir in rechter Andacht vereinet iſt. Es tönet baß in meinen Ohren ein innigliches Betrachten, denn ein Lob allein von Worten; und ein herzliches Seufzen erklinget baß, denn ein hohes Rufen. Eine demüthige Verworfenheit ſein ſelber, in rechter Verſchmähde unter Gott und alle Menſchen, in einem Nichts-ſeyn-wollen, tönet vor mir ob allem ſüßen Klang. Ich ſelber erſchien vor meinem Vater auf Erdreich nie ſo löblich, als da ich ſtand an dem Kreuze allertödtlichſt. Etliche Leute loben mich mit ſchönen Worten, aber ihr Herz iſt fern von mir; und des Lobes achte ich wenig. So loben mich auch etliche wohl, wenn es ihnen nach Wunſch gehet; wenn es ihnen aber übel beginnt zu gehen, ſo vergeht das Lob; und ſolch Lob iſt mir ungenehm. Aber das iſt ein gutes werthes Lob vor meinen göttlichen Augen, daß

du mich mit Herzen, mit Worten und mit Werken so inniglich lobest in Leid als in Lieb, in aller Widerwärtigkeit, als so es dir allerbest geht; denn dann meinest du mich, und nicht dich.

Der Diener. Herr, ich begehre nicht Leidens von dir, will auch keine Ursache diesen Dingen geben, aber ich lasse mich selbst zu Grunde, nach Begierde meines Herzens, deinem ewigen Lobe, da ich mich selbst von mir selber nie recht gelassen konnte. Herr, verhängtest du über mich, daß ich der allerverschmähteste Mensch würde, den dies Erdreich geleisten mag, Herr, das wollte ich von Minne dir zu Lob leiden. Herr, ich ergebe mich heute in deine Gnade; und ob man mich des größten Mordes ziehe, den je ein Mensch beging, daß wer mich ansähe, mir in das Antlitz spiee, Herr, das wollte ich gern dir zu Lob leiden, wenn ich nur vor deinen Augen unschuldig stände. Wäre ich aber schuldig, so wollte ich es aber leiden, deiner würdigen Gerechtigkeit zu Lob, deren Ehre mir tausend Mal lieber ist, denn meine eigene Ehre, und wollte zu einer jeglichen Verschmähde dir ein sonderliches Lob geben, und wollte mit dem Schächer am Kreuze sprechen: Herr, ich leide billig, aber was hast Du gethan? Herr, gedenke an mich in deinem Reiche! — Und wolltest du mich jetzo von hinnen nehmen, so es dein Lob wäre, ich wollte nicht hinter mich sehen um keinen Aufschub, aber ich begehrte deß, sollte ich auch so alt worden seyn als Mathusalem, daß ein jeglich Jahr der langen Zeit, und eine jegliche Woche der Jahre, und ein jeglicher Tag der Wochen, und eine jegliche Stunde der Tage, und ein jeglicher Augenblick der Stunden dich von mir lobten in so wonnig-

lichem Lobe, als dich je kein Heiliger lobte in dem wahren Wiederglanz der Heiligen, und so viel mehr, als unzählig das Gestübe ist in dem Sonnenschein, und daß sie meine gute Begierde vollbrächten, als ob ich es selbst in der Zeit alles vollbracht hätte. Herr, deßhalb nimm mich zu dir, über kurz oder über lang; denn das ist meines Herzens Begierde. Herr, ich spreche noch mehr: und ob ich jetzo von hinnen sollte scheiden, und es dein Lob wäre, daß ich fünfzig Jahre in dem Fegfeuer sollte brennen, so neige ich mich jetzo zu deinem Lobe unter deine Füsse, und empfahe es williglich dir zu einem ewigen Lobe; gesegnet sey das Fegfeuer, in dem dein Lob an mir vollbracht wird. Herr, du, und nicht ich, bist das selbselber, das ich da minne, das ich da suche, und nicht ich. Herr, du weißt alle Dinge, und erkennest alle Herzen, du weißt, daß mir das festiglich zu Sinne ist; und wüßte ich dennoch, daß ich in dem Grunde der Hölle immer seyn sollte, wie weh auch meinem Herzen die Beraubung deiner wonniglichen Beschauung thäte, so wollte ich dir darum nicht abbrechen, und möchte ich aller Menschen verlorne Zeit wiederbringen, ihre Missethat bessern, und alle die Unehre, die dir je widerfuhr, völliglich mit Lob und Ehre ersetzen, das wollte ich williglich thun; und wäre es dennoch möglich, so müßte von dem innersten Grunde der Hölle ein schönes Lob aufbrechen von mir, das da durchdränge Hölle, Erdreich, Luft und alle Himmel, bis es käme vor dein göttliches Angesicht. Aber, wenn das unmöglich wäre, so wollte ich dich hier desto mehr loben, daß ich mich dein doch hier desto mehr genietete [erfreuete]. Herr, thu mit deiner armen Kreatur, was deines Lobes ist; denn es gehe

mir wie es wolle: dein Lob das will ich sprechen, so lang ein Aethemlein in meinem Munde ist; und so ich die Sprache gelege [verliere], so begehre ich, daß ein Aufbieten meines Fingers ein Bestäten und ein Beschliessen sey all des Lobes, das ich je sprach; und dennoch so mein Leib verpulvert wird, so begehre ich, daß von einem jedem Pülverlein ein grundloses Lob aufdringe durch die harten Steine, durch alle Himmel hin vor dein göttliches Angesicht bis an den jüngsten Tag, da sich Leib und Seele wieder sammeln in deinem Lobe.

Antw. d. ew. Weish. In dieser Begierde und gutem Vornehmen sollst du stät bleiben bis in den Tod; das ist mir ein liebliches Lob.

Der Diener. Ach minniglicher Herr, seit du nun geruhest und begehrest, Lob von mir armen sündigen Menschen zu empfahen, so begehre ich, daß du mich beweisest dieser Dinge: Wie, womit und zu welcher Zeit ich dich loben solle. Ich frage dich, geminnter Herr, ist das äußere Lob, das man mit Worten und Gesang thut, icht förderlich?

Antw. d. ew. Weish. Es ist wohl förderlich, und sonderlich so viel es den innern Menschen reitzen mag, der gar oft davon gereizt wird, sonderlich bei anfahenden Menschen.

Der Diener. Herr, so habe ich auch ein Heischen in mir, (seit man gern in der Zeit anfahet, das man in Ewigkeit treiben soll), daß ich ein emsiges Loben in mir gewänne, und daß das nimmer so viel als ein Augenblick unterzogen [unterbrochen] würde. Herr, ich habe oft gesprochen von derselben Begierde: O Himmel, was eilest du, und laufest so bald! ich begehre, steh in diesem Pünktlein stille, bis daß ich meinen aus-

erwählten Herrn durchloben möge nach meines Herzens Begierde! — Herr, so ich etwann ein kleines Weilen gewesen bin, daß ich nicht in gegenwärtigem Einkehr deines Lobes war, und so zu mir selbst kam, so sprach ich in mir selbst: O Herr, es sind tausend Jahre, daß ich an meinen geminnten Herrn nicht dachte! — Eya, lieber Herr, nun lehre mich, so viel es möglich ist, dieweil die Seele noch bei dem Leibe ist, daß ich ein stätes ungewanktes Loben gewinne.

Antw. d. ew. Weish. Wer mich in allen Dingen meinet, sich vor Sünden hütet und sich der Tugend fleißet, der lobet mich zu aller Zeit; aber doch, wenn du dem höchsten Lobe nachgehest, so höre noch mehr. Die Seele gleichet einer leichten Pfauenfeder, so die keinen Anhang hat, so wird sie gar leicht von ihrer natürlichen Beweglichkeit in die Höhe gen dem Himmel hochauf geführt; wenn sie aber icht geladen ist, so sinket sie nieder. Zu gleicher Weise ein von gebrechlicher Schwerheit geläuterter Muth wird also, wegen seinem natürlichen Adel, durch Hülfe leichter Betrachtung in himmlische Dinge aufgehoben: und darum, wenn das geschieht, daß ein Gemüth von aller leiblichen Begierde erledigt, und in Stillheit gesetzt wird, so daß alle seine Meinung dem unwandelbaren Gut ungeschiedentlich zu allen Zeiten anklebt, der vollbringet mein Lob zu allen Zeiten; denn in der Lauterkeit, so viel man es geworten mag, so wird menschlicher Sinn so gar versäufet und von Irdischheit zu einer geistlichen englischen Gleichheit überbildet, was der Mensch von außen empfahet, was er thut, was er wirket, er esse, er trinke, er schlafe, er wache, — daß das nichts anderes ist, denn das allerlauterste Lob.

Der Diener. Ach Herr, wie eine recht süße Lehre dies ist! Minnigliche Weisheit, so würde ich noch gern vierer Dinge von dir bewiesen. Das Eine ist: Herr, wo finde ich die meiste Ursache, dich zu loben?

Antw. d. ew. Weisheit. In dem ersten Ursprunge alles Gutes, und darnach in den ausfließenden Kunsten.

Der Diener. Herr, der Ursprung ist mir zu hoch und zu unbekannt; da sollen dich loben die hohen Zederbäume auf dem Libanon, die himmlischen Geister und englischen Gemüther. Und doch, so will ich, als eine rauhe Distel, auch hinvordringen mit Lob, darum, daß sie von dem Anschauen meiner begierdevollen Unmögenheit ermahnet werden ihrer hohen Würdigkeit, daß sie in ihrer lauteren Klarheit gereizt werden, dich zu loben, also, daß der Gauch [Kuckuck] der Nachtigall Ursache gebe eines wonniglichen Gesanges. Aber der Auswall [Ausfluß] deiner Güte der ist mir zu Frommen [nützlich, angemessen] zu loben. Herr, so ich mich recht hinterdenke, wer ich war hievor, und wie oft du mich behütet hast, aus welchen Uebeln, von welchen Stricken und Banden du mich gelediget hast, ach ewiges Gut, so ist Wunder, daß mein Herz nicht allesammt zerfleußt in deinem Lobe. Herr, wie lange hast du mir gebaitet, wie freundlich hast du mich empfangen, wie süßiglich bist du mir oft verborgentlich vorgekommen, hast mich innerlich ermahnet? Wie undankbar ich auch darin je ward, so ließest du doch nie ab, bis daß du mich zu dir gezogen. Soll ich dich darum nicht loben, mein zarter Herr? Ja wahrlich, ich begehre, daß darum ein reichliches Lob vor deinen Augen aufdringe, nach dem großen freudenreichen

Lobe, als die Engel hatten in dem erſten Anblick, da ſie ſchauten ihre Beſtandenheit und der anderen [gefallenen Geiſter] Verworfenheit; und in der Freude, die die elenden Seelen haben, ſo ſie aus dem Kerker des grimmen Fegfeuers hinkommen vor dich, und dein fröhliches minniglichen Antlitz des erſten anblicken; und in dem grundloſen Lobe, das in den himmliſchen Gaſſen aufbrechen wird nach dem jüngſten Urtheile, ſo die Auserwählten von den Böſen in immerwährender Sicherheit geſchieden werden.

Herr, Eines, das ich auch von dir zu wiſſen begehre von deinem Lobe, das iſt: Wie all mein natürliches Gut von mir in dein ewiges Lob gezogen werde?

Antw. d. ew. Weish. So niemand in der Zeit einen eigentlichen Unterſchied, nach kundlichem Wiſſen, haben mag zwiſchen Natur und Gnade, darum, ſo icht Holdſeliges, oder Fröhliches, oder Hügliches in deinem Muthe aufſteht, es ſey von Natur, oder es ſey von Gnaden, ſo habe einen ſchnellen und behenden Einkehr mit einem Auftragen in Gott, daß es in meinem Lobe verzehrt werde, weil ich ein Herr der Natur und der Gnade bin, und alſo wird dir jetzo Natur Uebernatur.

Der Diener. Herr, wie ziehe ich denn auch der böſen Geiſter Einbildungen in dein ewiges Lob?

Antw. d. ew. Weish. Da ſprich in des böſen Geiſtes Eingelaß oder Einſprechung alſo: Herr, ſo oft dieſer böſe Geiſt, oder ein anderer ſogethane ungenehme Gedanken in mich ſendet wider meinen Willen, ſo oft ſey dir mit verdachtem Willen das allerſchönſte Lob an ſeiner Statt, von mir aufgeſendet, mit dem dich derſelbe

böſe Geiſt in immerwährender Ewigkeit ſollte gelobt haben, ſo er beſtanden wäre, daß ich ſeiner Vertriebenheit ein Verweſer ſey in deinem Lobe; und ſo oft er mir dies ungeſchaffene [häßliche] böſe Geraune [Einflüſtern] einſendet, ſo oft ſey dir das gute aufgeſandt.

Der Diener. O Herr, ich ſehe nun wohl, daß den guten Menſchen alle Dinge zu gut kommen, ſo ihnen das Allerböſeſte des böſen Geiſtes alſo mag zu gut gekehret werden.

Nun ſage mir noch Eines: Ach minniglicher Herr, wie kehre ich das alles in dein Lob, das ich ſehe oder höre?

Antw. d. ew. Weish. So oft du eine große Zahl ſieheſt, ſo oft du eine ausnehmend ſchöne Menge anblickeſt, ſo oft ſprich von ganzem Grunde deines Herzens: Herr, ſo oft und ſchön müſſen heute die tauſend mal Tauſend der engliſchen Geiſter, die vor dir ſtehen, dich minniglich an meiner Statt grüßen, und die zehn tauſend mal Tauſend der Geiſter, die dir dienen, dich heute für mich loben, und alle heilige Begierden aller Heiligen für mich begehren, und aller Kreaturen wonnigliche Schönheit dich heute für mich ehren.

Der Diener. Waffen! minniglicher Gott, wie haſt Du meinen Muth ergrünet und ergrößet in deinem Lobe! Herr, aber dies zeitliche Lob hat mein Herz ermahnet, es hat meine Seele verſehnet [ſehnſüchtig gemacht], eya! nach dem immerwährenden ewigen Lobe. O weh, meine auserwählte Weisheit, wann ſoll der lichte Tag aufgehn, wann ſoll die fröhliche Stunde kommen eins vollkommen bereiten Hinſcheidens von dieſem Elende hin zu meinem Geminnten, daß ich dich

lieblich ſchaue und lobe? Herr, wahrlich, mich begin-net ſo ſehr zu elenden, ſo minniglich zu belangen nach meines Herzens einiger Wonne; o weh, wann ſoll ich immer dahin kommen? wie länget, wie ſpätet es ſich, daß ich meiner Seele Augenweide von Antlitz zu Antlitz anſehe, und mich dein nach aller Herzensluſt geniete [er-freue]! Ach Elend [Verbannung], wie biſt du ſo elend einem Menſchen, der ſich in der Wahrheit elend [ver-bannt] hält! Herr, lug, es iſt ſelten jemand auf Erd-reich, er habe etwen [irgend wen], den er ſuche, er habe etwas Niederlaſſes, da ſein Fuß eine Weile ruhe; o weh mein einiges Ein, das meine Seele da ſuchet und begehrt, ſo weißt Du, daß ich der bin, der dir allein gelaſſen iſt. Herr, was ich ſehe und höre, da ich dich nicht finde, das iſt mir eine Marter; aller Menſchen Beiſeyn, denn durch dich, iſt mir eine Bitterkeit. Herr, was ſoll mich erfreuen, oder was ſoll mich aufenthalten?

Antw. d. ew. Weish. Da ſollſt du dich oft ergehen in dem wonniglichen Baumgarten meines blü-henden Lobes. Es iſt in der Zeit kein eigentlicheres Vorſpiel der himmliſchen Wohnungen, denn bei denen, die Gott in wohlgemuther Freude loben. Es iſt nichts, das einem Menſchen alſo ſeinen Muth erluſte, und ſein Leiden erleichtere, das die böſen Geiſter vertreibe, das Schwermüthigkeit verſchwende [verſchwinden mache], als fröhliches Gotteslob. Gott iſt denen, die ihn loben, nahe bei; die Engel ſind ihnen heimlich; ſie ſind ſich ſelber nütze; es beſſert den Nächſten, und erfreuet die Seele; alles himmliſche Heer wird von dem wohlgemu-then Lobe geehret.

Der Diener. Minniglicher Herr, meine zarte

ewige Weisheit, ich begehre, wenn meine Augen des Morgens erst aufgehen, daß auch mein Herz aufgehe, und von ihm aufbreche eine aufflammende feurige Minnefackel deines Lobes, mit der inniglichsten Minne des minnendsten Herzens, das in der Zeit ist, nach der hitzigsten Minne des höchsten Geistes der Seraphim in Ewigkeit, in der grundlosen Minne, als du, himmlischer Vater, deinen einigen Sohn minnest in der ausblickenden Minne euer beiden Geistes; und daß das Lob also süßiglich tönete und erklänge in dem väterlichen Herzen, als in der Zeit in seiner Acht [Art] kein süßes Getön aller Saitenspiele in einem freien Gemüthe je ertönte, und daß von der Minnefackel aufdringe ein so süßer Schmack des Lobes, als ob es ausgenommentlich von allen edlen Kräutern und Wurzen aller Tugenden in ihrer höchsten Lauterkeit zusammen pulverlich geräuchert wäre; und daß sein Anblick so schön in Gnaden geblümet sey, daß nie kein May in seiner wonniglichen Blüthe so schön geblümt ward, daß es deinen göttlichen Augen und allem himmlischen Heere ein lustliches Ansehn werde; und begehre ich, daß die Minnefackel zu allen Zeiten inbrünstiglich aufschlage in allem meinem Gebete, aus dem Munde, in dem Gesang, in Gedanken, Worten und Werken, und sie alle meine Feinde verjage, alle meine Gebrechen schwende [verzehre], Gnade erbitte, und ein heiliges Ende erlange, daß das Ende dieses zeitlichen Lobes ein Anfang sey des immerwährenden ewigen Lobes, Amen!

Der dritte Theil

hat die hundert Betrachtungen und Begehrungen mit kurzen Worten begriffen, als man sie alle Tage mit Andacht sprechen soll.

Vormerkung.

Ein jeder, der da begehret, kürzlich, eigentlich und begierlich betrachten zu können nach dem Leiden unseres Herrn Jesu Christi, an dem all unser Heil liegt, und seinem mannigfaltigen Leiden begehrt dankbar zu seyn, der soll die hundert Betrachtungen, die hiernach ausgenommentlich stehen, sonderlich nach ihrem Sinne, der in kurzen Worten begriffen ist, aussen lernen, und andächtiglich mit hundert Venien, oder wie es ihm allerbestens füget, alle Tage übergehen, und zu jeder Venie ein Paternoster sprechen oder ein Salve Regina oder Ave Maria, da es unserer Frau angehört; denn also wurden sie einem Prediger geoffenbart von Gott, zu einer Zeit, da er nach Metten vor einem Kruzifix stand, und Gott inniglich klagte, daß er nicht betrachten könnte nach seiner Marter, und daß ihm das so bitter zu betrachten wäre; denn daran hatte er bis an die Stunde groſses Gebrechen gehabt, und das ward da abgelegt.

Die Begehrungen [Gebete] legte er von ihm selber darnach hinzu in der Kürze, darum, daß ein jeder Mensch selber Ursache fände zu begehren, darnach als er dann gemuth ist. Und ob es einem Menschen zuviel wäre auf ein Mal, der mag sie austheilen in die sieben Ta-

geszeiten, oder in die sieben Tage der Woche, nach dem, als hiernach bezeichnet ist.

Auf den Sonntag, oder zur Metten.

Eya, ewige Weisheit, mein Herz ermahnet dich deiner Traurigkeit, 1. als du, nach dem jüngsten Nachtmahle, auf dem Berge vor Angst deines Herzens hinfliessend wardst von dem blutigen Schweiße; 2. und als du wurdest feindlich gefangen, strenglich gebunden, und elendiglich geführet; 3. Herr, als du wurdest in der Nacht mit harten Streichen, mit Verspeien und Verbinden deiner schönen Augen lästerlich gehandelt; 4. früh vor Kaipha verklagt, und in den Tod für schuldig gegeben; 5. von deiner zarten Mutter mit grundlosem Herzenleid angesehen; 6. du wurdest vor Pilatum schmählich gestellet, fälschlich gerüget, tödtlich verdammet. 7. Du, ewige Weisheit, wurdest vor Herode in weißen Kleidern thörlich verspottet. 8. Dein schöner Leib ward sogar leidig von den ungezogenen Geißelstreichen zerzerret und zerrissen; 9. dein zartes Haupt mit spitzigen Dornen durchstochen, davon dein minniglicheS Antlitz mit Blut ward überronnen; 10. du wurdest, also verurtheilt, elendiglich und schändlich mit deinem Kreuze in den Tod geführt.

Ach meine einige Zuversicht, deß seyest du ermahnet, daß du mir väterlich zu Hülfe kommest in allen meinen Nöthen. Entbinde mich von meinen sündlichen schweren Banden; behüte mich vor heimlichen Sünden und vor offenbarem Laster; beschirme mich vor des Feindes falschen Räthen und vor Ursache aller Sünde; gib mir deines Leidens und deiner zarten Mutter Leides ein

herzliches Empfinden. Herr, richte mich an meiner jüngsten Hinfahrt barmherziglich; lehre mich weltliche Ehre verschmähen, und dir weislich dienen. Alle meine Gebrechen werden in deinen Wunden verheilet. Meine Bescheidenheit [Vernunft] werde durch die Verletzung deines Hauptes vor aller Anfechtung gestärket, und gezieret; und all dein Leiden nach meinem Vermögen von mir erfolget. Amen.

Minniglicher Herr, 1. als an dem hohen Aste des Kreuzes deine klaren Augen erloschen und verkehrt wurden; 2. deine göttlichen Ohren Spottes und Lasters erfüllet; 3. dein edles Riechen verwandelt mit bösem Schmack; 4. dein süßer Mund getränkt mit bitterm Trank; 5. deine zarte Berührde mit harten Schlägen gehandelt; also begehr' ich, daß du heute meine Augen behüteſt vor allem verlaſſenen [ausschweifenden] Geſichte, meine Ohren vor üppigem Gehöre; Herr, benimm mir alle Schmackhafte leiblicher Dinge: mache mir unluſtig alle zeitlichen Dinge, und benimm mir Zartheit meines eigenen Leibes.

Auf den Montag, oder zur Prim:

Ach zarter Herr, 1. als dein göttliches Haupt von Sehre und Ungemach geneigt war; 2. deine gemayte [schöne] Kehle gar ungezogentlich geſtrecket; 3. dein reines Antlitz mit Speichel und Blut gar verronnen; 4. deine lautere Farbe erbleichet; 5. alle deine ſchöne Geſtalt ertödtet:

Alſo gib mir, mein Herr, leiblich Ungemach minnen, und alle meine Ruhe in dir ſuchen, fremdes Ue-

bel williglich leiden, Verschmähde begehren, meinen Begierden erbleichen, und allen meinen Gelüsten ersterben.

Minniglicher Herr, 1. als deine rechte Hand ward durchnagelt; 2. deine linke durchschlagen; 3. dein rechter Arm zerspannet; 4. dein linker zerdehnet; 5. dein rechter Fuß durchschlagen; 6. dein linker durchhauen; 7. du hingest da in Ungewalt; 8. und in großer Müde deiner göttlichen Gebeine; 9. alle deine zarten Glieder wurden unbeweglich gestrenget an den engen Nothstall des Kreuzes; 10. dein Leib war von dem hitzigen Blut an mancher Statt überronnen:

Also, Herr, begehr' ich, daß ich in Lieb und in Leid unbeweglich zu dir genagelt, alles mein Vermögen Leibes und der Seele an dein Kreuz gespannet, meine Vernunft und meine Begierde zu dir geheftet werde. Gib mir Unmögenheit, leibliche Freude zu vollbringen, Schnelligkeit, dein Lob und Ehre zu suchen. Ich begehre, daß kein Glied sey an meinem Leibe, es habe deines Todes ein minniglichen Tragen, und deines Leidens Gleichheit ein williges Erzeigen.

Auf den Aftermontag, [Dienstag], oder zur Terz.

Zarter Herr, 1. dein blühender Leib hatte an dem Kreuze ein Darben und Dorren; 2. dein müder zarter Rücken an dem rauhen Kreuz ein hartes Lehnen; 3. dein schwerer Leib ein schmerzliches Niedersinken; 4. alle deine Glieder waren durchwundet und versehret; 5. Herr, und das alles trug dein Herz minniglich.

Herr, dein Dorren sey mir ein ewiges Wiedergrünen; dein hartes Lehnen ein geistliches Ruhen; dein Niedersinken ein kräftiges Aufenthalten; alle deine Wunden

müſſen die meinen ſänften, und dein minnendes Herz das meine inbrünſtiglich entzünden.

Minniglicher Herr, 1. in der tödtlichen Noth ward dein geſpottet mit ſpehen [höhniſchen] Worten, 2. mit ſpöttlicher Geberde, 3. du wurdeſt gar vernichtet in ihren Herzen; 4. du ſtandeſt darin feſtiglich; 5. und bateſt deinen Vater für ſie minniglich; 6. du unſchuldiges Lämmlein wurdeſt zu den Schuldigen gegleichet; 7. von dem linken Schächer verdammet und verſpottet; 8. von dem rechten angerufen; 9. du vergabſt ihm alle ſeine Sünde; 10. und thateſt ihm auf das himmliſche Paradies.

Geminnter Herr, nun lehre mich, deinen Diener alle ſpehe Worte, ſpöttliche Geberde und alles Vernichten durch dich feſtiglich leiden, und alle meine Widerſacher minniglich gen dir entſchuldigen. Ach grundloſe Mildigkeit, ich biete heute deinen unſchuldigen Tod vor die Augen des himmliſchen Vaters für mein verſchuldetes Leben. Herr, ich rufe zu dir mit dem Schächer: Gedenke mein in deinem Reiche! Verdamme mich nicht um meine Miſſethat; vergib mir alle meine Sünden; thu mir auf dein himmliſches Paradies!

Auf die Mittwoche, oder zur Sext.

Zarter Herr, 1. an der Stunde wurdeſt du um mich von allen Menſchen gelaſſen; 2. deine Freunde hatten ſich dein verziehen; 3. du ſtandeſt nackend, und aller Ehre und Kleider beraubt; 4. deine Kraft erſchien da ſieglos; 5. ſie handelten dich unerbärmlich, und du litteſt es alles ſtill und ſanftmüthiglich. 6. Ach deines milden Herzens, da du deiner zarten Mutter Herzenleid

allein zu Grund erkanntest; 7. ihre sehnende Geberde ansahest; 8. und ihre klåglichen Worte hörtest; 9. und in der tödtlichen Scheidung sie empfahlest deinem Jünger in kindliche Treue; 10. und den Jünger in ihre mütterliche Treue!

Eya, darum, edles Exemplar aller Tugenden, benimm mir aller Menschen schädliche Minne, aller Freunde ungeordnete Treue; entblöße mich von aller Unleidigkeit [Ungeduld]; gib mir Festigkeit gegen alle böse Geister, und Sanftmüthigkeit gegen alle ungestüme Menschen. Milder Herr, gib mir deinen bittern Tod in den Grund meines Herzens, in mein Gebet und in Erzeigung guter Werke. O zarter Herr, ich befehle mich heute in die stäte Treue und Hut deiner zarten reinen Mutter, und deines geminnten Jüngers. (Sprich ein Salve Regina, oder Ave Maria.)

Eya reine zarte Mutter, ich ermahne dich heute des grundlosen Herzenleids, das du empfingest 1. in dem ersten Anblick, da du dein liebes Kind also aufgehenkt sahest in sterbender Noth stehen. 2. Du mochtest ihm da nicht zu Hülfe kommen. 3. Du hattest deines geminnten Kindes Ersterbens ein peinliches Ansehen. 4. Du klagtest ihn viel jämmerlich; 5. und er tröstete dich gar gütiglich. 6. Seine göttlichen Worte durchwundeten dein Herz. 7. Deine klägliche Geberde erweichte die harten Herzen. 8. Deine mütterlichen Hände und Arme hatten ein züchtiges Aufbieten; 9. aber dein kranker Leib ein kraftloses Niedersinken. 10. Dein zarter Mund seines abgeronnenen Blutes ein minniglichs Küssen.

Eya nun, Mutter aller Gnaden, behüte mich mütterlich in allem meinem Leben; bewahre mich gnädiglich

an meinem Tode. O zarte Frau, ſieh, das iſt die Stunde, um die ich begehre, alle meine Tage dein Diener zu ſeyn; das iſt die greuliche Stunde, ob der Herz und Seele erſchrickt: denn dann iſt aus Bitten und Rufen; denn dann weiß ich nicht, zu wem ich armer Menſch mich kehren ſoll. Eya, darum, du grundloſer Abgrund der göttlichen Barmherzigkeit, ſo falle ich dir heute zu Füßen mit innigſtlichem Seufzen meines Herzens, daß ich dann würdig werde deiner fröhlichen Gegenwart. Wie mag der verzagen, oder was mag dem ſchaden, den du, reine Mutter, behüten willſt? Ach, einiger Troſt, beſchirme mich vor der böſen Geiſter jämmerlichem Anblick; biß mir behülflich, und behüte mich vor den feindlichen Händen. Mein elendes Seufzen werde von dir getröſtet; meine tödtliche kraftloſe Geſtalt von den Augen deiner Erbärmde gütlich angeſehen; deine milden Hände werden mir dann geboten; meine elende Seele von dir empfangen, und mit deinem roſenfarben Antlitze vor den ſtrengen Richter geführt, und in ewiger Seligkeit beſtätet!

Auf den Donnerstag, oder zur Non.

O du inniges Wohlgefallen des himmliſchen Vaters, 1. wie wurdeſt du an der Stunde an dem Kreuze, zu allem äuſſern Schmerze des bittern Todes, auch von innen gänzlich vor aller Süßigkeit und Troſte verlaſſen; 2. du hatteſt zu deinem Vater ein elendes Rufen; 3. deines Willens mit dem ſeinen ein ganzes Vereinen; 4. Herr, dich dürſtete von rechter Dürre leiblich; 5. dich dürſtete von großer Minne geiſtlich; 6. du wurdeſt bitterlich getränket; 7. und da alle Dinge vollbracht wa-

ren, da sprachest du: Consummatum est! Es ist vollbracht! 8. Du wurdest deinem geminnten Vater gehorsam bis in den Tod; 9. du empfahlest deinen Geist in seine väterlichen Hände; 10. und da schied deine edle Seele von deinem göttlichen Leibe.

Ach minniglicher Herr, in der Minne begehr' ich, daß du mir in allem Leiden mildiglich beiseyest; daß du deine väterlichen Ohren meinem Rufen zu allen Zeiten aufschließest, und mir einen mit dir vereinten Willen in allen Dingen gebest. Herr, erlösche in mir allen Durst leiblicher Dinge; mache mich durstig nach geistlichen Gütern. Zarter Herr, dein bitterer Trank müsse alle meine Widerwärtigkeit in Süßigkeit verkehren. Gib mir, daß ich in rechten Sinnen und guten Werken stät bleibe bis in den Tod, und aus deinem Gehorsam nimmer trete. Ewige Weisheit, mein Geist sey heute in deine Hände ergeben, daß er an seinem jüngsten Hinscheiden von dir fröhlich empfangen werde. Herr, gib mir ein Leben, das dir gefällig sey; einen Tod, der wohlbereit sey; ein Ende, das von dir gesichert sey. Herr, dein bitterer Tod ersprieße [ergänze] und erfülle meine kleinen Werke, daß an der Stunde Schuld und Busse gänzlich abgelegt sey.

Auf den Freytag, oder zur Vesper.

Ach Herr, gedenke, 1. wie der scharfe Speer durch deine göttliche Seite gestochen ward; 2. wie das rosenfarbe Blut daraus rann; 3. wie das lebendige Wasser daraus drang; 4. o Herr, und wie sauer du mich erarnet hast; 5. und wie freilich du mich erlöset hast.

Minniglicher Herr, deine tiefen Wunden behüten

mich vor allen meinen Feinden; dein lebendes Waſſer reinige mich von allen meinen Sünden; dein roſenfarbes Blut ziere mich mit allen Gnaden und Tugenden. Zarter Herr, dein ſaures Erarnen binde dich zu mir; dein freiliches Erlöſen vereine mich ewiglich mit dir.

O du auserwählter Troſt aller Sünder, ſüße Königin, biß heute ermahnet, 1. da du unter dem Kreuze ſtandeſt, und dein Kind verſchieden war und alſo todt vor dir hing, wie hatteſt du da ſo manch elendes Aufſehen; 2. wie mütterlich wurden ſeine Arme von dir empfangen; 3. mit welchen Treuen an dein blutfarbes Antlitz gedrückt; 4. ſeine friſchen Wunden, ſein tödtliches Antlitz von dir durchküſſet; 5. wie manche Todwunden dein Herz da empfing; 6. wie manchen inniglichen grundloſen Seufzer du ließeſt; 7. wie manche bitterliche elende Zähren du verrerteſt; 8. deine elenden Worte waren ſo gar kläglich; 9. deine leurſelige Geſtalt ſo gar traurig; 10. aber dein elendes Herz war von allen Menſchen untröſtlich.

Eya reine Frau, deß ſeyeſt du ermahnet, daß du ſeyeſt all meines Lebens eine ſtäte Behüterin und eine getreue Weiſerin. Kehre deine Augen, die milden Augen zu allen Zeiten gen mir barmherziglich; empfahe mich in allem Suchen mütterlich; behüte mich vor allen meinen Feinden unter deinen zarten Armen getreulich. Dein treuliches Küſſen ſeiner Wunden ſey mir gen ihm ein liebliches Sühnen; deine herzlichen Wunden erwerben mir ein herzliches Reuen; dein innigliches Seufzen bringe mir ein ſtätes Begehren, und deine bitterlichen Zähren müſſen mein hartes Herz erweichen; deine kläglichen Worte ſeyen mir aller üppigen Rede ein Ablegen; deine

traurige Geberde aller verlaſſenen Geberde ein Hinwerfen; dein troſtloſes Herz ſey mir aller zergänglichen Minne ein Verſchmähen!

Auf den Samstag, oder zur Complet.

1. O wonniglicher Glanz des ewigen Lichtes, wie biſt du nun in dieſem Anblick, als dich meine Seele ſelber unter dem Kreuze auf dem Schooße deiner traurigen Mutter alſo todt mit Klage und Dank umfahet, ſo gar erloſchen. Erlöſch in mir die brennende Begierde aller Untugend! 2. O lauterer klarer Spiegel der göttlichen Majeſtät, wie biſt du von Minne durch mich verunreiniget! Reinige die großen Maſern meiner Miſſethat! 3. O ſchönes lichtes Bild der väterlichen Güte, wie biſt du ſo gar entſäubert! Wiederbringe das entſtellte Bild meiner Seele! 4. O unſchuldiges Lämmlein, wie biſt du ſo jämmerlich gehandelt! Büß' und beſſere für mich mein ſchuldiges ſündliches Leben! 5. O König aller Könige, Herr aller Herren, verleihe mir, als meine Seele dich mit Klage und Jammer umfahet in deiner Verworfenheit, daß ſie von dir umfangen werde mit Freuden in deiner ewigen Klarheit!

Minnigliche reine Mutter, biß heute ermahnet 1. der kläglichen Gehabniß, die du hatteſt, da ſie dein todtes Kind von deinem Herzen brachen; 2. des jämmerlichen Dannen-Scheidens; 3. der elenden Fußſtapfen; 4. des jämmerigen [ſehnſüchtigen] Herzens, das du hinwieder [zum Leichname zurück] hatteſt; 5. und der getreuen Stätigkeit, die du allein ihm in allen ſeinen Nöthen bewieſeſt, bis du ihn in das Grab legteſt. Erwirb mir von deinem zarten Kinde, daß ich in deinem Leid

und in seinem Leiden alles mein Leid und Leiden überwinde; daß ich mich zu ihm in sein Grab vor allem zeitlichen Kummer verschließe: daß mir alle diese Welt ein Elend bringe; daß ich nach ihm allein einen grundlosen Jammer trage, und daß ich in seinem Lobe, in seinem Dienste bis in das Grab ein stätes Bleiben habe. Amen.

Da dies alles bereit und an Papier geschrieben war, da stand [blieb] ihm dennoch ein wenig auszumachen an einem Ende, das unserer lieben Frau zugehört, und er hatte daselbst ein Spatium gelassen, bis es ihm auch von Gott würde; denn er war da etwa manchen Monat gestanden in Unterzogenheit [Verlassenheit], daß es ihm nicht konnte werden. Da kam er damit an unsere liebe Frau, die Mutter Gottes, daß sie es vollbrächte; und an sankt Dominicus Abend, zu Nacht da man Metten von ihm gesungen hatte, da war ihm vor in dem Schlafe, wie er in einer Kammer wäre; und da er also saß, da kam ein schöner Jüngling eingehen mit einer wonniglichen Harfe, und mit ihm andere vier Jünglinge mit Schalmeien. Also saß der Jüngling mit der Harfe zu dem Bruder und begann seine Harfe zu raisen und schön aufzuklängen. Das war dem Bruder lustlich zu hören, und er sprach zu ihm: O, wann kommst du an die Statt, da ich wohne, daß du mir etwann also einen hohen Muth machest? Da fragte der Jüngling den Bruder, ob er noch etwas Uebung hätte, die er etwa lange gehabt. Da sprach er: Ja. Da antwortete er und sprach: Das ist ein hartes Spiel. Also kehrte sich der Jüngling zu den vieren mit den Schalmeien, und sprach zu ihnen, daß sie aufbliesen. Da antwortete ihrer

einer und meinte, ihrer wären genug an zween. Daran wollte dieser nicht genug haben und sprach, sie sollten allesammt auftönen, und wies ihn auf etwas Tones, den derselbe wohl verstand; denn der Bruder konnte sein nicht wohl verstehen: und das geschah also. In den Dingen [inzwischen] geschwind da sah noch hörte er kein Saitenspiel, denn daß er sah, daß die Jünglinge ein gar ohne alle Maßen leutseliges Bild unsrer lieben Frau unterhanden hätten, und das war gewirkt in ein Tuch, und war des Bildes Mantel gar roth und purpurfarb, mit heidnischem [damastenem] seltsamem Werk, das einen wonniglichen Anblick gab, und das Feld war weiß als ein Schnee. Da war der Bruder in einem großen Wunder, hatte Lust an dem Gesicht, und nahm wahr, daß sie es vollbringen wollten und vollwirken des ersten das Feld. Da sprachen sie: Lug, wie es wachset. Da sah er es auswirken; und da nahm ihrer einer die Nadel mit dem Faden, und machte vorn auf den Mantel entzwerchs über gar kluge Striche; und die standen so recht feinlich und zierten die liebe Frau so wonniglich; und indem gingen ihm die Augen auf, und da verstand er, daß er keinen Zweifel daran wollte haben, ihm wäre gegeben, daß er das Feld, das leere Spatium und das geistliche Bild vollbrächte, das ihm so lange vorbeschlossen [versagt] war; denn er war deß gewohnt, daß ihm das Vordere allesammt genug nahe [deutlich eingegeben] ward in etlicher Gleichheit derselben Weise; und da zuhand Morgens vollbrachte er es auf sein Ende.

Das dritte Buch *).

I. Kapitel.

Von innerlicher Gelassenheit, und von gutem Unterschied, der zu haben ist in Vernünftigkeit.

Ecce enim veritatem dilexisti; incerta et occulta sapientiae tuae manifestasti mihi. *Psalm* 50.

Es war ein Mensch in Christo, der hatte sich in seinen jungen Tagen geübt, nach dem äussern Menschen, auf alle Stücke, da sich anfahende Menschen an zu üben pflegen; aber der innere Mensch blieb ungeübt in seiner nächsten Gelassenheit, und empfand wohl, daß ihm etwas gebräche, er wüßte aber nicht was. Und da er das lange Zeit und viele Jahre trieb, da ward ihm eines Mals ein Einkehr, in dem er ward zu sich selbst getrieben, und ward zu ihm gesprochen also: Du sollst wissen, daß innerliche Gelassenheit den Menschen bringt zu der nächsten Wahrheit.

Nun war ihm dies edle Wort dannoch wild und unbekannt, und er hatte doch viel Minne dazu, und ward, auf dasselbe und deßgleich gar festiglich getrieben, ob er vor seinem Tode immer möchte dazu kommen, daß er es bloß erkannte, und zu Grund vollbrächte.

Also kam er dazu, daß er gewarnt und ihm vorgeworfen ward, daß in dem Scheine desselben Bildes

*) Bei Surius überschrieben: De veritate Dialogus.

verborgen läge falscher Grund ungeordneter Freiheit, und bedeckt läge großer Schade der heiligen Christenheit; und darob erschrack er und gewann etliche Zeit einen Widerstoß des innern Rufes in ihm selber.

Und eines Mals da ward ihm ein kräftiger Einschlag in sich selber, und leuchtete ihm ein von göttlicher Wahrheit, daß er darob kein Erschrecken noch Furcht sollte nehmen: denn das ist je gewesen und muß immer seyn, daß sich das Böse birget hinter das Gute, und daß man das Gute nicht verwerfen soll des Bösen wegen; und meinte [deutete] das in der alten Ehe [Bunde]: da Gott durch Moysen seine wahren Zeichen that, da warfen die Zauberer ihre falschen darunter; und da Christus der ewige Herr und Messias kam, da kamen etliche und erzeigten sich fälschlich, daß sie derselbe wären; und also ist es überall in allen Dingen, und darum ist das Gute nicht mit dem Bösen zu verwerfen, mehr mit gutem Unterschied auszukiesen, als der göttliche Mund thut. Und also meinte es [die innere Stimme], daß gute vernünftige Bilde nicht zu verwerfen wären, die ihre klare Vernünftigkeit unterwürflich halten nach Meinung der heiligen Christenheit, noch daß vernünftige Sinne, die gute Wahrheit eines durchächtigen [bewährten] Lebens eintragen, zu scheuen wären; denn sie entgroben den Menschen und zeigen ihm seinen Adel und des göttlichen Wesens Uebertrefflichkeit und aller anderen Nichtigkeit, was den Menschen billig ob allen Dingen reitzet zu rechter Gelassenheit. Und also kam er wieder auf das vordere Getrift und Gefährt [Spur] einer wahren Gelassenheit, da er zu vermahnet war.

Nun begehrte er von der ewigen Wahrheit, daß

sie ihm guten Unterschied gäbe, so fern es möglich wäre, zwischen den Menschen, die da laufen auf ordentlicher Einfältigkeit, und etlichen, die da laufen, als man sagt, auf ungeordneter Freiheit; und daß sie ihn darin bewiese, welches eine rechte Gelassenheit wäre, mit der er käme, da er hin sollte.

Also ward ihm in lichtreicher Weise geantwortet, daß dies alles geschehen sollte nach der Weise eines ausgelegten Gleichnisses, als ob der Jünger fragte, und die Wahrheit antwortete. Und er ward des ersten gewiesen zu dem Kehr der heiligen Schrift, aus der die ewige Wahrheit redet, daß er da suchte und lugte, was die Allergelehrtesten und Gelebtesten [Erfahrensten], denen Gott verborgene Weisheit entdeckt und aufgethan, (als da vorn in Latein geschrieben steht), davon gesprochen hätten, oder was die heilige Christenheit davon hielte, daß er auf sicherer Wahrheit bliebe. Und daraus leuchtete ihm ein also:

II. Kapitel.

Wie ein gelassener Mensch anfahet und endet in Einigkeit.

Allen den Menschen, die wiedereingeführt werden sollen, denen ist sonderlich zu wissen ihr und aller Dinge erster Beginn oder Anfang; denn in demselben ist auch ihr jüngstes Länden. Und darum soll man wissen, daß alle die, die von der Wahrheit je sprachen, die kommen deß überein, daß Etwas ist, das überall das Erste ist und das Einfältigste, und vor dem nichts ist. Nun hat dies grundlose Wesen Dionysius in seiner Bloßheit angesehn, und spricht das, und auch andere Lehrer: daß

das Einfältige, von dem gesagt ist, mit allen Namen zumal ungenannt blicket und scheinet. Denn, als da steht in der Kunst Logica: der Name soll aussprechen die Natur und Redlichkeit [Grundbeschaffenheit] des genannten Dinges. Nun ist das kundlich, daß des vorgenannten einfältigen Wesens Natur endlos und ungemessen ist und unbegriffen aller kreatürlichen Vernünftigkeit. Darum ist das kund allen wohlgelehrten Pfaffen [Theologen], daß das weisslose Wesen auch namenlos ist; und darum spricht Dionysius, in dem Buche von den göttlichen Namen, daß Gott sey Nichtwesen, oder ein Nicht; und das ist zu verstehen nach allem dem Wesen und Icht, das wir ihm nach kreatürlicher Weise zulegen mögen. Denn, was man ihm deß in solcher Weise zulegt, das ist alles in etlicher Weise falsch, und seine Läugnung ist wahr. Und aus dem so möchte man ihm sprechen ein ewiges Nicht. Aber doch, so man von einem Dinge reden soll, wie übertrefflich oder übermerklich es ist, so muß man ihm etwas Namen schöpfen.

Dieser stillen Einfältigkeit Wesen ist ihr Leben, und ihr Leben ist ihr Wesen. Es ist eine lebende wesende Vernünftigkeit, die sich selber versteht, und ist und lebet selber in ihr selber und ist dasselbe. Nun kann ich es nicht mehr fürbaß herausbringen, und dies heiße ich die ewige ungeschaffene Wahrheit. Denn alle Dinge sind da als in ihrer Neue und in ihrer Erste, und in ihrem ewigen Anfang. Und da sahet an und endet ein gelassener Mensch in ordentlicher Eingenommenheit als hiernach bewiesen wird.

III. Kapitel.

Ob in der höchsten Einigkeit keine Anderheit bestehen möge.

Der Jünger fragte und sprach also: Mich nimmt Wunder, (seit das also ist, daß dies Eine so gar einfältig ist), wannen dann komme die Mannigfaltigkeit, die man ihm zulegt. Einer kleidet ihn mit Weisheit, der andre mit Gütigkeit, und deßgleichen. So sagen die Pfaffen, aus dem Glauben, von der göttlichen Dreifaltigkeit. Warum läßt man es nicht bleiben in seiner Einfältigkeit, die es selber ist? Mich dünket, als daß dies einige Ein zuviel Werkes habe, und zuviel Anderheit. Oder wie mag es so gar ein bloßes Ein seyn, da so viel Mannigheit ist?

Die Wahrheit antwortete und sprach: Diese Mannigheit alle ist mit dem Grunde und in dem Boden eine einfältige Einigkeit.

Der Jünger: Was heißest du den Grund und den Ursprung, oder nicht den Grund?

Die Wahrheit: Ich heiße den Grund den Auswall und den Ursprung, aus dem die Ausflüße entspringen.

Der Jünger. Herr, was ist das?

Die Wahrheit. Das ist die Natur und das Wesen der Gottheit; und in diesem grundlosen Abgrund seihet [fließt zusammen] die Dreiheit der Personen in ihre Einigkeit, und alle Menge wird da ihrer selbst entsetzet in etlicher Weise. Da ist, auch nach dieser Weise zu nehmen, nicht fremden Werkes, denn eine stille einschwebende Düsterheit.

Der Jünger. Eya lieber Herr, sag mir, was ist denn das, das diesem selben den ersten Ausblick gibt zu wirken, und allermeist zu seinem eigenen Werke, das da ist geben [sich mittheilen]?

Die Wahrheit. Das thut seine vermögende Kraft.

Der Jünger. Herr, was ist das?

Die Wahrheit. Das ist göttliche Natur in dem Vater; und da in demselben Anblick ist er schwanger der Bärhaftigkeit [des Gebärens] und des Werkes; denn da hat sich, nach Nehmung unserer Vernunft, Gottheit zu Gott geschwungen.

Der Jünger. Lieber Herr, ist dies nicht eins?

Die Wahrheit. Ja, Gottheit und Gott ist eins; und doch so wirket noch gebiert Gottheit nicht, aber Gott wirket und gebiert; und das kommt allein von der Anderheit, die da ist in der Bezeichnung, nach Nehmlichkeit [Vorstellungsweise] der Vernunft. Aber es ist eins in dem Grunde; denn in der göttlichen Natur ist nicht anderes denn Wesen und die wiedertragenden [wechselbezügigen] Eigenschaften; und die legen überall [durchaus] nichts zu dem Wesen; sie sind es allzumal, wiemohl sie Unterschied haben gen dem sie sind, das ist, gen ihrem Gegenwurf. Denn göttliche Natur, nach demselben Grunde zu nehmen, ist nicht einfältiger an ihr selber, denn der Vater in derselbigen Natur genommen, oder eine andere Person. Du bist allein in der Bildung betrogen, die das anblicket nach der Weise, als es in der Kreatur eingetragen ist: es ist an ihm selber einig und bloß.

Der Jünger. Ich merke nun wohl, daß ich kommen bin auf die Grundräume in der nächsten Einfäl-

tigkeit, vor [über] die niemand daß mag einkommen [eindringen], der Wahrheit führen will.

IV. Kapitel.

Wie sich der Mensch und alle Kreatur ewiglich in Gott gehalten haben; und von ihrem gewordentlichen [kreatürlichen] Ausbruch.

Der Jünger. Ewige Wahrheit, wie haben sich aber die Kreaturen ewiglich in Gott gehalten?

Die Wahrh. Sie sind da gewesen als in ihrem ewigen Exemplar.

Der Jüng. Was ist das Exemplar?

Die Wahrh. Es ist sein ewiges Wesen, in der Nehmung, als es sich in gemeinsamlicher [mittheilender] Weise der Kreatur zu begreifen und zu erkennen gibt. Und merke, daß alle Kreaturen ewiglich in Gott [in der ewigen Idee Gottes] Gott sind, und haben da keinen gründlichen Unterschied gehabt, denn als gesprochen ist. Sie sind dasselbe Leben, Wesen und Vermögen, als fern sie in Gott sind, und sind dasselbe Ein, und nicht minder. Aber nach dem Ausschlag, da sie ihr eigen Wesen nehmen, da hat ein jegliches sein besonder Wesen ausgeschiedentlich mit seiner eigenen Form, die ihm natürlich Wesen gibt. Denn Form gibt gesondert Wesen und geschieden, beide, von dem göttlichen Wesen und von allen andern; denn der Stein ist nicht Gott, noch ist Gott der Stein; wiewohl das ist, daß er [der Stein] und alle Kreatur von Gott sind, was sie sind. Und in diesem Ausflusse da haben alle Kreaturen ihren allmächtigen und ewigen Gott gewonnen: denn da Kreatur sich

Kreatur findet, da ist sie vergichtig [eingeständig] ihres Schöpfers und ihres Gottes.

Der Jüng. Lieber Herr, weder ist das Wesen der Kreatur edler nach dem, als es in Gott ist, oder nach dem, als es in sich selber ist?

Die Wahrh. Das Wesen der Natur [oder Kreatur] in Gott ist nicht Kreatur. Aber die Kreatürlichkeit einer jeglichen Kreatur ist ihr edler und gebräuchlicher oder nützlicher, denn das Wesen, das sie in Gott hat. Denn was hat der Stein desto mehr, oder der Mensch oder irgend eine Kreatur in ihrem kreatürlichen Wesen, darum daß sie ewiglich im Gott Gott sind gewesen? Gott hat die Dinge wohl und recht geordnet; denn ein jegliches hat ein Wiederschauen zu seinem ersten Ursprung in widerwürflicher Weise.

Der Jüng. Ach Herr, wannen kommen denn Sünde und Bosheit, oder Hölle, oder Fegfeuer, oder Teufel und deßgleichen?

Antwort: Da die vernünftige Kreatur sollte ein entsinkendes Wiedereinjähen [Einsagen] oder Einkehren haben in das Ein, und sie da blieb ausgekehrt mit unrechter angesehner Eigenschaft [Eigenheit] auf die Seinheit [Selbstheit], dannen kommt Teufel und alle Bosheit.

V. Kapitel.

Von dem wahren Einkehr, den ein gelassener Mensch durch den eingebornen Sohn nehmen soll.

Der Jünger. Von der Kreatur geworbentlichem Ausbruch hab' ich die Wahrheit wohl verstanden. Ich hörte aber nun gern von dem Durchbruch, wie der

Mensch durch Christum soll wiedereinkommen und seine Seligkeit erlangen.

Die Wahrh. Es ist zu wissen, erstens, daß Christus, des allmächtigen Vaters Sohn, etwas gemein hat mit allen Menschen, und etwas Sonderes hat vor allen Menschen. Das, das ihm gemein ist mit allen Menschen, das ist menschliche Natur, daß er auch ein wahrer Mensch ist. Er nahm an sich menschliche Natur und nicht Person; und das ist in der Weise zu nehmen, daß Christus der Herr menschliche Natur an sich nahm in einer Untheilige [Ungetheiltheit] der Materie, das der Lehrer Damascenus heisset in atomo; und also der angenommenen gemeinen menschlichen Natur antwortet [entspricht] das reine Blütlein in der gesegneten Marien Leib, da er leiblich Wesen von nahm. Und darum so hat menschliche Natur, an ihr selbst genommen, kein solch Recht, (weil Christus sie angenommen und nicht Person,) daß jeder Mensch darum solle und möge in derselben Weise Gott und Mensch seyn. Er ist der allein, dem die unerfolgliche und unbegreifliche Widerkeit [Widerspruch] zugehört, daß er die Natur an sich nahm in der Lauterkeit, daß ihm nichts gefolgt hat weder von der Erbsünde, noch von keiner andern Sünde; und darum war er der allein, der den verschuldeten menschlichen Keim erlösen mochte.

Das andere: Aller anderen Menschen verdiente [verdienstliche] Werke, die sie thun in rechter Gelassenheit ihrer selbst, die ordnen den Menschen eigentlich zu der Seligkeit, die da ein Lohn ist der Tugend. Und die Seligkeit liegt an voller göttlicher Gebrauchung und Nießung, da alles Mittel und Anderheit abgelegt ist.

Aber die Einung der Einfließung Christi [in die Gottheit], seit sie in einem persönlichen Wesen ist, so übergeht sie und ist höher denn die Einigung des Gemüthes der Seligen zu Gott. Denn von dem ersten Anfange, da er empfangen ward Mensch, da war er natürlich Gottes Sohn, also daß er keine andere Selbstständung [Persönlichkeit] hatte, denn des allmächtigen ewigen Gottes Sohn. Aber alle andere Menschen haben ihre natürliche Unterstandung [Persönlichkeit] in ihrem natürlichen Wesen; und wie gänzlich sie sich immer entgehen, oder wie lauterlich sie sich immer lassen in der Wahrheit, so geschieht das nicht, daß sie in der göttlichen Person Unterstandung je übersetzt werden und die ihre verlieren.

Das dritte: Dieser Mensch, Christus der Herr, hat das auch vor allen Menschen, daß er ist ein Haupt der Christenheit, nach gleicher Weise zu reden des Menschen Hauptes gegen seinen Leib; als da geschrieben steht, daß alle, die er hat vorgesehen, die hat er vorbereitet, daß sie würden mitförmig mit dem Bilde des Sohnes Gottes, daß er der Erstgeborne sey unter vielen anderen [1]). Und darum, wer einst rechten Wiedereingang haben und Sohn werden will in Christo, der kehre sich mit rechter Gelassenheit zu ihm von sich selbst, so kommt er da er soll.

Der Jüng. Herr, was ist rechte Gelassenheit?

Die Wahrh. Nimm wahr mit merklichem Unterschied dieser zwei Worte, die da sprechen: Sich lassen; und kannst du die zwei Wort eben wägen und zu

1) Röm. 8. 29.

Grunde prüfen auf ihr jüngstes Ort [letztes Ziel], und mit rechtem Unterschied ansehn, so magst du schnelliglich der Wahrheit bewiesen werden.

Nun nimm des ersten hervor das erste Wort, das da heißet Sich oder Mich, und luge, was das sey. Und da ist zu wissen, daß ein jeglicher Mensch hat fünferlei Sich. Das eine ist ihm gemein mit dem Stein, und das ist Wesen; das andre mit dem Kraut, und das ist Wachsen; das dritte mit den Thieren, und das ist Empfinden; das vierte mit allen Menschen, das ist, daß er eine gemeine menschliche Natur an sich hat, in der die anderen alle eins sind; das fünfte, das ihm eigentlich zugehört, das ist sein persönlicher Mensch, nach dem Adel und nach dem Zufalle. Was ist nun das, das den Menschen irret und ihn der Seligkeit beraubet? Das ist allein das letzte Sich, da der Mensch den Auskehr nimmt von Gott auf sich selbst, da er wiedereinkehren sollte, und sich selbst nach dem Ausfall ein eigen Sich stiftet, das ist, daß er von Blindheit sich selber zueignet, was Gottes ist, und laufet da und verfleusset in der Zeit mit Gebrechen. Der aber dieses Sich erdentlich wollte lassen, der sollte drei Einblicke thun: den ersten also, daß er mit einem entsinkenden Einblicke sich kehrte auf die Nichtigkeit seines eigenen Siches, schauend, daß dies Sich und aller Dinge Sich ein Nicht ist, ausgelassen und ausgeschlossen von dem Icht, das die einig wirkende Kraft ist. Der andere Einblick ist, daß da nicht übersehen werde, daß in demselben nächsten Gelaß jedoch sein selbst Sich allweg bleibet auf seiner eignen Essenz oder Istigkeit nach dem Ausschlag, und daß es da zumal vernichtet werde [mit immer neuem

Fleiße]. Der dritte Einblick geschieht mit einem Entwerden und freien Aufgeben seiner selbst in allem dem, darin er sich je geführt in eigener angesehner Kreatürlichkeit, in unlediger Mannigfaltigkeit, wider die göttliche Wahrheit, in Lieb oder in Leid, in Thun oder in Lassen, also, daß er mit reichem Vermögen sich weislosiglich vergehe und sich selbst unwiederneymlich entwerde und mit Christo in Einigkeit eins werde, daß er aus diesem [Christo] nach einem Einjähen allezeit wirke, alle Dinge empfahe, und in dieser Einfältigkeit alle Dinge ansehe. Und dies gelassene Sich wird ein christförmig Ich, von dem die Schrift sagt von Paulo, der da spricht: Ich lebe: nicht mehr ich, Christus lebt in mir [1]). Und dies heiße ich ein wohlgewägen Sich.

Nun nehmen wir das andre Wort hervor, das er spricht*): Lassen. Das meinet Aufgeben oder Verachten; nicht also, daß man es möge lassen, daß es zumal Nicht werde, denn allein in der Verachtung und dann ist ihm gar recht [geschehen].

Der Jüng. Gelobet sey die Wahrheit! Lieber Herr, sag mir, bleibet einem seligen gelassenen Menschen gar nichts?

Die Wahrh. Es geschieht ohne Zweifel, wenn der gute und getreue Knecht eingeführt wird in die Freude seines Herrn, so wird er trunken von dem unmäßigen Ueberfluß des göttlichen Hauses; denn ihm geschieht in unaussprechlicher Weise als einem trunkenen Menschen, der sein selbst vergißt, daß er sein selbst nicht ist, daß er sich selbst zumal entworden ist und sich zu-

1) 1 Kor. 15. *) In dieser ganzen Stelle wird ein älterer Lehrer redend angeführt.

mal in Gott vergangen hat und ein Geist mit ihm ist worden in aller Weise, als ein kleines Wassertröpflein in viel Weins vergossen; denn, als das sich selber entwird, so es den Schmack und die Farbe des Weins an sich und in sich zeucht, also geschieht denen, die in voller Besitzung der Seligkeit sind, daß ihnen in unaussprechlicher Weise alle menschliche Begierde entweicht, und sie sich selber entsinken und zumal in den göttlichen Willen versinken. Anders möchte die Schrift nicht wahr seyn, die da spricht, daß Gott soll werden alle Dinge in allen Dingen[1]), wäre das, daß des Menschen in dem Menschen ichts bliebe, das nicht zumal aus ihm gegossen würde. Da bleibet wohl sein Wesen, aber in einer andern Form, in einer andern Glorie, in einem andern Vermögen. Und das kommt alles von seiner selbst grundlosen Gelassenheit.

Ob aber ein Mensch in diesem Leben also gelassen sey, daß er das vollkommlich begriffen habe, daß er die Seinheit nimmer ansehe in Liebe noch in Leid, denn daß er allzumal sich selbst durch Gott minne und meine nach der allervollkommensten Begriffenheit, deß kann ich mich (spricht er) nicht verstehn. Ob ihrer sind, die gehen hervor, die ihm gelebt [es erlebt] haben! Denn nach meinem Verstehn zu sprechen, so dünkt es mich nicht möglich.

Aus dieser Rede alle magst du merken eine Antwort deiner Frage, [was rechte Gelassenheit sey]; denn eine rechte Gelassenheit eines solchen edlen Menschen in der Zeit, die ist gebildet und gestellet nach der Ge-

1) 1. Korinth. 15. 28.

laſſenheit der Seligen, von denen die Schrift ſagt, daß ſie minder und mehr geeiniget oder eins worden ſind. Und merke ſonderlich, daß er ſpricht, daß ſie da entſetzet werden der Ihrheit und überſetzet in eine andere Form und in eine andere Glorie und in ein anderes Vermögen. Was iſt nun die andere fremde Form, denn die göttliche Natur und das göttliche Weſen, in das ſie, und das in ſie ſich verfließet, daſſelbe zu ſeyn? Was iſt denn eine andere Glorie, denn verklärt und vergünlicht [verherrlicht] werden in dem iſtigen Lichte, das nicht Ausganges hat? Was iſt denn ein anderes Vermögen, denn daß von der [göttlichen] Selbſtheit und derſelben Einigkeit [mit ihm] dem Menſchen gegeben wird eine göttliche Kraft und göttliches Vermögen in Thun und in Laſſen alles deſſen, das ſeiner Seligkeit zugehört? Und alſo wird der Menſch entmenſchet, als geſagt iſt.

Der Jüng. Herr, iſt das möglich in der Zeit?

Die Wahrh. Die Seligkeit, von der geſprochen iſt, mag begriffen werden in zweierlei Weiſe. Eine iſt nach dem allervollkommenſten Grad, die über alle Möglichkeit iſt; und das mag nicht ſeyn in dieſer Zeit: denn zu des Menſchen Natur gehört der Leib; deß mannichfaltiges Gedränge widerſpricht dieſem. Aber die Seligkeit zu nehmen nach theilhafter Gemeinſamkeit, alſo iſt es möglich, und dünket doch manchen Menſchen unmöglich. Und das iſt nicht unbillig: denn dahin mag kein Sinn noch Vernunft gelangen. Wohl ſpricht eine Schrift, daß man einerhand [eine Gattung] ausgeſonderte und gelebte Menſchen findet, die ſo gar geläuterten und gottförmigen Gemüthes ſind, daß die Tugenden ihnen inſtänden [ſelbſtſtändig inwohnen] nach göttlicher Gleich-

heit; denn sie sind entbildet und überbildet in des ersten Exemplares Einigkeit, und kommen etwa in ein volles Vergessen zergänglichen zeitlichen Lebens, und sind verwandelt in göttliches Bilde, und sind eins mit ihm. Aber es steht dabey, daß dies allein denen zugehört, die diese Seligkeit in ihrer höchsten [jenseitigen Seligkeit] besessen haben, oder aber etlichen wenigen Menschen von den allerfrömmsten, die noch mit dem Leibe in der Zeit gehen.

VI. Kapitel.

Von den hohen und nützen Fragen, die ihm die Weisheit werden ließ von der Gleichniß eines gelassenen Menschen.

Darnach kam der Jünger in eine Begierde, ob in keinem Lande ein solcher edler gelassener Mensch wäre, der durch Christum wahrlich wäre eingenommen, daß ihm der bekannt würde, und er zu seiner heimlichen Rede käme. Und da er in diesem Ernste war, da ward er sinkend in sich selbst, und in der Vergangenheit seiner Sinne däuchte ihn, er würde geführt in ein vernünftiges Land; und da sah er zwischen Himmel und Erde schweben eine Gleichniß, als ob es eines Menschen Gleichniß wäre, bei einem Kreuze in gütlicher Gestalt. Und zweierlei Menschen gingen darum und kamen nicht hinzu; und die einen sahen die Gleichniß an nur von innen und nicht von außen, die andern von außen und nicht von innen, und waren beide gekehrt mit Schlag und Härtigkeit gegen die Gleichniß. Da däuchte ihn, daß sich die Gleichniß herabließe als ein wesentlicher

Menſch und ſaß zu ihm und meinete [deutete], daß er fragte, was er zu fragen hätte, deß würde geantwortet werden.

Er hub auf und ſprach mit inwerlichem Seufzen ſeines Herzens: Ach ewige Wahrheit, was iſt dies, oder was bedeutet dies wunderliche Geſicht?

Da ward ihm geantwortet, und ſprach das Wort in ihm alſo: Dieſe Gleichniß, die du geſehen haſt, bedeutet den eingebornen Sohn Gottes nach der Weiſe, als er menſchliche Natur an ſich genommen hat. Und daß du nur ein Bilde ſaheſt, und daſſelbe doch unzählig mannigfaltig war, das bedeutet alle die Menſchen, die ſeine Glieder ſind, die auch Söhne ſind, oder Söhne worden ſind durch ihn und in ihm, als die Zahl vieler leiblichen Glieder an einem Leibe. Aber daß das Haupt übertrefflich ſchien, das meinet, daß er der erſte und eingeborne Sohn iſt nach der übertreffenden Einung in der Selbſtheit der göttlichen Perſon: und aber die anderen in der Nehmung übersörmiger Einigkeit deſſelbigen Bildes. Das Kreuz aber bedeutet, daß ein wahrer gelaſſener Menſch nach dem äuſſeren und inneren Menſchen allezeit ſoll ſtehen in ſeiner ſelbſt Aufergebenheit in alles das, das Gott von ihm will gelitten haben, wenn es an das kommt, daß er geneigt ſey, in ſterbender Weiſe das zu empfahen dem himmliſchen Vater zu Lobe. Und ſolche Menſchen ſtehen adelich von innen und gewährlich von auſſen. Daß aber die Geſtalt ſo gütlich war bey dem Kreuze, das bezeichnet: wieviel ſie auch Leidens haben, deß haben ſie ein Verachten und Vernichten von ihrer ſelbſt Gelaſſenheit. Wo ſich das Haupt hinkehret, da kehret ſich auch der Leib hin: das bedeutet die Ein-

fältigkeit der getreuen Nachfolge seines reinen spiegeligen Lebens und guter Lehre, zu der sie sich vermöglich kehren und sich dem gleich halten. Die einen Menschen, die ihn von innen ansehen und nicht von aussen, bezeichnen die Menschen, die Christi Leben nur ansehen in der Vernunft nach schaulicher Weise, und nicht in abwirkender Weise, da sie ihre eigene Natur durchbrechen sollten in nachfolglicher Uebung desselben Bildes. Sie ziehen es alles nach dieser Ansicht zu der Natur Wollust und lediger Freiheit, ihnen selbst zur Hülfe, und dünket sie männiglich grob und unverständig, die ihnen in demselben nicht mithellen [beistimmen]. Etliche sahen es auch an allein nach der äusseren Weise und nicht nach der inneren, und die scheinen hart und strenge, und aus dem üben sie sich strenglich und leben behütiglich und tragen den Leuten einen ehrbaren heiligen Wandel vor. Sie übersehen aber Christum von innen; denn sein Leben war sanft und mild; aber diese Menschen haben viel Schlagens und urtheilen andere Leute, und dünket sie das alles unrecht, das ihre Weise nicht führet. Diese Menschen halten sich ungleich dem, den sie doch meinen, und das merkt man dabei; der sie suchet, der findet, daß sie nicht stehen in einem Lassen ihrer selbst, noch in einem Entsinken ihrer Natur nach Verlust der Dinge, die da schirmen den Willen, als Gern und Ungern, und deßgleichen. Und damit wird der Wille behalten und beschirmet, daß der Mensch nicht kommt zu göttlichen Tugenden, als gehorsam, leidbar, unbehabentlich, und dergleichen. Denn sogenannte Tugenden tragen den Menschen in das Bild Jesu Christi.

Der Jünger*) fing an noch mehr zu fragen, und sprach also: Sage mir; in welcher benannten Weise kommt ein Mensch zu seiner Seligkeit?

Antwort. Man mag es nennen eine gebärliche Weise, als da steht geschrieben an sankt Johannis Evangelio, daß er Macht gegeben hat und Mögen, Gottes Söhne zu werden allen denen, die von nichts anderem, denn von Gott geboren sind [1]). Und das geschieht in gleicher Weise, als man Gebärung nach eintragender Weise nennet. Wenn nun eins das andere in solcher Weise gebiert, so bildet es das nach sich und in sich, und gibt ihm Gleichheit seines Wesens und Wirkens. Darum, in einem gelassenen Menschen, da Gott allein Vater ist, in dem sich nichts Zeitliches gebiert nach Eigenschaft [Eigenwilligkeit], dem werden seine Augen aufgethan, daß er sich da versieht, und nimmt da sein seliges Wesen und Leben, und ist eins mit ihm; denn alle Dinge sind da eines in Einem.

Der Jünger sprach: Ich sehe doch, daß Berg und Thal ist und Wasser und Luft und mancherlei Kreatur: was sagst du denn, daß nur Eins sey?

Das lautere Wort antwortete und sprach also: Ich sage dir noch mehr: es sey denn, daß der Mensch zwei Contraria, das ist, zwei widerwärtige [widersprechende] Dinge verstehe in Einem mit einander, so ist nicht gut leicht mit ihm zu reden von solchen Dingen; denn so er dies versteht, so ist er allererst des halben [zur Hälfte] getreten auf den Weg des Lebens, das ich meine.

---

*) Hier beginnt bei Surius das 7. Kapitel, überschrieben: Ut beatitudo obtineatur per Christi imitationem.

1) Joh. 1. 12. 13.

Der Jüng. Welches ſind die Contraria?

Antw. Ein ewiges Nicht und ſeine zeitliche Gewordenheit.

Der Jüng. Zwei Contraria in Einem ſind, nach aller Weiſe, ein Widerwerfen aller Kunſt [widerſprechen allem Wiſſen].

Antw. Ich und du bekemmen einander nicht auf einem Reiſe [Zweige], oder auf einem Platze: du gehſt einen Weg und ich einen andern. Deine Fragen gehen aus menſchlichen Sinnen, und ich antworte aus den Sinnen, die da ſind über alles menſchliche Gemerk. Du muſt ſinnlos werden, willſt du hinzu kommen; denn mit Unerkennen wird die Wahrheit erkannt.

Es geſchah in denſelben Zeiten eine viel greſſe Aenderung in ihm. Es kam unterweilen dazu, daß er etwa eſt zehn Wochen, oder minder oder mehr, ſo kräftiglich entwirket ward, daß ihm mit eſſnen Sinnen, in der Leute Beiwohnung und ohne die Leute, ſeine Sinne alſo entgingen nach eigener wirkender Weiſe, daß ihm überall in allen Dingen nur Eins antwortete, und alle Dinge in Einem, ohne alle Mannigfaltigkeit dieſes und jenes.

Das Wort hub an und ſprach in ihm: Wie da? wie iſt es nun gefahren? hab' ich recht geſagt?

Er ſprach: Ja. Das ich vor nicht glauben mochte, das iſt mir nun ein Wiſſen worden. Aber mich wundert, warum es [wieder] vergehe?

Das Wort ſprach: Da iſt es vielleicht noch nicht geſunken auf ſeinen weſentlichen Grund.

Der Jünger fing an und fragte alſo: Wohin ländet [zielet] eines gelaſſenen Menſchen Verſtandenheit [Verſtändniß]?

Antw. Der Mensch mag in der Zeit dazu kommen, daß er sich versteht Eins in dem, das da ein Nicht ist aller der Dinge, die man besinnen oder geworten mag; und das Nicht nennet man gemeiner Weise Gott, und ist an sich selber ein allerwesentlichstes Icht. Und hier erkennet sich der Mensch Eins mit diesem Nicht; und dies Nicht erkennet sich selber ohne Werke der Erkenntniß. Aber es ist hier noch etwas einbaß [tiefer] verborgen.

Der Jünger *). Sagt die Schrift nichts von dem, das du genannt hast Nicht? nichts von seinem Nichtseyn, oder von seiner übertreffenden Unbegriffenheit?

Antwort. Dionysius spricht von Einem, das ist namenlos, und das mag seyn das Nicht, das ich meine; denn wer ihm spricht Gottheit oder Wesen, oder was Namen man ihm gibt, die sind ihm nicht eigen nach dem, als die Namen sich bilden in der Kreatur.

Der Jüng. Was ist aber das verborgene Einbaß des vorgenannten Nichts, das da in seiner Bedeutung, nach deiner Meinung, alle gewordene Ichtigkeit [alles Daseynde] ausgießend ist? Es ist doch lautere Einfältigkeit: wie mag das Allereinfältigste haben Einbaß oder Ausbaß [Einwärts, Auswärts]?

Antw. Alldieweil der Mensch versteht eine Einung oder solch Ding, das man mit Rede beweisen kann, so hat der Mensch noch einbaß zu gehn. Das Nicht aber mag einbaß in sich selber nicht mehr [dringen]; wonach dann wir verstehen mögen, (das ist, so

*) Bei Eurias 8. Kapitel: Ut in nihilo illo, quod Deus est, nos amittere debeamus, quo Deus sit nobis omnia in omnibus.

wir ohne alle förmliche Lichter und Bilde, die sein [davon] mögen [gegeben] werden, verstehen), was doch kein Verständniß mit Formen und Bilden mag erlangen; und davon kann man nicht reden; denn ich achte, das sey geredet von einem Dinge, das man mit der Rede beweisen kann. Was man nun auch davon redet, so wird doch das Nicht nicht bewiesen, was es ist, wenn auch noch so viele Lehrer und Bücher wären. Aber daß dies Nicht sey selbst die Vernunft oder Wesen oder Nießen, das ist auch wohl wahr nach dem, als man uns daraus reden mag; es ist aber nach der Wahrheit demselben so fern und ferner, denn der gen einer feinen Perle spräche eine Hackbank.

Der Jüng. Was ist das gesprochen: so das gebärliche Nicht, das man Gott nennet, in sich selber kommt, so weiß der Mensch sein und deß keinen Unterschied?

Antw. Dann ist dies Nicht nichts in ihm selber unserhalb [was uns angeht] dieweil es solches Ding in uns wirkend ist; wenn es aber in sich selber kommt unserhalb, so wissen wir und auch es unserhalb von diesen Dingen nichts.

Der Jüng. Deß beweise mich daß.

Antw. Verstehst du nicht, daß der kräftige entwerdentliche Einschlag in das Nicht entschlägt in dem Grunde allen Unterschied, nicht nach Wesung, mehr [sondern] nach Nehmung unserhalb, als gesagt ist?

Der Jüng. Mich rühret noch ein Wort, das da vor gesprochen ist: daß der Mensch dazu kommen möge in der Zeit, daß er sich verstehe Eins in dem, das je gewesen ist: wie mag das seyn?

Antw. Es spricht ein Meister, daß Ewigkeit ein Leben ist, das über Zeit ist und alle Zeit in sich schleusset, ohne Vor und ohne Nach; und wer eingenommen wird in das ewige Nicht, der besitzet All in All, und hat da nicht Vor noch Nach. Ja, der Mensch, der heute würde eingenommen, der wäre nicht kürzer da gewesen, nach Ewigkeit zu sprechen, denn der vor tausend Jahren eingenommen ward.

Ein Widersprechen des Jüngers: Dieses Einnehmens ist der Mensch allein wartend nach dem Tode, als die Schrift sagt.

Antw. Das ist wahr, nach einer würdigen und vollkommenen Besitzung, aber nicht nach einem Vorversuchen [Vorgeschmack] minder oder mehr.

Der Jüng. *) Wie ist es aber um das Mitwirken des Menschen mit Gott?

Antw. Das davon gesprochen ist, das ist nicht zu verstehn nach blosser Hellung, als die Worte hellen [lauten] nach gemeiner Rede: es ist zu nehmen nach der Entgangung, da der Mensch sich selber nicht ist blieben, und sich in das Ein hat vergangen und Eins ist worden; und da wirket der Mensch nicht als Mensch. Und aus diesem Grunde ist zu verstehn, wie dieser Mensch inne hat alle Kreatur in Einigkeit und alle Wollust, ja dennoch die, die man hat in leiblichen Werken, ohne leibliche und geistliche Werke, denn er ist es selber in der vorgesprochenen Einigkeit. Und merke hier einen Unterschied. Die alten natürlichen Meister gingen

*) Bei Surius. 9. Kap. De hominis cum Deo cooperatione et unione perfecta in hac vita.

den natürlichen Dingen nach allein in der Weise, als sie sind in ihren natürlichen Sachen [Ursachen], und also sprachen sie auch. Die göttlichen Christenmeister und gemeinlich die Lehrer und heiligen Leute nehmen die Dinge, als sie von Gott ausgeflossen sind und den Menschen nach seinem natürlichen Tode wieder einbringen, mit dem, daß sie hier in seinem Willen leben. Aber diese eingenommenen Menschen nehmen, von überschwenker innebleibender Einigkeit, sich und alle Dinge als je und ewiglich.

Der Jüng. Ist keine Anderheit da?

Antw. Ja, der es erst recht hat, der weiß das und erkennt sich Kreatur, nicht gebrechlich, mehr [sondern] vereintlich. Und da er nicht war, da war er dasselbe unvereinet, [in der Idee Gottes.]

Der Jüng. Was ist das gesprochen: da er nicht war, da war er dasselbe.

Antw. Es ist, was sankt Johannes spricht in seinem Evangelio: Das geworden oder geschaffen ist, das war in ihm das Leben. [1])

Der Jüng. Wie mag nun dies bestehn in der Wahrheit? denn es hellet, als ob die Seele zwei Icht sey; geschaffen und ungeschaffen; wie mag das seyn? Wie mag der Mensch Kreatur seyn und nicht Kreatur?

Antw. Der Mensch mag nicht Kreatur und Gott seyn nach unserer Rede; Gott ist dreifalt und eins: also mag der Mensch in etlicher Weise, so er sich in Gott vergeht, eines seyn in dem Verlieren und [dennoch], nach äußerlicher Weise, schauend und nießend,

1) Joh. 1. 3. 4.

[also in sich selbstständig] seyn, und desgleichen. Und deß gebe ich ein Gleichniß. Das Auge verliert sich in seinem gegenwärtigen Sehen, denn es wird in dem Werke des Gesichts [in dem Akte des Sehens] eins mit seinem Gegenwurfe, und bleibt doch jedwedes, was es ist.

Der Jünger. Wer je die Schrift *) kannte, der weiß, daß die Seele in dem Nicht entweder muß übergformet werden, oder aber zu nicht werden nach dem Wesen; und das ist hier nicht also.

Antw. Die Seele bleibt immer Kreatur; aber in dem Nicht, so sie da verloren ist, wie sie dann Kreatur sey, oder das Nicht sey; oder ob sie Kreatur sey oder nicht, das wird da nicht gedacht, oder ob sie vereinet sey oder nicht. Aber da man noch Vernunft hat [so weit die Reflexion noch thätig ist], da nimmt man es wohl [wahr]; und das bleibt dem Menschen miteinander.

Der Jünger. Hat dieser Mensch noch das Beste?

Antw. Ja, nach der Weise, daß ihm das, was er hat, nicht benommen und ein Anderes und Besseres gegeben wird. Er wird dasselbe mehr und lauterlicher verstehend und es bleibt ihm alles. Aber er kann noch nicht diesem allem, davon gesprochen ist, nachkommen nach dem Ausschlag. Soll er darkommen, so muß er seyn in dem Grunde, der verborgen liegt in dem vergenannten Nicht. Da weiß man nichts, da ist nichts, da ist auch kein Da; was man immer davon redet, so

*) Der Ausdruck „die Schrift" bedeutete damals nicht, wie jetzt, ausschließlich die heilige Schrift, sondern auch überhaupt die Wissenschaften, wie die Lateiner literae und die Franzosen les lettres sagen.

verhöhnt [entſtellt] man es. Noch dann iſt dieſer Menſch in ſeinem Nicht, in dem ihm dies alles bleibt, nachdem als vor geſprochen iſt.

Der Jünger. Deß beweiſe mich daß.

Antw. Die Lehrer ſprechen, daß der Seele Seligkeit zuvörderſt daran liegt: ſo ſie Gott ſchauet bloß, ſo nimmt ſie all ihr Leben und Weſen und ſchöpfet alles, das ſie iſt, ſo fern ſie ſelig iſt, von dem Grunde dieſes Nichtes, und weiß, nach dieſem Anblick zu ſprechen, von Wiſſen nichts, noch von Minne, noch von nichts allzumal. Sie geſtillet [ruhet und ſchweiget] ganz und allein in dem Nicht, und weiß nichts denn Weſen, das Gott oder das Nicht iſt. So ſie aber weiß und erkennet, daß ſie das Nicht weiß, ſchauet und erkennet, das iſt ein Anſchlag und ein Wiederſchlag [Reflexion] aus dieſem Erſten auf ſich [zurück] nach natürlicher Ordnung. Darum ſo magſt du verſtehn, wie es ſich gründlich verhaltend iſt.

Der Jünger. Ich verſtünde es gern noch daß aus der Wahrheit der Schrift.

Antw. Es ſprechen die Lehrer: Wenn man die Kreatur in ihr ſelber erkennet, das heißt eine Abend-Erkenntniß, denn ſo ſieht man der Kreatur einbilden etliche Unterſchiede; ſo man aber die Kreatur erkennet in Gott, das heißt und iſt eine Morgen-Erkenntniß, und ſo ſchauet man die Kreatur ohne alle Unterſchiede, aller Bilden entbildet und entgleichet in dem Einen, das Gott ſelbſt in ſich ſelber iſt.

Der Jünger. Mag ſich der Menſch dies nicht verſtehn in dieſer Zeit?

Antw. Nach [natürlicher] Geiſtes Weiſe verſtehe

ich nicht, daß es seyn möge. Aber nach der vereinten Weise, so versteht er sich vereinet in dem, da sich dies Nicht neußet und gebärlich ist. Dies ist wohl [mag wohl auch Statt haben], so der Leib auf Erde ist, nach gemeiner Rede, aber der Mensch [Geist] ist dann über Zeit [eingenommen in die Ewigkeit].

Der Jünger. Weder geschieht die Vereinung mit dem Wesen der Seele, oder mit ihren Kräften?

Antw. Das Wesen der Seele wird vereinet mit dem Wesen des Nichtes, und die Kräfte der Seele mit den Werken des Nichtes; die Werke hat das Nicht in sich selber.

Der Jünger *). Ob dem Menschen seine Gebrechen entfallen, oder ob er darnach keine Gebrechen mehr erzeigen möge, so er sich dann noch Kreatur erkennet, nicht in gebrechlicher Weise, mehr in vereinter Weise?

Antw. Als fern der Mensch ihm selber bleibt, als fern mag er Gebrechen üben, als sankt Johannes spricht: Nehmen wir uns deß an, daß wir nicht Sünde haben, so trügen wir uns selbst und ist keine Wahrheit in uns [1]). Aber als fern er ihm selber nicht bleibt, als fern wirket er nicht Gebrechen; als auch sankt Johannes spricht in seiner Epistel, daß der Mensch, der aus Gott geboren ist, nicht Sünde thut und nicht Gebrechen übet, denn der göttliche Same bleibet in ihm [2]). Und darum, der Mensch, dem hier recht geschieht, der

*) Bei Suins 10. Kapitel: An peccare possit, et ut operetur homo perfectus in Deum raptus.

1) 1 Joh. 1. 8. 2) ebend. 3. 9.

wirket nimmer Werk mehr denn ein Werk; denn es iſt nur eine Geburt und ein Grund, ja [das heißt] nach der Vereinung.

Der Jüng. Wie mag das beſtehen, daß der Menſch nicht mehr wirke, denn ein Werk? nun hat doch Chriſtus zwiefalte Werke.

Antw. Ich achte, daß der Menſch nicht mehr wirke denn ein Werk, der nicht Sehens hat zu keinem Werk, denn nur als die ewige göttliche Geburt es wirket. Gebäre der allmächtige Gott ſeinen Sohn nicht ohne Unterlaß, Chriſtus der Herr hätte natürliche Werke nie gewirkt. Davon acht' ich es nur als ein Werk; man wolle es dann nehmen nach menſchlicher Verſtändniß.

Der Jüng. Nun ſprechen die heidniſchen Meiſter, daß kein Ding entſetzt wird ſeiner eigenen Wirkung.

Antw. Der Menſch wird nicht entſetzt ſeiner eigenen Wirkung, ſondern ſie bleibet da unangeſehn nach der Weiſe [es fällt kein ſelbſtſüchtiger Blick darauf].

Der Jüng. Die kreatürlichen Werke, die dem Menſchen zu wirken bleiben, ob er ſie wirket, oder wer?

Antw. Soll der Menſch kommen zu dem Vorderen, ſo muß er todt ſeyn der Wiedergeburt, die in ihm iſt, und dieſelbe Wiedergeburt muß erſtanden ſeyn; als wie das Werk alle, das in uns kommt, wannen es auch ſey, wird es nicht in uns anderweit geboren, ſo iſt es uns nicht nütze. Die Wiedergeburt iſt ſo fremd und hat ſo wenig mehr zu thun mit dem Leib nach ihrer Ueſtände, daß die Natur dann wirket in dem Menſchen, als in einem vernünftigen Thiere, ſolche Werke, die zu des Menſchen Leben gehören; und hat der Menſch etwa

nichts mehr zu thun, ja [das ist] in wirkender Weise, als er hatte vor seiner Urstände; aber in besitzender Weise so wirket er diese Werke. Und deß nimm ein Gleichniß an dem gebrannten Weine, der hat nicht minder der Materlichkeit an kräftiger und stiller Auswirkung denn der Wein, der in seiner ersten Geburt ist blieben.

Der Jüng. Gib einen Unterschied zwischen der ewigen Geburt und der Wiedergeburt, die in dem natürlichen Menschen ist [geschieht].

Antw. Die ewige Geburt heiße ich die einige Kraft, in der alle Dinge und auch aller Dinge Ursachen [ihren Grund] haben, daß sie sind und daß sie Ursachen sind. Aber die Wiedergeburt, die den Menschen allein zugehört, heiße ich ein Wiedersenken eines jeglichen Dinges wieder in den Ursprung, nach des Ursprungs Weise, ohne alles eigene Ansehn.

Der Jüng. *) Was wirken denn die wesentlichen natürlichen Ursachen, von denen die natürlichen Meister schreiben?

Antw. Sie wirken natürlich Alles, das die ewige Geburt in dem Menschen wirket in ihrem Gebären; aber in dem Grunde ist davon nicht gesagt.

Der Jüng. So die Seele, in dieser Nehmung [in diesem Sinne] vergeht nach Erkenntniß, vergeht da auch alle ihre natürliche Gebrauchung der äußeren Sachen?

Antw. Alle Kräfte der Seele sind zu krank, als daß sie mögen in dies Nicht kommen nach solcher Weise, als da vor gesagt ist; aber noch dann, so man in

*) Diese Frage und Antwort fehlt bei Surius.

dieſem Nicht ſich alſo verloren hat, ſo wirken die Kräfte das, das ihr Urſprung iſt.

Der Jüng. Wie iſt das Verlieren geſtaltet, in dem ſich der Menſch in dem allmächtigen ewigen Gott verleuſet [verliert]?

Antw. Haſt du mich eben gemerkt, ſo iſt es dir vor gar eigentlich gezeigt; denn wenn der Menſch ihm ſelbſt alſo entnommen wird, daß er weder um ſich noch um icht weiß, und zumal geſtillet iſt in dem Grunde des ewigen Nichtes, ſo iſt er wohl verloren ihm ſelbſt.

Der Jüng. Ob der Wille zergeht in dem Nicht?

Antw. Ja, nach ſeinem Wollen; denn, wie frei der Wille iſt, ſo iſt er da allererſt frei worden, wenn er nicht mehr bedarf Wollen.

Der Jüng. Wie mag dem Menſchen ſein Wille zergehn? Chriſto dem Herrn blieb ſein Wille nach wollender Weiſe.

Antw. Dem Menſchen vergeht ſein Wille nach dem Wollen, daß er will aus Eigenſchaft wirken nun dies, nun das; und da hat er nicht Werk ſolchen Wollens in gebrechlicher Weiſe, als da vor geſagt iſt; mehr [ſondern] ſein Wille iſt frei worden, alſo daß er nicht mehr denn ein Werk wirket, das er ſelber iſt, nach vereinter Weiſe, und das er in der Zeit wirket. Nach unſerer [gewöhnlichen] Rede zu nehmen, ſo will er nichts Uebels wirken und will alle gute Dinge; aber eigentlich ſo iſt ſein Leben und Wollen und Wirken eine ſtille unberührte Freiheit, die ſicher, ohne allen Zweifel, ſein Enthalt iſt; und dem iſt er ſich haltend in gebärlicher Weiſe.

Einwurf des Jüngers. Der Ausbruch des Willens ist nicht in gebärlicher Weise.

Antw. Dieser Wille ist vereinet mit dem göttlichen Willen, und ist nichts wollend denn das er selber ist, als viel das Wollen in Gott ist. Und das vor gesprochen ist, das ist nicht zu verstehen nach einer Einsetzung seiner selbst in Gott, als es gemeinlich hellet; es ist zu nehmen nach Entsetzung seiner selbst; denn der Mensch wird so gar vereinet, daß Gott sein Grund ist.

Der Jüng. Ob dem Menschen bleibe sein persönlich unterschiedenes Wesen in dem Grunde des Nichtes?

Antw. Dies ist allesammt zu verstehn allein nach des Menschen Nehmung, in der, nach dem einschwebenden Einblick, in entwordentlicher Weise dies und das unangesehen ist mitten in der Wesung, in der ein jegliches bleibt, was es ist; als der heilige Lehrer sankt Augustinus spricht: Laß fallen dies und das Gut in Verachtung, so bleibt die lautere Güte in sich schwebend in ihrer bloßen Weite, und das ist Gott.

Der Jüng. So nun der Mensch sich versteht das Nicht, von dem gesprochen ist, in gebräuchlicher Weise, bleibet dies [Bewußtseyn] dem Menschen allwege?

Antw. Nein, nicht in gebräuchlicher [genießender] Weise: mehr es bleibt in einer behablichen [habituellen] unverlornen Weise.

Der Jünger. Oder irret [hindert] das Aeußere das Innere?

Antw. Wären wir außer der Zeit, nach dem Leibe, so wäre es nimmer Hinderung; es wäre nach etlicher Weise kein Hunger, noch Arbeit, noch auch viel

anderes. Aber die äußere geiſtliche Schauung irret nicht das Innere, da ſie in Freiheit iſt. Auch geſchieht es unterweilen, ſo die Natur je näher gedrängt wird, ſo die göttliche Wahrheit je reichlicher ſteht.

Der Jüng. Wannen kommt Schwermüthigkeit?

Antw. So ſolch Ding nicht kommt, denn von natürlichen Urſachen, und der Menſch inwendig frei iſt, ſo achte er ſein nicht: es zergeht mit dem Leibe. Wäre aber das Innere damit vermiſchet von Grund, dem wäre nicht recht.

Eine Widerwerfung des Jüngers. Die Schrift der alten Ehe und der neuen aus dem Evangelio leuchtet, wie man in der Zeit dazu nicht kommen möge, als geſagt iſt.

Antw. Das iſt wahr, nach Beſitzung desſelben und voller Erkennung: denn, was der Menſch hier nur verſucht, das iſt dort alles vollkommentlicher, wiewohl es dasſelbe iſt; und vorverſtanden [vorgenoſſen] mag es ſeyn auf Erden.

Der Jüng. Ein Menſch, der ſein ewiges Nicht beginnt zu verſtehn, nicht von übertreffender Kraft [aus Erfahrung], ſondern von Hörenſagen, oder ohne das von eintragenden Bilden, was iſt dem zu thun?

Antw. Der Menſch, der noch nicht ſo viel verſteht, daß er übernatürlich weiß, was das vorgeſprochene Nicht iſt, darin alle Dinge vernichtet werden nach ihrer ſelbſt Eigenſchaft, der laſſe alle Dinge ſeyn als ſie ſind, was ihm vorkommt, und halte ſich an die gemeinen Lehren der heiligen Chriſtenheit, als man viele einfältige gute Menſchen ſieht, die in löblicher Heiligkeit leben, denen doch darzu nicht gerufen iſt. Aber je

näher, je beſſer. Iſt ihm aber worden der ſichere Punkt, da halte er ſich an, und er iſt auf dem rechten Wege: denn der Punkt hält ſich mit der heiligen Schrift. Anders dünkt mich ſorglich zu thun: denn wer ſich darum verſäumet, der vergeht ſich entweder in Unleidigkeit; oder er geräth aber oft in ungeordnete Sicherheit.

VII. Kapitel *).

Auf welchen Punkten den Menſchen gebricht, die falſche Freiheit führen.

An einem lichten Sonnentage da ſaß er eines Mals eingezogen und verdacht [vertieft]; und in der Fülle ſeines Gemüthes begegnete ihm ein vernünftiges Bilde, das war ſubtil an ſeinen Worten und war aber ungeübt an ſeinen Werken und war ausbrüchig in florirender Reichheit. Er hub an und ſprach zu ihm alſo: Wannen biſt du?

Es ſprach: Ich kam nie dannen.

Er ſprach: Sag an, was biſt du?

Es ſprach: Ich bin nicht.

Er ſprach: Was willſt du?

Es antwortete: Ich will nicht.

Er ſprach aber: Dies iſt ein Wunder. Sag mir, wie heißeſt du?

Es ſprach: Ich heiße das namlos Wilde.

Der Jünger ſprach: Du magſt wohl heißen das Wilde, denn deine Worte und Antworten ſind gar

*) Bei Suſos 11. Kapitel.

wilde. Nun ſage mir eins, deß ich dich frage: Wo ländet deine Beſcheidenheit [wohin zielet deine Abſicht]?

Es ſprach: In lediger Freiheit.

Der Jünger ſprach: Sage mir, was heißeſt du eine ledige Freiheit?

Das Wilde ſprach: Da der Menſch nach allem ſeinem Muthwillen lebt, ſonder Anderheit, ohne allen Anblick in Vor und in Nach.

Der Jünger ſprach: Du biſt nicht auf dem rechten Wege der Wahrheit, denn ſolche Freiheit verweiſet den Menſchen von aller Seligkeit, und entfreiet ihn ſeiner wahren Freiheit *); denn wem Unterſchied gebricht, dem gebricht Ordnung, und was ohne rechte Ordnung iſt, das iſt böſe und dem gebricht; als der Herr Jeſus Chriſtus ſprach: Der Sünde thut, der iſt ein Knecht der Sünde [1]). Aber wer mit einem lauteren Gewiſſen und behüteten Leben eingeht in Chriſtum mit rechter Gelaſſenheit ſeiner ſelbſt, der kommt zu der rechten Freiheit, als er ſelber ſprach: Löſet euch der Sohn, ſo werdet ihr wahrlich frei [2]).

Das Wilde ſprach aber: Was heißeſt du ordenhaft [wohlgeordnet] oder nicht ordenhaft?

Der Jünger ſprach alſo: Ich heiße das ordenhaft, wenn Alles, das der Sache zugehörig iſt von innen und von außen, nicht unterwegen bleibt unangeſehn in dem Auswirken. So heiß' ich das unordenhaft, welches unter dieſem vorgenannten unterwegen bleibt.

---

*) Hier beginnt in dem Druck von 1512 eine Verwechſelung der redenden Perſonen. Surius hat ſie richtig wie der Druck von 1482.

1) Joh. 8. 2) ebend.

Das Wilde sprach: Eine ledige Freiheit soll dem allem untergehn und es alles verruchten [nicht achten].

Der Jünger sprach: Die Vernünftigkeit wäre wider alle Wahrheit und ist der falschen ledigen Freiheit gleich; denn sie ist wider die Ordnung, die das ewige Nicht in seiner Bärhaftigkeit gegeben hat allen Dingen.

Das Wilde sprach: Der Mensch, der in seinem ewigen Nicht zu nicht ist worden, der weiß von Unterschied nichts.

Der Jünger. Das Nicht, das hier und in allen gerechten Vernunften gemeint ist, daß es ein Nicht sey, nicht von seinem Nichtseyn, sondern von seiner übertreffenden Ichtigkeit, dies Nicht ist ihm selber allermindest [gar keinen] Unterschiedes habend; und von ihm, als es bärhaftig ist, kommt aller ordentliche Unterschied aller Dinge. Der Mensch wird nimmer so gar vernichtet in diesem Nicht, seinen Sinnen bleibe dennoch Unterschied ihres Ursprunges, und der Vernunft desselben ihr eigen Kiesen [freie Wahl], wiewohl das alles in seinem ersten Grunde unangesehn bleibt.

Das Wilde. So man es denn zumal nimmt in demselben Grunde und aus demselben Grunde?

Der Jüng. Der nähme es nicht recht; denn es ist nicht allein in dem Grunde, es ist auch in sich selbst ein kreatürliches Ich hier außen, und bleibt was es ist, und nach dem so muß man es nehmen. Wäre es, daß ihm entginge sein Unterschied nach der Wesung sowohl als nach der Nehmung, so möchte es [dein Vorgeben] bestehen. Aber das ist nicht, als da vor gesagt ist. Davon soll man allwege guten Unterschied haben.

Das Wilde. Ich habe vernommen, daß ein ho-

her Meiſter ſey geweſen, und daß der abſpreche allen Unterſchied.

Der Jünger. Das du meineſt, daß er allen Unterſchied abſpreche, nimmſt du das in der Gottheit, das möchte man ſo verſtehen, daß er meinte der Perſonen eine jegliche in dem Grunde, da ſie nun ſind ohne Unterſchied, aber nicht gen dem, dem ſie ſich widerheblich halten [nach ihrem gegenſeitigen Bezuge], denn da iſt ſicherlich zu halten perſönliche Unterſchiedenheit. Nimmſt du es aber auch von eines vergangenen Menſchen Entwordenheit, davon iſt genug da vor geſagt, wie es zu verſtehen iſt nach der Nehmung und nicht nach der Weſung. Und merke hier wohl, daß es ein ganz anderes iſt Geſchiedenheit und Unterſchiedenheit; als kundlich iſt, daß Leib und Seele nicht haben Geſchiedenheit, denn eines iſt in dem andern, und kein Leib mag leben, der ausgeſchieden iſt. Aber unterſchieden iſt die Seele von dem Leibe; denn die Seele iſt nicht der Leib, noch der Leib die Seele. Alſo verſteh ich, daß in der Wahrheit nichts iſt, das Geſchiedenheit haben möge von dem einfältigen Weſen, weil es allen Weſen Weſen gibt; wohl aber Unterſchiedenheit, alſo, daß das göttliche Weſen nicht iſt des Steines Weſen, noch des Steines Weſen das göttliche Weſen, noch keine Kreatur der anderen. Und alſo meinen die Lehrer, daß dieſe Unterſchiedenheit eigentlich zu ſprechen nicht ſey in Gott, ſondern ſie iſt von Gott. Und er [jener Lehrer] ſpricht über der Weisheit Buch: Als nichts Innigeres denn Gott, alſo iſt nichts Unterſchiedeneres. Und darum, ſo iſt die Hellung falſch, und dieſe Meinung recht.

Das Wilde ſprach: Der Meiſter ſpricht an einer

Statt also: Christus, der Herr, der ist der eingeborne Sohn, und wird nicht wiedergeboren.

Der Jünger sprach: Er ist der natürliche Sohn, denn seine Geburt laufet in der Natur [der Gottheit]. Aber wir Menschen sind nicht der natürliche Sohn, und unsere Gebärung heißt eine Wiedergeburt, denn sie laufet in [zur] Einförmigkeit seiner Natur. Er ist ein Bilde des ewigen himmlischen Vaters; wir sind gebildet nach dem Bilde der heiligen Dreifaltigkeit; und darin kann ihm niemand gleich wesen [seyn].

Das Wilde. Ich habe vernommen, der Lehrer spreche, ein solcher Mensch wirke Alles, das Christus wirkt.

Der Jüng. Derselbe Meister spricht an einer Statt also: Der Gerechte wirket Alles, das die Gerechtigkeit wirkt; und das ist wahr, spricht er, da, wo der Gerechte eingeboren ist von der Gerechtigkeit, als geschrieben steht: Das vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch, und das geboren ist vom Geiste, das ist Geist [1]). Und das ist allein wahr, spricht er, in Christo, und an keinem andern Menschen. Denn Christus hat nicht Wesen, denn das Wesen des Vaters, noch Gebärer, denn den himmlischen Vater, und darum wirket er Alles, das der himmlische Vater wirkt. Aber in allen andern Menschen, spricht er, so fehlet das, daß wir nimmermehr von ihm [natürlich] geboren sind. Und diese Rede beweiset dich eigentlich der Wahrheit.

Das Wilde sprach: Seine Rede leuchtet, daß

1) Joh. 3. 6.

Alles, das Chriſto ſey gegeben, das ſey auch mir gegeben.

Der Jünger. Das iſt: vollkommene Beſitzung der Seligkeit, als er ſelber ſprach: Der Vater hat mir alle Dinge gegeben [1]). Und dasſelbe Alles hat er uns Allen gegeben, aber in ungleicher Weiſe. Und er ſpricht an vielen Stätten, daß er das Alles hat mit der Einfleiſchung, wir aber mit der gleichförmigen Vereinung, und darum hat er das Alles ſo viel adeliger, ſo viel er ſein adeliger empfänglich war.

Das Wilde zog aber vor, und meinte, daß er abſpreche alle Gleichheit und Vereinung, und daß er uns ſetze bloß und entgleichet in die bloße Einigkeit.

Der Jünger antwortete und ſprach: Dir gebricht ohne Zweifel, daß dir nicht leuchtet der Unterſchied, von dem da vor geſagt iſt: Wie ein Menſch eins ſoll werden in Chriſto und doch beſonder bleiben, und wie er vereint iſt und ſich vereint Eins [mit Gott] nehmend iſt. Das Licht hat dir noch nicht geleuchtet: denn welches Licht Ordnung leidet und Unterſchied, das entweiſet von ausbrüchiger Mannigfaltigkeit. Dein ſcharfes Gemerk reichſet [pranget] mit Günliche [Glanz] des Lichtes der Natur in behender Vernünftigkeit, das da viel gleich leuchtet [ſcheinet] dem Lichte der göttlichen Wahrheit.

Das Wilde ſchwieg und bat ihn mit ergebentlicher Unterthänigkeit, daß er fürbaß rührte [erklärte] den nützen Unterſchied.

Er antwortete und ſprach alſo: Das meiſte Gebre-

1) Matth. 11. 27.

chen, das dich und deines Gleichen entsetzet, das liegt darin, daß euch gebricht guter Unterschied vernünftiger Wahrheit. Und darum, wer sein Nächstes will erlangen, und nicht in diese Gebrechen fallen, der soll dieser Lehre täglich fleißig seyn, so kommt er ungehindert zu einem seligen Leben.

VIII. Kapitel *).

Wie adelig ein recht gelassener Mensch sich hält in allen Dingen.

Darnach da kehrte sich der Jünger aber mit Ernst zu der ewigen Wahrheit, und begehrte auch etwas Unterschiedes nach einem Gemerke des äußern Bildes eines Menschen, der sich wahrlich gelassen hätte, und fragte also: Ewige Wahrheit, wie hält sich ein solcher Mensch in dem Gegenwerfen [Begegnen] eines jeglichen Dinges?

Antwort. Er entsinket sich selbst und mit ihm [entsinken ihm] alle Dinge.

Der Jüng. Wie hält er sich zu der Zeit?

Antw. Er steht in einem gegenwärtigen Nun, ohne behangenen Vorsatz, und nimmt sein Nächstes in dem Mindesten als in dem Meisten.

Der Jüng. Paulus spricht, daß dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist 1).

Antw. Ein gerechter Mensch hält sich nach seiner Gewordenheit unterthäniglicher [dem Gesetze] denn andere Menschen, denn er versteht in dem Grunde von innen, was von außen jeglichem gezähm [geziemend] ist,

*) Bei Surius 72. Kapitel.

1) Timoth. 1. 9.

und nimmt alle Dinge also auf. Aber daß er nicht Bandes hat, das ist darum, weil er dasselbe wirket aus Gelassenheit, das die Gemeinde [der gewöhnliche Haufe] wirket aus Bezwungenheit.

Der Jüng. Der in diese innige Gelassenheit übersetzet ist, ist der nicht entlediget von äußeren Uebungen?

Antw. Man sieht wenige Menschen mit unverzehrten Kräften darzu kommen, [die meisten haben durch überstrenge Uebungen ihre äußeren Kräfte schon aufgerieben], davon seyest du [fern, hüte dich davor] *). Denn das Abwirken ersuchet [durchläutert] ihr innerstes Mark, denen es wird in der Wahrheit. Und darum, wenn sie erkennen, was zu thun und zu lassen ist, so bleiben sie auf gemeinen Uebungen, minder und mehr, nach ihrer Vermögenheit oder nach anderer Gelegenheit.

Der Jüng. Wannen kommt etlicher gutscheinender Menschen großes Gedränge und übrige Enge, die sie im Gewissen haben, und aber etlicher anderer Menschen ungeordnete Weite?

Antw. Sie zielen beide noch auf ihrer selbst Bild, aber mißlich [verschieden]: die ersten geistlich, die anderen leiblich.

Der Jüng. Geht ein solcher Mensch allzeit müßig, oder was ist sein Thun?

Antw. Eines wohlgelassenen Menschen Thun ist sein Lassen, und sein Werk ist Müßig-bleiben; denn seines Thuns bleibt er ruhig, und seines Werkes bleibt er müßig.

---

*) Vielleicht soll es heißen: davon seyest du selbst ein Beispiel; denn er hatte sich durch Strengheiten fast zu Tode geschwächt. Sieh sein Leben.

Der Jüng. Wie hält er sich gegen seinen Nächsten?

Antw. Er hat Gemeinsame der Leute ohne Einbildung, und Minne ohne Behaftung, und Mitleiden ohne Sorge, Alles in rechter Freiheit.

Der Jüng. Ist ein solcher Mensch nicht schuldig zu beichten?

Antw. Die Beicht, die da geschieht von Minne, die ist edler denn die von Schulden geht.

Der Jüng. Wie ist eines solchen Menschen Beten gestaltet? oder hat er auch zu beten?

Antw. Sein Gebet ist fruchtbar, denn er nimmt einen Einbruch der Sinne, denn Gott ist ein Geist; und er nimmt wahr, ob er sich irgend vermittelt habe, oder ob er sich irgend führe in einem Vorgriffe der Sinnlichkeit. Und da wird dann ein Licht erzeiget in der obersten Kraft [seines Gemüthes], mit einem Erzeigen, daß Gott ist das Wesen, Leben und Wirken in ihm, und er desselben allein ein Gezeug [Werkzeug] ist.

Der Jüng. Wie ist gestaltet eines solchen edlen Menschen Essen und Trinken und Schlafen?

Antw. Nach Außerkeit und Sinnlichkeit ißt der äußere Mensch, aber nach einem Einsprechen ißt er nicht; anders gebrauchte er die Speise und Ruhe in Viehlichkeit [auf thierische Weise]. Und also ist es in anderen Sachen, die zu dem Menschen gehören.

Der Jünger. Wie ist geschaffen sein äußerer Wandel?

Antw. Er hat nicht viele Weisen noch Worte, und die sind schlecht und einfältig; und er hat einen sittigen Wandel, daß die Dinge sonder und ohne ihn durch ihn fließen, und er ist ruhig in den Sinnen.

Der Jüng. Sind ſie alle alſo?

Antw. Minder und mehr, nach Ungleichheit des Zufalles [ihre zufälligen Eigenſchaften]; aber der weſentliche Punkt bleibt gleich.

Der Jüng. Iſt ein ſolcher Menſch kommen zu einem ganzen Wiſſen der Wahrheit, oder bleibt ihm noch Dünken und Wähnen?

Antw. Da der Menſch ihm ſelber bleibt, da bleibt ihm auch das Dünken und Wähnen. Aber da er ihm ſelber entgangen iſt in das, was da iſt ein Wiſſen aller Wahrheit, da bleibt ihm nicht Dünken oder Wähnen; denn er iſt es [das göttliche Wiſſen] ſelbſt, und er ſteht ſein unangenommen.

Und damit ſey dir genug geſagt; man kommt dar nicht mit Fragen, ſondern mit rechter Gelaſſenheit kommt man zu dieſer verborgenen Wahrheit. Amen.

Ein Ende hat das dritte Buch.

Des vierten Buches

Vorrede.

Weil ein geistlicher Mensch sich nicht mag zu allen Zeiten in abgeschiedener Bloßheit spannen, und doch schädliche Kurzweil fern soll fliehen, darum, zu einer Unterleibung [Erholung] deines Gemüthes, so magst du diese Briefe lesen.

Hier fahet an das vierte Buch.

Diese Lehre ist ausgelesen aus den gemeinen Briefen, die der Diener der ewigen Weisheit seiner geistlichen Tochter und anderen seiner geistlichen Kinder sandte.

I. Kapitel [Brief].

Von eines anfahenden Menschen ledigem Vonkehr von der Welt zu Gott.

Regnum mundi et omnem ornatum seculi contempsi propter amorem Domini mei Jesu Christi.

Der Welt Reich und allen Glanz der Erde habe ich verachtet wegen der Minne meines Herrn Jesu Christi *).

Da ich diesen fröhlichen Reihen und jungfräulichen Auszug einer auserwählten Gottesgemahl ob dir singen

*) Diese Worte werden bei der Einweihung einer Klosterfrau gesungen.

hörte, da gedachte ich also: Der mag wohl Lieb fröhlich lassen, der sich selber ein Lieberes umgangen [ausersehen] hat! Und das ist dir heute gänzlich geschehen. Darum sollst du dieser falschen Welt ein freies Urlaub geben [und sprechen]: Sehet an, alle Minner, der Welt Spiel! Ich hatte einen Schatten umfangen; ich hatte einen Traum gemählet; ich hatte den Wahn besessen. Eya, wo nun des Wahnes Bild, des Traumes Gelübd, des Schattens Gestalt? Hätte ich dich, Frau Welt, nun tausend Jahre besessen, wie wäre es nun als ein Augenblick dahin! Deiner Natur Eigenschaft ist ein Hinscheiden: ich wähnte, ich hätte dich umfangen, — ach wie bist du mir nun verschwunden! Den, der dich nicht vorhin läßt, den lässest aber du! O weh, du Mörderin! Darum Ade, Ade! Gott gnade dir heute und immer, Regnum mundi etc., du Reich dieser Welt und Zierde der Weltkinder!

Tochter und Kind meines in dem allmächtigen Gott! gedenke daß du alle deine Freunde, Ehre und Gut mit beschnittenem Muth aufgegeben hast, und biß fest in diesem Willen. Thu nicht als etliche thörichte Mägde, die sich gleichen den wilden eingeschlossenen Thieren: so man die Thore beschleußt, so gehen sie durch die Zäune aus. Solche sind halb außen und halb innen. Eya! was verlieren die große Arbeit mit kleinen Dingen! Gott dienen ist ihnen ein Kerker; geistliche Zucht ist ihnen ein Nothstall. Weil ihnen der Apfel nicht mag werden, so gähnen sie nach dem Geschmack [Geruch]. Für die rosenen Schappel [Kränze] legen sie auf florirte Tücher, und für rothen Scharlach breißen sie sich [prunken sie] in einem weißen Sack, und für

die eheliche Gemahlschaft bekümmern sie sich mit zeitverlierender herzberaubender und alles geistliche Leben zerstörender üppiger Freundschaft. Sie versehnen sich [verzehren sich in Sehnsucht] mit Wünschen und dem Einreden mit inneren Bilden, als ein durstiger Mensch, der von kaltem Wasser träumet; und so sie es hin und her kehren, so verschwindet es, und sie finden eine leere Hand, ein traurig Herz und eine gnadlose Seele. Ihnen geschieht als dem Altvater, dem der Teufel auf die Matte saß, die er für einen langen Mantel angelegt hatte, und zu ihm spottweise sprach: Armer Mann, möchtest du mehr, du thätest auch mehr. Das ist ein armes elendes Leben und ein Vorhof der Hölle, die Welt nicht mögen haben und des allmächtigen Gottes ohne [entblößt] seyn, weltlichen und göttlichen Trostes beraubt seyn, beidenthalb verloren haben. Wie werden die so lästerlich und so kläglich stehn an dem jüngsten Tage vor Freunden und Feinden.

Aber Gott fleißiglich dienen ist ein sicheres freies Leben hier und dort: denn sie gehen hier mit dem Leibe auf dem Erdreich, aber ihre Wohnung ist stätiglich in dem Himmelreich. Es ist wahrlich ein süßes Joch und eine leichte Bürde. Müssen sie unterweilen Leiden haben, das ist nicht zu achten. Wer ist in der Zeit ohne Leiden? Niemand, weder in Burgen noch Städten, mag Leiden entrinnen, noch rother Mantel, noch vähes [härenes] Gewand mögen Leidens darum abkommen; denn es scheinet oft auswendig ganz, das inwendig fast versehret ist. Darum, ob ein Mensch leidet durch ein freies göttliches Wartspiel [zum Schauspiel vor Gottes Augen], das ist nicht zu achten. Das Erbrechen [Sich-losreißen]

thut des erſten weh, als billig iſt; darnach kommt zu jüngſt, daß man aus Luſt wirkt, und ſo fällt jenes ab.

Eya, gedenke an die alten Tage; nimm hervor die langen Jahre und lug, wie recht lange du geſchlafen haſt! oder iſt es nicht alleſammt als ein Traum geweſen, womit dir nach deinem Dunk [Wahn] ſo wohl war? Steh auf, es beginnt zu zeiten [Zeit zu werden]. Der Herr, den du ſo oft vertrieben haſt, der will nicht ablaſſen. Es iſt nicht gut, der ſeinem Freunde lange verſagt. Schleuß auf dein Herz, laß ein den Geminnten, ergetze [entſchädige] dich der langen Zeit, die du verſäumt haſt. Der ſeinem Lieb ſpät aufthut, der bedarf wohl eines geſchwinden Eilens. Es iſt nicht um dich als um viele andere Menſchen, die lau ſind und weder Gott noch die Welt minnen. Gott, der allmächtige Herr, der will dein minnereiches Herz haben in allen Zügen geiſtlich, als es vor war weltlich. Und darum leg' all deinen Fleiß und Witz, die du da vor verkehrteſt auf das Zeitliche, nun auf das, das da würdig iſt und ewig.

II. Kapitel [Brief].

Von einem demüthigen Untergang eines göttlichen Menſchen.

Habitabit lupus cum agno. Der Wolf wird bei dem Lamme wohnen. Iſai 11. 6.

Da der Herr der Natur herab kam und Menſch ward, da wollte er wirken neue Wunder, und machte das Wilde zahm, das Grimme ſanftmüthig, als der Weiſſager Iſaias vorhinſagte.

Mein Kind, ich las eines Mals in einer Schrift, das beginn ich nun erſt zu verſtehn, das iſt: Minne

gleichet ungleiche Dinge. Darum malet man Frau Venus blind und augenlos, weil sie in Liebes Augen verlieret ihr eigen rechtes Kiesen [Wählen]. Und als das wahr ist nach zeitlicher Minne, viel mehr ist es auch nach geistlicher Minne, daß sie manchem hochwürdigen [vornehmen] Menschen alle seine Herrheit abgelegt hat. Etliche, die doch Fürsten zu Rom waren, die gaben es auf und wurden armer Leute Diener, darum, daß sie sich dem göttlichen Lieb, dem kleinen Kindlein gleichten. Darum, Kind meines, gib auf den verborgenen Uebermuth deines leiblichen Adels und den falschen Trost deiner Freunde, der bisher betrüglich an dir war mit einem geistlichen Scheine, und neige dich heute zu dem Kindlein in die Krippe in seine Verworfenheit, daß es dich erhebe in seine ewige Würdigkeit. Der kärglich säet, der schneidet auch ärmlich; aber der reichlich säet, der sammelt auch reichlich. Thu es recht zu Frommen [mit Ernst], und neige dich unter die Füße aller Menschen, als ob du ihr Fußtuch seyest. Das Fußtuch zürnet mit niemand, wie man ihm thut, weil es ein Fußtuch ist. Ein wahrhafter Untergang des Menschen ist eine Wurzel aller Tugend und Seligkeit; daraus dringet dann eine sanftmüthige Stillheit in sein selbst rechter Gelassenheit, gegen den Mindesten als gegen den Meisten. Das thut weh, wohl reden können und doch schweigen, böse Unrede empfahen und sich nicht rächen, ein wohlkönnender würdiger Mensch einem unächtigen gebrechhaftigen Menschen [gegenüber] schweigen; das ist nach dem edlen Christo gebildet werden. Was mag dem Menschen nützer, und Gott löblicher werden [als dieses]! Dazu ist nicht nütz schweigen und den Mund nicht aufthun zu

reden, da sey denn bei rechte Sanftmüthigkeit und ordentliche Bescheidenheit, also, daß da nichts geredet werde denn eine bärige [baare] Nothdurft, die entweder Gott löblich sey, oder dem Nächsten nütze.

Lug, daß ich keiner großen Strengheit von dir muthe [sie dir nicht zumuthe]. Du sollst essen und trinken und schlafen deine Nothdurft, und ein Urlaub haben deß, daß du bedarfst zu deiner Krankheit [Schwachheit].

Willst du selig werden, so sollst du dich an den vorgesprochenen Dingen üben. Und verzage nicht, ob es nicht bald geschieht. Wie wäre das möglich, daß all das Gerümmel, das sich zwanzig Jahre an einer Statt sammelt, sich alsbald lasse ausstoßen? Es wird von Tag zu Tag ausgehen, so es sieht, daß es seine Statt nicht mehr findet. Heilige Betrachtung, andächtiges Gebet und geistliche Unmuße [Uebung], das wird helfen. Hast du nicht viel Süßigkeit, das sollst du dich nicht beschweren lassen: du sollst dich sein unwürdig dünken. Liege vor seinen milden Füßen, bis er dich begnade, und laß Gott wirken, wie er wolle. Es muß noch manch wandelbar Wetter über dich gehn, eh daß die himmlische Heitere in dir bestätet werde. Ging es dir hievor gleich eben wohl? Nein, es war Lieb und Leid, Leid und Lieb darnach als es gab des Glückes Rad. Dasselbe nimm auch gen dem werthen Gott, dem du billig warten sollst, deß Zürnen besser ist denn falsches Liebkosen. Uebersieh ihn [erdulde was er mit dir thut]; er hat dich ja auch oft übersehen. Hab' ein ganzes Vertrauen zu Gott, denn er läßt dein nicht. Lug, er ist so recht tugendhaft [getreu], daß er es in seinem milden Herzen nicht möchte

finden, daß er den Menschen möchte lassen, der sich gänzlich an ihn mag lassen.

Es war ein Mensch, der war gelassen von allem dem, das ihm Lieb und Trost mochte geben nach zeitlicher Weise. Eines Mals da hatte er einen fröhlichen Gegenwurf, da gedachte er also: Ach Herz meines, weß freuest du dich so recht inniglich? Da antwortete ihm seine Innerkeit und sprach also: In aller dieser Welt ist nichts, deß ich mich freue, weder Gutes, noch Ehren, noch Freunde, noch keiner Lust dieser Welt: denn das ist meine Freude, daß Gott so recht gut ist, und daß das minnigliche Gut meine Freude ist, deß ich eine gute Zuversicht habe.

Mein Kind, wiewohl das sey, daß lützel [kaum] jemand ist, er komme etwann in eine Lauigkeit, eines mehr denn anderes, doch so muß ich dir eines sagen: Der Berg ist hoch und der Weg ist schlüpferig; es mag mit einem Just [Anlauf] nicht ergachet [ereilet] werden; es heißt aber und aber, bis es erfochten wird. Der ist ein weicher Ritter, der von Ueberkraft des Heeres einst hinter sich ficht, der darum aber nicht kecklich hinwieder vordringet. Dies Streiten ist guten Menschen eigen in dieser Zeit.

Ich weiß einen Prediger, so der von manchen starken Wellen hinter sich getrieben und, nach seinem Dünken, gänzlich entsetzet war des rechten Ernstes und herzlicher Andacht, so ging er in sich selbst und sprach: Eya Gott, wie ist es mir ergangen! wie bin ich so recht unwissend herabgeschlichen! Wohlher freilich [muthig]! und werben um ein anderes Gut! Das alte ist gar hin. Und fing dann wieder an, sich selbst abzubre-

chen, den Leib zu kästigen, den Leuten sich entfremden, sich ernstlich geberden, sich selber hüten, neues Gebet erdenken, neue Uebung an sich nehmen, und alle die Wege, in denen er vor geschlüpft war, versetzen [versperren]; und trieb das Tag und Nacht, bis er in einem göttlichen Ernst und herzlicher Andacht wieder entbrannte und erhitzte. Und das Nachgehende war oft viel besser, denn das Vorhergehende je ward; und mit Betrachtung seines Herzens begrub er den alten Menschen, als ob er nie ward, und fand dann manchen Weg sich zu hüten, daran er vor nie gedachte, und ward also je weiser und weiser. Und so er aber herabkam, so fing er es an als von ersten. Also mag ihm oft geschehen seyn.

Siehe, das lehrt die ewige Weisheit durch sankt Bernhards Mund. Der spricht: das ist der einige Punkt, der da scheidet die Auserwählten von den Nichtauserwählten, daß die Abgezählten liegen bleiben, da die Auserwählten sich immer wieder aufkehren: denn ein stätiges Stillstehen mag niemand in dieser Welt haben.

Ein anfahender Mensch, bis er in Gott bleiblich gefestnet werde, der mag wohl recht leicht verirret werden. Ich kann dazu nichts Besseres finden, denn daß sich ein Mensch, so fern er ordentlich mag, allen austragenden Sachen entschlage, und in sich selber einen Weg mache und in ihm selber bleibe; denn der trägt Herzensfrieden feil, der sich ohne große Nothdurft viel Außerkeit gibt. Man sagt von dem großen Meister Albrecht [Albertus magnus], daß er sprach: Ich ging nimmer an die Pforte, ich ging minder herwieder.

Ein Mensch soll sich herzlich mit Gott allzeit ver-

einen; und dazu gehört Stillschweigen und hohe Betrachtung, wenig Worte und viel strenger Werke. Was Gott einem Menschen zu leiden gibt, das soll er fröhlich empfahen, aller Menschen Gebrechen geduldiglich übersehen; sich von den anzügigen Dingen kehren, niemand viel gelosen [aufhorchen], seiner Sinne hüten, zuviel Zeit oder Worte niemand geben, sein selbst fleißig wahrnehmen, sich unter Gott und unter alle Menschen verdrücken, von allen Menschen wohlsprechen und sich selbst vernichten, Gott fröhlich dienen, den Menschen gut Bild vortragen, sich vor dem Mindesten als vor dem Meisten hüten, Gott den allmächtigen Herrn in allen Dingen meinen, und also allezeit mit dem ewigen Gott umgehen; denn damit mag ein Mensch in dem allmächtigen Gott gefestnet werden und die verlorne Zeit wieder bringen und neuen Hort von Gott erwerben. Amen.

III. Kapitel [Brief].

Wie sich ein Mensch williglich soll geben in Leiden, nach dem Bilde Christi.

Nigra sum sed formosa, filiae Jerusalem, etc.

Schwarz bin ich, aber lieblich, ihr Töchter Jerusalems, wie die Hütten Kedar, wie der Teppich Salomons. Sehet mich nicht an, daß ich schwarz bin; denn die Sonne hat mich so verbrannt. Hohelied I. 5. 6.

Also steht geschrieben in dem Minnebuch von der minnenden Seele. Die Töchter Jerusalems hatten ein Wunder von Herrn Salomons des Königs allerliebster Frau; die war eine Mohrin, und darob nahmen sie Wunder, daß sie so schwarz war, und ihm doch unter der großen Zahl aller seiner Frauen die allerliebste war.

Was meinet nun der heilige Geiſt darin? Die ſchwarze leutſelige Mohrin, die Gott vor anderen wohlgefällt, iſt ein gutleidender Menſch, den Gott mit emſigem Leiden übet und ihn mit geduldiger Gelaſſenheit begabt. Lug Tochter: es iſt leicht von Leiden zu ſprechen und auch zu hören; es thut aber weh ein gegenwärtiges Empfinden. Ein leidender Menſch kommt unterweilen von Gedränge dazu, daß er möchte wähnen, es habe ſein der allmächtige Gott vergeſſen: Weißt du uns nicht lebend? was haſt du gedacht über uns? wie mag deine Hand ſo ſchwer ſeyn, da dein Herz doch ſo recht mild iſt? Dieſem lieblichen Zürnen antwortet er und ſpricht: Lug an die große Zahl der Heiligen, ſieh an das ſchöne lebende Gemäuer des himmliſchen Jeruſalems, wie die durchleuchteten Steine der Stadt vorhin beſchnitten und gewirket ſind mit Leiden, die nun ſo ſchön glänzen mit klarem Lichte. Wie geſchah der lieben ſankt Elsbeth? Paulus war dieſer Welt eine Hinwerfung; Job, Tobias gingen denſelben Pfad. Der heilige Athanaſius litt als ob alle dieſe Welt ſeinen Tod geſchworen hätte. Lug, wie alle Heiligen entweder Herzensblut, oder aber Leibes- und Herzensblut vergoſſen haben. Das ſoll ein leidender Menſch anſehn und ſich freuen, daß Gott ihn mit Leiden ſeinen allerliebſten Freunden gleich machen will. Darum, ſo laß tödten und martern, darben und dorren, ſeit uns Leiden zu ſo großem Gut mag bringen.

Ob aber ein Menſch zu allen Zeiten nicht gleich ergebentlich darin ſteht, darum hat er Gott doch nicht verloren. Morgen und Abend iſt ein ganzer Tag. So nur ein Menſch nicht widerſpännlich wider Gott will. So dann einem leidenden Menſchen ſein Angeſicht blei-

chet, sein Mund dorret, und seine natürliche Leutseligkeit darbet, so sehe er auf und spreche: Sicut pellis Salomonis etc. [wie der Teppich Salomons], das ist der äußere Mensch des Königs, der da an dem Kreuze [so] darbet, daß er einem Menschen ungleich ward. Der trete hervor, der sich ihm an jämmerlicher Verworfenheit möge gleichen! Er spricht: Ego sum vermis et non homo. Ich bin ein Wurm und nicht ein Mensch [1]). O weh, du leuchtender Wurm ob der Sonne Glanz! der dich ansieht, der soll nicht klagen; er soll sich unter ein jegliches Leiden, das ihm zufällt, mit fröhlichem Muthe neigen.

Mein Kind, du gedenkest vielleicht, wenn dich Gott so fest angegriffen hat, daß deine Leiden die allergrößten sind. Das sollst du nicht gedenken. Jeder liegt sich selber allernächst; und darin finde ich mich selber auch, daß unterweilen Gedanken in mir aufstunden, die mein Leiden gar gröblich wogen. Aber das soll man Gott empfehlen.

Davon sollte ich dir nicht geschrieben haben; nur daß mich die göttliche Minne dazu zwinget, daß ich meine Achseln biete unter deine Bürde, daß sie dir desto leichter werde. So arme Dürftige zusammen kommen, so machen sie etwann sich selber eine Kurzweil, daß sie ihres Hungers vergessen. Ich wollte dir das Fußtuch gesendet haben, das ich dem Hunde nahm *) und mir

---

1) Psalm 21. 7.

*) Sieh sein Leben, 22. Kapitel. Diese Stelle findet sich nur in der Ausgabe von 1482.

zu einem Bilde habe behalten; ſo iſt es mir aber ſo lieb, daß ich es nicht von mir laſſen mag.

Nun hab' guten Muth und leide geduldiglich, denn darnach folgt Freude in dem Himmelreich.

IV. Kapitel [Brief].

Wie ein ungelebter Menſch ſich zu ihm ſelber allein kehren und andere Menſchen unberichtet laſſen ſoll.

Quomodo potest caecus caecum ducere?
Mag auch ein Blinder einen Blinden führen? Luk. 6. 39.

Unter vielen anderen geiſtlichen Kindern, die der Diener zu Gott gezogen hatte, war eine Tochter, die war eines weichen unſtäten Gemüthes; ſie wollte und wollte nicht; ſie wollte gern ſelig ſeyn und damit auch ihr ſelbſt nach Luſt und Gemach des Leibes gern genug ſeyn, und wollte das mit ſchönen Gloſſen [Vorwänden] zubringen. Der ſchrieb er alſo:

Liebe! wie läſſeſt du dich an? Wie wirfſt du die getreuen Lehren deines geiſtlichen Vaters ſo gar zu Rücken, daß du dich wieder den Dingen zu ergeben beginneſt, von denen ich dich ſo recht kaum erbrochen habe, und die dir Seele und Leib geſchwächt haben? Dünket dich jetzund, daß du ſollteſt gehn thun, was dir in den Sinn kommt? Biſt du jetzund beſtätiget, daß du dir ſelber alle Dinge erlaubeſt? O weh, warum gedenkſt du nicht hinter dich, was dir Gott überſehen hat, und wie recht kaum du herzu kommen biſt, und wie gar du noch nichts biſt, und nähmeſt dein ſelbſt wahr, und ließeſt alle andere Menſchen unterwegen! Siehſt du nicht den Teufel, der dir einen ſeidenen Faden um die Kehle ge-

bunden hat und dich gern nach ihm führte? Du konntest doch dich selber nie lehren, du bist noch kränker denn Eva in dem Paradies, und willst andere Leute zu Gott ziehen? Du willst Stroh zu dem feurigen Brande legen, der doch kaum bedeckt ist und noch nie recht erlosch? Du sprichst, du wollest es nur in eine geistliche Weise ziehen. Weiß Gott! es mag wohl angefangen werden in dem Geiste, es wird aber in dem Fleische sich enden. Bist du nicht genug gewitziget? dünket dich nicht, daß dir Gott genug vertragen habe? Wahrlich, du lässest nicht davon, bis daß du an des Teufels Seil gebunden wirst. Ich habe dir es oft gesagt: Ihr wähnet, Gott und die Welt höflich zu betriegen, und so man es dann umkehret, so seyd ihr selbst betrogen. Du mußt fest stehen und mußt allen Anhang lassen, anders magst du nimmer bestehen. Laß dir wohl genügen, so du selber dem Teufel entfliehen magst.

Ich muß dir eines sagen: Lug, der Diener war eines Tages ausgegangen und hatte einen geistlichen Raub hinterstanden [aufgelauert], den er dem Teufel wollte nehmen, und ihn Gott wiedergeben; und der Raub war ein Mensch in geistlichem Scheine, als du bist. Der Mensch hatte sein Herz mit üppiger Minne bestricket, und konnte davon nicht kommen, denn er wollte Fug suchen, da kein Glimpf noch Fug zugehört. Und da der Mensch [die Frauensperson], von des Dieners guten Lehren wegen, ein Treiben gewann, sich von den Sachen zu kehren, und sich zu Gott zu halten, da begannen die bösen Geister sie zu lalchen [verspotten] um ihren Verlust, und ihr den Vonkehr schwer zu machen, daß sie dünchte, es wäre ein schwerer Berg auf ihr Herz geflo-

ſen. In derſelben Nacht nach der Mette erſchien ihm vor in einem Geſicht, wie eine groſſe Schaar eines unchein [groſſen] Gewögris käme vor ſeine Zelle ſtürmen, und die waren gar ungeſtalt, und war einer nicht als der andere. Da bet er ſich zu dem Fenſter ens von Wunder, und fragte einen Jüngling, der bei ihm ſtand, was fremden Geſindes das wäre? Da ſprach er: Lug, das wunderbar Geſinde das iſt eine teufliſche Sammlung, und ſind zornig und wüthen um den Menſchen, daß er ſich von ihnen wolle ſcheiden; und ſchwenken darum hier, wie ſie ihn irren in dem guten Vorſatz und wie ſie ihn wieder verweiſen in das alte Leben. Des Morgens früh, da es Tag ward, da ſchrieb er ihr einen Brief und entbot ihr alſo:

Viriliter age etc. Sey mannhaft und unverzagt! Pſ. 26. 14.

So ein ehrſamer Ritter einen Knecht des erſten in den Ring [Kampfplatz] führet, ſo ſpricht er wacherlich zu ihm: Ey werther Held, thu heute als ein frommer [wackerer] Mann und gebärde dich kecklich und wehre dich friſchlich; laß dir dein Herz nicht entfallen als einem Zagen [Zaghaften]. Es iſt beſſer, ehrlich ſterben, denn unehrlich leben. So der erſte Juſt [Anlauf] unterdrückt wird, ſo wird es leichter. — Alſo thut, geiſtlich zu nehmen, der heilige David gen einem frommen Gotteskitter; ſo er ſich an ſeinem Anfang ſoll und muß von geiſtlichen Dingen ſchicken, ſo ſpricht er alſo: Viriliter agite, das ſpricht in Teutſch: Gebärdet euch kühnlich und mannlich ihr alle, die ihr Gott vertrauet! Deß bedarfſt du wohl, Tochter meine, daß du feſt ſtehſt und den böſen Rächen des Teufels nicht folgeſt.

Du bist jetzund in dem Bittersten, da du kommen magst. Kommst du über diesen schmalen Steg, so kommst du schier fürbaß auf die weite schöne Haide eines ruhigen geistlichen Lebens. Wollte auch der allmächtige ewige Gott, daß ich die Zuckungen deines Kampfes für dich sollte stehen und die harten grausamen Schläge für dich empfahen, die dein angefochtenes Herz jetzund empfahet, das wäre die schädlich: denn wo wäre denn die grüne Palme, die du, als andere Gottesritter, in ewiger Würdigkeit tragen sollst, ob du gesiegt. Ach, als mancher Pfeil die ist geschossen wird, als manchen Rubin wirst du in der Krone tragen. Darum, Kind meines, bist stark, stehe fest, gebärde dich kühnlich! Es ist kurz, das du leidest, und ewig ist, das du darum erwartest. Thu, als ob du weder siehst noch hörst, bis du diesen ersten Zuck deines göttlichen Anfangers überwindest. Nach großem Gewitter kommt gern der [illegible] Tag. Gedenke, daß manche schönere edlere und [illegible] Menschen, denn du bist, deinem Streit ritterlich [illegible]anden haben, die in dem Gefecht, in dem du nun [illegible], manche Zeit stunden und viel bitterlicher angefochten wurden; und das ist nun ihres Herzens Freude. Sys Kind meines, darum so beut mir deine Hand, und hab dich fest, nicht an mich, sondern an den starken Herrn, dem du nun zu Dienst in diesen Streit bist kommen. Wisse fürwahr, er läßt dein nicht, so du dich gänzlich an ihn läßest. Zwei Dinge sind, die dir alle Dinge überwinden heißen: Eines ist, daß du niemand fliehest, noch fürchtest, noch getrostest, es sey Freund oder Feind, der dich einen Abweg weisen wolle. Das Andere, daß du nicht höflich fliehst [höfliche Worte spielst], noch der mit linden Zungen

ſaugenden Natter deines Herzens nachgeheſt. Folge mir: willſt du, daß ſie nicht morgen wieder einkehre, ſo zerre ihr das Haupt aus; thu es geſchwind und biederlich [wacker], denn willſt du ſie allein an dem Schwanze rühren, ſo klebet ſie ſich deſto feſter und beißet deſto wirſer. Entbeut ihnen: Fried' aus! Fried' aus! die dein Herz ſo bärlich mit Falſchheit entfriedet haben. Fleuch zu Gott; laß die dummen Thoren auf dich rufen wie feſt ſie wollen; lug nicht hinter dich; ſiehe, ſo haſt du alle deine Feinde bald überwunden, und biſt von deinen ſchweren Banden behendiglich entbunden.

Nun will ich aber eines zu dir noch ſprechen, und haß' es nicht für übel. Ich habe gemerkt an dir, daß du noch gar ungänglich in Gott mit deinen Sinnen ſtehſt, daß du dich noch nicht vermegentlich aller Dinge abgethan haſt. Wahrlich, du muſt entweder haben oder laßen, anders geſchicht dir nimmer kein Seld [Heil]. Mag jemand zweien Herren dienen? Nein, wahrlich! Thu einen freien Sprung, ſo magſt du bliben. Laß von Grund den Menſchen, (du merkeſt mich wohl), und laß all das Gewerb, das in ſolcher zergänglichen Minne möge ſeyn an Gegenwärtigkeit und an Verſchaft; und laß dich darob nicht weiſen weder mit Drohen noch mit Liebkoſen. Gib ein kundliches Urlaub aller Geiſtlichkeit, die dir zu dieſer Arbeit ratend oder helfend war, oder die noch die Weiſe führen, die du laßen willſt und muſt; denn, ohne alle Gloſſe, ſie ſind dir ein Gift, und das weiſt du viel wohl. Du ſollſt dich aller Anſahet erlaßen und aller Nebelmantelein [Vermumte], wie du Urſache findeſt, von Nothdurft wegen eine Anſahet [aus dem Kloſter] zu erwerben. Gott

und die Leute wissen wohl, daß davon nie viel Gutes ist kommen. Du sollst früh und spät bekümmert seyn, wie du dein sündliches Leben besserst, wie du deiner mannigfaltigen Gebrechen ledig werdest, und wie du dich mit dem grimmen Richter versühnest. Wahrlich, du hast daran noch nicht genug, daß du in den Klee wohl höflich beissest: du mußt deinen Leib tapfer angreifen, deine geschliffene Zunge binden, deinen ungesammelten Muth wieder sammeln, daß dein Herz nicht sey als ein gemeines Gasthaus, als ein offenes Weinhaus, eine Taverne, da jedermann seinen Niederlaß findet, und da jedermann bestanden [zugestanden] ist, was er erdenken kann. Eya, treib' aus, treib' aus das Unvolk, oder sicherlich, du magst den werthen Herrn nicht empfahen. Gedenke, daß er dich für sich gefordert hat zu einer Gemahl, und darum so hüte dich, daß du nicht werdest eine Hafendirne [gemeine Küchenmagd].

V. Kapitel. [Brief.]

Von jubilirender Freude, die die Engel und englischen Menschen empfahen, so sich ein Sünder bekehret.

Laudet jam angelica turba coelorum.
Es frohlocke nun die englische Himmelsschaar!

Es spricht unser Herr in dem Evangelio, daß sich englische Natur freuet, so sich ein Sünder bekehret, und der Engel Freude ist ein himmlisches Jubiliren.

Es kam eines Mals zu des Dieners Kundschaft ein Mensch [Weib], durch den leuchtete die Welt [der Weltsinn] nach großer Gefälligkeit, daß von dem reizlichen Bilde manch Herz entrichtet ward. Das hätte der

Diener gern unterſtanden [verhindert], und ſie zu Gott gezogen, daß Gott davon gelobet, und deſſelben Menſchen Engel, und alle Engel mit ihm, erfreuet, und die Menſchen gebeſſert würden. Dieſer Gebete über den Menſchen kam er Gott ernſtlich an und ſonderlich an unſere Frau, die da iſt ein lichter Morgenſtern, und bat ſie flehentlich, daß ſie des Menſchen weltlichen Muth und ſein finſteres Herz erleuchte, und ihn von ſchädlichen Dingen zu Gott hinzöge. Deß ward er von ihr gewähret, daß dem weltlichen Herzen die Gnade von Gott ward, in der ſie ſich geſchwind von der Welt zu Gott getreulich kehrte. Darab entſprang ſo große himmliſche Freude in ſeinem Herzen, daß er in himmliſcher jubilierender Freude ihr dieſen Brief ſandte.

Darnach lange, da er aus allen ſeinen Briefen drei kleine Ding [dieſe Sammlung] zuſammen machte, und das andere alles durch Kürzung unterwegen ließ, und da er auch dieſen Brief hervornahm, da gedachte er alſo: Dieſer Brief iſt nichts denn eine jubilierende Rede; und ſo die dürren Seelen und die harten Herzen das leſen werden, ſo wird es ihnen ungeſchmack; und alſo verwarf er denſelben Brief auch.

Da es Morgen ward, (es war in der heiligen Engel Octave), da kam in einem geiſtlichen Geſicht vor ihn etwa mancher Jüngling der engliſchen Geſellſchaft, und ſtraften ihn, daß er denſelben Brief vertilgt hätte und hingeworfen, und meinten, er müßte ihn wieder ſchreiben. Das that er und fing an und ſchrieb alſo:

Exultet jam angelica turba Coelorum.

Da der lichte Morgenſtern Maria heiterlich durchbrach die leidige Finſterr deines kaltſinnigen Herzens, da

ward er fröhlich gegrüßt. Ich hob auf an der lieben Stunde mit Schalle eine freudenreiche Stimme, daß es in der Höhe erklang: Ach, Gott grüß' dich, praeclara Maris stella! Gott grüß' dich, aufgehender wunniglicher Morgenstern, von dem grundlosen Grunde aller minnenden Herzen! Ich reihte die Gesellen, daß sie schallig den glänzenden Morgenstern grüßten, o weh, ich meine die süße Königin vom Himmelreich, die mit ihren ausbrechenden lichterichen Glänzen dein Herz hat erleuchtet, nachdem, als ich daß tegentlich an sie kommen war. Mein hoher Muth entbot ein freies Leben in das himmlische Land, und bat die hohen Galander [Haidlerchen] und die süßen Lerchen der himmlischen Haide, daß sie mit hellen rühmen, loben und preisen den Herrn. Ich hob auf meine Augen mit einem vollen Herzen und sprach also: Exultet jam angelica turba Coelorum! Wessen Gott! gewann ich je Leid, das verschwand da; die güldenen Tage hatten mich umgeben, ich wähnte, daß ich schwebte in dem Morgenthale der himmlischen Freude. Ich sprach: Freuet euch, ihr werthen Schaaren der himmlischen Aue; jubiliret, springet und singet um die liebe Botschaft. Saget alle mit Wunder: der jüngere Sohn ist wiederkommen, das verlorne todte Kind ist funden worden, ach, das todte Kind ist wieder lebend worden! Der natürliche geblümte Anger, da das Vieh aufgetrieben und der verwüstet war, beginnet in seiner übernatürlichen Schöne wieder zu scheinen; das Vieh ist eingetrieben; die schönen Blumen beginnen schön aufzuspringen; das Thor ist beschlossen; das Eigene ist uns wieder worden. Darum, ihr himmlischen Seelengeister, leichet [rühret] euch, machet auf ei-

nen neuen Reihen, daß man es inne werde in dem himmlischen Hof, daß da keine Gasse sey, sie werde sein voll! Freuet euch, so viel mehr, denn der Minnegöttin, Frau Venus, ist ihr Herz geraubt, ihr vornehm sommerliches Kränzlein ist ihr abgesprochen, ein freudenbärendes Spiel ist ihr erstummet. Eya falsche Welt! eya trügende zergängliche Minne! thu dein Haupt unter! Wer will dich nun preisen? mit wem willst du es nun mit so höflicher Lustseligkeit begehn? Dein gemalter [blühender] Leitstab ist untergethan: er ist worden ein ansichtiger [hochglänzender] göttlicher Leitstab. Deß freuen sich die Himmel alle und alle göttlich minnende Herzen sprechen: Gloria tibi Domine, um die großen Wunder, die du, Herr, allein wirkest in so manchen sündigen hülflosen verzweifelten Herzen.

Ach schöner gewaltiger Herr, wie recht schön und minniglich du seyest in allen deinen Thaten, so bist du aber doch noch tausendfältig minniglicher und löblicher in uns armen sündigen Menschen, die du so gar unverdient zu begnaden und zu dir zu ziehen geruhest! Herr, dies ziemt dir ob allen deinen Werken so recht wohl, dies steht deiner Güte so recht ziemlich! O weh du minnigliches Gut, da in dem Werke zerspaltet er sich, der stählerne Berg deiner strengen Gerechtigkeit. Nun tretet heute zu mir, alle Menschen, die Gott also minniglich begnadet hat, und lasset uns schauen, minnen und loben das Gut, o weh das grundlose Gut unseres lieben Herrn und milden Vaters. Eya geminnter Herr, lag ein Wunder: Die Herzen, die vor umfingen den Mist, Herr, die minnen und umfahen dich heute mit grundloser Begierde; die gestern waren Verkehrerinnen,

die sind heute deiner süßen Minne Predigerinnen. Herr, es ist ein Wunder und ein lustlich Ding zu hören: die vor von Zartheit sich selbst kaum trugen, die brechen nun ihren selbst ab und erfinden neue und große Strengheit und innerliche Uebung in deinem Lobe, daß sie sich lauterlich mit die versühnen; denen ihr eigener Leib zu lieb war, denen ist er worden ein fremder Gast; die sich vor seinlich aufmachten, wie sie der Minne gelangeten [glühten], die begehren nun, daß sie Gott wohlgefallen; die vor in Zorn waren als die grimmen Wölfe, die sind nun an Uebersehen [Dulden] als die schweigenden Lämmlein; o weh, die vor schwerlich geläßet [beladen] und gebunden waren mit stählernen Reifen in Traurigkeit und Schwermüthigkeit ihres strafenden Gewissens, o weh milder Herr, sieh, die schwingen sich nun fröhlich auf über Alles, das das Erdreich gleißen mag, in wohlgemuther entladener Freiheit; sie floriren gefreiet in dem himmlischen Vaterland; sie wundert, daß sie hier so blind und sinnlos gen der finstern Nacht der falschen Minne werden mochten. Herr, daß ich hiervor las, das hab' ich nun empfunden: so das Leibliche [leibliche Vorzüge] zu dem Geistlichen und das Wohlgenaturte zu dem Ewigen geruthet, daß dann ein großer Funke deiner gnadenreichen Minne daraus wird. Eya ewige Weisheit, dies ist die Wandlung deiner rechten Hand. Zarte Frau vom Himmelreich, das sind die Werke deiner grundlosen Mildigkeit.

Nun höre auch, mein Kind, was ich und du und unseres Gleichen gen dem gemeinten Gott thun sollen. Wir sollen nun fürbaß also leben, daß uns niemand Gott möge aufheben [zum Vorwurf machen], und sollen

thun, als ob ein edler König seine Küchendirne setzte über seine Frau: o weh, wie dankbarlich die Dirne den Herrn umfinge! wie treulich sie ihn minnete! wie herzlich sie ihn lobete! und so sie je unwürdiger wäre, so er je inniglicher von ihr geminnet würde. Wir [begnadeten Sünder] sollen recht die lauteren unschuldigen Menschen überbieten, daß wir sie überschallen [mit Loben]: thun sie ihm eins, so sollen wir ihm zwei thun; minnen sie einfältiglich, so sollen wir tausendfältiglich minnen. Nimm recht wahr alle die Weise, als wir hievor in unseren dummen Tagen uns flissen und sonderbar in aller Klugheit stunden, daß wir alle Herzen in wohlgefallender Weise zu uns zögen, also sollen wir uns jetzt fleissen, alle Herzen zu bessern und Gott ausgenommentlich [ausschließlich] wohlzugefallen. Ach Kind meines, gedenke wie es uns so recht wohl that in den tauben [thörichten] Tagen, so man uns sonderlich rühmte, meinte und minnete, als wir wähnten. O weh, wie recht wohl wird uns nun, so uns das geminnte Gut sonderlich minnet und meinet. Ach Kind meines, gedenke wie recht sauer das zeitliche Lieb erarnet wird, und daß wir doch von Wertwägen [genau erwogen] wenig oder keine Kurzweil davon haben mochten. Ach darum ist billig, ob uns dies auch etwa sauer wird. Eines sage, Kind meines, das begehre ich: daß die Menschen, die sein nicht empfunden haben, daß die wähnen, es [die Weltliebe] bringe viel mehr Kurzweil, denn es thut, sie wähnen, daß niemand wohl sey, denn dem, der mit dem Köder an der krummen Angel geludert [gelocket] ist.

Ach ewige Weisheit, minniglichs Lieb, sähen dich alle schöne Herzen als dich mein Herz sieht, so zerflöße

in ihnen alle vergängliche Minne. Herr, mich kann nimmer vollwundern, (wie fremd es mir auch hievor war,) daß ein grundlos minnendes Herz in nichts denn in dir, tiefe Woge, grundloses Meer, Ruhe finden mag. Herr meiner, mein schönes Lieb, warum zeigest du dich ihnen nicht? Lug, ewige Weisheit, wie die falschen Minner thun: was Unleutseliges, Ungestaltes und Gebrechhaftiges an ihnen ist, das bergen sie zuhand; Herr, haben sie aber icht dieblicher, gestifteter, [gestohlener, erborgter] Schöne oder Leutseligkeit, das bieten sie hervor, und wäre ihnen leid, daß icht solches an ihrem Leibe wäre, das Liebes Augen entginge; und wie sie es auch hin und hertreiben, o weh, so sind sie doch nichts anderes, denn ein Sack voll Mistes. Seh ich das, so gedenk' ich: o weh, der dir nur die obere Haut abzöge, wie sich dann die Wahrheit in dir erzeigte, und wie ein Unthier man an dir sähe! O weh, aber du, geminntes Lieb, ewige Weisheit, du verbirgst dein Minniglichtes, und zeigst dein Leides; du zeigest das Saure, und behältst das Süße. O weh, zartes Lieb, warum thust du das?

Ach zarter Herr, erlaube mir und laß mich sündigen Menschen ein einig Wörtlein zu dir sprechen; wahrlich Herr, ich mag sein nicht entbehren. O weh, geminntes Lieb, wenn du mich lieb hättest! Ach Herr, hast du mich lieb? Wassen, wär' ich dein Lieb! O weh, saget mir, wähnet jemand auf Erdreich, ob mich der geminnte Herr lieb habe? Meine Seele ringet darnach. Mein Herz rühret sich in meinem Leibe, so ich Gedingen [Hoffnung] habe, daß du mich lieb habest. So es mir in meinen Muth kommt, ach so werd' ich so recht fröhlich gestaltet, daß man es an mir gröhsen

möchte, der sein wahrnähme. Alles, das in mir ist, das zerfleußt von rechten Freuden. Lug, Herr, hätt' ich Wunsches Gewalt, so wäre das das Allerhöchste und Begierlichste und Lustigste, so mein Herz und meine Seele erdenken könnte, daß du mich sonderlich lieb hättest, ach, o weh, und daß du, trauter Herr, ein sonderlich minniglich Aufsehen auf mich hättest! Luget alle Herzen, wäre das nicht ein Himmelreich? Herr, deine Augen sind ob der lichten Sonne Glanz; o weh, dein süßer göttlicher Mund, dem der kund wird! Deine lichtwähsenden [lichtstrahlenden] Wänglein göttlicher und menschlicher Natur, deine schöne Gestalt ob alles zeitlichen Wunsches Gewalt! So man dich je blößlicher von aller Materie entweiset, so man dich je minniglicher in lauterer freudenbärender Wonne schauet. So man aller Leutseligkeit, Zierde, Schönheit je grundloser nachdenken mag, so man es je überschwenklicher in dir, zartes Lieb, findet. Lug, ist icht Minnereiches, Wohlgefallendes in einem minniglichen Menschen, das nicht in lauterer Weise tausendmal wonniglicher in dir, geminntes Lieb, sey?

Nun schauet alle Herzen! sehet ihn eben an, luget! Talis est dilectus meus [1]), also minniglich gestaltet ist mein süßes Lieb! Und er ist mein Herzentraut! Das sey euch kund gethan, ihr Töchter von Jerusalem! Wassen, zarter Gott! wie selig ist der, deß Lieb du bist, und der darin ewiglich bestätet ist.

---

1) Hohesl. 5.

VI. Kapitel. [Brief.]

Wie sich ein Mensch soll halten unerschrocklich, so es an ein Sterben geht.

Absalom fili mi, quis mihi det, ut ego moriar pro te!
Absalom mein Sohn, wer gibt mir, daß ich für dich sterbe! 2. König. 18. 33.

Dem Diener lag seiner liebsten geistlichen Kinder eines am Tode. Und da er hörte, daß es sterben müßte, und es sich ab dem Tode so übel gehübe [fürchtete], da tröstete er es und schreib ihm diesen Brief:

Kind meines, wer gibt deinem getreuen Vater, daß ich für mein liebes wohlgerathenes Kind sterbe! Sterb' ich nicht leiblich, so sterb' ich aber herzlich mit dem geminnten Kinde meines Herzens. Ich bin leiblich fern von dir, aber mein Herz steht vor deinem Todtenbette mit bittern Thränen und getreuer Klage. Beut mir die siechen Hände; und sey es, daß Gott über dich gebiete, so biß fest an christlichem Glauben und stirb fröhlich. Freue dich, daß deine schöne Seele, die da ist ein lauterer vernünftiger und gottförmiger Geist, daß die aus dem engen jämmerlichen und elenden Kerker soll erledigt werden, und daß sie nun fürbaß ohne alles Hinderniß fröhlich gebrauchen mag ihre Seligkeit; denn Gott spricht selbst: Kein Mensch mag mich sehen und leben [1]).

Ein Ding ist, das manchen unbekannten [unerfahrenen] Menschen an dem Tode erschreckt und ihm einen strengen Tod macht; das ist: so er seine vergangenen

1) 2. Mose, 33. 20.

Jahre und sein üppig verzehrtes Leben hervor nimmt, daß er sich dann einen großen Schuldner Gottes findet, und daß er an seiner jüngsten Stunde nicht weiß, was ihm da zu thun ist. Deß will ich dir einen sicheren Weg geben aus der heiligen Schrift und aus der Wahrheit, wie du dem magst ausgehen in ganzer Sicherheit. Hast du bei deinen Tagen je gebrechentlich gelebt, (als wenige Menschen deß ohne sind), darob sollst du nicht zu fast erschrecken an der Stunde deines Todes. So du dein christlich Recht [die Sakramente], ob du magst [wenn es möglich], ordentlich empfangen hast, so thu eins und nimm das Kruzifix vor deine Augen und sieh es an, und drücke es an dein Herz, und neige dich in die blutgießenden Wunden seiner grundlosen Barmherzigkeit, und bitte ihn, daß er mit den blutnaßen Wunden abwasche in seiner Kraft alle deine Missethat, nach seinem Lobe und deiner Nothdurft, und biß dann sicher auf mich, nach christlichem Glauben, der mit nichten trügen mag noch kann, magst du das festiglich in dir haben, daß du dann von allem Mittel gänzlich geläutert wirst und fröhlich sterben magst.

Es ist noch eines, das du an der Stunde hervor nehmen sollst, daß du den Tod deß baß vernichten mögest. Lug, es ist ein Land, da ist eine Gewohnheit, wenn ein Mensch geboren wird, so kommen alle seine Freunde zusammen und schreien und weinen, und gehaben sich übel; so er aber stirbt, so lachen sie und haben alle Freude, und meinen damit, daß niemand weiß die große Arbeitseligkeit, die manchem Menschen erachtet [verhängt] ist, und darum weinen sie an der Geburt; und wenn die ein Ende nimmt von dem Tode, deß freuen sie sich.

Wer es recht hinterdenkt, so mag des Menschen Geburt in diese elende Welt wohl heißen ein Tod, von der Noth und Arbeit, die ihm bereitet ist. So mag aber auch der leibliche Tod wohl heißen eine neue Geburt, von des schweren Leibes Abfall und von dem freien Eingang in die ewige Seligkeit. Wem seine Augen aufgethan sind, diese Wahrheit kundlich zu erkennen, dem wird sein Tod desto leichter. Wer aber dies nicht ansehen kann, deß Klage wird groß seyn, und sein unbekannter Tod desto strenger. Lug, was Jammers in dieser Welt ist, was Leidens und Noth allenthalb, wo man sich hinkehret! Und wäre nichts anderes mehr, denn Furcht des Leibes und der Seele und die wandelbare Unstätigkeit dieser Welt, — uns sollte von hinnen verlangen. Eh daß dem Menschen ein Lieb geschehe, so begegnen ihm zehn Leid. Es ist mancher Mensch, wer ihn deß fragte, er spräche: Ich gewann noch nie guten Tag auf Erdreich. Die Welt ist voll Stricke, Falschheit und Untreue; niemand mag sich an den andern gelassen [verlassen], denn jeder Mensch sucht seinen Nutzen. Der dann darum begehrt lange zu leben, daß sein Lohn gemehret werde, das ist gar zweifelig, ob seinem Lohne oder seiner großen Schuld mehr werde zugelegt. Er hat Lohnes genug, der das minnigliche zarte Antlitz des schönen Herrn immermehr schauen soll, ach, und bei der lieben himmlischen Gesellschaft wohnen. Thut die Stunde des Todes weh und ist sie bitter, so muß es doch einmal seyn. Der Todesstunde ward nie ein Mensch überhoben. Der dann heute unbereitet ist, der mag morgen noch unbereiteter werden; je älter je böser. Man findet viel mehr, die sich böseren, denn die sich besseren. Ist des

Todes Gegenwart bitter, so macht er doch aller Bitterkeit ein Ende.

Darum, mein Kind, so richte dein Herz, Hände und Augen auf in das himmlische Vaterland, und grüße es mit Begierde deines Herzens, und gib deinen Willen in Gottes Willen. Steh der Sache ledig: was er mit dir thue, es sey Leben oder Sterben, das nimm auf von Gott für das Beste, ob du es auch nicht auf dem Punkte erkennest. Fürchte dich nicht: die heiligen Engel sind bei dir und um dich: der milde barmherzige ewige Gott der will dir väterlich helfen aus allen deinen Nöthen, so du nur seiner Gütigkeit magst getrauen.

Da dieser tröstliche Brief der sterbenden Tochter geantwortet [übergeben] ward, da ward sie froh und hieß ihn sich zwier [zweimal] vorlesen; und da sie hörte die gnädige Rede, da ward ihr Herz erquickt darob, und verging en ihr die verderben Todesschrecken, und gab sich da freilich in Gottes Willen, und nahm ein heiliges Ende.

VII. Kapitel. [Brief.]

Wie sich ein Mensch in austragenden Aemtern halten soll.

Christus factus est pro nobis obediens usque ad mortem.
Christus ist für uns gehorsam worden bis zum Tode. Philipp. 2. 8.

Wer dem widerstrebt, was er von Gehorsam thun muß, der macht sich selbst ein schweres Leben, denn ein klein Ding, unwillig gethan, thut wirser denn Viel, gethan mit Willen. Darum, seit das Amt von Gottes Ordnung, (von dem alle Gewalt kommt, als sankt Pau-

lus spricht [1]), euch zugefallen ist, so ordnet es euch also, daß Gott davon nicht entehret werde und ihr härtlich entrichtet [gestöret].

Es thut euch ein Theil noth, daß ihr ungern an dem Amte seyd: denn da ihr Hülfe und Rath solltet haben, da seyd ihr betrübt und unrath [rathlos]: da ihr denn solltet Unterthänigkeit finden, da findet ihr frevle Widerwärtigkeit [Widerstand]. Darum, zu dieser Zeit Meisterschaft und Pflegamt haben, und dem recht thun, das ist nicht Gemaches pflegen; es ist ein härterliches Leben. Darum so nehmet dieses Kreuz auf eueren Rücken durch den, der das elende Kreuz durch euch auf sich nahm, und lasset euren Muth nieder, dieweil man es von euch haben will, und klaget nicht eure Unvermögenheit und eure Unkundigkeit: denn, thuet ihr das Beste, deß ihr euch verstehet, so seyd ihr ledig, ob es gleich nicht das Beste ist.

Ihr sollet in allen Dingen Gott mehr ansehn, denn leiblichen Nutzen, und sollet nicht gestatten, so ihr es wenden möget, daß eines eurer Schäflein gekränkt werde an seiner Seele.

Seyd gemein in den Haltungen, daß Freund und Feind gleich das Joch tragen: das gebärt Frieden.

Die Jungen sollet ihr in Meisterschaft haben; denn übelgezogene Jugend ist eine Zerstörung geistlichen Lebens.

Einen süßen Ernst sollet ihr haben, und mehr von Minne denn von Zucht gebieten.

---

1) Röm. 12. 8.

Das euch zu übermächtig iſt, das ſollet ihr euren Obern vorlegen.

Da ihr nicht möget beißen, da bellet aber. Möget ihr geiſtliche Zucht nicht gänzlich vollbringen [wiederherſtellen], ſo achtet doch, daß nicht Ablaſſes [Erſchlaffung] noch ſchweren Einbruches unter euch geſchehe. Der ein zerbrochenes altes Kleid nicht wieder büßen [ausbeſſern] will, ſo iſt es bald alles zerſchliſſen. So das Geiſtliche zergeht, ſo iſt es ſchier aus an leiblichen Dingen. Der des Mindeſten nicht achten will, der fällt in das Meiſte.

Ihr ſollet euren Unterthanen gut Bild vortragen, und mit Werken mehr denn mit Worten lehren.

Verwaget euch ſeyd [ſeyd gefaßt auf] eines, denn das muß ſeyn: So ihr auch fleißet, das Allerbeſte zu thun in den Dingen, daß man das für das Böſeſte von euch wird aufnehmen; und gen denen ihr euch allermeiſt der Tugend fleißet, da wird euch mit Untugenden gelohnet.

Es mag niemand allermänniglich gleich wohl gefallen. Wollet ihr aber allermänniglich wohlgefallen, ſo habt ihr Gott und der Wahrheit ungewilliget [widerſtrebt]. Böſer Leute Schelten iſt guter Leute Lob.

Nehmet wahr, daß ihr inwendig freule Geſellſchaft, und auswendig ſchädliche Freundſchaft zertrennet mit Kraft. Thut das Eure, ſo ſeyd ihr ledig. Wehe dem Kloſter, da dieſe zwei einbrechen! denn das wird friedlos, und zum letzten ehrlos.

Nun ſprechet ihr vielleicht: Greif' ich das ſo an, ſo gewinne ich Unfrieden. So ſprech ich: ſelig iſt der Unfriede! denn der Unfriede gebiert den ewigen Frie-

den. Wehe denen, die da solches hingehen lassen, und darin ihres Herzens Frieden suchen! Von denen spricht Jeremias: Dicunt: pax, pax, et non est pax [1]); das ist: Sie sprechen: Friede, Friede, und ist doch nicht Friede. Die suchen ihr Gemach, sie haben gern: zergängliche Ehre, und kaufen die mit einem Zergehen aller geistlichen Ehre. Wehe denen, denn sie haben hier ihren Lohn empfangen. Aber ihr, mein Kind, ihr solltet nicht also thun. Suchet Gottes Lob und Ehre, als der liebe Christus seines ewigen Vaters Ehre suchte, und ließ sich darum henken. Ihr klaget euch zu fast; es rinnet euch doch noch nicht das Blut aus den empfangenen Wunden das Antlitz ab, als es den Märtyrern that. Man nahm hievor die Allerverwegensten [Muthigsten] zu solchen Aemtern, und nicht die das Ihre suchten. Ihr hättet gern Ruhe zu Betrachten und zu Schauen. Sankt Gregorius spricht, daß vollkomme Meisterschaft [Vorsteher] jedwedem genug seyn [dem Amte und der Beschauung obliegen] soll nach Ordnung der Sache. Aber leider wenn ihr dazu noch nicht kommen seyd, so nehmet hervor eure Kleinheit und hütet euch vor Hoffart. Gedenket wer ihr seyd und wie schier ihr verschwunden seyd. Darum, wenn ihr jemand strafen wollet, so strafet euch selber zuvor.

Ihr sollet euch fleißen, daß ihr Uebel mit Gut überwindet. Ein Teufel treibt den andern nicht aus. Ihr sollet aus einem sanftmüthigen Herzen sanfte und harte Worte hellen lassen, je als es denn beschaffen ist.

---

1) Jerem. 6. 14.

Gottesdienſt förderen ſoll euch ob allen Dingen empfohlen ſeyn.

Ihr ſollet auch eurer ſelbſt nicht vergeſſen; oft im Tage in euch ſelber kehren und ſonderlich zwier, das iſt, ſpät und früh euch ſelber ſuchen [erforſchen] und eine Weile der äußeren Dinge vergeſſen, und euch auf zu Gott heben, und all euer Leid und Leiden in ihm empfahen, durch ihn leiden, mit ihm überwinden in ergetzlicher Weiſe. Ihr möget ſo in einem Stündlein eines ganzen Tages ergetzt [entſchädigt] werden.

Vollkommen Leben liegt nicht an Troſt haben, es liegt an einem Aufgeben ſeines Willens in Gottes Willen, er ſey ſauer oder ſüß; in Unterthan-ſeyn einem Menſchen an Gottes Statt in demüthigem Gehorſam. In dem Sinne wäre mir lieber eine Trockenheit, denn ohne das eine hinfließende Süßigkeit. Und das bewähret der edle Gehorſam des ewigen Sohnes, der in trockener Bitterkeit vollbracht ward.

Dies ſprach ich nicht darum, daß ihr euch (als viele thun) darzu erbietet [zu dem Amte], mehr daß ihr dies Joch geduldiglich leidet, und das Beſte thut, das ihr vermöget. Wäre es das nicht [dieſes Kreuz euch nicht aufgelegt], es wäre euch vielleicht ein anderes, ein böſeres zu Handen gegangen.

Der Herr, den ihr da meinet, der euch das zugeworfen hat ohne euer Zuthun, der mag euch wohl darin nach eurem Beſten verſehn, nach ſeinem Lobe und eurer Seligkeit.

VIII. Kapitel [Brief].

Wie sich ein geistlicher Mensch in göttlicher Süßigkeit halten solle.

Annuntiate dilecto, quia amore langueo.
Saget dem Geliebten, daß ich vor Liebe schmachte. Hohelied. 5.

Säße ein Mensch vor einem Keller und wäre wohlgetränkt, und ein anderer wäre auf der dürren Haide bei einem rauhen Wacholder und läse also dürftig die Beeren herab, daß er dämpfige [brustbeklommene] Menschen damit gesund machte, und es fragte der Wohlgetränkte den mit dem dürren Munde, wie er sich gen dem süßen Saitenspiel laichen [fröhlich geberden] sollte, das bei dem Wein ist, er gäbe ihm zur Antwort und spräche unwerthlich [ungehalten]: Dieser mag wohl trunken seyn; er wähnet, daß allermänniglich so wohl zu Muth sey als ihm; mir ist viel anders zu Muth; wir sind ungleich geführt [gefuttert]; auf dem vollen Leib steht das fröhliche Haupt.

Mein Kind, das mag ich eigentlich zu dir sprechen von der Botschaft, die du mir gethan hast; und die war, daß eine inbrünstige Fackel entbrannt sey in deinem Herzen von rechter begierlicher inhitziger Minne zu der minniglichen ewigen Weisheit; und von dem neuen Lichte und unbekannten Wundern, die sie in dir wirket; und wie dein Herz darin empfunden hat ein süßes Weh und liebliches Zerfließen und ein überschwenkliches Empfinden, davon du nicht gesagen kannst; und begehrest Weisung, wie du dich ihm allermänniglichst darin solltest erzeigen und dich gen dem Wunder halten.

Tochter, es ſteht eine unmäßige Freude auf in meinem Herzen, daß ſich dir der minnigliche Gott ſo gar freundlich erzeigt. Nun gibt er dir, und etlichen mehr, zu empfinden, was ich dir mit den Worten oft und viel geſagt habe, daß er ſo recht minniglich iſt. Ach, daß das alle Herzen ſo wohl empfunden hätten, darum wollte ich gern dürftig bleiben. Es iſt ein groß Wunder in mir, daß du in ſo kurzen Jahren dazu kommen biſt. Das hat aber gemacht der ganze Zukehr und vollkommene Vonkehr von allen Dingen und der grundloſe Ernſt und die leibliche Pein, womit du dein altes Leben getilgt haſt, und alle Dinge ſo gar unter die Füſſe gedrückt haſt.

Ein Menſch ſo der des erſten den Wein trinkt, dem wird er viel empfindlich [ſtark und wohlſchmeckend]. Alſo verſeh ich mich, daß dir geſchehen ſey von der klaren ſüßen Minne der ewigen Weisheit, die dich alſo kräftiglich überwunden hat. Oder es meinet aber, daß dich Gott reitzen will und dich bald hinnach will nehmen zu dem grundloſen Brunnen, aus dem du ein Tröpflein verſucht haſt. Oder er meinet aber, daß er ſeine Wunder hier an dir will erzeigen nach dem Ueberfluß ſeiner Güte. Darin halte dich, daß du ſeines Willens wahrnehmeſt ohne Luſtſuchen deiner Selbſtheit. Du darfſt darin nicht Furcht haben: es iſt alleſammt von Gott, und iſt ein Minneclocken Gottes in der Seele. Es geht eben [recht]; ihm ſoll alſo ſeyn. Doch ſollſt du deiner leiblichen Kraft wahrnehmen, daß du nicht zuviel darin verzehrt werdeſt. Es mag ſich fügen, ſo der Lauf fürder kommt, daß es dir zu gutem Maß benommen wird, und daß du noch auf ein Näheres geſetzt werdeſt.

Das schöne Gesicht, das dir an dem heiligen Tag zu Weihnachten ward, in dem du sahest, wie klärlich und minniglich die ewige Weisheit in freundenreicher Weise mit des Dieners Seele vereint wäre, und ihm entbot, er möchte wohl ein fröhlicher Diener der ewigen Weisheit seyn, — dies hat gemacht, das ich herzlich geseufzt habe; denn bin ich nicht sein Mindester? Mich dünkt, ich sey sein Karrer [Kärrner] und fahre aufgeschürzt durch die Lache, daß ich die Menschen aus der tiefen Lache ihres sündlichen Lebens an die Schöne [in's Trockne, Reine] bringe.

Darum soll mir genügen, so er mir einen Reckenlaib [Rockenbrod] in meine Hand gibt [als einem Taglöhner]. Und doch, so muß ich dir eins von dem Geminnten sagen, das er etwa oft in mir gepflogen hat:

Des lichten Morgens, da man den fröhlichen Gesang von dem väterlichen Glanz der ewigen Weisheit sollte singen zur Messe: Lux fulgebit etc., da war der Diener des Morgens in seiner Kapelle in ein stilles Rühlein seiner äußeren Sinne kommen. Da war ihm vor in einem Gesicht, wie er geführt wurde in einen Chor, da man Messe sang. In dem Chore war eine große Schaar des himmlischen Gesindes, von Gott dar geschickt, daß sie sängen eine süße Melodei des himmlischen Getönes. Das thaten sie, und sangen ein neues fröhliches Getön, das er nie gehört hatte, und das war so süß, daß ihn däuchte, seine Seele zerflöße von rechten Freuden. Aber sonderlich ward das Sanctus so gar herrlich gesungen, daß er auch anhob und sang mit ihnen. Da man kam an das Wort Benedictus qui venit, da erhoben sie die Stimmen gar hoch, und da

hob auch der Prieſter unſern Herrn auf, den ſah der Diener an mit einem demüthigen Erbieten ſeiner wahren und leiblichen Gegenwart, und däuchte ihn, daß etwas minniglichen vernünftigen [überſinnlichen] Glaſtes von ihm drang gen ſeiner Seele, das unausſprechlich iſt allen Zungen. Und indem ſo ward ſein Herz und Seele ſo voll neuer inhitziger Begierde und inneren Lichtes, daß es ihm zumal alle ſeine Kraft benahm. Es war etwa, als ob ſich Herz mit Herz in bloßer vernünftiger Weiſe vereinte; und er kam alſo in eine ſolche Zerfloſſenheit ſeiner Seele, daß er ihm kein leiblich Gleichniß geben könnte. Da er alſo kraftlos ward und ſich ſchwächlich geberdete, da lachte der himmliſche Jüngling, der bei ihm ſtand, deß er nicht erkannte [den er nicht bemerkt hatte]. Da ſprach der Diener zu ihm: O weh, was lacheſt du? Siehſt du nicht, daß mir jetzt von rechter inbrünſtiger Minne will gebrechen [ohnmächtig werden]? Und in den Worten ſank er alſo darnieder an die Erde als ein Menſch, dem von Unkraft gebrochen iſt. Und in dem Niederſinken kam er wieder zu ſich ſelber, und that die äußeren Augen auf; die waren voll Zähren, und ſeine Seele war voll lichter Gnaden. Und er ging hin vor den Altar, da unſeres Herrn Frouleichnam war, und tönte verborgentlich das Getön Benedictus qui venit etc. als die geiſtlichen Klänge dannoch in ſeiner Seele waren.

IX. Kapitel [Brief.]

Wie ein Mensch zur Ruhe seines Herzens in Gott solle kommen.

In omnibus requiem quaesivi.
In allen Dingen habe ich Ruhe gesucht. Jes. Sir. 24. 11.

Also spricht die ewige Weisheit: Ich habe mir Ruhe gesucht in allen Dingen; und lehret verirrte Menschen, wie sie in dem mißlichen Laufe ihres Lebens zu Frieden kommen sollen, als fern es denn möglich ist.

Wiewohl die Wahrheit an sich selbst bloß und ledig sey, dennoch so ist uns von unserer natürlichen Eigenschaft angeboren, daß wir sie in bildlicher Gleichniß nehmen müssen, bis daß der niedersinkende Leib abgelegt und das geläuterte Auge der Seelenvernünftigkeit in der ewigen Sonne Rad blößlich gesenkt wird: denn bis dahin so gehen wir, als die Blinden schleichen, und greifen um uns und wissen nicht wo oder wie. So wir auch etwa die Wahrheit haben, so wissen wir doch nicht, ob wir die Wahrheit haben, und thun gleich, als der ein Ding suchet, das er in der Hand hat. Der Mensch lebt in der Zeit nicht, der deß gänzlich ledig stünde; denn es ist ein Nachklang der Erbsünde.

Nach meinem Verstehn, so wäre einer gottsuchenden Seele das Begierlichste, zu wissen was Gottes allerliebster Wille von ihr wäre, auf daß sie sich ihm minniglich und gefällig machte, daß er sondere Liebe und Minne und Heimliche zu ihr gewänne. Denn ein recht minniglich Gemüth kommt oft dazu, daß es darum einen Tod wollte leiden, daß es deß [des göttlichen Wohl-

gefallens] einen lichten Unterſchied in einer jeglichen zufallenden Sache gewinnen möchte. Dieſe Begierde machte den getreuen Abraham ausgehen von ſeinem Lande und von ſeinen lieben Freunden. Er wußte nicht wohin, und ſuchte fern, daß er ihn nahe fände. Dies hat gejagt und getrieben alle auserwählte Menſchen von angehender Welt bis an dieſen heutigen Tag, und thut es fürder immermehr [immerfort]; denn das liebe Wartſpiel zeucht mehr an ſich, denn kein Adamas [Magnet] das Eiſen, und bindet mehr, denn tauſend Seile. Wohl ihm, daß er je geboren ward, der es findet und ſich nimmer davon kehrt!

Ach, darum ſo fällt mir jetzt ein Spruch ein, den las ich in der Schule der natürlichen Kunſt; ich las ihn und verſtand ihn aber da nicht. Der hohe Meiſter ſpricht alſo: Der allige Fürſt, das einfältige Weſen, der bewegt alle Dinge, und er iſt unbeweglich. Er bewegt als ein begierliches minniglichs Lieb ſoll thun: er gibt den Herzen Eilen und den Begierden Laufen, und er iſt ſtill als ein unbeweglich Ziel, deß alle Weſen fahren [nach ihm ſich richten] und begehren. Aber der Lauf und Zug iſt ungleich: er macht mit des Himmels Lauf die Ameiſen kriechen, den ſchnellen Hirſch hüpfen, und den Falken fliegen. Ihre Weiſe iſt ungleich, und ſie haben doch ein Ende, das iſt ein Aufenthalten [Erhalten] ihres Weſens, das von dem Minneziel des erſten Weſens ausfleußt.

Deßgleichen finden wir in der großen Ungleichheit, die man unter Gottes Freunden prüfet, die da deſſelben Gutes empfänglich ſind. Denn, eines laufet mit großer Strengheit; eines eilet mit lauterer Abgeſchie-

denheit; eines steugt mit hoher Schauslichkeit, jeder als er denn gezogen ist. Was unter den allen das allernächste sey, das ist unverborgen in der Schrift; was aber einem jeglichen Menschen sonderlich und ausgeschiedentlich das Nächste sey, das kann man nicht wohl sagen. Allerlei Versuchen, als Paulus spricht [1]), und eigenes Empfinden, als sankt Gregorius spricht, und göttliche Erleuchtung, als Dionysius sagt, helfen dem Menschen zu Ruhe. Leibliche Uebung hilfft etwas, da ihrer nicht zuviel ist; aber rechte Gelassenheit auf allen Punkten, in allen wissenden und unwissenden Sachen, in des Obersten, alle Dinge wissenden Willen, das hilft dem Menschen aus allen den Fällen und setzt ihn zufrieden in allen Dingen, der sie ordentlich nehmen kann.

Es war ein Mensch, der hatte etwas angefangen, das er Gott zu Lob vollbringen wollte. Der ward gefragt, ob er wüßte, daß es Gottes Wille wäre. Er sprach: Nein, ich wollte es nicht wissen; mir ist dies lieber: denn hätte ich deß ein Wissen, darob nähme meine Selbstheit zuviel geistlichen Gebrauches [Genußes]; aber also ist es mir ein Untergang [Selbstverläugnung].

Ein weiser Mensch soll seine Innerkeit in der Ausserkeit nicht hinwerfen, noch die Ausserkeit um die Innerkeit verläugnen. Er soll sich selber in den äusseren Werken mit heiligen Begierden unmüßigen [befleißen], daß er schnell und schier wieder in sich komme, und soll in der Innerkeit also gelassen seyn, daß er der Ausserkeit möge genug thun, so es Zeit und räthlich ist. Und also geht er aus und ein, und findet seine Ruhe in al-

1) 1 Thes. 5. 21.

len Dingen, nach der Weisheit Lehre, davon seine Seele gespeiset wird, als Christus sprach [1]).

Dies schreibe ich euch darum, seit ihr Gott fern in das Elend [die Fremde] gefolgt seyd, wie Abraham, daß ihr ihn nah und fern finden könnet, weil er in allen Dingen Wohnung hat.

Ich weiß einen elenden Menschen, der kam seines Elendes eines Mals unter einem Kruzifix an den elenden Christus. Da antwortete er ihm herab innerlich und sprach also: Du sollst darum lieblos [ohne lieblichen Trost] seyn, daß du mir zu einem Lieb werdest, und darum vernichtet seyn, daß du mir zu einem Freund werdest; so sollst du darum unwerth seyn, daß du mir zu Ehren werdest.

X. Kapitel [Brief].

Von etlichen Stücken, die zur Vollkommenheit gehören.

Estote perfecti. Seyd vollkommen! Matth. 5. 48.

Also spricht Christus, die ewige Weisheit, zu seinen Jüngern, die nach hohem Leben stellen: Ihr sollet vollkommen wesen! Der lichte Dionysius in dem Buche von den himmlischen Hierarchien spricht also, daß die niederen Engel von den oberen geläutert, erleuchtet und vollbracht werden; und das geschieht alles mit dem ausbrechenden Glanz der überwesentlichen Sonne, mit einer Gemeinsame [Mittheilung] des höchsten Ausflußes in neuer einleuchtender Wahrheit.

---

1) Johann. 10. 9.

Des Bildes Gleichniß finden wir in der Zeit in vielen Menschen. Das Fürben [Ausfegen] und Läutern liegt an Austreiben alles deß, das Kreatur und kreatürlich ist, nach jederartlichen Haft, Begierde und Kummer, das den Menschen in einer Weise behaften mag; und wäre es der höchste Geist von Seraphim, oder der heilige sankt Johannes, oder was es sey, das Kreatur ist, dem soll er ausgehen. Und es möchten gute treue Menschen von den Sachen wehl verirrt werden, ob sie es gleich in guter Meinung thäten; denn gute Meinung genüget nicht in allen Dingen. Es gebot unser Herr hievor durch den milden Moses und sprach: Das gerecht und gut ist, das sollst du recht und ordentlich thun [1]); anders wird das Rechte ungerecht.

Nach der Fürbung [Läuterung] geht dann Licht und Klarheit; denn Wahrheit ist Licht, das die timbere [dunkle] Finstere der Unwissenheit vertreibt. Und das Licht wird etwann mit Mittel, etwann ohne Mittel empfangen, das die Seele in Freude erneuert und sie mit göttlichen Formen erfüllt. So deß dem Menschen in der Zeit je mehr werden mag, so ihm alle Irdischheit je mehr entfällt, und das untödtliche Kleid des künftigen immerwährenden Lichtes je mehr angeeignet wird in einer Verdrossenheit [Ueberdruß] alles Zeitlichen. Und in dem entspringt wahre Vollkommenheit, die da liegt an der Vereinung der höchsten Kräfte der Seele mit dem Ursprunge der Wesenheit in hohem Schauen, in inbrünstiger Minne und süßem Nießen des höchsten Gutes, so viel sie vor Krankheit des schweren Leibes mag.

1) 5 Mos. 16. 20.

Weil aber die Seele, von des schweren Leibes Krankheit, dem lauteren Gute in billiger Weise nicht allzeit blößlich anhaften mag, so muß sie etwas Bildliches haben, das sie wieder einleite. Und das Beste dazu, das ich verstehe, das ist das minnigliche Bild Jesu Christi; denn da hat man Gott und Mensch; da hat man den, der alle Heilige geheiliget hat; da findet man Leben; da ist der höchste Lohn und oberste Nutzen. Und so der Mensch in das Bild gebildet wird, so wird er dann von Gottes Geist in die göttliche Günliche [Glorie] des himmlischen Herrn überbildet von Klarheit zu Klarheit: von der Klarheit seiner zarten Menschheit zu der Klarheit seiner ewigen Gottheit. Denn so wir ihn je öfter mit begierlichen Augen minniglich anblicken und all unser Leben nach ihm bilden, so wir in Ewigkeit seine wesentliche Seligkeit je adeliger genießen.

XI. Kapitel [Brief].

Vocatum est nomen ejus Jesus. Sein Name ward genannt Jesus. Luc. 2. 21.

Den minniglichen Namen Jesus schuf [ließ] der Diener der ewigen Weisheit in seiner Kapelle entwerfen [malen] wohlgeflorirt und mit guten Sprüchen geziert, zu einer getreuen Reitzung aller Herzen zu Gott. Und daß den leidenden Menschen Leiden desto leidlicher werde, da hieß er den tröstlichen Rosenbaum zeitlichen Leidens auch in der Kapelle entwerfen, und noch einen andern Baum des Unterschiedes zeitlicher und göttlicher Minne, und wie sich die zweierlei Minne aus der

Schrift widerwärtiglich halte, das stand da geschrieben in Latein. Aber seine geistliche Tochter brachte es zu Teutsch, und that das in gereimter Weise, darum daß ein neugieriger Mensch, der nicht allzeit mag in gleichem Ernst stehn, daß der mancherlei finde, das ihn zu göttlichen Tugenden reitzen möge.

Die Sprüche fangen also an:

Klagsprüche eines leidenden Menschen.

Herzensfreud' hab' ich verloren,
Zu großem Leid bin ich erkoren.
Mein große Klage liegt daran,
Daß ich muß seyn ein armer Mann.
Eigenwillen muß ich lan [lassen],
Ich muß durch Gott zu Metten gahn.
Er hat mir meine Ehr' dahin,
Mängliches [jedermanns] Fußtuch muß ich syn.
Die übeln Hund' haben mich gekrätzet.
Böse Zungen haben mich geletzet.
Ach! was ich erlitten han,
Das niemand wohl gesagen kann.
Gott der zeucht mich mit dem Haar:
Das nehm' ich von ihm auf gar schwar.
Eya, wie ist mein vergessen!
Meine Noth ist groß und ungemessen!
Wenig Freunde Gott soll han,
Denn er ist in Mitleid gran [gram].

Antwort der ewigen Weisheit.

Man soll Haut um Haut geben [1]),
Das will ich auf meine Treue nehmen.
Wer sondre Lieb von Gott will han,
Der soll in Leid auch billig stahn.
Leidens soll er erarnen viel,
Der Gottes Freundschaft haben will.
Rosen will ich ihm brechen
Und viel Leidens auf ihn drechen [drehen, wenden],
Schaut die Märt'rer unverdrossen,
Die ihr Blut durch Gott vergossen;
Ihr frommen Ritter gehabt euch wohl,
Kein Leiden euch erschrecken soll.
Alles Leiden wenden thut,
Der Ew'ges trägt in seinem Muth.
Eya, biß frisch und unverzagt;
Kein weicher Muth je Ehr' erjagt.

Der Unterschied zeitlicher und göttlicher Minne.

Der Leib spricht:

Man sagt uns als von Minnen viel:
Meinen Leib ich selber minnen will.
Was mag den Sinnen besser seyn,
Denn gute Murfel [Bissen] und starker Wein?

1) Job. 2. 4.

Antwort der ewigen Weisheit:

O du böser Lasterſack,
Dein Lohn iſt bös und ungeſchmack.
Ein dummes Herz die Freude ſucht;
Der Weiſe hat daran Verrucht [Abſcheu].

Die Minne Gutes und der Ehren ſpricht:

Freunde, Ehren und Gutes viel
Iſt traun! ein luſtlich Saitenſpiel!
Wer ſolches hat, der iſt viel werth.
Darum es auch mein Herz begehrt.

Antwort der ewigen Weisheit:

Weltlich Freunde, Gut und Ehr',
Wie trüget ihr ſo grimme ſehr!
Dies zergänglich böſe Gut
Hat verderbet manchen Muth.
Drum ſo will ich fliehen dich,
Zu Gott hin will ich kehren mich.

Die weltliche Minne ſpricht:

Ob allen Freuden machet wild [reitzet]
Reiner Frauen zartes Bild:
Dies meiden das iſt Herzensnoth,
Und iſt ſo ſtreng als grimmer Tod!

Antwort der ewigen Weisheit:

Ach, weiblichen Bildes Einfall, [Eindruck]
Du verdirbst viele ohne Zahl;
Noch Witz noch Kraft mag da gesiegen;
Da hört nicht zu denn ferne fliehen.
Der sich kehrt an weiblich Erbieten
Ach Gott! was muß sich der Leids genieten [dulden]!
Also vergeht der Minne Preis:
Deß hütet euch, und werdet weis!
Ach, kurzes Lieb und langes Leid,
Ist ihrer beider Minnekleid.

Von der göttlichen Minne:

Ein Ausfluß der Weisheit
Ist das ewige Wort in der Gottheit.
In unbekannter Weisloßigkeit
Steht ihre natürliche Bloßheit.
Alle Herzen haben zu ihr ein Jagen,
Und kann doch niemand icht davon sagen;
Der Sonne Bild ist nicht so fein,
Sie übertrifft der Sterne Schein.
Sie ruhet in der Seele Grund,
Sie wird umfangen tausend Stund [Mal].
Das Herze will sie niemand lahn,
Sie will es selb ihr selber han.
Nach ihr so soll man stellen,
Und sie zum Lieb erwählen.
In allem Land ist ihr nicht gleich;
Sie haben das ist Himmelreich.

Von dem minniglichen Namen Jesus.

Jesus in unsrer Seele Grund
Ist alles Zarten ein Ueberbund.
Jesu Nam' ein fester Thurm,
Den nie zerstört so starker Sturm.
Kein Fürspang so wohl zieren kann
Als ziert der süße Jesus Nam'.
Ein' süße Harfung dringet
So Jesu Nam' erklinget.
Ach Jesus, durch den Namen dein
Vergiß der großen Sünden mein!
Jesus mein Herz verwundet hat;
Gezeichnet darin Jesus staht.
Jesus, geminnter Herre mein,
Ein Schrein muß mir dein Name seyn.
Gesegne mich der Jesus zart,
Nun und an meiner jüngsten Fahrt!

XLIX Kapitel [Brief].

Wie sich der Mensch mit dem göttlichen Namen Jesus heilsam segnen soll, daß er vor allem Unglück beschirmt werde.

Pone me ut signaculum super cor tuum. Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz. Hohel. 8. 6.

Es begehret der ewige Gott von einer minnenden Seele eine Bitte, und spricht also: Lege mich als ein Minnezeichen auf dein Herz. Ein bewährter Gottesfreund soll allzeit etwas guter Bilde haben in der Seele Mund zu kauen, davon sein Herz entzündet werde zu Gott. Denn daran liegt das Höchste, das wir in der

Zeit haben mögen, daß wir oft an das göttliche Lieb gedenken, das Herz oft nach ihm versenden, oft von ihm reden, seine minniglichen Worte einnehmen, durch ihn alle Dinge lassen, und niemand denn ihn allein meinen. Das Auge soll ihn minniglich anblicken, das Ohr sich zu seiner Mahnung aufbieten, Herz und Sinn und Muth ihn minniglich umfahen. So wir ihn erzürnen, so sollen wir ihn flehn; so er uns übet, so sollen wir ihn leiden; so er sich birget, so sollen wir das geminnte Lieb suchen, und nimmermehr erwinden [ablassen] ehe wir ihn aber und aber wiederfinden; so wir ihn finden, so sollen wir ihn zärtlich und würdiglich behalten. Wir stehen oder wir gehen, wir essen oder trinken, so soll allzeit die güldene Fürspange Jesus auf unser Herz gezeichnet seyn. So wir nicht anders mögen, so sollen wir ihn durch unsere Augen in die Seele drücken; wir sollen seinen zarten Namen in dem Munde umgehn lassen, und es soll uns wachend so Ernst seyn, daß uns des Nachts davon träume. Sprechet mit dem Wissager: O weh, du geminnter Gott, du ewige Weisheit, wie bist du so gut der Seele, die dich suchet, die dein allein begehret [1]).

Sehet, dies ist die beste Uebung, die ihr haben möget, denn eine Krone aller Uebung ist emsiges Gebet, und das andere ist alles auf das, als auf sein Ende, gerichtet. Was thun sie in dem himmlischen Lande anders, denn das geminnte Lieb schauen und minnen, minnen und loben? Und darum, so wir das göttliche Lieb je lieblicher in unsere Herzen drücken, so wir es je öfter

1) Klagl. Jerem. 3. 25.

anblicken und es trautlich mit den Armen unſeres Herzens umſchließen, ſo wir je inniglicher hier und in ewiger Seeligkeit von ihm umfangen werden. Sehet an zu einem Bilder [Vorbild] den Gottesdiener Bernhardum, wie er den minniglichen Gottesnamen Jeſus in den tiefen Grund ſeines Herzens gefaßt hatte; da man ihm das Haupt von ſeinem heiligen Leibe abgeſchlagen hatte, da ſprach das Haupt dannoch zu dreien Malen: Jeſus, Jeſus, Jeſus *)! Und der heilige Ignatius, da der in ſeinem großen Leiden alſo emſiglich Jeſum nannte und er gefragt ward, warum er das thäte, da antwortete er und ſprach, daß Jeſus in ſeinem Herzen geſchrieben wäre. Da man ihn ertödtete, und ſie ihm von Wunder ſein Herz aufſchnitten, da fanden ſie mit güldenen Buchſtaben allenthalben darin geſchrieben Jeſus, Jeſus, Jeſus. Der ſey auch von uns allen immer ewiglich gelobet, und das wünſchen wir allen Gott minnenden Menſchen von grundloſem Herzen und ſprechen fröhlich: Amen.

Dieſen jüngſten Brief ſandte der Diener auch ſeiner geiſtlichen Tochter. Und da dieſelbe Gottesminnerin mannigfaltig gemerkt hatte, daß ihr geiſtlicher Vater ſo große Andacht und guten Glauben hätte zu dem minniglichen Namen Jeſus, und er ihr in göttlicher Heimlichkeit verjähet hatte, wie er denſelben Namen auf ſein bloßes Herz gegraben, da gewann ſie ſondere Minne dazu; und zu einer Reitzung ihres Herzens nähete ſie den Namen mit rother Seide auf ein kleines weißes

*) Nach der Legende.

Tüchlein, in dieſer Geſtalt IHS, den ſie ſelber tragen wollte; und machte da demſelben Namen gleich unzählich viele Namen in derſelben Weiſe. Und da der Diener der Weisheit darkam, da bat ſie ihn mit großer Andacht, daß er die Namen alle auf ſein Herz mit göttlicher Begierde ſtriche und ſie ihr dann wiedergäbe. Das that er. Und ſie nahm den ihrigen Namen und nähete den an ihr Unterkleid ob dem Herzen, da ihn niemand ſah, und that das in der Begierde, daß ihres Herzens Andacht zu Gott deſto mehr wüchſe, und daß ihr davon Glück und Selde deſto mehr folgte. Die anderen Namen, die ſie auch alſo bereitet hatte, ſandte ſie durch ihn allen ſeinen geiſtlichen Kindern, die er hatte, daß ſie ſelbe bei ſich trügen auch in derſelben Meinung. Und das thaten ſie. Und ſie trug ihren Namen alſo heimlich an ſich, bis daß er ihr in das Grab folgte.

Ehe die Zeit kam, daß Gott ihrem Leben ein ſelig Ende geben wollte, da fügte es ſich, daß der Diener zu dem jüngſten Male zu ihr kam. Und ſie hob an und ſprach alſo: Ach lieber Herr, ich habe viel Gutes von Gott durch euch empfangen, darum Gott ewiglich gelobet ſey. Nun hab ich noch eine Bitte zu eurem tugendhaften Herzen, die gewähret mir, lieber Herre meiner und mein geiſtlicher Vater! Und ihr ſollet wiſſen, daß ich der Bitte an euch von dem minniglichen Gott in meiner höchſten Andacht etwa oft ermahnet bin; der will es von euch haben. Er ſprach: Liebe Tochter, was du in Gott willſt, das ſoll geſchehen. Sie ſprach: Ach Herr, wer euer minnigliches Herz erkennet ſo wohl als Gott und ich, und wer eure hitzigen Worte höret und eure begierliche Schriften lieſt, der merket wohl, daß der

göttliche Name Jesus, von deß löblicher Würdigkeit alle die Schriften sagen, daß der glückhaftige Name so tief in euer Herz gesenkt ist, daß allen recht eine neue Kraft empfindlich möchte dannen dringen [zu Theil werden]. Darum, ich armer leidender Mensch bitte euch an Gottes Statt, um desselben edlen Namens würdiges Lob willen, ehe daß ihr vergehet [sterbet] und es selber nicht mehr thun möget, daß ihr in dieser Stunde eure gesegnete Hand bloß leget auf den heilsamen Namen, der auf euer Herz von inbrünstiger göttlicher Minne gegraben ist, und machet mit derselbigen Hand ein Kreuz über uns alle, die, von eurer Begierde wegen, in ihrer Meinung das nehmen, daß sie denselbigen Namen Jesus auch täglich einst ehren wollen mit dem lobreichen Morgengruße, der euch von Gott einleuchtete, ihn lieblich damit zu grüßen und alle Kreatur in sein würdiges Lob zu reißen, (als man hiernach geschrieben findet), oder aber mit einem Pater noster und Ave Maria mit einer Venie dem Herrn zu Lobe, dem alle Kniee sich billig beugen sollen im Himmelreich und im Erdreich; daß sie der milde Gott beschirme vor aller schädlichen Widerwärtigkeit und ihnen helfe ihr Leiden überwinden nach seinem Lobe und ihrem ewigen Nutzen.

Da der Diener sah des heiligen Menschen Ernst und Andacht, und er Gottes Willen darin verstand, da that er es mit großer Andacht, und legte seine Hand bloß auf sein Herz auf den Namen Jesus eine Weile, und bot sie da auf, und in der allmächtigen Kraft desselben Namens machte er das heilige Kreuz und that einen begierlichen Segen über alle die, die mit Begierde den vorgenannten Morgengruß dem Namen Gottes

zu Ehren sprechen wollen, und bat Gott, daß er ihnen ein heiliges Ende verleihe und ihnen ewige Seligkeit gebe. Und deß helfe Gott uns allen durch seinen heiligen Namen willen!

XIII. Kapitel.

Dieß ist der vorgenannte übliche Gruß und gewähre (wahrhafte) Morgensegen, den ein Mensch Gott zu Lob für Unglück sprechen soll, der auch hiernach in Latein geschrieben steht.

O du allerschönste lichtreicheste ewige Weisheit, meine Seele hat heute Nacht nach dir verlanget, und nun an diesem Morgen früh bin ich in der Herzlichkeit meines Geistes zu dir, mein Lieb, erwacht, und bitte dich, gnädiger Herr meiner, daß deine begierliche Gegenwart von mir alles Uebel an Seele und Leib vertreibe, und die gnadlosen Winkel meines Herzens mit deiner sonderen Gnade reichlich durchgieße, und mein kaltes Herz in deiner göttlichen Minne inbrünstiglich entzünde. Eya, allersüssester Jesu Christe, nun kehre dein liebliches Antlitz freundlich her gen mir, denn an diesem Morgen so kehret sich meine Seele mit allen ihren Kräften hin zu dir, und ich grüße dich heute begierlich von dem innersten Grunde meines Herzens, und begehre auch, daß die tausendmal tausend Engel, die dir dienen, dich heute von mir grüßen, und die zehntausendmal hunderttausend der himmlischen Geister, die bei dir wohnen, dich würdiglich preisen, die wonniglich schöne Gezierde aller Kreatur dich heute von mir lobe, eya, und deinen würdigen Namen, unsern tröstlichen Schirm, dankbarlich gesegne nun und in immerwährender Ewigkeit, Amen.

XV. Kapitel.

Hier stehet der löbliche Gruß und Segen in Latein.

Anima mea desideravit te in nocte, sed et spiritu meo in praecordiis meis de mane evigilavi ad te, o praeclarissima Sapientia! petens ut desiderata praesentia tua cuncta nobis adversantia removeat, penetralia cordis nostri sua multiformi gratia perfundat et in amore tuo vehementer accendat. Et nunc, dulcissime Domine Jesu Christe, ad te diluculo consurgo, teque ex intimo cordis affectu saluto. Millia quoque millium coelestium agminum tibi ministrantium te ex me salutent, ac decies millies centena millia tibi assistentium te ex me glorificent. Universalis etiam harmonia omnium creaturarum te ex me collaudet, ac nomen tuum gloriosissimum, protectionis nostrae clypeum, benedicat in saecula, Amen.

Die Bruderschaft der ewigen Weisheit.

Das hiernach geschrieben steht, das ist zu Teutsch gebracht von der Weisheit Buch in Latein, und ist von der Bruderschaft der ewigen Weisheit, und wie sich halten sollen die Jünger und Diener der ewigen Weisheit.

Wer der Mensch ist, er sey Mann oder Frau, jung oder alt, weltlich oder geistlich, in der Ehe oder ledig, der da begehrt ein minnesamer Jünger der ewi-

gen Weisheit zu seyn, der soll fleißiglich halten, was hiernach geschrieben steht, das also gemessen und gewogen ist, daß darin keine Härtigkeit noch Beschwerde ist, daß ein jeglicher Mensch es wohl vollbringen mag, er sey weltlich oder geistlich, in der Ehe oder ledig. Denn die ewige Weisheit will damit den Menschen kein Bündniß, noch Antheiß [Verpflichtung], noch Gelübd auflegen, sondern allein eine neue Weise, damit der Mensch, der bisher träge und säumig war an Andacht, eine Ursache [Anlaß] habe, sich selbst zu wecken zu geistlicher Uebung und Andacht. Und wer der ist, der sich an dem, als hiernach geschrieben ist, mit Fleiß und Andacht üben will, der thut wohl und löblich. Aber der es nicht thut, der sündet damit nicht.

Zu dem ersten und vor allen Dingen soll der Jünger der ewigen Weisheit meiden und lassen leibliche und weltliche Minne, ob er sie habe; und soll sich zu einer geistlichen Gespons nehmen die edle und klare ewige Weisheit des himmlischen Vaters.

Wäre aber, daß etwer so größlich und kräftiglich gebunden und bestricket wäre mit sonderer und unordentlicher Minne, daß ihn däuchte, es wäre ihm zu hart und schwer, alsbald solche Minne abzubrechen und zu meiden, der habe doch guten Willen und Vorsatz, daß er sich davon ziehen wolle mit Gottes Hülfe so er allerbäldest möge.

Aber die mit leiblicher Minne nicht bestricket sind, und doch bisher träge, abläſſig oder säumig gewesen sind in göttlicher Minne, die sollen der geistlichen Gespons, der ewigen Weisheit, sich von neuem vermählen, und sich in ihrer Minne mit neuer Andacht erneu-

ern und erzeugen. Und das soll also geschehen, daß sie unserm Herrn Jesu Christo, der ewigen Weisheit, dem sie bisher von Furcht wegen als einem furchtbaren Herrn gedient haben, fürbaß mit Fleiß und mit Minne dienen, und sich fleissen zu aller Zeit, wie sie in allen Dingen ihrer geistlichen Gespons, der ewigen Weisheit, wohlgefallen; und sollen auch, soviel sie mögen, ohne Unterlaß gedenken und betrachten die Würdigkeit und Güte der göttlichen Gespons, und wie selig die sind, die in dieser Zeit ihrer Huld und Freundschaft gewürdigt sind.

Es ist auch zu wissen, daß diese geistliche Gemahlschaft, um größerer und inbrünstigerer Andacht wegen, nicht allein in des Menschen Seele und Herz inwendig geschehen soll, sondern auch mit äusserer Uebung, doch soviel, als es seyn mag, heimlich.

Wie man die Bruderschaft der ewigen Weisheit anfahen soll.

So der Mensch die Bruderschaft der ewigen Weisheit empfahen und anheben will, so soll er drei Pater noster sprechen an einer heimlichen Statt, und zu jeglichem Pater noster die lange Venie suchen [sich auf die Erde strecken] und sich damit der ehrsamen Gespons, der ewigen Weisheit, geben, opfern und empfehlen. Und zu einem Urkund der Gemahlschaft soll er von seiner Gespons begehren einen geistlichen Leihkauf, das ist, eine besondere und neue Gnade, zu einem Zeichen wahrer Minne und Treue zwischen ihnen, die weder Tod, noch Leben, noch Kreatur fürbaß stören mag.

Wie sich ein Jünger eines Mals gemählt hat der ewigen Weisheit.

Weil aber geschehene Dinge und Ebenbilde den Menschen oft mehr ziehen und bewegen zu geistlicher Uebung, denn Rede und Lehre, so ist zu wissen, daß ein Jüngling war, der große und brennende Minne hatte zu der ewigen Weisheit, um deren willen er alle irdische und leibliche Minne gänzlich gelassen und aufgegeben hatte. Deß Begierde und Sinnen stand darnach, wie er die Geminnte seiner Seele, die ewige Weisheit, möchte in sein Herz drücken, also daß er ihrer nimmermehr vergessen möchte. Der stand eines Mals auf und ging an eine heimliche Statt, und von großer Begierde und Minne, die er zu seiner Gespons, der ewigen Weisheit, hatte, that er sein Gewand auf vor seinem Herzen, und schrieb den süßen Namen Jesus mit einem scharfen Eisen auf sein Herz mit großen Buchstaben, und nach jeglichem Zug, den er that, floß das Blut. Und da er diese minnesamen Wunden etwa lange also frisch und mit großen Schmerzen in großer Süßigkeit seines Herzens trug, und es nun heil war worden, dennoch so blieb der süße Name Jesus, seiner Gespons, scheinbarlich auf seinem Herzen bis an sein Ende. Und darnach, so er etliche Leute ihrer Buhlen Namen (als oft geschieht) an ihrem Gewand in Ueppigkeit tragen sah, so kehrte er sich mit inniglicher Begierde seines Herzens zu seiner göttlichen Gespons, der ewigen Weisheit, und betrachtete, was Ehre und Würdigkeit an ihrer Minne liegt, und hatte dann Wonne und Freude in Gott darum, daß er seiner Gespons edlen

Namen Jesus nicht an seinem Gewand mit Seide genähet noch gemalt mit vielen Farben trüge, sondern daß er ihn trüge auf der Kapelle seines Herzens.

Nun erkannte er, daß göttliche Minne kräftiglich wüchse und zunähme in seinem Herzen von der leiblichen Gegenwart des süßen Namens Jesus; denn er war ihm eine stäte Mahnung göttlicher Minne; und darum begehrte er in Gott, daß alle Menschen zunähmen in göttlicher Minne. Und er zog sie darzu soviel er mochte, und rieth den Menschen, daß sie sich flissen der Minne des süßen Namens unsers Herrn Jesu Christi, der ewigen Weisheit; nicht, daß jemand sich selber also unwissentlich [unbescheiden] angreife als er gethan, sondern daß sie den edlen Namen Jesus heimlich bei sich trügen, darnach als es einem jeden fügsam wäre, darum daß sie desto empfindlicher gedenken möchten an unsern Herrn Jesum Christum, die ewige Weisheit. Und deß finden wir viele Ebenbilde an vielen heiligen und guten Menschen, die, zu einer Reitzung göttlicher Minne und Andacht, der Heiligen Gebeine und Kreuze und andere Bilde bei sich trugen, weil sie erkannten, daß des Menschen Gemüth schier und bald ablasse von guter Uebung, er werde denn emsiglich gemahnet. Darum, wer die Gnade [Neigung] habe, der trage heimlich bei sich den süßen Namen der ewigen Weisheit, das ist Jesus, daß er desto mehr an ihn gedenke.

Was die Jünger der ewigen Weisheit alle Tage beten sollen.

Die Jünger der ewigen Weisheit mögen, ob sie wollen, alle Tage sprechen den Kurs [die Tagzeiten] der ewigen Weisheit. Aber die nicht lesen können, oder mit

redlichen Sachen bekümmert [beschäftigt] sind, oder an des Kurses Statt gern sieben Pater noster und sieben Ave Maria sprechen wollen, die mögen es wohl thun für die sieben Zeiten der ewigen Weisheit, für jegliche Zeit ein Pater noster und ein Ave Maria.

In was Meinung dieses Gebet solle gesprochen werden.

Die vorgenannten Pater noster oder Kurse sollen die Jünger der ewigen Weisheit in der Meinung sprechen, daß die göttliche ewige Weisheit ihr Herz und ihren Leib behüte vor dieser üppigen und bösen Welt, (die leider zu dieser Zeit voll ist von Ueppigkeit und Bosheit), daß sie nicht von ihr bestricket und gefangen werden, sondern daß sie die ewige Weisheit sicherlich und weislich leite in dem Wege dieses Lebens und beschirme vor allem Uebel.

Sie sollen auch sprechen ein Pater noster ob dem Tisch nach dem Tischsegen, ehe sie anfangen zu essen, zu einem geistlichen Almosen den Seelen in dem Fegfeuer, die sein allermeist bedürfen; und sollen betrachten und bedenken (sonderlich geistliche Leute), wie sorglich es sey, Almosen genießen und es nicht emsiglich mit Gebet und anderen guten Werken verdienen. Sie sollen auch bedenken, wie minnesam und gütig sie den armen Seelen durch Gebet zu Hülfe kommen, die sich selber mit nichten helfen mögen, und mit was Freude und wie dankbarlich sie aufnehmen, wie klein es ist, das ihnen zu Trost und zu Hülfe geschieht.

Daß aber die Jünger der ewigen Weisheit das Pater noster ob dem Tisch in der Meinung, als gesagt ist, desto gerner sprechen, so ist zu wissen, daß eine geist-

liche Person war, die sich mit vielen anderen Menschen unterwunden [beflissen] hatte der Bruderschaft der ewigen Weisheit und des Gebetes, das man ihr zu Lob und zu Lieb sprechen soll. Doch hatte sie sondere Andacht und Begierde zu diesem Pater noster; das sprach sie den armen Seelen mit inbrünstiger Andacht. Der Person erschienen eines Mals viele Seelen, die alle in dem Leiden des Fegfeuers waren; die erzeigten ihr mit ihrer Weise und Begierde, daß sie Hülfe bedürften und auch begehrten, und dann ging eine zu ihr, und bat sie weinend, daß sie seyn möchte ihr Almosner, der ihr täglich das Pater noster zu Almosen gäbe ob dem Tisch. Von diesem Gesicht ward der Mensch entzündet in seinem Herzen, daß er fürbaß mit großem Fleiß und Andacht das vorgenannte Pater noster sprach zu einem geistlichen Almosen. Und wer das hört sagen oder liest, derselbige soll auch billig darzu gezogen werden.

Die Jünger der ewigen Weisheit sollen auch sprechen ein Pater noster und ein Ave Maria dem süßen und heilsamen Namen der ewigen Weisheit, Jesus, in der Meinung, daß der allmächtige Gott, unser ewiger Behalter, alle Jünger und Brüder der ewigen Weisheit und unsere Mutter, die heilige Christenheit, behüte und beschirme vor allem Uebel leiblich und geistlich und vor allen ihren Feinden; und sollen vor oder nach demselbigen Pater noster zu Lob der ewigen Weisheit diese Worte sprechen: Der süße Name unsers Herrn Jesu Christi und seiner ehrsamen Mutter Marien sey gelobet und gesegnet ewiglich, Amen.

Warum der süße Name unsers Herrn Jesu Christi mit diesem Gebete geehrt werde.

Dieses Gebet soll der Jünger der ewigen Weisheit dem süßen Namen unseres Herrn Jesu Christi darum sprechen, weil der leider zu dieser Zeit in vieler Menschen Herzen an aller Andacht und Begierde nahe oder gar erloschen und ausgetrieben ist, weil die Welt allein das sucht, das dem Leibe zugehört und nicht das Gott zugehört; daß er mit seiner göttlichen Gnade und Erbärmde denselbigen süßen Namen Jesus und seine Minne in der Menschen Herzen etwa viel wieder entzünde.

Wie oft man im Jahre die ewige Weisheit sonderlich ehren solle.

Die Jünger der ewigen Weisheit sollen sie sonderlich loben und ehren an etlichen Tagen im Jahre, als hiernach geschrieben ist. Der erste Tag ist der erste des Augustes, das ist, an sankt Peters Tag, als er gelöset ward aus dem Gefängniß. Der andere ist der dreizehnte Tag vor Weihnachten, das ist, an sankt Lucien Tag, so die Christenheit anfahet zu singen und zu lesen die löbliche Antiphone O sapientia etc., an welchem man die ewige Weisheit eigentlich ehrt und lobet. Und die selbigen Tage alle bis an die heilige Nacht, in der die ewige Weisheit, unser Herr Jesus Christus, des himmlischen Vaters Sohn, geruhte in menschlicher Natur in diese Welt zu kommen, sollen die Jünger ein besonder Gedenkniß oder Gebet thun von der ewigen Weisheit mit Antiphone und Collecte, oder Pater noster und Ave Maria; darnach als einem jeden fügsam ist oder er mehr

Minne hat zu der edlen Gespons, der ewigen Weisheit. Wäre es auch, daß die Jünger der ewigen Weisheit, die Priester sind, an denselben Tagen die Messe von der ewigen Weisheit sprechen wollten, das wäre ihr gar genehm. Es sind auch noch drei andere Tage im Jahre, die die Jünger sonderlich halten und ehren sollen, also, daß sie auf jeglichen dieser Tage ihrer geistlichen Gespons einen sonderlichen Dienst thuen. Der erste ist der Tag der Beschneidung Christi, denn an dem Tage hebt das Jahr an, und da ist an vielen Stätten Gewohnheit, daß ein Freund dem anderen ein Kleinod gibt und ein gutes Jahr anwünscht. Also sollen auch thun die Jünger der ewigen Weisheit; sie sollen, zu einer Entzündung ihrer Andacht und Minne zu Gott, an dem Tage zu ihrer lieben Gespons, der ewigen Weisheit, eilen und sollen von ihr für sich und alle Jünger der ewigen Weisheit und für die ganze Christenheit ein gutes gnadenreiches Jahr begehren und dann ein sonder Gebet thun, und denen es ziemt, die mögen, ob sie wollen, eine Kerze opfern oder vor einem Kreuze brennen zu Lob und Ehre dem, der das ewige Licht ist. Die aber dasselbige nicht zu thun vermögen, die mögen es frommen [einrichten] als es ihnen allerbest füget.

In was Meinung das Licht und Gebet geopfert werden solle der ewigen Weisheit.

Das Licht und Gebet, als jetzt gesprochen ist, soll der andächtige Jünger seiner Gespons, der ewigen Weisheit opfern zu einem Zeichen und Urkund, daß er bekenne, er wolle in dieser unstäten Zeit alles Heil, Selde

und Glück allein von der ewigen Weisheit haben; und soll bitten und begehren von ihr, daß ihre Minne allein in seinem Herzen brenne und leuchte. Und wäre göttliche Minne vielleicht erloschen in seinem Herzen, wie das kommen sey, so bitte er die ewige Weisheit, daß sie die von ihrer Barmherzigkeit wegen gnädiglich wieder entzünde also kräftiglich, daß sie fürbaß nimmermehr erlöscht werden möge.

Der andere Tag ist der Sonntag an der Herren-Fastnacht, der den Kindern dieser Welt gar löblich und freudenreich ist, und in viel Ueppigkeit und sündlichen Werken von ihnen verzehrt und vertrieben wird; denn dann kommen Freunde und Gesellen zusammen und thun einander leiblichen und zergänglichen Trost. Darum, zu einem Urkund, daß die ewige Weisheit ihrem Jünger sey und seyn solle in dieser Zeit und nach dieser Zeit alles das, das Freude und Trost und Lieb ist, so sollen die Jünger, zu einer Reitzung ihrer Andacht, auf den Tag ein besonder Gebet thun, oder ein Licht opfern und vor einem Kreuze andächtiglich brennen, als vor gesagt ist.

Der dritte Tag ist der erste Tag in dem Mayen, das ist an sankt Walburgentag, so alles Erdreich von des Lenzes wegen den Menschen schön und minniglich erscheinet. Und dann ist gewöhnlich an vielen Stätten, daß die Jünglinge Mayen stecken vor die Häuser, da sie Buhlen haben oder wähnen zu haben, zu einem Zeichen der Liebe und Treue, die sie zu ihnen tragen. Das soll der liebe Jünger der ewigen Weisheit in geistliche Weise kehren, und was die Kinder dieser Welt einem tödtlichen Menschen thun in böser Meinung, das soll

er mit großer Andacht und Begierde thun seiner geistlichen Gespons, der ewigen Weisheit, die alle Dinge geschaffen hat, und soll das thun soviel fleißiger und begierlicher, soviel die geistliche Gespons alle Menschen unsäglich übertrifft an Gnaden und an Allem, das Wonne und Frieden bringen mag. Und darum, auf den Tag soll der Jünger seiner lieben Gespons zu einem Urkund seiner Andacht aber ein Licht brennen und ein besonder Gebet thun, und soll sich ihr mit Andacht empfehlen.

Der vierte Tag mag seyn der nächste nach Aller-Seelen Tag, den die Jünger der ewigen Weisheit auch halten sollen, also, daß sie an dem Tage ein besonder Gebet thun sollen für alle Jünger der ewigen Weisheit, die jetzund todt sind, und für aller derer Seelen, die dieses Gebetes und der Bruderschaft theilhaftig sind und für alle ihre guten Freunde und für die, denen sie ihres Gebetes schuldig sind. Aber die Jünger, die Priester sind, sollen auf den Tag eine Messe von den Todten sprechen.

Das Gebet, das hiernach geschrieben steht, sollen die Jünger nach allem vorgeschriebenem Gebete sprechen:

Lieber Herr und himmlischer Vater, ich bitte dich durch deine ewige Weisheit, deinen eingebornen Sohn Jesum Christum, daß du gnädiglich und barmherziglich zu Hülfe kommest der heiligen Christenheit in allem Leiden und aller Widerwärtigkeit, und ihr gebest ganzen Frieden und Sühne, daß sie dir desto löblicher dienen möge, Amen.

Daß die Jünger der ewigen Weisheit liebhaben sollen unsere Frau, die Mutter unseres Herrn Jesu Christi.

Die Jünger der ewigen Weisheit sollen auch von ganzem Herzen liebhaben die Mutter des obersten Königs, der ewigen Weisheit, unseres Herrn Jesu Christi, weil sie die Jünger der ewigen Weisheit als besondere Söhne und Kinder des ewigen Vaters in ihre Hut und Pflege nehmen, und sie mit mütterlicher Begierde besorgen will und behüten. Und darum soll ein jeglicher Jünger sie alle Tage sonderlich ehren mit neun Ave Maria. Das erste soll er sprechen auf seinen Knieen so er aufsteht vom Bett, und mit dem Ave Maria soll er alle seine guten Werke, die er mit Gottes Hülfe des Tages thue, der Königin vom Himmelreich in ihre Hände andächtiglich geben und bitten, daß sie es alles vor Gott opfere, daß es desto genehmer werde ihrem lieben Sohne, dem Könige vom Himmel, was vielleicht anders klein oder gar nichts und nicht genehm wäre vor Gott, so es der Mensch ohne diese Mittlerin opferte unserem Herrn Jesu Christo.

Das andere Ave Maria soll er sprechen des Abends, so er sich legen will, nach allem seinem Gebet; und daß er desto sicherlicher schlafe, so soll er sie bitten, daß sie erfülle Alles das, das er des Tages versäumet habe, und ob er sich vergessen habe mit Sünden, daß sie das gnädiglich gen ihrem Kinde versühne und ablege, und ihm seine Huld erwerbe, und was er Gutes gethan, daß sie das bestäte und behalte an ihm, und es genehm mache vor Gott.

Sie sollen auch sprechen sieben Ave Maria dem

süßen und reinen Herzen der Mutter Gottes, die eine Zuflucht und Schirmerin aller Sünder ist, daß sie das allersüßeste und gnadenreichste Faß [Gefäß] der Erbärmde, das minnigliche Herz ihres lieben Sohnes, neige gen allen Jüngern der ewigen Weisheit an ihrem Ende und sie dann gnädiglich beschirme vor allen Feinden und sie führe von diesem Elend zu dem ewigen Leben, Amen.

Heinrich Suſo's

Büchlein

von

den neun Felſen.

Vormerkung.

Wer das Buch von den neun Felsen, das hiernach geschrieben steht, lesen will, der heb' es vorn an, und les' es bis an das Ende, so versteht er es erst. Und bessert er dann nicht sein Leben, so ist zu fürchten, Gott lasse auf ihn einen ewigen Fall kommen. Davor behüte uns die ewige Wahrheit! Amen.

Hier fahet an das Büchlein von den neun Felsen.

Alle Menschen! nehmet dieser warnenden Lehre wahr mit einem zugekehrten Ernst. Denn wisset, wer dies Buch mit Ernst liest oder lesen hört von Anfang bis an das Ende, der muß sich bessern, er wolle denn williglich in den Sünden sterben. Ist es aber ein guter Mensch, der sich gern zu Gott kehrte, der wird hier gelehrt, so er nur recht wahrnimmt, welches die rechte Straße ist zu seinem Ursprung; denn man soll wohl darin finden, wo der Mensch noch klebet, oder was ihn noch irret, oder womit er noch gefangen ist. Das Buch gehört allen Menschen zu, sie seyen sündig oder wie heilig sie seyen, ist's daß sie es lesen. Das erste ist: wie ein Mensch bezwungen ward von Gott, daß er es schreiben sollte. Das andere: wie diesem Menschen fremde

Bilde vorgehalten wurden. Das dritte: wie ihm gezeigt ward der Christenheit Gebrechen. Das vierte: wie er sah einen hohen Berg mit neun Felsen, und auf jeglichem Felsen wandelten Christenmenschen, und je einer ob dem andern, bis obenan auf den Berg.

I. Kapitel.

Wie ein Mensch bezwungen ward von Gott, das Buch zu schreiben.

Es geschah zu einer Zeit in einem Advent, vor Weihnachten, eines Morgens früh, daß ein Mensch ermahnt ward, daß er sich einkehrte. Und das that er, als er ermahnt ward, mit ganzem Ernst, und ging an eine heimliche Statt, da er zu beten pflegte, und kehrte sich ein mit Ernst. Da geschah, daß diesem Menschen vorgehalten wurden wunderliche fremde Bilde, deren der Mensch sehr erschrack, und rief zu Gott: Herzenslieb meines, was meinst du da mit diesen fremden Bilden? Du weißt wohl, daß ich nichts anderes meine, denn dich allein, und nichts anderes begehre noch will. Und er setzte sich dawider mit all seinem Vermögen. Da dieser Mensch sich mit allen Kräften wider diese Bilde setzte, da wurden der Bilde je mehr und mehr. Nach diesem Widerstand und Klage, die er zu Gott that, da ward ihm zugesprochen innerlich: Nicht wehre dich dieser Bilde; du mußt sie ausleiden, oder du mußt sie haben bis an deinen Tod.

Da sprach der Mensch: Herzenslieb, nicht zürne. Was dein Wille sey, das geschehe. Zuhand da er seinen Willen geließ, da wurden ihm vorgehalten innerlich

dieſe wunderlichen Bilde, und war dieſes Geſicht kaum ein Ave Maria lang. Darob erſchrack er ſehr und ſprach: Ach Herzenslieb, was meinſt du mit dieſen wunderlichen Bilden?

Die Antwort. Sie meinen nichts denn ein Gleichniß der Dinge, die dich Gott will ſehen laſſen, die viel und fern größer ſind denn dieſe Bilde.

Der Menſch. Ach Lieb meines, ſoll ich noch mehr Wunder ſehn, ſo fürchte ich, ich muß meiner großen Krankheit entgelten [erliegen]. Du weißt doch wohl, daß ich allen Kreaturen Urlaub gegeben habe, dir allein in rechtem Gehorſam in allen Dingen anzuhangen bis in den Tod.

Die Antwort. Nun thu auf deine inneren Augen und ſieh.

In den Worten wurden dem Menſchen gezeigt alle die Wunder, die hiernach geſchrieben ſind: und er erſchrack von Grund ſeines Herzens. Und dieſes Geſicht währte kaum eine ſingende Meſſe lang.

Der Menſch. Ach Herzenslieb meines, du weißt wohl, daß ich keines Troſtes begehre, denn dein allein; was meineſt du mit dieſen wunderlichen Dingen?

Die Antwort. Du ſollſt hernach empfinden aller dieſer Dinge, die du geſehen haſt.

Da ward der Menſch zumal krank an ſeiner Natur, und ſprach: Ach Herzenslieb, ich bin gar ſehr erſchrocken. Wie es ſcheinet, ſo biſt du zumal zornig über die Chriſtenheit; und die erbarmet mich von Grund meines Herzens. Ach dürfte ich dich für ſie bitten, wiewohl ich mich deß unwürdig bekenne!

Die Antwort. Alles, das du geſehen haſt, das

mußt du in ein Buch schreiben, der Christenheit zu Hülfe und zu Warnung.

Der Mensch. Ach Herzenslieb, was hilft das? Sie haben viele Bücher und viele Lehrer; und was man ihnen sagt, das geht ihnen alles durch die Sinne, und sie kehren sich nicht daran.

Die Antwort. Nicht sprich also. Ehe Gott einen Menschen ließe verloren werden von seinentwegen, wäre es möglich, er litte eher noch den Tod anderweit für ihn. Und darum wäre es, daß ein einiger Mensch durch gebessert würde, du solltest es gern schreiben, und wüßtest du, daß du den bittern Tod darum leiden solltest.

Der Mensch erschrack gar sehr, und sprach: Ach Herzenslieb, erlaß mich dieses Schreibens durch deine grundlose Barmherzigkeit.

Die Antwort. Was meinest du?

Der Mensch. Ach Herzenslieb, ich weiß wohl, daß du viele Lehrer hast, die es vorbringen dürfen und mögen; und ich, der ich zumal eine arme Kreatur bin, kann es nicht vorbringen der heiligen Christenheit.

Die Antwort. Du bist nicht der erste, durch den Gott der heiligen Christenheit seine Gnade ausgegossen hat, und die so ungelehrt waren als du. Darum laß dich, und schreib' an.

Der Mensch. Ach Herzenslieb, erlaß mich deß, denn ich bin unwürdig. Und sprach auch mit weinenden Augen: Ach Herzenslieb, erlaß mich deß; was du anders willst, das will ich thun; denn ich fürchte, daß mir der Feind etwas einbringe mit diesem Schreiben.

Die Antwort. Gib Gott die Ehre, und sieh du

ſein unangenommen; und was dir dann der Feind einbringt, das nimm für Bekohrung [Prüfung] und leide dich mehr in der Sache, als in einer andern; denn niemand ſoll des Kreuzes ledig ſtehen wollen, ehe ihn Gott ledige.

Der Menſch. Das Kreuz meine ich nicht zu fliehen.

Die Antwort. So heb' an, und hab' als mehr [trage lieber] dies Kreuz als 'ein anderes.

Der Menſch. Ach Herzenslieb, nicht zürne: ich nehme mich deß gar noth [ungern] an, von meiner Blödigkeit wegen.

Die Antwort. Weß ſollteſt du dich annehmen, armer, ſchmeckender [ſtinkender] Wurm? Laß Gott ſeine Ehre und nimm dich ſein nicht an und ſey ſein unbezwungen [ledig].

Der Menſch. Ich fürchte, die Chriſtenheit werde es verwerfen für eine Unwahrheit.

Die Antwort. Das laß an Gott. Sie ſollen wohl ſelber empfinden in ihren Herzen, daß es lautere Wahrheit iſt. Dieſe Rede iſt nicht wider die heilige Chriſtenheit und Schrift; denn Chriſtenglaube hält, daß Gott größere Wunder in der alten und in der neuen Ehe mit ſeinen ſonderlichen Freunden gewirkt habe; warum ſollte denn Gott nun nicht wirken, wo er will und was und wie er will? Nun heb' an zu ſchreiben; denn es that der Chriſtenheit in hundert Jahren nie ſo noth, daß man ſie warne; denn ſie leben ſorglos nun in dieſer Zeit; und darum heb' an zu ſchreiben.

Der Menſch. Ach Herzenslieb, mir iſt ſo wun-

derlich; du zwingest mich denn dazu, sonst thu ich es nimmer.

Die Antwort. So muß dich Gott dazu zwingen mit allem Leiden in Geist und in Natur.

Der Mensch. Das leide ich billig, was du willst.

Die Antwort. Mach es kurz, mach es lang, so mag es doch nicht anders seyn: du mußt das thun.

Der Mensch. Ach Herzenslieb, nicht zürne. Ich thue das außermaßen ungern, denn ich bin zu schnöde dazu, und mir ist diese würdige Sache zu groß. Das erschreckt den Grund meines Herzens.

Die Antwort. Käme dein Ungehorsam nicht von Demuth, Gott würfe dich in der Hölle Grund.

Der Mensch. Mag es seyn, so erlaß mich des Schreibens.

Die Antwort. Ich sehe nun wohl, man muß dich zwingen. Nun hebe bald an, das gebiete ich dir bei der heiligen Dreifaltigkeit, daß du nicht länger baitest. Hebe zuhand an zu schreiben auf diesen heutigen Tag.

Der Mensch erschrack und sprach: Ich bin ein armer Wurm, und bin nicht würdig, deine Kreatur zu heißen, und muß thun, was du willst. Ach ich arme Kreatur bitte dich, allerliebstes einiges Lieb, daß es keiner Kreatur nimmermehr vorkomme [bekannt werde], durch wen du dieses geschrieben hast. Nun allerliebster Herr, seit es immer geschrieben seyn muß, darf ich denn die kosenden Reden schreiben, die ich mit dir habe, daß ich dich Herzenslieb heiße?

Die Antwort. Ja freilich! Der Freunde Gottes

Liebkosen fahet hier an und währet in Ewigkeit. Und ob icht darauf fällt, das du zuhand nicht verstehst, deß frage mich; ich will es dir zuhand sagen, und das soll deine Urkunde seyn, daß es Gott von dir will.

Eilf Wochen lang hatte er mit Gott dieser Rede viel, ehe er sich je darin lassen mochte, daß er anfing zu schreiben. In diesen eilf Wochen kam der Mensch oft dazu, daß er wähnte zuhand zu sterben, und kam oft in solch verborgene Krankheit, daß man es nicht wohl beschreiben mag. Sollte man diese Rede alle schreiben und das Wunder, das Gott in diesen eilf Wochen mit seinem Leibe hatte, ehe er ihn dazu brachte, daß er schreiben wollte, es wäre wohl ein ganzes Buch. In dieser Zeit geschah gar oft und viel, daß dieser Mensch all das Wunder sehen mußte, das in diesem Buche geschrieben ist; und auf die Stunde, da er dieses sah von der Christenheit Gebrechen, da ward er so krank von Grund seines Herzens, daß er zuhand zu sterben wähnte.

Da die eilf Wochen auskamen und ihm gar ein schwer Gebet gegeben wurde in der Fasten, da sprach der Herr: Nun hebe an zu schreiben, was du gesehen und gehört hast.

Der Mensch. Lieb meines, ich will gern gehorsam seyn und schreiben in deinem Namen.

II. Kapitel.

Wie diesem Menschen fremde Bilde vorgehalten wurden.

Die Antwort sprach zu diesem Menschen: Nun thu auf deine inneren Augen und siehe, wo du nun bist.

In demselben Worte sah der Mensch ein wunderlich Gebirge, das war so wunderlich groß, hoch und weit, und zu oberst des Gebieges war ein tief Wasser, als ein See oder Meer, das war gar lauter anzusehn, und liefen in dem Wasser gar wunderlich viele Fische, groß und klein. Und da ward ihm gezeigt an einem Ende des Gebirges, daß die großen Wasser ausflossen in das Hochgebirge, und da sie oben ankamen, da fielen sie über die hohen Felsen nieder zu Thal, daß sie gar sehr zerbrachen; und that das Wasser gar greulich, so es je von einem Felsen auf den andern fiel, daß dem Menschen gar sehr grausete; denn es war gar greulich zu sehen und zu hören. Und er sah, daß die Fische sich oben zusammenmachten auf dem Gebirge, und waren deren gar wunderlich viele, und sie fielen dann zumal mit dem Wasser ab in das Thal über die hohen Felsen, je von einem Felsen auf den andern.

Da sprach dieser Mensch von Grunde seines Herzens: Herzenslieb meines, sag mir, was meinet das, daß diese großen Fische sich so gar gesammelt haben und dann allzumal mit dem Wasser abfallen über die hohen Felsen?

Die Antwort. Dieses große Gebirg hat Gott geschaffen und geordnet, daß es dieser Fische Ursprung seyn soll, und die Fische haben das von Natur, wenn sie wachsen bis an ihr natürliches Ziel, so machen sie sich zusammen und streiten miteinander, und fallen das Wasser hinab.

Der Mensch. Allerliebstes, wohin kommen sie dann, oder wohin länden sie?

Der Mensch sah, daß die Fische flossen in dem

Thal mit dem fließenden Waſſer, und je ferner ſie floſſen, je minder ihrer wurden; denn an allen Enden waren ihnen Stricke gelegt, daß ihrer je einer nach dem andern gefangen ward. Und ſie liefen durch alle Waſſer hin, bis daß ſie an das Meer kamen, und ſie liefen auch durch das Meer. Da ſchien es, als ob ſie kaum halb da wären, und die anderen waren alle gefangen, dieweil ſie ſo unbedächtlich und unbehütlich unterwegen floſſen. Mit großem Wunder ſprach dieſer Menſch: Herzenslieb, es ſcheint, daß dieſe Fiſche an das Ende des Meeres kommen ſind, und nicht wohl fürbaß können.

Die Antwort. Das iſt wahr; ſie haben ſich ſo fern verlaufen, ehe ſie wieder zu ihrem Urſprung kommen, ihrer ſollen ſo wenige werden, daß es dich wundern ſoll.

Und er ſah, daß ſie ſich wieder umkehrten und durch das Meer gingen und durch alle die Waſſer. Je näher ſie kamen, je minder ihrer wurden, denn an allen Enden fielen ſie in die Stricke, deren viele in dem Wege waren. Und da ſie wieder an den Berg kamen, da däuchte ihn, daß ihrer ſo wenige wären, daß unter tauſend kaum einer wiederkommen wäre. Da ſah dieſer Menſch, daß dieſe Fiſche das große fallende Waſſer aufſprangen vom Thal zu Berg, und ſprangen lange, bis ſie an den nächſten Felſen kamen, und ſprangen dann von einem Felſen je baß zu dem andern Felſen. Aber ihrer fielen viele wieder nieder auf den untern harten Felſen, und fielen zu Tod; alſo, daß ihrer gar ſehr wenige wurden. Dieſelben aber, die da lebendig blieben, die klommen ſtätiglich über ſich zu Berge das

fallende Waſſer auf, und trieben das ſo oft, bis ſie hinauf kamen über viele hohe Felſen. Da ſie die alle überklommen hatten mit großen Nöthen, da kamen ſie aber erſt an einen gar hohen Felſen.

Der Menſch. Allerliebſtes, müſſen die Fiſche auch auf dieſen Felſen?

Antwort. Ja, ſie haben das von Natur, daß ſie nicht ablaſſen; ſie wagten eher ihr Leben, bis ſie wieder zu ihrem Urſprung kämen.

Der Menſch ſah, daß auch gar viele das wagten, und über ſich ſprangen und wären ſo gern auf dieſem hohen Felſen geweſen. So oft ſie aber aufſprangen, ſo oft fielen ſie wieder nieder, und fielen auf den unterſten Felſen zu Tod; alſo, daß ihrer gar wenige auf dieſen hohen Felſen kamen; und dieſelben, die darauf kamen, liefen von dieſem Felſen auf das Gebirg und waren da wieder in ihrem Urſprung. Und da ſie wieder in ihren Urſprung kamen, ſchienen ſie ſo recht krank, als ob ſie nichts mehr vermöchten.

Der Menſch. Herzenslieb meines, was meint dieſes, daß ihrer ſo recht wenige heraufgekommen ſind, und daß dieſelben ſo recht krank ſcheinen, als ob ſie nichts mehr vermöchten?

Die Antwort. Das iſt, weil ſie ſo recht ſehr gearbeitet haben mit dem Ueberklimmen. Seit ſie aber hinaufgekommen ſind, ſo ſind ſie ſo recht froh, daß ſie wieder in den Urſprung kommen ſind, daß ſie zuhand von Freuden ſtark werden. Und wie wenige ihrer ſind, ſo werden ſie doch ſo fruchtbar, daß davon ſo viele Fiſche kommen, daß alle Waſſer reich werden von Fiſchen, die auf dieſem Gebirge ſind. Wiſſe auch, wel-

che Fiſche wieder auf das Gebirg kommen ſind, die ſind anders gefärbt worden, und wenn ſie in ihren Urſprung ſind kommen, ſo wird ihnen ein anderer Name gegeben.

III. Kapitel.

Wie dieſem Menſchen gezeigt ward der Chriſtenheit Gebrechen.

Der Menſch ſprach: Herzenslieb, was meinen dieſe wunderlichen Dinge?

Die Antwort. Nichts anderes denn daß du erkenneſt, wie ſorglich man nun lebt in dieſer gegenwärtigen Zeit, und wie ſorglich es nun ſteht um die Chriſtenheit.

Der Menſch erſchrack über alle Maſſen und ſprach: Ach Herzenslieb meines, ich bitte dich von Grund meines Herzens und meiner Seele, daß du über mich verhängeſt den bitterſten ſchämlichſten Tod, den du über keinen Menſchen je verhängteſt, daß du dich erbarmen wolleſt über die arme Chriſtenheit.

Die Antwort. Nein, nein, es ſoll nicht alſo ſeyn; du ſiehſt doch wohl, daß es wenig hilft, daß Gott ſelber geſtorben iſt; was ſollte denn dein Sterben helfen?

Der Menſch. Ich getraue, daß dein Tod, Herr, doch noch manchen Menſchen behalte [rette].

Die Antwort. Viel minder denn die Chriſtenheit wähnet in dieſer ſorglichen Zeit.

Der Menſch. Ich getraue, wüßte die Chriſtenheit, daß ſie ſo unrecht thäten, ſie thäten es nicht.

Die Antwort. Damit mögen ſie ſich nicht entſchuldigen, denn welcher Menſch zu ſeinen Tagen kom-

men ist und seine Vernunft hat, der ist schuldig zu wissen und zu halten alle christliche Ordnung.

Der Mensch. Ach Herzenslieb, dies ist eine erschreckliche Rede, wie es nun steht in dieser Zeit.

Die Antwort. Du mußt nun selber sehen, wie gar sorglich es itzt steht in der Christenheit, und wie die Leute in dieser Zeit wider alle Ordnung leben, und die Furcht Gottes gar zumal vergessen ist.

Der Mensch. Lieb meines, mag es immer seyn, so erlaß mich deß, daß ich es sehe; denn ich weiß sein ohne dies so recht viel, wenn ich daran gedenke, so werde ich so recht krank, daß ich nimmer mag.

Die Antwort. Es muß seyn. Du sollst nicht allein die thörichten Menschen sehen, du sollst auch die gutscheinenden und gutwilligen sehen, wie sie gefangen sind, und wo sie noch hangen, daß sie nicht fürbaß kommen.

Der Mensch. Herzenslieb meines, thu was du willst in allen Dingen.

IV. Kapitel.

Wie dem Menschen gezeigt ward ein hoher großer Berg mit neun Felsen, und auf jeglichem Felsen wohnten Christenmenschen, je einer ob dem andern.

Die Antwort sprach: Nun thu auf deine inneren Augen und sieh, wo du bist.

In demselben sah der Mensch, daß er gar fern geführt war in ein Thal und an einen greulich hohen Berg; und es schien, daß der so hoch wäre, daß er oben an den Himmel rührte. Und an diesem großen hohen

Berge ſah er liegen die größten höchſten weiteſten Felſen, je einen ob dem andern, bis oben an den Berg; und auf jeglichem Felſen wohnten Menſchen. Und er ſah, daß die allerſchönſt blickenden Bilde von oben herab fielen auf das Erdreich; und der Bilde waren viele; und alsbald ſie herabkamen, wurden ſie ſchwarz als eine Kohle; und alldieweil ſie auf dem Berge waren, da waren ſie aus der Maßen ſchönblickend, daß der Menſch ſie kaum anſehn mochte. Und er ſprach alſo: Ach Herzenslieb, was meint dieſes Wunder?

Die Antwort. Die ſchönen minniglichen Bilde das ſind edle Seelen, die Gott geſchaffen und nach ihm ſelber gebildet hat, und ſintemal [ſobald als] dieſe Seelen aus ihrem Urſprung herkommen ſind auf dieſes Erdreich zu dem Frauennamen [Mutterleib], nachdem als es Gott geordnet hat und nach der Natur Lauf, und als der Frauenname empfänglich wird, und es Zeit iſt, ſo geußt Gott die edle Seele in den Leichnam, und ſo das Kind auf Erdreich kommt, ſo fällt es zuhand in die Erbſünde.

Der Menſch. Was meinen denn dieſe hohen Berge und die greulich hohen Felſen, die daran liegen?

Die Antwort. Du mußt es alles noch ſelber ſehen (doch nicht auf dieſe Stunde), wie ſorglich es nun ſteht mit der Chriſtenheit und mit allen Menſchen bis auf gar wenige; und wie alle chriſtliche Ordnung vergangen und verkehrt iſt, und wie wenige Menſchen in dieſer Zeit leben, die die Ehre Gottes ſuchen oder meinen, und nicht ſich ſelber in keinen Dingen.

Ihm wurden auch gezeigt gar verborgene heimliche Sünden, die er nicht getorſt ſchreiben wegen der Leute

Krankheit. Darob erschrack der Mensch gar sehr von Grund, und es erbarmte ihn so sehr, daß er zu großem Jammer kam und weinte, daß es von ihm floß, und ward so krank, daß ihn däuchte er wollte sterben. Da der Mensch wieder zu sich selber kam, da gab ihm Gott eine verborgene Kraft; da stand er auf und fiel kreuzweis auf die Erde und sprach: Einiges geminntes Herzenslieb, wäre es dein Wille, so wollte ich recht gern heute Herz, Seele und Leib wagen für die Christenheit, daß du dich über sie erbarmen, und sie sich bessern wollten.

Die Antwort. Was hülfe das? Gott hat doch all sein Blut vergossen und einen schämlichen Tod gelitten, und es ist gar wenig fruchtbar an denen, die nun in der Zeit leben; denn sein ist gar vergessen in ihrem Herzen und alles hinweg genommen mit Schwören und Gott übel handeln in dem Munde.

Der Mensch. Herzenslieb, durch deinen bittern Tod erbarme dich über die Christenheit!

Antwort. Wie soll das Gott die Länge stehn lassen? du hast wohl gesehen, wie sorglich sie nun alle leben ohne Gottesfurcht. Sie thun nun wider alle rechte Ordnung der Christenheit. Sieh, wer lebt nun als es zu dem ersten aufgesetzt ward?

Der Mensch. Ach Herzenslieb, erbarme dich über die heilige Christenheit!

Die Antwort. Du bittest für die heilige Christenheit. Sage mir, wie heilig die Menschen sind, die nun leben in der Christenheit. Sieh an Pfaffen und Layen. Ich will dich an die Höchsten weisen.

V. Kapitel.

Von den Päbsten.

Sage mir, haſt du viele Päbſte geſehen in vielen Jahren, die geheiliget [heilig geſprochen] ſeyen als es vor Zeiten geſchah, da ſie große Heilige wurden vor Gott?

Der Menſch. Ach Herzenslieb, was iſt die Sache [Urſache]?

Die Antwort. Ich ſage dir, die Päbſte, die hievor waren, und geheiliget wurden, die führten ein viel ander Leben, denn die nun leben. Die Päbſte waren hievor mit allem Ernſt beſorgt, wie ſie der Chriſtenheit zu Hülfe kämen mit allem leiblichen und geiſtlichen Gut, daß ſie erzeugen mochten, und fanden ſich ſelber weder minnend noch meinend, denn in allem ihrem Laſſen und Thun meinten ſie Gottes Ehre vor allen Dingen. Da ſahen ſie nicht an Freunde, noch Gut, noch Ehre; all ihr Thun war zumal zu Gott aufgerichtet mit ganzem Gemüth, und ſie fanden ſich ſelber allzeit in dem Willen, eh daß ſie wider Gott icht wollten gethan haben, ſie wollten eher einen ſchämlichen Tod gelitten haben, wie auch ihrer einem Theile geſchah. Du ſollſt auch wiſſen, daß das Licht rechter Ordnung in dieſer Zeit zumal in ihnen erloſchen iſt. Siehe, ob ſie in dieſer Zeit icht mehr Sorge haben, denn daß ſie in Ehren bleiben, und um ſich ſelber beſorgt ſind, und daß ſie viel Gutes gewinnen, daß ſie ihren leiblichen Freunden zu Hülfe kommen und ſie zu Ehren und zu Gut und zu Gewalt bringen. Denn, ſtatt daß ſie von Grund meinten die Ehre Gottes, meinen ſie ſich ſelber und das Ihre in

allem ihrem Thun viel mehr, denn die Christenheit. Und darum werden sie auch nicht geheiliget.

VI. Kapitel.

Von den Kardindlen.

Siehe nun fürbaß an die Kardindle, die in dieser Zeit leben; siehst du icht, wie sehr sie darnach werben, daß Gott seine Gnade in sie gießen und seine heimlichen Werke mit ihnen wirken möge? Sie sind so gar verblendet mit Geitzigkeit und mit Hoffart und daß sie ihren Maugen [Verwandten] zu großen weltlichen Ehren verhelfen, und stellen darnach, ob ein Pabst stürbe, daß sie zuhand Pabst würden. Hievor, wenn ein Pabst abging, so erschracken alle Kardindle von Grund ihres Herzens vor Furcht, daß Gott über sie verhänge, daß man sie zum Pabst nähme oder erwählte, und diese Demüthigkeit kam aus einem guten Grunde, denn sie däuchten sich deß unwürdig. Und wenn man einen Pabst wählen sollte, so fielen sie mit allen Gottesfreunden Gott zu Füssen, daß er ihnen einen fügte nach seinen Ehren und nach seinem liebsten Willen. Das geschah aus dem Grunde, daß sie Gott meinten und nicht icht anderes. Wo ist die Ordnung nun in dieser Zeit? Ihrer ist zumal vergessen. Die Päbste sollten eh von Gott erwählt seyn denn von den Leuten; als auch hievor geschah.

VII. Kapitel.

Von den Bischöfen.

Nun sieh fürbaß an die Bischöfe, wie die nun

leben in dieser Zeit. Sie sollten Nacht und Tag besorgt seyn, ihren Unterthanen zu Hülfe zu kommen mit Rath und mit heiliger Lehre, daß sie in allem Christenglauben blieben und gefestnet würden; und wo ihnen deß gebräche, so sollten sie Lehrer suchen, die es mit Leben erfüllt und vollführt hätten, und denen sollten sie Gewalt geben und die bitten, daß sie ihnen hülfen. Und sie sollten so ein reines keusches Leben führen, daß alle, die es von ihnen hörten oder sähen, gebessert würden. Sie sollten sich allzeit finden minnend und meinend Gott und seine Ehre vor allen Dingen, und nicht sich selber. Die Weise ist gar vergessen, denn sie minnen und meinen Gut und Ehre und ihre Mangen und weltliche Gewalt mehr, denn daß sie sorgten um die Seelen, für die Gott sein Blut vergossen hat, und die ihnen doch empfohlen sind. Wenn ein Bisthum ledig wird, wie unrechtfertiglich darnach geworben werde, das weiß Gott wohl; und darum, daß es zu einer solchen Gewohnheit gekommen ist, darum läßt Gott es gehn als es geht. Hievor mußte sie Gott dazu zwingen, so man einen zum Bischof machen wollte; und darum war Gott ihnen heimlich, und sie wurden große Heilige vor Gott dem Allmächtigen.

VIII. Kapitel.

Von den Aebten und Aebtissinen.

Nun sieh fürbaß wie man lebet in den Klöstern, darin Aebte und Aebtissinen sind. Wenn in der Klöster einem ein Haupt stirbt, zuhand so sind zween da, und fallen in einen Krieg und jeglicher will es seyn; und bringen das Kloster in großen Schaden und leibliche Ar-

muth. Hievor, wenn man ein Haupt wählen sollte, und man an sie kam, so thaten sie alles, das sie mochten, und so viel sie getorsten vor Gott, daß man sie deß erließe, und mußte man sie zwingen mit Gehorsam. Und wenn es nicht anders seyn mochte, so nahmen sie die Weisesten und die Heiligsten zu Rath, und gingen selber aus zu lehren mit dem Gotteswort.

Der Mensch. Das laß dich, Herzenslieb, erbarmen!

IX. Kapitel.

Von den Bettelorden.

Die Antwort. Nun siehe von den Bettelorden, wie die nun leben, in denen da Beichtiger [Beichtväter] innen sind, und die das Gotteswort auf den Stuhl thun [predigen], wie die leben in dieser gegenwärtigen Zeit. Wie viele werden derer nun geheiliget, als vor Zeiten geschah?

Der Mensch. Herzenslieb, ich getraue, daß der Beichtiger noch viele leben, die heilige Leute sind.

Die Antwort. Man findet biedere Leute unter ihnen. Ihrer sind aber so recht wenige, die den wahren rechten Weg gehen wollen, daß es ein Jammer ist. Hätten sie hievor gelebt als sie nun thun, man hätte sie nicht in den Klöstern wohnen und keine Beicht hören lassen. Die Welt ist voll Falschheit. Wenn die Leute nun einen Beichtiger finden, der ihnen liebkoset und ihnen ihre Weise gestattet, den kiesen sie aus und heißen ihn einen biedern Mann, und sprechen, er sey wohlgelehrt in der Schrift. Wisse, man wird es hiernach anders befinden, so man dazukommt, wo man nicht mehr

wenken [ausweichen] kann. Man spricht nun, der Mensch sey krank, man müsse ihm etwas vertragen [hingehen lassen], die Natur sey nicht mehr als hievor. Das ist nicht wahr; es ist falsche Lehre und falsche Glosse. Gott schuf das nicht, daß die Sünde die Natur stärkte. Gott hieß niemand thun über sein Vermögen; er hieß die Sünde fliehen. Gott sprach: Geh, und sünde nimmer. Er sprach nicht: Geh, und verderbe die Natur und dich selber. Er hieß sie ihr Kreuz auf sich nehmen; damit meinte er, sie sollten thun, was sie vermöchten, und nicht mehr. Wo findet man nun Beichtiger, die sich selber nach ihrem Nutzen nicht suchen oder meinen? Darum geschieht es, daß die Beichtiger zuvor in die Grube fallen, und gehen ihnen nach die, so sich von ihnen einen falschen gelöseten [lockern] Weg führen lassen, es sey in welcher Weise es sey. Darum soll der Beichtiger, der von einem Orden ist, nicht lassen, er soll Beichthören und die Wahrheit nicht verschweigen, weder um Leben noch um Sterben.

X. Kapitel.

Von den Lehrern.

Die Antwort. Sieh von den Lehrern: wo sind die, die auf den Stühlen die Wahrheit sagen dürfen öffentlich und die mördigen Gebrechen, die nun aufstehen in der Christenheit, und die die Leute warnen und ihr Leben wagen Gott zu Ehren?

Der Mensch. Ach, die Lehrer meinen vielleicht: da du auf Erdreich warst, da war auch die Rede so gar verborgen unterweilen.

Die Antwort. Das ist wohl wahr; das meinte aber, daß meine Zeit noch nicht kommen war, daß ich den Tod leiden wollte. Und da die Zeit kam, da sagte ich öffentlich die Wahrheit durch den Mund. Gott will, daß man die Wahrheit öffentlich sage.

Der Mensch. Ach Herzenslieb, die Lehrer meinen vielleicht, sagten sie ihnen die Wahrheit bloß, die Leute würden vielleicht darum das Wort fliehen, und sie verlören dann einen mit dem andern.

Die Antwort. Gott wäre lieber, daß man in diesen sorglichen Zeiten kundlich die Wahrheit sagte durch den Mund, woran es liege und was das Gebrechen sey, denn daß man es verschweiget. Ein Mensch, der den rechten Weg ginge, wäre Gott lieber denn hundert tausend andere. Es wäre auch den Menschen wäger und fern besser, daß sie in Furcht und Sorgen gingen, so sie die Wahrheit wüßten, denn daß sie also gehen und wähnen recht zu gehen und gehen doch unrecht.

Der Mensch. Herzenslieb, ich getraue doch, man findet noch Lehrer, die ihr Leben wagen dürfen um der Wahrheit willen.

Die Antwort. Wiewohl ihrer noch auf Erdreich sind, so sind es doch so gar wenige, daß es nicht gut wäre, daß man es wüßte. Und darum werden ihrer auch gar wenige geheiligt, als etwann geschah.

Der Mensch. Ach Herzenslieb, erbarme dich über die Christenheit!

XI. Kapitel.

Von den Frauenklöstern.

Die Antwort. Siehe, wie man in dieser Zeit nun lebet in den Frauenklöstern. Ihnen war etwann ein ehrbar inwendig ernsthaft geistliches Leben. Wer sie ansah, oder mit ihnen redete, der ward davon in sich selber geschlagen und ward größlich gebessert. Aber nun ist es in dieser Zeit dazu kommen, wo ein recht guter Christenmensch unter ihnen ist, der muß sie fliehen wegen ihrer Geberden und ihrer Worte und bösen Wandels. Denn ihr Wandel ist nicht bezwungen, noch behütet, noch so göttlich, daß man von ihnen gebessert werden möge. Die Klosterfrauen haben inwendig rechten göttlichen Ernstes vergessen; sie singen wohl mit dem Munde, sie beten auch wohl mit dem Munde viel, aber ihre Herzen sind gar fern von Gott. Ich muß dir klagen, daß es darzu kommen ist: welcher Mensch sich mit einem ganzen zukehrenden Ernst zu der ewigen Wahrheit kehren will, desselbigen spotten sie und vernichten sein Leben und ihn zumal. Und das geschieht in Mannen- und Frauenklöstern. Wisse, alle die, die in den Klöstern den Menschen ihr Leben verkehren, es sey heimlich, oder öffentlich, hinter ihnen oder vor ihnen, dieselbigen mögen sich wohl fürchten; wiewohl sie den Namen eines geistlichen Menschen vor der Welt haben, so heißen sie doch vor Gott Gotteszerstörer, denn sie treiben ihn aus. Wisse, in den Frauenklöstern sind wenige, nähmen sie es mit Ernst wahr, sie sollten gar wohl empfinden, daß sie immer etwomit [mit etwas] ge-

fangen wären, damit sie schwerlich wider Gott thun und in große Sünde fallen. Ein Theil ist gefangen mit Geitz; etliche mit Hoffart; etliche mit grimmem Zorn; etliche mit Widerstreben im Gehorsam, und etliche mit Unkeuschheit. Wiewohl sie es nicht thun mit den Werken auswendig, so vollbringen sie doch große Unkeuschheit in mancherlei Weise in den Sinnen mit fremder Minne, und mit dem Willen, und geben sich den Kreaturen, und nehmen die Kreatur und verunkeuschen sich vor Gott, und auch mit Reden und mit Ueppigkeit der Kleider und in hoffärtigem weltlichem Geläß, in Worten und in Freundschaft der Leute, und auch mit heimlichen Sünden, die verborgen sind, von denen man nicht wohl schreiben darf; die es treiben, die wissen wohl, was ich meine. Und wisse, daß so manche Sünden geschehen in den Frauenklöstern, beide, heimlich und offenbarlich, daß es gar sorglich um sie steht. Wisse auch, daß die rechte Straße eines inwendigen göttlichen Ernstes und lauterlich bloßen Gott-Meinens und Minnens unter ihnen gar zu einer Faulheit worden ist; und göttliche Heimlichkeit, als es etwann war, die ist unter ihnen gar vergessen und zumal niedergefallen; und darum werden ihrer so wenige heilig gen zuvor, wo viele große Heilige vor Gott waren.

Der Mensch. Ach Herzenslieb, wie betrübt mich das, daß diese Frauen also verderben, seit sie doch dazu vor allen geordnet [in den Orden aufgenommen] sind, daß sie an dir allein Trost nehmen sollten.

Die Antwort. Sieh auch, wie alle geistliche Ordnung vergangen ist in den Mannenklöstern, sie seyen offne, sie seyen Bettel-Orden oder andere.

Der Mensch. Ach Herzenslieb meines, ich getraue, daß man noch wohl Klöster finde, die inwendig ernsthaft Leben führen.

Die Antwort. Das ist wohl wahr. Aber recht ernsthafter Klöster findet man so wenige, daß es ein Jammer ist.

Der Mensch. Das laß dich erbarmen! Ach Herzenslieb, wie bin ich deß von Grund meines Herzens erschrocken und betrübt.

XII. Kapitel.

Von den weltlichen Pfaffen [Weltpriestern.]

Die Antwort. Nun siehe, wie die weltlichen Pfaffen ihr Gut verthun; das Gut, das sie von Gottesgaben nehmen, wie sie das schämlich verzehren mit Unkeuschheit und mit Fraßheit [Prassen] und mit großer Hoffart. Und siehe, wie unpfäfflich [ungeistlich] sie gehen mit ihren Kleidern in dieser Zeit, und auch mit ihren Geberden in mancherlei Verlassenheit [Ausgelassenheit]. Und siehe, wie der heiligen Christenheit Gut unter ihnen verzehrt wird, das für der Leute Seelen steht [fromme Stiftungen für Verstorbene], und sie in dem Fegfeuer brennen müssen. Und sieh von ihnen allen, wie sie ihrer Würden und Ehren achten und sich darnach halten, und wie Gott so wenig zu Grund gemuinet und gemeint wird in allen ihren Werken, in Thun und Lassen; denn aller göttliche Ernst ist zumal in ihnen vergangen und vergessen; und dazu ist in ihnen von allem dem so wenig inwendiges Empfinden, als ob es sie nicht anginge; denn sie denken nicht dar-

an; sondern denken nur auf große Kirchengült [Einkommen], wie sie deren viel gewinnen, und wie sie große Kunst erlangen, daß sie großen Schein und Ehre und Gut davon gewinnen unter Geistlichen und Weltlichen. Darauf geht ihre Meinung viel mehr, wie sie den Leuten gefallen, denn daß sie gewahr werden und schmecken Gottes und seiner inwendigen Gnade. Darum nimmt er ihnen die Gnade, die sie haben, und gibt sie einem andern.

Der Mensch. Das ist ein Wunder! Nimmst du dem, der wenig hat, und gibst dem, der viel hat?

Die Antwort. Wenn Gott seine Gnade hingeußt und man sie dann thörlich verhütet [versäumt], so nimmt Gott dieselbe Gnade und gibt sie dem, der viel hat und sie mit Minne und Ernst behält.

Der Mensch. Ach Herzenslieb, deß sey dir immer gedankt, daß du noch jemand hast, der deine Gnade behält und ihrer empfänglich ist.

Die Antwort. Wisse, daß derer recht wenige sind; und gingen dieselben allzumal aus der Zeit, so müßte die Christenheit zuhand ein Ende haben.

Der Mensch. Einiges Herzenslieb, das laß dich erbarmen! Möchte ich darum meines Herzens Blut aus meinen Augen gießen, das thät' ich gern.

Die Antwort. Das wäre gut, ob es icht hülfe.

XIII. Kapitel.

Von den Beginen*).

Die Antwort. Nun siehe, wie die Beginen leben in dieser Zeit, und wohin ihr inwendig ernsthaft Leben gekommen sey, das sie vor Zeiten geführt haben. Sie gedenken nun, wie sie viel Guts gewinnen und viel Gült und schöne Häuser, und darin viel von allem Hausrath und Gesinde, das ihrer mit allem Fleiße warte, und wie sie schöne Kleider und die gut von Farbe seyen, und schöne Tücher und Kleinode und männiglicheſ Gunst gewinnen und geehrt und hervorgezogen werden. Aber aller inwendige wohlgefügte Ernst und inniges Leiden, Gott ergeben, das ist zumal in ihnen vergessen; und sie laufen und klaffen afterwegen [hin und her]. Wenn auch etliche unter ihnen anders thun, darin sind so wenige, daß es ein Jammer ist. Sie wirken und leben meistens alle aus Eigenschaft [Eigenwille], denn sie wollen ihre Weise nicht lassen. Hievor hatten sie gar geschwinden einfältigen göttlichen Ernst, und waren gutherzig und Gott war ihnen sonderlich heimlich und wirkte große verborgene Dinge in ihnen.

Der Mensch. Das laß dich, Herzenslieb, erbar-

*) Beginen und Begharten (im folg. Kap.) andächtige Personen, jene weiblichen, diese männlichen Geschlechts, die nach der dritten Regel des heil. Franziskus in der Welt zurückgezogen lebten. Weil sich viele unter ihnen Ausschweifungen und Irrlehren zu Schulden kommen ließen, wurden sie als Sektirer und Ketzer von den Päbsten mehrmals verdammt, und die Namen wurden Schimpfnamen. In den katholischen Niederlanden kennt man die Beginen, im guten Sinne, noch unter dem Namen Kloppen.

men, daß dir alle Menſchen nicht gehorſam ſind in Gelaſſenheit ihrer ſelbſt.

XIV. Kapitel.

Von den Begharten.

Die Antwort. Nun ſieh um die Brüder und Begharten, die Afterwege laufen und des rechten inwendigen wahrhaften Weges vergeſſen haben. Man findet wohl einige, denen recht iſt, aber ihrer ſind gar wenige. Und wiſſe, ſollte Gott ſeine Gnade jemand eingießen um vielen vernünftigen Klaffens willen, ſo ſollten ſie ihrer gar viel haben. Wiſſe aber, daß es nicht liegt an vielen vernünftigen florirenden Reden; es liegt an einem unterwürfigen demüthigen gelaſſenen Grunde. Daran gebricht es ihnen viel, und auch andern Menſchen.

Der Menſch. Herzenslieb, ich fürchte hart, wüßte das die Pfaffheit, ſie ärgerte ſich daran.

Die Antwort. Du ſollſt noch ſo viel Unordnung von den Weltlichen ſehen, daß niemand den andern zeihen darf, denn die Schuld liegt auf einem jeglichen.

XV. Kapitel.

Von Kaiſern und von Königen.

Die Antwort. Nun ſieh aber um die hohe gewaltige Hoffart der Kaiſer und Könige und ihrer Weiber. Hievor ſo man einen wählen ſollte, deß wehrten ſie ſich mit allem Fleiße, und däuchten ſich der Herr-

ſchaft unwürdig aus dem Grunde der Demuth, und ſo einer zu dem römiſchen Reich erwählt ward, ſo nahm er es gar demüthiglich und gar minniglich und furchtſam auf und opferte es Gott auf, Leib und Seele, Gut und Ehre, und ſchätzte ſich für einen Gottesknecht, und nahm Gott zu Hülfe, und ſorgte, wie er Friede und Gnade machte in der Chriſtenheit, und ſtritt kühnlich darum, und gab Gott den Leichnam und die Seele um die Gerechtigkeit. Und ſie fanden ſich Gott minnend, und in allem ihrem Thun und Laſſen war ihr Wandel ſo recht demüthig, beide an Frauen und Mannen, daß es Gott luſtete zu ſehen. Nun iſt es alles umgekehrt. Damit verſtehſt du es genug, wie es iſt, wider alle Ordnung und in aller Weiſe, und ſiehſt ſelber, wie gar verwüſtet, verfallen und verzogen dieſe Wege ſind.

XVI. Kapitel.

Von Herzogen, Grafen und Freien.

Die Antwort. Sieh, wie nun die Herzoge und Grafen und Freien und ihre Weiber leben. Hievor wagten ſie ihren Leib und ihr Leben Gott zu Ehren, daß Friede und Gnade würde in der Chriſtenheit und in ihrem Lande, und ſie hatten ehrſamen heiligen Ernſt; und ihre Weiber waren ſo recht züchtig und demüthig und ſo recht guten Wandels, wer bei ihnen war, beide Herren und Frauen, der ward von ihnen größlich gebeſſert und ſchämte ſich ſeiner ſelbſt. Und war eine Frau, die frevel und muthwillig war, und die in Gottesfurcht nicht leben wollte, die zwang der Herr [Gemahl] mit Gottes Hülfe, daß ſie mußte recht thun.

Und es fanden ſich hievor die Mannen und Frauen Gott minnend. Aber nun leben ſie in allem Muthwillen, den ſie erdenken können, und vollbringen mit Hoffart und mit allen Sachen ihren Uebermuth, und ſie zwingen ihre armen Leute über Recht, und nehmen ihnen ihre Arbeit [Erworbenes] ab, und verthun die in großen Sorgen [Gefahr] ihrer Seele wider Gott.

Der Menſch. Das muß dich, Herzenslieb, erbarmen.

XVII. Kapitel.

Von Rittern und edlen Leuten.

Die Antwort. Nun ſieh um die Ritter und um die edlen Leute, die da heißen Dienſtleute und Edelknechte. Sieh, wie wunderlich ihr Leben jetzund iſt in dieſen ſorglichen Zeiten; wie ſie gehen mit ihren Kleidern, und wie ſchämlich und gar unehrlich der Schnitt ihrer Kleider iſt; und ihr Geläſſe und ihre Weiſe iſt recht als ob ſie zumal ohne Sinn ſeyen, als rechte Thoren ohne alle Gottesfurcht und ohne Beſcheidenheit, beide, Weib und Mann. Und alle ritterliche Zucht verkehren ſie mit allem Muthwillen, den ſie mit Leib und mit Gut erdenken und erzeugen mögen. Hievor war den Rittern wohl erlaubt zu turnieren und zu ſtechen, in der Meinung, daß ſie wohl ſtreiten lernten, ob die Chriſtenheit Noth anginge, und daß ſie Wittwen und Waiſen ſchirmen möchten. Sie hatten auch ſo züchtigen göttlichen und demüthigen Wandel hievor, daß es luſtlich zu ſehen war, und man ward ihrer größlich gebeſſert. Sie minnten und meinten Gott und ſeine

Ehre in allem ihrem Thun; und das war guter beſcheidener Ritter Leben und darum wurden ihrer viele geheiliget vor Gott in der Welt.

XVIII. Kapitel.

Von den Bürgern.

Die Antwort. Nun ſieh, wie die Bürger und die Kaufleute in den Städten leben; wiſſe, daß es gar ſorglich um die Leute ſteht in dieſer Zeit; denn der greulichſte Geitz iſt in ihnen aufgeſtanden, und ſie ſind damit ſo ſehr verblendet, daß ſie der ängſtlichen Gebrechen vor ihrem Tode kaum je mögen ledig werden. Und dieſe Geitzigkeit kommt aus einem ſo hoffärtigen Grunde, daß je einer über den andern kommen will. Und wie das Gut ſo ſorglich gewonnen wird mit etlicher Beichtiger Urlaub, das weiß der, der alle Dinge weiß; und ihnen iſt ihr Gewiſſen gar weit worden. Hievor waren die Bürger und die Kaufleute gottesfürchtige und tugendhafte Menſchen, und waren gar ruhigen Herzens in all ihrem Thun und Laſſen, und ließen ſich begnügen mit kleinem Gut, und machten nicht Theurung mit ihrem Korn und Wein. Und darum wohnte Gott mit ihnen, denn er fand ihre Herzen nicht zerſtört mit Geitz, als nun. Wiſſe, daß Gott in ein zerbrochen [getheilt] oder verirret Herz nicht kommen will noch mag; denn, da er Wohnung haben ſoll, da muß ein ruhiges Herz ſeyn. Wiſſe, wer in dieſem Geitz gefunden wird an ſeinem Ende, um den ſteht es gar ſorglich. Und das wiſſen ſie wohl und kennen es, und wollen es doch nicht erkennen. Wenn ſie ſo viel gewännen, daß ſie und ihre

Kinder genug hätten, was ihnen wohl erlaubt ist, so es mit Gott und mit Recht wäre, so sollten sie aufhören und dann ordentlich und göttlich leben, und den Geiz nicht überhand nehmen lassen. Aber nun will jedermann dem andern gleich werden, und über den andern und über seine Vorfahren kommen mit seinem Gut. Darum sind sie karg gegen Gott und gegen seine Freunde, und verthun es wider seinen Willen mit Hoffart und in der Welt Ruhm; und darum sind sie Nacht und Tag in großen Sorgen, wie sie des Gutes viel gewinnen.

Der Mensch. Herzenslieb, was meinet es, daß du manchen Menschen so großes zeitliches Gut verleihest, da ich fürchte, daß es nicht zu der Seele Nutzen sey?

Die Antwort. Wisse, Gott ist so gütig, daß er niemand ungelohnt will lassen. Wenn er sieht, daß des Menschen Herz und Gemüth so gänzlich gekehrt ist auf dies zergängliche Ding, so lohnet er mit denselben zeitlichen Dingen und erfüllet seine Begierde mit den Dingen, die der Welt zugehören. Und es steht gar sorglich um die Menschen, die ihre Genügde suchen in dieser Zeit.

Der Mensch. Herzenslieb, erbarme dich über die Christenheit!

XIX. Kapitel.

Von den Handwerksleuten.

Die Antwort. Siehe von den Handwerksleuten, wie sorglich sie leben und wie voll Geiz sie in diesen Zeiten sind; und wie sie sich denen gleichen, so fern sie

mögen, unter denen ſie von Gottes Ordnung ſeyn ſollten. Hievor waren die Handwerksleute gar demüthig und einfältig von Grund, und auch ihr Gewand und ihre Geberde; ſie waren in allen ihren Werken ſo göttlich, daß ihnen Gott gar hold war. Aber nun klimmen ſie ſo hoch über ſich mit Hoffart, daß ihnen Gott in keiner Weiſe inwohnen mag; denn Gott hat keine Wohnung in den Hoffärtigen.

Der Menſch. Ach Herzenslieb, das laß dich erbarmen. Ich wähnte, daß es gar ein einfältig Volk wäre.

Die Antwort. Sie ſchätzen ihr Handwerk zu theuer und nehmen zu großen Lohn, und einer reitzet den andern dazu, daß er theuer gebe. Und ſie haben auch Ungunſt [Neid] und haſſen einander in vielen Weiſen, und je einer vernichtet dem andern ſein Werk.

Der Menſch. Ach Herzenslieb, erbarme dich über die Chriſtenheit!

XX. Kapitel.

Von den Bauern.

Die Antwort. Siehe, die Bauern leben in dieſen ſorglichen Zeiten in den Dörfern unwiſſend aller Gottesfurcht, als das Vieh, und ohne Zucht und Ehrbarkeit nach ihrem Gelüſt und Vermögen, und ſind recht ſchalkhaft und hoffärtig worden und von Grund böſen Herzens und Gemüthes, damit ſie der Feind beſeſſen hat mit ſeiner Kraft. Wiſſe, wäre es nicht, daß Gott erbeten würde von ſeinen Freunden, Gott würde ihnen viel anders thun um ihre große Untugend.

Der Mensch. Ach Herzenslieb, wäre mein armes Gebet icht nütze, so wollte ich dich bitten für sie, daß du sie fristen wolleſt.

Die Antwort. Gott verträgt es so lange, bis er es nimmer leiden will, so läßt er es Alles untergehn. Die Bauern waren hievor so recht gute einfältige demüthige Leute, daß ihnen Gott gar gnädig war, und hold.

Der Mensch. Ach Herzenslieb, ich weiß nicht mehr, was ich sprechen soll, denn daß du dich erbarmeſt über die Chriſtenheit durch deine einige Güte.

XXI. Kapitel.

Von den weltlichen Weibern.

Die Antwort. Nun siehe, wozu die Weiber nun kommen sind; und ihre weibliche Zucht, wo ist die nun? Siehe, wie alle göttliche Furcht und fräuliche Schamm in ihnen vergangen ist; und wisse, daß die Weiber in dieser sorglichen Zeit, nach ihrer Weise, viel frevler und bälder [kecker] sind zu den Sünden, denn die Mannen. Ich meine nicht gute ehrbare Frauen, deren man noch viele findet in Zucht und in Ehren: sondern ich meine die Weiber, die sich der Welt annehmen, sie heißen nun geistlich oder weltlich, und die den Leuten gefallen wollen in Worten und Werken, in Kleidern und Geberden, und darauf mehr ihren Fleiß setzen, denn an Gott, und geben der Kreatur ihre Zeit, ihr Herz und ihren Sinn. Die Weiber sind recht worden zu einer diebischen hölliſchen Mördergrube, und die Güte Gottes verträgt sie, und baitet und verhängt ihnen [duldet sie langmüthig],

und es hilft alles nicht. Sie wollen ehrsame Weiber heißen, und sind oft vor Gott unwerther denn gemeine offne Sünderinnen; denn die sünden mit Furcht und Aengsten und nicht mit Frevel, als diese thun. Sie sind dem Teufel fern lieber denn die gemeinen Weiber, denn sie sind ihm viel nützer. Sieh an, wie recht unkeuschlich und schämlich sie nun gehen vor allen Mannen. Wären wilde gemeine Weiber hievor also entblößt gegangen, gute Frauen hätten sich von Grund ihres Herzens geschämt. Sieh sie an unten und oben, wie entblößt und wie schämlich sie gehen, daß sie sich billig in Herz und Seele schämen sollten vor allen Mannen. Wie sind ihre Kleider, wie ist der Schritt, wie ihr Geläſſe, ihre Geberde, ihr Wort und ihr Werk öffentlich bei den Mannen! und all ihr Wandel, ihre Augen und alle ihre auswendigen Sinne! Wo ist nun fräuliche Zucht und Scham? Wisse, daß manche Weiber in dieser sorglichen Weise hundert Todsünden des Tages thun, und wollen doch ehrsame Frauen seyn, und von diesen Sünden allen nichts wissen, und sind doch in der Wahrheit an ihnen allen schuldig. Denn wisse, wenn ein Mann ein also verthan verlassen Weib sieht, die also vor ihm und vor allen Mannen entblößt geht, so kommt dann in des Mannes Herz die Begierde, möchte sie ihm nach seinem Willen werden, daß er dann mit ihr sünden wollte; und so oft das mit Muthwillen gedacht wird, so manche Todsünde geschieht da, wiewohl es nimmer zu dem Werke komme. Und in alle diese Sünden fallen die Weiber mit ihnen, weil sie die Ursache der Sünden waren mit ihrer bösen Weise. Das geschieht in Kirchen und in den Straßen und wo sie immer bei

einander sind. Geschieht es dann, daß der Mann von derselben Reitzung wegen zu einem gemeinen Weibe geht, und mit der sündet, dieser Todsünde des Weibes und des Mannes sind sie eine Ursache; und wie oft das geschieht, die Sünden fallen alle auf sie, (wiewohl sie es doch nicht wissen wollen), weil sie sich also ausgeben, und sich ohne Gottesfurcht unkeuschlich jeglichem vorgelegt haben mit diesen bösen Weisen. Nun merke wie es um sie steht, so sie an ihr Ende kommen. Man gibt ihnen Gottes Leichnam und bereitet sie wohl; und wähnet man, es stehe gar wohl um sie, so kommt der Teufel und hält ihnen ihre sündliche Thorheit vor, daß sie verzweifien und des ewigen Todes sterben. Dies geschieht gar oft denen, die ihre Zeit und Weile mit Ausgelassenheit vertreiben; und die Beichtiger, die mit diesen liebkosen und ihnen das gestatten, die fahren denselben sorglichen Weg. Wisse, daß etliche also in tausend Todsünden Gottes Leichnam empfahen; und so sie dann ein ganzes Jahr ausgehen in Verlassenheit, und es kommt die Faste, so gedenken sie dieser fremden Sünden nicht mehr, und haben deß ganzen Willen, wenn Ostern vorbeikommt, daß sie dann thun wollen als sie zuvor thaten, und behalten darauf alle Bereitschaft, die dazu gehört, Kleider, Gezierde und alle Dinge. Es wäre solchen wäger und nützer, daß hundert tausend Teufel in sie führen, denn daß sie ihren Gott in tödtlichen Sünden empfahen. Wisse, wer dich zu Haus lüde und dich an eine unreine stinkende Statt setzte, wie wäre dir das zu Dank, wiewohl du eine arme Kreatur bist?

Der Mensch. Ach Herzenslieb, erbarme dich über die Christenheit!

XXII. Kapitel.

Von den Eheleuten.

Die Antwort. Nun siehe, wozu die heilige Ehe kommen und worden ist. Wisse, der meiste Theil der Leute, die in dieser Zeit leben, die machen die heilige Ehe zu einer Mistgrube, denn sie leben darin als das Vieh, mit aller Lust und Muthwillen, die ihre viehliche Natur geleisten oder erzeugen mag. Sie leben wider alles Gesetz und Ordnung der heiligen Ehe und wider alle Bescheidenheit. Gott setzte die Ehe nie ein in der Meinung, daß man leben sollte nach der Lust der verbösten Natur, sondern daß man ein heilig behütetes göttliches Leben führen sollte in der Weise, als es von Gott aufgesetzt ist, in rechter Ordnung. Wer die heilige Ehe hielte als sie von Gott aufgesetzt ward, dem wäre es eine Stärkung der Seele und des Leibes, denn Gott ist nicht ein Zerstörer der Natur, sondern er vollbringt sie. Und weil man nun so viel thut wider Gesetz und Ordnung der heiligen Ehe, darum ist menschliche Natur so verdorben und krank worden, und der meiste Theil der Leute sind voll Unflaths und Unkeuschheit worden, in und außer der Ehe, Pfaffen und Layen, Nonnen und Mönche, also, daß kaum jemand ist, er sey etwomit befiecket und vermailigt [bemakelt] in etlicher Weise; ist es nicht mit dem Werke, so doch mit anderen Weisen, es sey Wandlung oder Uebung inwendig oder auswendig. Sollte Gott die Welt der Sünden wegen untergehn lassen, als er in Noa's Zeiten that, er sollte und müßte sie alle Tage, alle Stunden untergehn lassen, als

wohl etwas Vorzeichens in gar kurzem geschehn mag. Gott hat auch die Leute gar freundlich und minniglich gewarnt in diesen letzten Zeiten mit dem Sterben [Pest], und auch mehr; aber es half gar wenig; denn die Christenheit ist deß undankbar gewesen, und man hat sein vergessen als wäre es vor tausend Jahren geschehn. Sie böseren [verschlimmern] sich von Tag zu Tag. Wisse, wenn es Gott verdreußt, so wird er verhängen, daß jeder Mensch den andern ermorden wird; denn jeglicher fleißet sich, über den andern zu kommen, und jeglicher ist bereit zu schlagen und zu morden, und ist des Uebermuths und der Hoffart so viel, daß es dazu kommen ist, daß man Sünde nicht für Sünde hält; und in vielen hundert Jahren waren die Menschen nicht so böse als sie nun sind. Sie sollten lernen Gott minnen; denn so der Tod kommt, so thut der Teufel alle seine Kraft dazu über alle Weise, wie er den Menschen verderbe, und er hebt ihm all sein thörichtes Leben so greulich vor, daß der Menschen wunderlich viele verzweifien, und werden auch solche Menschen verloren, an denen man große Dinge getrauet. Auch sind etliche Menschen, auf die Gott so zornig ist, daß sie in so unmäßigem Leiden seyn sollen bis an den jüngsten Tag, daß sie nimmer empfinden, ob sie in der Hölle oder im Fegfeuer sind. Das sind die frevlen Sünder, die ihre Besserung sparen bis an ihr Ende, und denen dann eine kleine Reue wird; über die ist Gott so zornig, daß er ihrer nicht wissen noch gedenken will, und will auch nicht, daß seine Freunde für sie icht bitten in dieser Zeit. Wisse, daß es viel anders und greulicher um die Leute steht, denn man wähnet. Die Teufel thun alle Gewalt, daß sie den Menschen

an seinem Ende hindern. Wisse, alle Gewalt, die die Teufel haben, die ist ihnen worden von der Sünde wegen. Willst du wissen, was die Juden ertödtet hat?

Der Mensch. Einiges geminntes Lieb meines, was meinet das?

Die Antwort. Wisse, das that der Geitz der Christen *) und der Juden heimliche Sünden; diese zwo Ursachen erschlugen die Juden. Wisse, sollte Gott die Christen niederschlagen um ihre heimlichen und offenbaren Sünden, er thäte nimmermehr anders denn schlagen, als auch in Kurzem wohl geschehen mag.

Nun sieh, wie schwerlich die Leute verfallen sind in die Pfeile der Unkeuschheit, der Hoffart und der Geitzigkeit, die Gott sonderlich hasset; denn sie sind eine Ursache Neides und Hasses und gemeinlich aller andern Sünden. Und deß sind Städte und Klöster voll, Geistliche und Weltliche, Pfaffen und Layen; niemand darf das auf den andern legen; die Schuld ist eines jeglichen. Nähme jeglich seiner selbst mit Fleiß wahr, er sollte so viel mit sich selbst zu thun gewinnen, daß er eines andern wohl vergesse. Wisse, der himmlische Vater wird ohne Unterlaß erzürnt, weil die Christenheit seines Sohnes vergessen hat und aller christlichen Ordnung. Besseren sie sich nicht, so versehe ich mich, daß der Vater Urlaub gebe seiner Gerechtigkeit, daß sie die Barmherzigkeit überwinde, daß alle seine Feinde schweigen müssen, bis er seinen Sohn räche.

---

*) So heißt es im alten Exemplar von 1482. Das von 1512 und nach ihm Surius setzen „der Geiz der Juden.“ Beides kann als wahr gelten. Es zielt auf die große Judenverfolgung jener Zeit.

Der Mensch. Ach einiges Herzenslieb, ich bin dieser Rede von Grund meines Herzens erschrocken; mich dünkt, ich sey so krank, daß ich jetzund vergehen solle; wäre es dein Wille, das wäre mir auch lieb.

Die Antwort. Nein, du mußt noch mehr sehen.

Der Mensch. Herzenslieb, dein Wille werde!

Diese Rede hat nun ein Ende. Nun wollen wir reden, wie diesem Menschen ward sehn gelassen ein grosser hoher Berg, und waren an dem Berge neun große, greulich weite Felsen, und lagen die einen ob den andern bis oben auf den Berg, und wandelten auf diesen Felsen Christenmenschen.

Hier hebt sich an zu reden von den neun Felsen.

Es mag niemand zu Gott kommen, er habe denn Wohnung auf diesen Felsen. Wer also hier in dieser Zeit darnach werben will, daß er zugelassen werde zu sehen in den Ursprung, dannen die Seele kommen ist, der muß gar ein verwegen kühn Gemüth haben und muß klimmen über diese hohen Felsen alle, bis er auf den obersten Felsen komme; da soll er dann wohl gewiesen werden wo er hin soll. Der wäre ein edler Mensch, der sich wagen wollte auf diesen felshohen Berg; er siegte in diesem Leben allen seinen Feinden ob und würde dann ein großer Heiliger in dem ewigen Leben.

XXIII. Kapitel.

Von dem ersten Felsen, und von den Menschen, die darauf wohnen.

Die Antwort sprach: Ich sage dir, solltest du dies länger gesehn und gehört haben, du möchtest es nicht erlitten haben.

Der Mensch. Dein Wille werde, und nicht der meine.

Die Antwort. Nun thu deine inwendigen Augen auf, und sieh nun, wo du bist.

Der Mensch. Herzenslieb, ich sehe, daß ich wieder an der Statt bin, da ich vor war, unten an dem hohen Berg; und begehre von dir zu wissen die Meinung dieser Dinge.

Die Antwort sprach: Siehe, das ist Ursache, daß die Seelen wieder abfielen in das Thal.

Und indem erging ein klarer lauterer Glanz, daß der Mensch ihn kaum erleiden mochte.

Der Mensch. Ist das eine Seele, die noch in ihrem Ursprunge ist, und also glänzet, als ich sehe?

Die Antwort. Du sollst wissen, ließe dich Gott eine Seele sehen, als sie ist in ihrem Ursprunge und nach Gott gebildet, deine menschliche Natur möchte es nicht erleiden, und du möchtest auch mit all deiner sinnlichen Vernunft nicht begreifen, was es wäre. Aber Gott hat dich die edle Seele sehen lassen darum, daß du es zu Worten bringen und es schreiben mögest, der Christenheit zu Hülfe und zu Warnung.

Der Mensch. Dein Wille werde!

Die Antwort. Thu deine inwendigen Augen auf und ſiehe über dich.

Der Menſch ſah, daß der Berg ſo greulich hoch war, als ob er an den Himmel ginge, und ſo weit, daß er an kein Ende mochte ſehen, und waren neun große Felſen an dem Berge, je einer ob dem andern, bis oben an den hohen Berg; und ihre große Weite und Breite war greulich wunderlich anzuſehn.

Der Menſch. Sage mir, Herzenslieb, was meinet dies, daß ich zwierent dieſen greulichen hohen großen Berg geſehen habe?

Die Antwort. Sieh, was an dem Berge ſey, und was Leute darauf wohnend ſeyen.

Der Menſch. Dein Wille werde!

Zuhand war der Menſch auf dem niederſten Felſen, und der Fels war ſo hoch, daß der Menſch über alles Erdreich ſah und über alle Welt miteinander. Und er ſah, daß ein greulich Netz und Garn über alle Welt zumal gezogen war, ohne allein über dieſen hohen Berg. Der Menſch erſchrack darob ſehr und ſprach, was dies meinte.

Die Antwort. Gott hat es dich ſehen laſſen in dieſen Bilden; denn ſollteſt du es öffentlich ſehen, wie ängſtlich und bitterlich die Welt jetzt gefangen iſt in ihren Sünden, die Natur möchte es bei nichten erleiden.

Der Menſch. Ich wähnte, ich hätte nun der Chriſtenheit Sünden genug geſehen.

Die Antwort. Wüßteſt du die Sorge und die Angſt, in der die Chriſtenheit jetzt ſteht und in welchen Sünden, und wie greuliche ängſtliche Pein und Marter

und Noth sie darum leiden müssen, du möchtest es nicht erleiden.

Der Mensch. Herzenslieb, was meint es, daß dieses Garn über den Berg nicht geht?

Die Antwort. Das meinet, daß die Menschen, die hier wohnen, in Gottesfurcht und ohne Todsünden leben. Nun schätze die Menschen zusammen, die an diesem Berge wohnen, und die unter dem Garne wohnen und in den Stricken gefangen sind, und die doch Christennamen haben.

Der Mensch sah, wie hundert in Todsünden gefangen lagen, da kaum einer auf dem Berge, ohne Todsünde war, und doch alle Christenmenschen hießen.

Der Mensch. Herzenslieb, sind aber der Menschen auf dem ersten Felsen viele, gegen die, die auf den hohen Felsen wohnen?

Die Antwort. Deren sind viel mehr denn alle auf den andern Felsen, die doch größer und weiter sind.

Der Mensch. Was Leute sind denn diese, die hier auf dem untersten Felsen wohnen?

Die Antwort. Es sind laue träge Menschen, kalt und ohne große Uebung; sie haben nicht Willen, große Sünde zu thun, und daran genügt ihnen bis an ihren Tod. Sie stehen also in sogethaner Einfältigkeit und dünkt sie, sie wissen nichts Besseres. Und wisse, daß es gar sorglich und erschrecklich um diese Leute steht, denn sie wohnen den Stricken gar nah.

Der Mensch. Sage mir, Lieb meines, sollen diese Menschen nicht behalten werden?

Die Antwort. Ja, bleiben sie bis an den Tod ohne Todsünde, werden sie behalten. Aber es steht gar

sorglich und schwerlich um sie; denn sie wähnen, sie mögen Gott und der Natur mit einander dienen und leben, und es ist doch gar schwer und mag kaum immer bestehn. Bleibt er aber bestehn, der wird behalten; er soll aber so unsprechlich große Noth und Angst und unmäßig greulich Fegfeuer und Jammer leiden, und so lange darin liegen, als es Gott geordnet hat, bis daß die allermindeste Sünde auf das Allerhöchste gebessert wird, und bis daß Alles ausgelitten und ausgebessert ist; denn das Allermindeste, das in der Zeit je mißthan ward, das muß bezahlt seyn. Und so der Mensch nach dieser Noth zu Himmel kommt, so wird sein Lohn gar klein seyn vor andern guten Menschen, denn seine Arbeit und seine Uebung und seine Minne zu Gott ist klein gewesen.

Und der Mensch sah, daß derselben Menschen viele von diesem Felsen schnelliglich abgestossen wurden und fielen unter die Stricke.

Der Mensch. Lieb meines, was meinet das, daß diese so schnelliglich abgestossen werden?

Die Antwort. Die sind in Todsünde gefallen; und deren mag dieser Fels nicht erleiden.

Der Mensch sah, daß an vielen Enden des Garns Menschen herausschloffen, und waren gelb und schwarz, als ob sie lange todt unter der Erde gelegen wären.

Der Mensch. Lieb meines, was bedeutet dies Gesicht?

Die Antwort. Es sind Leute, die in Todsünden in den Stricken sind gelegen in des Feindes Hand, und ist ihnen nun eine Reue worden: nun hat der Teufel

keine Gewalt mehr über sie, und muß sie aus den Stricken lassen.

Der Mensch. Was meinet, daß diese Menschen so todtfarb sind?

Die Antwort. Da ist ihre Reue noch nicht vollbracht mit der Beicht und mit der Buße; wenn dies geschieht, so werden sie wie die, so auf diesem Felsen wohnen.

Da sah dieser Mensch, daß auf diesem Felsen gar viele leutselige blühende Menschen waren, Jungfrauen und Jünglinge, Mannen, Pfaffen und Layen, Mönche und Nonnen, und von allerlei Menschen, niemand ausgenommen aus aller Christenheit. Dieser jungen leutseligen Leute waren viele blühender und fröhlicher, die liefen alle unter die Stricke.

Der Mensch. Was meinet, daß diese Menschen so schnelliglich unter das Garn laufen?

Die Antwort. Nun wirst du ermahnt des Gleichnisses der Fische, die von ihrem hohen Ursprunge, von dem Berge abfielen und durch alle Welt liefen, und deren so viele mit Stricken unterwegs gefangen wurden. Mit diesem Gleichniß meinet Gott diese jungen Menschen, die unter den Strick also liefen; das sind die jungen Menschen, so die zu ihren Tagen kommen und sich zu ihrem Ursprung kehren sollten, so thun sie als die thörichten Fische und folgen ihrer Natur, und fallen von ihrem eignen Willen unter das Garn dieser falschen Welt, die der Feind voll böser Stricke gelegt hat. Und die Feinde thun all ihr Vermögen dazu, wie sich die Menschen in die Stricke jagen in dieser Zeit.

Der Mensch. Ich sehe wohl, daß es niemand gethun [vollbringen] mag, es sey denn, daß er mit einem verwegenen Gemüthe sich gänzlich davon kehre.

Die Antwort. Das ist sicher wahr. Nun siehe, wie die jungen Leute wissentlich unter das Garn gehen, und je ferner sie gehen, je tiefer sie unter den Strick fallen, und je schädlicher und sorglicher es um sie steht; und je ferner sie darunter gelaufen sind, je unmenschlich saurer es ihnen werden muß, sollen sie immermehr herauskommen. Sie thuen als das Vieh, das ohne Sinn ist, und nicht weiß, denn das ihm gegenwärtig ist, das minnet es.

Die Antwort sprach: Nun sieh!

Der Mensch sah auf, da sah er auf dem ersten Felsen eine junge Tochter von vierzehn Jahren. Die führte an einem Seil einen gar geistlichen Mann, und bei ihm ging gar ein ehrbarer weltlicher Mann und eine ehrbare Frau, auch an demselben Seil gebunden. Und es gingen darnach zween Frauen, auch damit gebunden; und die Tochter ging voran unter das Garn, und zog die anderen alle nach sich darunter.

Der Mensch. Herzenslieb, was meinet das?

Die Antwort. Dieser weltliche Mann und diese weltliche Frau, das waren ehrbare Leute und lebten lange in Gottesfurcht ohne Todsünde. Nun ist diese Tochter ihr ältestes Kind, und ist zu ihren Tagen kommen, und hat unter das Garn in die Ueppigkeit der falschen Weltfreude gesehen, und will auch dahin gehn, und spricht zu Vater und Mutter, sie wolle auch thun und haben als andere Töchter ihres Gleichen. Nun sollten Vater und Mutter ihr Kind von Jugend an aufgezogen ha-

ben zu ihrem Urſprung; das haben ſie nicht gethan; und ſind nun zu ihrem Beichtiger gegangen, und haben ihm das geſagt und gefragt darum, und der hat es ihnen erlaubt, in der Meinung, daß er der reichen Leute Freundſchaft behielte, und ſprach: es wäre nun ſo Sitte, und ihre Vorderen hätten es auch gethan; und geſtand ihnen, daß die Hoffart unſchädlich wäre; und gedachte nicht, wie Lucifer und alle ſeine Geſellſchaft wegen Hoffart vertrieben ward von Gott, das iſt die Urſache, daß die junge Tochter den Beichtiger voran führet und Vater und Mutter nach ſich zeucht unter das Garn und die zwo anderen Frauen nahmen Bilde an ihr, und ſind ihr alſo nachgegangen unter das Garn.

Die Antwort. Du mußt nun fürbaß an des Felſen Ende.

Da der Menſch daran kam und um ſich ſah, da däuchte ihn, er wäre am Ende der Welt, und er ſah unter ſich gar bitterlich und jämmerlich, und ſprach: Ach einiges Lieb, hilf mir, denn dieſes mag ich nicht erleiden; denn ich ſehe hier ein ſolch greulich und erſchrecklich Wunder, daß mich dünkt, mein Herz wolle mir zerſpalten von großen bitterlichen Aengſten. Du hilf mir feſt, denn ich muß verderben; ich mag es nicht erleiden: ich habe ein ſo ängſtlich furchtbar Bild geſehn, daß es mir unleidlich iſt. Das große Bild hat eine große Kette um ſich gebunden, und ſeine Kraft ſcheinet ſo groß und furchtbar und ſtark, wäre deine grundloſe Erbärmde nicht, damit du die Welt behüteſt, es zöge alle dieſe Welt zu Sterben und zu Verderben.

Die Antwort. Wiſſe, Gott hat es dich ſehen laſſen in dieſem Bilde, daß du es mögeſt ſchreiben, denn

solltest du es in der Wahrheit sehn, als es an ihm selber ist, und hätte dein Herz tausend Herzen Kraft, es wäre zuhand zersprungen, die Kraft Gottes' erhielte dich denn.

Der Mensch. Ach Herzenslieb, was ist das Bilde?

Die Antwort. Das greuliche Bilde das ist Lucifer; und er hätte wohl die Macht, daß er mit der Kette alle diese Welt nach sich zöge, ließen ihn etliche gute Menschen, die noch leben in der Zeit.

Der Mensch. Einiges Herzenslieb, deß sey dir immermehr gedankt, daß solche Menschen noch leben, von denen die Christenheit besteht.

Die Antwort. Du sollst sie noch sehen; ihre Wohnung ist auf dem obersten Felsen.

Der Mensch. O allerliebstes Lieb, hat der Feind noch große Gewalt über die, die auf dem untersten Felsen wohnen?

Die Antwort. Der Feind hat keine Gewalt über sie, denn soviel sie selber wollen und so lange sie ohne Todsünde sind; doch hat er ein gut Getrauen und Zuversicht, wenn er sieht, daß sie noch mit der Welt bekümmert und ihre Gedanken noch mannigfaltig sind, geneigt zu Ehren und zu Gemach in der Welt. Und wie sie doch Todsünde nicht thun wollen, so sind sie doch gar nahe bei dem Garn, und ihr Thun und Wandeln ist in großen Sorgen; denn der Feind fleißet sich ohne Unterlaß, wie er sie darein treibe, und zeuhet sie mit einem Angel, den er in sie geworfen hat, daß sie nicht auf der rechten Straße zu ihrem Ursprung kommen.

Der Mensch. Allerliebstes, was ist dieser Angel, und dieser Leute Weise, und was Volkes ist dieses?

Die Antwort. Es ſind ſo thörichte Leute in der Chriſtenheit, daß ſie wähnen, man möge Gott und der Natur miteinander dienen und leben, das doch gar ſorglich iſt; und ſie wollen ehrſame biedere Leute ſeyn, und wollen nicht Todſünde thun, daß ſie nicht in die Hölle fahren, und ſie dünket, daß ihnen Gott gar hold ſey, denn ſie haben ſich ſelber für ehrſam, und ihnen gefällt ihr Leben gar wohl und ihre Weiſe, daß ſie keinen Jammer [Verlangen] haben zu einem näheren Leben; und ſie wollen in dem ſterben, weil ſie nicht große Sünde thun. Und wer von ihrem Leben ſagt, daß es ſorglich ſey, und ſie näher ziehen wollte, dem folgen ſie nicht, ſondern folgen dem böſem Geiſte, der ſie hält mit dem Angel ihrer Natur, der ſie leben wollen. Sie leben aus ihrer ſelbſt Güte, und haben ihr Leben und ihre Weiſe auserkoren, daß es ſicher ſey, und iſt doch gar ſorglich, denn ſie wohnen nahe bei dem Garn.

Der Menſch. Allerliebſtes, ſo die Menſchen ſterben, fahren ſie zu Himmelreich?

Die Antwort. Ja, ob ſie funden werden an ihrem Ende ohne Todſünde. Aber ſie müſſen unſäglich Fegfeuer leiden um alle die Lüſte, die ſie in der Natur genoſſen ohne Nothdurft. Erkennte der Menſch, was Jammers der Menſch leiden muß um die mindeſte Luſt, die geübt wird in der Natur wider Gott, ehe er eine tägliche [läßliche] Sünde thäte wider Gott, er ließe ſich eher alle Tage ſein Haupt abſchlagen und einen neuen Tod anthun. Und dieſe Menſchen müſſen großen ewigen Lohnes entbehren um die muthwilligen Lüſte, die ſie gebraucht haben in ihrer Natur.

Der Menſch. Mich wundert, daß alle Menſchen

der Natur nicht freien Urlaub geben, die dieſes hören; denn es iſt doch nicht Friede noch Freude, denn in Gott allein.

Die Antw. Niemand mag Frieden noch Freude haben in dem heiligen Geiſt, denn der Menſch, der ſich Gott zu Grund gelaſſen hat. Und ſollten die Menſchen, die auf dieſem Felſen wohnen, (als du frageſt), zu dieſer Freude kommen, ſo müßten ſie zu dem erſten nach weiſem Rathe lernen, wie ſie ihre Natur überwinden.

Nun weißt du, was Leute auf dem unterſten Felſen wohnen. Nun ſoll ich dich ſehn laſſen, was Leute auf dem andern Felſen wohnen, und die Uebung derer, die hier oben darauf ſind.

XXIV. Kapitel.

Von dem andern Felſen.

Die Antwort. Thu auf deine Augen, und ſieh über dich.

Der Menſch ſah auf den nächſten Felſen, der ober ihm war, und ſah wie ein Theil Leute von dem erſten Felſen auf den andern gingen; und ſo ſie darauf kamen, ſo fiel ihrer ein Theil gar geſchwind wieder hinab und ein Theil blieb darauf; und welche da blieben, die waren ſo klar, daß er ſie nicht anſehn mochte.

Der Menſch. Sage mir, Herzenslieb, die Meinung dieſer Dinge.

Die Antwort. Alle die Menſchen, die von dem erſten Felſen auf den andern laufen, das ſind Menſchen, die geſehn haben, daß auf dem erſten Felſen gar ſorglich wohnen iſt; und es iſt in ſie kommen, daß ſie fürbaß gehen ſollen, und ſind dem auch gefolgt, und ſind auf-

geſtanden mit einem verwegenen feſten Gemüth, und ſind dar kommen.

Der Menſch. Was meinet aber, daß ihrer ein Theil wieder abgefallen iſt?

Die Antwort. Die Menſchen, die hier oben wohnen, die haben ein viel härter Leben und Uebung, denn die hier unten wohnen; und nun mißfällt dieſen ihr Leben, und dünket ſie zu ſtrenge, und ſie laſſen den böſen Geiſt ihnen obſiegen, und es fällt ihnen ein: Ach, du biſt zu krank, du magſt es nicht erleiden. Darum fallen ſie wieder ab auf den erſten Felſen.

Der Menſch. Lieb meines, was Menſchen wohnen auf dieſem Felſen?

Die Antwort. Thu auf deine Augen und ſiehe; denn du mußt ſie ſelber ſehen.

In dieſem Wort war der Menſch auf dem andern Felſen, und ſah, daß die Menſchen einen viel lieblichern Wandel hätten, denn die auf dem erſten Felſen. Doch waren ihrer fern minder, denn der erſten, und war der Fels gar weit und ſchön.

Der Menſch. Herzenslieb, was Menſchen ſind dieſe? ſie gefallen mir gar wohl und fern baß, denn die anderen.

Die Antwort. Dieſe ſind die Menſchen, die ihre Natur zwingen und ſich von der Welt kehren mit einem unverzagten Gemüthe, und wollen ihren eignen Willen aufgeben und wollen einem Gottesfreunde folgen, dem der Weg kund iſt, und wollen ihm gehorſam ſeyn bis an den Tod. Doch ſind dieſelben Menſchen noch gar fern von ihrem Urſprung, und der Feind nimmt ihrer gar fleißig wahr; denn er fürchtet, ſie wollen ihm ent-

rinnen; und er hat einen Angel in sie geworfen, damit er sie behüte, daß sie still stehen und nicht aufgehen näher zu dem Ursprung.

Der Mensch. Allerliebstes, was ist dieser Angel?

Die Antwort. Das ist, wenn sie anheben und zuzunehmen beginnen in diesem neuen Leben, so gibt ihnen der Feind ein, sie seyen zu krank, und sie beginnen dann sehr zu erschlaffen, und nehmen des Teufels Schalkheit nicht wahr, die in ihnen wohnet und in ihrer Natur und ihnen eingibt, sie sollen ein gutes Gedinge [Vertrauen] zu Gott haben, sie hätten sich nun der Welt abgethan [entsagt], womit sie sich doch noch wohl manch Jahr möchten begangen [etfreuet] haben; und also bringt er sie in geistliche Hoffart, die sie selber nicht erkennen, und dünken sich selber so weise, daß sie niemands Rath bedürfen noch Hülfe. Und also macht er ihnen ein Begnügen an diesem Leben, und sie wollen darin sterben.

Der Mensch. Herzenslieb meines, sie hatten sich doch Gottesfreunden überlassen: warum lehren die sie nicht den rechten Weg?

Die Antwort. Die Gottesfreunde erkannten wohl dieser Menschen Angel, damit sie der Feind gefangen hält, und deß fürchteten sie, wenn sie sie zu streng hielten, sie möchten vielleicht zumal unter das Garn fallen und böser werden denn zuvor. Aber wollen sie auf diesem Felsen bleiben, so hat sie Gott fern lieber, denn die hier unten wohnen; denn sie haben ihre Natur fern mehr angegriffen mit strenglichem Gebete, denn die ersten; und darum sind sie fern näher ihrem Ursprung, denn jene.

Der Mensch. Allerliebstes, sollten die Menschen auch Fegfeuer leiden hiernach?

Die Antwort. Ja, sie müssen großunmäßig Fegfeuer leiden, und doch minder, denn die auf dem ersten Felsen wohnen; und wird ihr ewiger Lohn auch fern mehr und größer, denn der ersten. Und ich sage dir: Wer zu seinem Ursprung will kommen, der muß diese Felsen alle überklimmen, die diesen Berg auf gehen, bis daß er komme an die oberste Höhe dieses Gebirges.

Der Mensch. Ach Herzenslieb, ich bekenne dich so minniglich gut als getreu: wäre es, daß ein Mensch ein ganzes Vertrauen zu dir in der Wahrheit hätte, und mit einem verwegenen Gemüthe in seinem Willen hätte, allen Kreaturen einen ganzen Urlaub zu geben und dich allein zu einem Herzenslieb zu nehmen und er sich mit allen seinen Kräften zu dir kehrte: ich glaube, daß er stäte Hülfe an dir fände, und daß er behendiglich diese großen Felsen alle überklömme.

Die Antwort. Das ist wahr, wer ein kühn verwegen Gemüth hätte mit einem stätbleibenden Willen, dem käme Gott sicherlich zu Hülfe und führte ihn fürbaß. Aber deren findet man in dieser Zeit wenige.

Der Mensch. Das laß dich, Herzenslieb, erbarmen!

XXV. Kapitel.

Von dem dritten Felsen, und der Uebung derer, die darauf wohnen.

Die Antwort. Thu auf deine Augen, und sieh über dich.

Der Menſch ſah auf an dem Felſen, und ſah, daß ein Theil Menſchen aufgingen von dem andern Felſen bis an den dritten; und da ſie oben auf ankamen, da fielen ihrer ein Theil wieder herab, und etliche blieben ſtehen, und die waren behend gelaufen über den erſten Felſen bis an den andern, und über den andern bis an den dritten.

Der Menſch. Herzenslieb, was meinet das behende Laufen dieſer Leute, ſo hoch zu kommen?

Die Antwort. Es iſt fremd und ſeltſam nun in dieſer Zeit; aber hievor geſchah es viel, daß die Leute ſich ſo gar verwegentlich zu der ewigen Wahrheit kehrten, und ihrer Natur und allen Kreaturen mit einander kühnlich Urlaub gaben, und kehrten ſo ernſtlich in ihren Urſprung, daß ſie, mit der Hülfe Gottes, eines Laufens über alle dieſe hohen Felſen liefen und auf die oberſte Höhe des Gebirges kamen.

Der Menſch. Sage mir, Lieb meines, was Leute ſind dieſe, die auf dieſem dritten Felſen wohnen?

Die Antwort. Das ſollſt du ſelber ſehen.

Indem war der Menſch auf dem dritten Felſen, und war in großer Freude; denn dieſe Leute gefielen ihm viel baß denn die anderen alle, die auf den andern Felſen wohnten.

Der Menſch. Sage mir, Lieb meines, was lieber Leute ſind dieſe?

Die Antwort. Sie ſind Gott fern lieber und werther denn alle, die hier unten ſind; und dieſe ſtrenge Uebung haben ſie darum, daß ſie in das Himmelreich kommen und vor der Hölle behütet werden und wenig Fegfeuers leiden. Sie haben viel mehr weltlichen Küm-

mers abgethan denn die vorderen. Doch, wiewohl das sey, daß sie besser seyen denn die vorderen, so haben sie noch gar fern zu ihrem Ursprung, und der Feind hat einen Angel an sie geworfen, damit er sie enthält, daß sie nicht fürbaß kommen.

Der Mensch. Sage mir, Lieb meines, was ist dieser Angel?

Die Antwort. Das ist, das sie noch etwas Aufsehens und Kümmerns haben mit dieser Welt; und da finden sie sich selber meinend in dieser Weise, und alle ihre strenge Uebungen haben sie mit ihrer selbst Eigenschaft und Wohlgefallen besessen. Das ist der große Angel, damit der Feind sie enthält und irret, daß sie nicht fürbaß kommen.

Der Mensch. Sage mir, Lieb meines, müssen diese Menschen auch Fegfeuer leiden?

Die Antwort. Sterben sie in dieser Weise, so müssen sie groß Fegfeuer leiden; aber nicht so großes, als die auf den andern Felsen wohnen. Sie sollen auch mehr ewiger Seligkeit haben, denn die ersten, weil sie ihre Natur viel kühnlicher und mehr angegriffen haben.

XXVI. Kapitel.

Von dem vierten Felsen.

Die Antwort. Thu auf deine Augen und sieh über dich.

Der Mensch sah, wie der Menschen ein Theil von dem dritten Felsen zu dem vierten gingen; und da sie darauf kamen, da fielen etliche gar geschwind wieder herab, so fern, daß sie unter das Garn kamen. Da sah

der Mensch den Berg hinab, und sah, wie ein Mensch gelaufen kam, und lief gar geschwind den Berg auf und eines Laufens über die drey Felsen und kam oben an den vierten.

Der Mensch. Allerliebstes, was meinet dies?

Die Antwort. Die Menschen, die von dem vierten Felsen mit einem Male unter das Garn gefallen sind, das sind die Menschen, die mit strenger Uebung und schwerer Arbeit an diesen vierten Felsen aufgeklommen sind, und da sie sollten fürbaß gegangen seyn, da ließen sie sich vom Feinde und von ihrer Natur überwinden, daß sie hinter sich unter das Garn fielen. Wisse, sollen sie immer wieder kommen, das muß ihnen gar greulich sauer werden.

Der Mensch. Allerliebstes, was meint das, daß der eine Mensch alsbald aus dem Garn mit einem Lauf über die drei Felsen bis auf den vierten lief?

Die Antwort. Diesem Menschen ist unter dem Garn eine starke Reue kommen, und die war so groß und kräftig, möchte er seines Herzens Blut ausgeschrieben haben, das hätte er gern gethan; und dazu griff er seine Natur mit starker Uebung so fest an, daß er gar krank ward. Da Gott sah, daß der Mensch ein so stark Gemüth hatte und seine Natur so geschwind angriff, da half ihm Gott fürbaß, daß er bald zu dieser Gesellschaft kam.

Der Mensch. Allerliebstes, was Menschen sind diese, und wie ist ihr Leben, die hier oben wohnen?

Die Antwort. Das sollst du zuhand sehen.

Indem war der Mensch auf dem vierten Felsen,

und sah diese Menschen mit großer Freude, denn sie waren fern lieblicher, denn die anderen alle.

Der Mensch. Allerliebstes, sage mir, was Uebung haben diese Menschen?

Die Antwort. Es sind Menschen, die ihre Natur strenglich und kühnlich angreifen und sich Tag und Nacht üben, so fern sie es erleiden mögen.

Der Mensch. Sage mir, mein Lieb, sind diese gar ausgenommene [auserwählte] Menschen?

Die Antwort. Es sind gute Menschen, aber nicht ausgenommene Menschen, und sie haben noch gar fern und hoch zu ihrem Ursprung; aber sie sind ihm doch viel näher, denn die anderen alle, die hier unten sind. Aber der Feind hat einen Angel in sie geworfen, der groß ist, und fahet sie damit, daß sie nicht fürbaß kommen.

Der Mensch. Lieb meines, was ist dieser Angel?

Die Antwort. Alle diese Leute haben ihre Uebung, ihre Werke und ihre Weise besessen mit ihrer Selbsteigenschaft und angenommener eigener Weise, und lassen sich von niemand daraus weisen.

Der Mensch. So gebricht diesen Leuten nichts denn Gelassenheit, als mich dünket?

Die Antwort. Ja, sie sollten sich selbst lassen. Denn du sollst wissen, daß kein eigenwilliger Mensch nimmermehr zu seinem Ursprung kommt in dieser Zeit. Und wisse, daß Gott gar oft und viel an diesen Menschen versucht, ob sie sich lassen wollen; aber es hilft nichts; und wenn Gott ihnen das Licht der Gelassenheit vorhält, so ist zuhand der Feind da, und wirft sie in den Angel der Selbstangenommenheit mit allen ihren

Weiſen, weil er ſie gefangen hat mit dem Seile ihrer Selbſteigenſchaft, aus der ſie alle ihre Weiſe und Werke und Uebung wirken. Deß nimmt er gar eben wahr; denn er weiß wohl und erkennt es, ließen ſie ſich zu Grunde, und unterwürfen ſich in Demuth unter die, denen der Weg baß bekannt iſt, an Gottes Statt, zuhand ließ ſie Gott ihrer großen Uebung und Arbeit genießen, und zöge ſie gar hohe heimliche Wege, die ihnen vor verborgen und unbekannt waren.

Der Menſch. O Herzenslieb, dieſe gefallen mir wohl, denn ſie ſind gar gütlich und lieblich anzuſehn.

Die Antwort. Wie waht das ſey, ſo werden ſie doch bald bewegt zum Zorn und auch ein Theil zu andern Untugenden; und ob ſie ſich hüten des Beſten, das ſie immer können, dennoch geſchieht es ihnen; und das darum, weil ſie noch ungelaſſene Menſchen ſind, und ungeſtorben, und ſich nicht geübt haben in rechter Gottgelaſſenheit. Doch ſind ſie Gott lieber, denn alle Menſchen, die du vor geſehen haſt. Wiſſe jedoch fürwahr, daß dieſe Menſchen gar einen fern andern Weg gehen müſſen, denn ſie nun gehen, ſollen ſie immer auf die rechte Straße kommen, die zu dem Urſprung führt.

Der Menſch. Allerliebſtes, müſſen dieſe Menſchen auch Fegfeuer leiden, die alle ihre Tage in ſo großer ſtrenger Uebung vertrieben haben?

Die Antwort. Alle Ungelaſſenheit, wie klein ſie immer iſt, die der Menſch von hinnen mitführt, die muß in dem Fegfeuer zumal abgelegt werden; ſie müſſen auch großen ewigen Lohnes entbehren um ihre Ungelaſſenheit. Wiſſe, werden ſie in der Weiſe erfunden, ſo müſſen ſie

großes Fegfeuer darum erleiden, jedoch minder, denn die anderen. Sie haben es auch fern beſſer, denn die anderen auf dem unteren Felſen.

Der Menſch. Herzenslieb, empfinden dieſe Menſchen deiner heimlichen ſonderlichen Gnaden, die du zu etlichen Zeiten deine Freunde gewahr werden läſſeſt?

Die Antwort. Alldieweil ſie in der Ungelaſſenheit ſtehen, ſo empfinden ſie nimmer der ſonderlichen Heimlichkeit, die Gott in dieſer Zeit ſeinen ſonderlichen geiſtlichen Freunden erzeigt.

Der Menſch. Ach Herzenslieb, dürfte ich dich ohne deinen Zorn bitten, daß du mir deine heimlichen Freunde zeigteſt, das thät' ich gern.

Die Antwort. Das ſoll ſeyn; aber du ſollſt noch viel und fern höher klimmen je von einem Felſen auf den andern, bis du oben auf die Höhe des Gebirges kommſt, da du ſie dann ſehen ſollſt. Ich ſage dir auch: du wirſt noch ſelber ſehen in den Urſprung.

Der Menſch. Herzenslieb, das iſt nicht meine Meinung. Ich bitte dich, mag es ſeyn, ſo erlaß mich dieſer Würdigkeit; denn ich bekenne mich eine arme Kreatur, ungelebt [unerfahren] und ungeübt, darum ich ſein unwürdig bin. Doch dein Wille werde, und nicht der meine!

XXVII. Kapitel.

Von dem fünften Felſen.

Die Antwort. Nun thu auf deine Augen und ſieh über dich.

Der Mensch sah über sich, daß der fünfte Fels gar greulich hoch war über den andern alle, und gar wenig Leute den Weg aufgingen von denen, die da unten waren, und daß sich die von dem vierten Felsen oft wagten aufzugehen, und da sie oben kamen, die meisten gar geschwind wieder herab fielen, und ihrer gar wenige darauf blieben.

Der Mensch. Sag mir, Lieb meines, was meint das, daß so wenige Menschen auf diesen hohen Felsen kommen und so wenige darauf bleiben?

Die Antwort. Dieser Berg ist gar hoch; und der hoch klimmen will, dem wird es zu schwer und zu sauer. Ich sage dir auch, wer auf diesen fünften Felsen kommen ist und da stät bleibet, der ist erst auf die rechte Straße kommen, die zu dem Ursprung geht.

Der Mensch. Ach Herzenslieb meines, was Menschen sind diese, die hierauf wohnen?

Die Antwort. Thu deine Augen auf und sieh. Da zuhand war der Mensch auf dem Felsen, und sah mit Freuden, daß die Menschen so leutselig und so gütlich waren, fern mehr denn die anderen.

Der Mensch. Allerliebstes, was Leute sind die, die hier wohnen; und was ist ihr Leben und ihre Uebung, denn ihrer sind gar wenige?

Die Antwort. Es sind Leute, die ihren eigenen Willen aufgegeben und ihn Gott gegeben haben, und ganzen Willens sind, daß sie nimmermehr icht thun wollen aus ihrem eignen Willen und Wissen und Wirken und Leben, sondern wollen sich einen Gottesfreund aussuchen, dem der Weg wohl bekannt und der ihn selber

gegangen ſey, und wollen ſich ihm laſſen an Gottes Statt bis an den Tod.

Der Menſch. Herzenslieb, die Menſchen gefallen mir fern baß, denn die anderen alle hier unten, und ſind mir fern lieber, und dünket mich, ſie ſeyen dir auch alſo.

Die Antwort. Es iſt alſo und iſt wahr, es ſind Gott liebe werthe Menſchen; denn ſie ſind kommen auf die rechte Straße; und bleiben ſie darauf, ſo ſind ſie Gott gar lieb.

Der Menſch. Ach Herzenslieb, ſind dieſe Menſchen nahe bei dem Urſprung?

Die Antwort. Nein, ſie ſind noch gar fern von ihrem Urſprung, und haben noch gar hoch dahin. Und der Feind iſt gewahr worden, daß ſie auf der rechten Straße ſind, und er ſetzt ſich dawider und hat einen Angel in ſie geworfen, damit er ſie enthält, daß ſie nicht fürbaß kommen.

Der Menſch. Ach Herzenslieb, was iſt dieſer Angel?

Die Antwort. Das iſt, das ſie nicht allzeit mit Stätigkeit auf dieſem Felſen bleiben.

Der Menſch. Sage mir Herzenslieb, ſind die Leute alle gleich in einem Thun?

Die Antwort. Ja, aber der böſe Geiſt hat dieſe Leute alle gefangen mit einem großen Angel, der da heißt Unſtätigkeit.

Der Menſch. Herzenslieb, was iſt die Unſtätigkeit, die dieſe Leute haben?

Die Antwort. Das iſt, daß dieſe Leute zu etlichen Zeiten abgehen von dem fünften Felſen auf den

vierten, und nehmen ihre selbsteigen angenommene Weise wieder an sich, dieselbe Weise, die die Menschen üben, die auf dem vierten Felsen wohnen, der unter diesem liegt. So laufen sie also auf und ab, von einem Felsen auf den andern, und haben keine Stätigkeit noch Bleiben auf dem fünften Felsen.

Der Mensch. Was meint es, daß sie nicht stät bleiben?

Die Antwort. Es meint, daß ihr eigener Wille noch nicht zu Grund todt ist. Aber dennoch sind diese Menschen Gott viel lieber denn die unteren; denn Gott minnet gar sehr solche Menschen, die ihres eignen Willens sind ledig worden; und wiedoch daß diese Menschen nicht allzeit stät bleiben, so bleiben sie doch meistentheils in der gelassenen Weise.

Der Mensch. Herzenslieb, so diese Menschen sterben, müssen sie auch Fegfeuer leiden?

Die Antw. Ja, werden sie in diesem erfunden, so müssen sie groß Fegfeuer leiden, doch minder, denn die unter ihnen sind; und sollen mehr ewiger Seligkeit haben.

Der Mensch. Ach Herzenslieb, wie lauter muß das seyn, das zu dir kommen soll! Und das ist wohl billig!

XXVIII. Kapitel.

Von dem ſechſten Felſen, und der Uebung derer, die darauf ſind.

Die Antw. Thu auf deine Augen, und ſieh über dich.

Der Menſch ſah über ſich, und ſah, daß der ſechſte Felſen gar hoch ober den andern lag, und daß gar wenig Leute von dem fünften auf den ſechſten gingen; und ſo ſie oben ankamen, ſo fielen ſie gar geſchwind wieder herab, daß es ſchien, als ob ſie an das Haupt geſchlagen wären; und däuchte ihn, daß unter hunderten kaum einer auf dieſem Felſen bliebe.

Der Menſch. Herzenslieb, was meinet dies?

Die Antw. Thu auf deine Augen, und ſieh.

In dem Wort war der Menſch auf dem ſechſten Felſen, und ſah um ſich die allerminniglichſten Menſchen und gar gütlich geſtaltet über alle, die er da unten geſehn hatte; und war der Fels gar weit und gar ſchön. Aber der Menſchen waren gar wenige, die darauf wohnten; und wie wenig ihrer waren, ſo waren ſie doch gar ſchön und lieblich anzuſehn.

Der Menſch. Ach Herzenslieb, wie gefallen mir dieſe Leute ſo gar inniglich und ausdermaßen wohl! Was Leute ſind dieſe? Sie gefallen mir fern baß, denn alle, die ich zuvor geſehn habe.

Die Antw. Sie gefallen auch Gott und ſind ihm liebe Menſchen.

Der Menſch. Ach, wer ſind dieſe Menſchen?

Die Antw. Es ſind Menſchen, die ſich Gott

gelassen haben und Gottes Freunden an seiner Statt, und haben ihren Eigenwillen aufgegeben, und wollen stät bleiben bis an ihren Tod.

Der Mensch. Allerliebstes, sind dies Menschen, die zu ihrem Ursprung kommen sind?

Die Antw. Du sollst wissen, daß diese Leute noch gar fern zu ihrem Ursprung haben, und müssen noch zar hoch klimmen; sollen sie den Ursprung erlangen.

Der Mensch. Herzenslieb meines, was meinet das?

Die Antw. Der Feind hat einen großen Angel in sie geworfen, daß sie nicht fürbaß kommen; und er ist erschrocken, denn er sieht wohl, daß sie auf die rechte Straße kommen sind; und es sind auch die nächsten Menschen ihrem Ursprunge, vor allen, die du noch gesehen hast.

Der Mensch. Was ist der Angel, damit er sie gefangen hat?

Die Antw. Das ist, daß der Mensch gern etwas Trostes und etwas Erkennens von Gott hätte, wie andere Menschen haben. Und wiewohl das nicht böse sey, so ist es doch nicht das Nächste zu dem Ursprung; denn diese Begierde hat ein heimliches Gebrechen inne, daß der Mensch sich jemand getar [wagt zu] gleichen, und Gott nicht wirken läßt, was er will und wo und mit wem er will. Das erkennen diese Menschen wohl, und folgen doch dem Geraune des Feindes.

Der Mensch. Allerliebstes, sind diese minniglichen Menschen des Fegfeuers nicht ledig?

Die Antw. Werden sie in dem erfunden, so müssen sie schweres Fegfeuer leiden; doch nicht so groß,

als die hier unten sind; und ihrer ewigen Seligkeit ist viel mehr.

Der Mensch. Ach, was meint das, daß diese lieben Menschen nicht vor sich gehen?

Die Antwort. Das ist, daß sie der Natur heimlich Gesuch und ihre schalkhafte Begierde nicht zu Grund abgeschnitten haben; denn dies wäre ihnen groß Noth zu erkennen und auch abzulegen.

XXIX. Kapitel.

Von dem siebenten Felsen, und der Uebung derer, die darauf wohnen.

Die Antwort. Nun thu auf deine Augen und sieh über dich.

Der Mensch sah, daß der Fels gar greulich hoch lag ob dem sechsten Felsen, und daß wenig Menschen von dem sechsten auf den siebenten kamen, und so sie oben kamen, so fielen sie gar geschwind wieder herab, und blieben ihrer gar wenige da.

Der Mensch. Herzenslieb, was meinet dies? oder was Leute sind diese?

Die Antwort. Das sollst du sehen.

Zuhand war der Mensch auf dem siebenten Felsen, und der war viel schöner denn die anderen alle. Aber die darauf waren, deren waren minder, denn er noch auf keinem gesehn hatte. Und wie wenig ihrer waren, so waren sie doch schöner und lichtfarber fern, denn alle, die er noch gesehn hatte.

Der Mensch. Herzenslieb meines, was Menschen sind diese?

Die Antwort. Es sind die Menschen, die sich Gott zu Grund gelassen haben, und darin stät bleiben wollen bis an ihren Tod; und aller iht Fleiß ist, wie sie ihre Natur, so fern als sie mögen, unter ihre Bescheidenheit [Vernunft] drücken, und wären auch gern genug in allem, das Gott von ihnen haben will, auswendig und inwendig, seyen es äußere Minnewerke oder Einkehren in sich selber, um seiner und seines liebsten Willens da zu warten. Und daß diese also sonderlich leuchten und scheinen, deß Ursache ist, daß Gott seine lichtreiche Gnade mit ihnen in sonderlicher Weise getheilt hat; davon leuchten sie gar fern vor den andern, die hier unten wohnen.

Der Mensch. Herzenslieb, sind dies die Menschen, die zu ihrem Ursprung kommen sind?

Die Antwort. Nein, sie haben noch gar hoch dar.

Der Mensch. Warum ist das, daß der Menschen gar wenige sind, die ihre Wohnung haben in dem Ursprung?

Die Antwort. Das sollst du alles noch selber sehen.

Der Mensch. Was hindert diese lieben Menschen deß?

Die Antwort. Der Feind hat einen großen Haken in sie geschlagen; damit behebt er sie, daß sie nicht fürbaß mögen kommen.

Der Mensch. Was meinet denn, daß er in diese lieben Menschen geheftet und geschlagen hat einen Haken, und in die anderen einen Angel geworfen?

Die Antwort. Der Feind fürchtet sehr, daß ihm diese Menschen in den Ursprung entgehen.

Der Mensch. Was ist aber der Haken, damit er sie behebt?

Die Antwort. Das ist, daß diese Menschen große lichtreiche Gnade von Gott empfangen haben, und gebrauchen die etwann heimlich in ihrer Natur mit mancherhand Weise, und nehmen deß nicht zu Grund wahr, und brauchen diese große Gnade mit Lust ihrer Natur, und erkennen es nicht, als sie schuldig wären, und könnten es doch wohl merken. Aber der Feind, der solches anräth, der merket es wohl, denn er ist gar behende. Und wenn sie nicht begierlichen Trost von Gott haben, so nehmen sie das heilige Sakrament darum, daß sie gern Trost von Gott empfänden; und das ist nicht das Nächste. Du wirst noch andre Leute sehen, die allen diesen Dingen gestorben sind. Aber die Leute, die hier wohnen, die gebrauchen diese Lust und andere Lüste zuviel heimlich in der Natur. Und wiewohl dich dieses ein kleines Hinderniß dünkt, so müssen sie doch groß Fegfeuer darum leiden, jedoch fern minder, denn die hier unten sind, und sollen auch fern größeren ewigen Lohn haben denn die anderen.

XXX. Kapitel.

Von dem achten Felsen.

Die Antwort sprach: Nun sieh über dich. Der Mensch sah auf an den achten Felsen; der lag gar greulich hoch über den andern allen; und darauf gingen wenig Menschen, und so dieselben oben auf kamen, so fielen sie meisten Theils geschwind wieder herab, und blieben ihrer wenige darauf.

Der Mensch. Herzenslieb, was Leute sind diese, und was ist ihre Uebung, die hierauf wohnen?

Die Antwort. Das sollst du sehen.

Zuhand war der Mensch auf dem achten Felsen,

und ſah, daß die Menſchen wonniglicher und leuchtender und ſchöner waren, denn die anderen alle, die er da unten geſehn hatte. Der Menſch war in wunderlichen Freuden, da er dieſes ſah, und ſprach: Herzenslieb, was Leute ſind dieſe?

Die Antwort. Es ſind Gott gar liebe Menſchen, ſolche, die die anderen alle überklommen haben, und haben ſich Gott zu Grund gelaſſen und aufgegeben, was er mit ihnen thun will in Zeit und in Ewigkeit.

Der Menſch. Ach Herzenslieb, wären dieſer Menſchen nur viele!

Die Antwort. Wie ſollten der Menſchen viele ſeyn? du ſiehſt doch, daß deren gar wenige ſind, die dieſer zeitlichen natürlichen Dinge ſich durch Gott gänzlich verzeihen und ſich darin laſſen, und ſich lauterlich in der Wahrheit verläugnen wollen, ihrem Gott zu Ehren. Und wie ſollten denn die Menſchen immer dazu kommen, daß ſie ſich geben könnten in ein ganzes wahres Verläugnen deſſen, das da ewig iſt und unmäßig und unausſprechlich?

Der Menſch. Ach Herzenslieb meines, wenn du alſo ſprichſt, man ſolle aller zeitlichen Dinge ein ganzes Verläugnen haben, ſo verſtehen ſie, daß ſie ſich alles ihres zeitlichen Gutes verwegen [entſchlagen] ſollen: und deß erſchrecken ſie.

Die Antwort. Das muß auch ſeyn: wer auf dieſen achten Felſen zu dieſen Menſchen kommen will, der muß alles ſeines mittelichen Gutes ledig werden, oder er muß es alſo haben, daß er ſein unachtſam ſey, und daß es ihm mehr eine Förderung denn eine Hinderung ſey zu Gott. Die es alſo haben, die mögen es

wohl haben, iſt es, daß ſie darin nicht ſich ſelber minnen noch meinen, ſondern die Ehre Gottes; denen erlaubt es Gott wohl, daß ſie leibliche Nothdurft darab nehmen in Eigenſchaft [als Eigenthum], und das Andere Alles gar mit Gott theilen, deſſen es auch iſt.

Der Menſch. Herzenslieb, ich bin gar froh, und ich gedinge [getraue], daß dieſe Menſchen zu ihrem Urſprung kommen ſeyen.

Die Antwort. Nein, noch nicht; aber ſie ſind die allernächſten dem Urſprunge, die du noch geſehn haſt. Und dieſe Menſchen haben mehr reicher und lichtfarber Gnaden von Gott empfangen, denn alle die anderen; und Gott hat dieſe Menſchen größere Wunder ſehen laſſen, doch alles in Bilden und in Formen.

Der Menſch. Herzenslieb, was iſt das, das da über Bilde und über Formen iſt?

Die Antwort. Dieſen Menſchen wird unterweilen gar ein klein Blicklein aus dem Urſprung, und das können ſie zu keinem Bilde bringen, noch mit Worten auslegen oder ſprechen.

Der Menſch. Allerliebſtes, ich getraue, daß dieſe Menſchen dem Fegfeuer entronnen ſeyen.

Die Antwort. Nein, ſie müſſen auch darein.

Der Menſch. Was iſt die Urſache, und warum kommen ſie auch ſo kaum zu ihrem Urſprunge?

Die Antwort. Der Feind hat zween große Haken in ſie geſchlagen, und heftet ihnen die in jedwede Seite, daß ſie ihm nicht entrinnen.

Der Menſch. Was ſind die Haken?

Die Antwort. Das iſt, daß dieſen Menſchen ein gar wenig des Urſprungs eingeblicket iſt, und ſind mit

Begierde darauf gefallen, daß sie sein gern mehr hätten; und das ist nicht das Nächste; denn sie haben noch einen verborgenen einblickenden Willen, und so heimlich, daß sie es selbst nicht erkennen, und noch nicht zu Grund abgelegt haben.

Der Mensch. Was ist der andere Haken?

Die Antwort. Wisse, Gott hat diese Menschen gar wunderlich fremde Wege geführt, und hat sie sehn lassen große fremde Wunder, und alles in bildreicher Form; und das haben die Menschen gar heimlich und verborgen mit Eigenschaft besessen, daß sie es selber nicht erkennen. Aber Gott erkennet es wohl und darf ihnen nicht getrauen, daß er ihnen diese geistliche Gnade entziehe, und er muß ihrer schonen, weil er wohl erkennet ihren heimlichen Grund, der da verborgen liegt in der Natur, deß sie selber nicht erkennen. Das ist der andere Haken, damit der Feind diese Menschen enthält von ihrem Ursprunge.

Der Mensch. Ach Herzenslieb, wie müssen diese Leute seyn, sollen sie den zwei Haken entrinnen?

Die Antwort. Es müssen gar erstorbene und zu Grund gelassene Menschen seyn, die ihre Natur zu Grund ertödtet haben, und müssen den Weg der Natur zu Grund erkennen mit lichtreichem Unterschied, ehe denn sie nimmer näher kommen zu ihrem Ursprunge.

Der Mensch. Das erbarmet mich, daß diese lieben Menschen auch in das Fegfeuer müssen.

Die Antwort. Wären dieser Menschen etwa viele in der Christenheit, so stünde es gar viel baß, denn es nun thut. Wisse, ihr Fegfeuer wird fern minder, denn

der unteren alle, und ihre ewige Seligkeit wird auch fern mehr.

XXXI. Kapitel.

Von dem neunten Felsen, und von der Uebung derer, die darauf wohnen.

Die Antwort. Nun thu auf deine Augen, und sieh über dich mit Freuden.

Der Mensch sah auf den neunten Felsen, und sah, daß er gar greulich hoch war, daß ihn däuchte, wie er kaum daran hinauf sehen möchte, und als ob er an den obersten Himmel reichte. Er sah auch, daß gar wenig Menschen von dem achten Felsen auf den neunten gingen; und wie wenig ihrer waren, wenn sie oben ankamen, so fiel ihrer ein Theil wieder herab, also daß ihrer gar wenige darauf blieben; und es schien als ob ihrer kaum drei wären, als ihn däuchte; und die ab dem Felsen fielen, die gebarten [schienen] recht als ob sie zu Tod fielen.

Der Mensch sprach: Ach Herzenslieb, was meinet dies Wogen und dies Fallen, und daß so wenige hier bleiben?

Die Antwort. Ach, was hoch ist, das wird sauer zu klimmen! Und daß so wenig Menschen in dieser Zeit sich zu Grund in den Tod wagen wollen, darum kommen so wenige herauf. Wenn sie sehen, wie diese Menschen so gar abgeschiedentlich leben, so erschrecken sie, und fallen zu Tod.

Der Mensch. Ach Herzenslieb, das erbarmet mich von Grund meines Herzens.

Die Antwort. Nun ſieh über dich mit Freuden.

Da zuhand war der Menſch auf dieſem hohen weiten greulich großen Felſen, und däuchte ihn, wären alle die Felſen, die er zuvor geſehen hatte, zuſammen, ſie wären dennoch nicht ſo hoch, ſo groß, ſo weit, noch ſo ſchön geweſen, als dieſer Fels allein. Es war aber gar wenig jemand darauf. Doch empfing dieſer Menſch mehr Freude und Wonne von dieſem Anblick, denn zuvor von allen den andern.

Der Menſch ſprach und fragte: warum es ſo weit und ſchön da wäre, und doch ſo wenig jemand darauf wohnte?

Die Antwort ſprach: Gott hat dieſen Felſen nicht alſo geordnet, daß ſo wenig Menſchen darauf wohnen ſollten. Wiſſe auch, daß hier auf die Pforte ſteht, die da geht zu dem Urſprunge, da alle geſchaffene Dinge im Himmel und auf Erden ausgefloſſen ſind.

Der Menſch. Was meint das, daß dieſe Menſchen auswendig zu ſehen ſo krank ſcheinen, und doch inwendig ſo klar als die ſchönen Engel.

Die Antwort. Es iſt nicht Wunder, ob ſie krank worden ſind von dem hohen Klimmen aller dieſer Felſen. Wiſſe, daß in ihnen ein Tropfen Blutes noch Markes nicht blieben iſt, es ſey alles verdorret und verdorben. Davon ſind ſie ſo krank.

Der Menſch. Herzenslieb meines, wie mag ihnen denn ihr leiblich Leben blieben ſeyn?

Die Antwort. Der gibt ihnen reines keuſches Blut und Mark, durch [für] den ſie verzehrt haben ihr natürliches und unkeuſches unreines Blut und Mark.

Nun iſt doch in dir ſelber all dein Mark und Blut erſtorben und verdorret.

Der Menſch. Herzenslieb meines, davon weiß ich nichts.

Die Antwort. Das iſt wahr, da iſt es dir vergeſſen, und das hat gemacht die überſchwenkend Minne, die in dir blühet.

Der Menſch. Warum leuchten dieſe Menſchen als klare Engel inwendig?

Die Antwort. Gott hat ſo große unmäßige Minne in ſie gegoſſen, daß es aus ihnen leuchten muß. Und das wiſſen ſie ſelber nicht, und begehren es auch nicht zu wiſſen. Wie wenig auch dieſer Menſchen ſind, ſo läßt doch Gott auf ihnen ſtehen die Chriſtenheit; und wo ſie nicht wären, ſo ließe Gott die Chriſtenheit untergehn; er gäbe zuhand Lucifern Gewalt, daß er die Welt unterzöge mit dem Garn.

Der Menſch. Ach, daß dieſer Menſchen ſo gar wenige ſind! Ach Herzenslieb meines, waren ihrer nicht etwann mehr, denn ihrer nun ſind?

Die Antwort. Wiſſe, es waren der Menſchen in gar kurzen Jahren viel mehr denn nun.

Der Menſch. Ach Herzenslieb, ſo hätte mich eine Nothdurft gedünkt, daß du ſie hier gelaſſen hätteſt der Chriſtenheit zu Hülfe.

Die Antwort. Gott wollte nicht, daß dieſe lieben Menſchen unter den falſchen Chriſtenmenſchen lebten und wandelten, die wider alle chriſtliche Ordnung leben.

Der Menſch. Herzenslieb, was Lebens haben dieſe Menſchen? oder wiſſen ſie, daß ſie ihrem Urſprung nahe ſind?

Die Antwort. Sie wissen es nicht für die rechte Wahrheit; aber unterweilen wird ihnen ein kleines Blicklein aus dem Ursprung geschenkt, daran sie wohl merken, daß ihnen ein Anderes vorblickend ist und leuchtend. Aber sie haben sich gar lauterlich und bloß Gott ergeben und gelassen in dem Glauben, wenn ihnen Gott etwas lustlichen Trostes schenket, deß erschrecken sie mehr, denn daß Gott sie ließe darbin; denn sie begehren nichts, denn dem Bilde Christi in dem Glauben nachzufolgen. Sie minnen noch meinen keinen Trost, noch begehren deß nicht. Sie haben sich so gar einfältiglich und lauterlich in den Glauben gekehrt, daß sie nicht begehren noch meinen icht zu wissen. Sie sind auch so demüthig, daß sie sich unwürdig dünken aller göttlichen heimlichen tröstlichen Gaben, und begehren ihrer auch nicht.

Der Mensch. Lieb meines, haben diese Menschen keine Begehrung ichtes?

Die Antwort. Sie haben keine Begehrung, denn daß die Ehre Gottes vollbracht werde, und nichts anderes. Sie haben sich Gott so gar gelassen, was er mit ihnen und mit allen Dingen thut, das gefällt ihnen alles zu Grunde wohl; gibt er ihnen, sie lassen es gut seyn, nimmt er ihnen, sie lassen es gut seyn; und stehen also in den Dingen unangenommen. Sie scheuen mehr Süß denn Sauer, denn sie minnen das Kreuz.

Der Mensch. Haben sie keine Furcht?

Die Antw. Sie fürchten weder Hölle, noch Fegfeuer, noch Feind, noch Tod, noch Leben. Ihnen ist alle Furcht abgefallen; nur daß sie dünket, daß sie dem Bilde Christi nicht nachfolgen, als sie gern thäten und schuldig sind. Sie sind so demüthig, daß sie sich selber

und alle ihre Werke gar vernichten, die sie je thaten, und setzen sich unter alle Kreatur, und getüren sich niemand gleichen weder in Zeit noch in Ewigkeit; und sie haben alle Menschen lieb in Gott, und wer Gott minnet, den minnen auch sie; sie sind der Welt zu Grund todt, und sind alle vernünftige Werke in ihnen erstorben, die sie mit Eigenschaft und mit allen Weisen je übten oder besaßen; und das sind die, die Gott minnen und meinen mit allem ihrem Thun und Lassen. Sie meinen noch minnen sich selber nicht, noch suchen sie das Ihre nirgend, noch sich selber in Zeit und Ewigkeit. Sie haben sich selber verloren zu Grunde, und alle Kreatur mit sich selber, und alles, das je geschaffen ward, es sey in Zeit oder Ewigkeit. Sie leben in einem Unwissen, und begehren auch nicht zu wissen; denn sie dünken sich deß unwürdig. Wisse, durch diese Menschen sind die Feinde gefahren mit allen den Bekorungen [Versuchungen], die niemand erdenken mag, und deren ein Theil über menschliche Weise und Sinne sind. Und doch begehren sie nicht anders, denn, wollte Gott sie wieder an sie senden, sie wollten sie mit Freuden empfahen. Alle Kreaturen sind ihnen ein Kreuz gewesen, und sie haben sie durchlitten; und gäbe ihnen Gott dies Kreuz wieder, sie wollten es gern empfahen; denn ihr Herr, ihr Gott ist ihnen mit dem Kreuze vorgegangen. Sie begehren anders nicht zu gehen bis an ihren Tod denn diesen Weg. Sie sind der Welt unbekannt, aber die Welt ist ihnen wohlbekannt. Diese Menschen, die auf dem wunten Felsen wohnen, die sind die recht schuldigen Menschen [wie sie seyn sollen], und sind die ge-

währen Anbeter, die den Vater anbeten in dem Geiſte und in der Wahrheit.

Der Menſch ſprach: Lieb meines, ich fürchte, die dieſes Buch leſen ſollen, daß ſie ſich daran ärgern werden, weil man die Margariten [Perlen] nicht vor die Schweine werfen ſoll.

Die Antw. Das empfiehl Gott. Wiſſe, daß dies hinterſte Theil, das hier geſchrieben iſt von dieſem neunten Felſen, der Chriſtenheit nützer ſeyn ſoll, denn Alles, das in dem Buche geſchrieben iſt. Wiſſe auch, daß dieſer Menſchen einer Gott wäger, lieber und werther, und der Chriſtenheit nützer iſt, denn tauſend andere Menſchen, die aus ihrer eignen Weiſe leben. Man ſoll deß nicht Wunder nehmen, daß viel Dinges hier ſteht mit Bilden; denn man wüßte anders nicht, was es wäre; man könnte es anders auch nicht verſtehn. Gott iſt ein ſo großes Gut, daß kein menſchlicher Sinn ihn begreifen mag. Du fürchteſt, daß man dieſe Rede, die ich dich hier habe ſchreiben heißen, nicht verſtehn möge. Nun ſind doch Menſchen auf Erdreich, wiewohl ihrer wenige ſeyen, die mit dem Leben dazu kommen ſind, und die es wohl verſtehen. Hätte ich dich ſchreiben heißen von den neun Chören der Engel, und wie die Engel geſchaffen wären, das wäre eine unverſtandene und fremde Rede! denn menſchliches Verſtändniß möchte das nicht verſtanden haben noch begriffen.

Der Menſch. Ach Herzenslieb, mag kein Menſch anders zu dem Urſprung kommen, er habe denn eine Wohnung mit dieſen Leuten auf dieſem neunten Felſen?

Die Antw. Ja, es geſchah ſankt Paulo [1]); aber

1) 2 Korinth. 12. 2. u. f.

er mußte darnach ein schweres Kreuz tragen bis an seinen Tod, und darnach sein Leben darum geben. Wisse, ungeübten Tugenden ist nicht zu trauen, und nicht minder in dieser Zeit, denn vor hundert Jahren. Der allersicherste Weg wäre, daß der Mensch diese großen hohen Felsen mit ebnem Gehn in rechter Gelassenheit alle überklömme, bis daß er an den neunten Felsen komme, so kommt er erst zu etwas gewährem Frieden.

Der Mensch. Ach Herzenslieb, wie fürchte ich, daß so manche Menschen so viele Jahre umgelaufen und irrgegangen seyen, und doch nie kommen konnten zu diesen friedsamen Menschen, die da auf diesem Felsen wohnen.

Die Antw. Wen sieht man denn in dieser Zeit große Begierde darnach haben?

Der Mensch. Ich getraue, daß gar viele Menschen sein begehren.

Die Antw. Das ist wohl wahr, möchten sie es haben mit ihrem Wissen und nach ihrem Willen. Aber sie greifen die Werke nicht an.

Der Mensch. Allerliebstes, sind die Menschen auf diesem Berge des Fegfeuers nicht ledig?

Die Antw. Ja, blieben sie darauf bis an ihren Tod.

Der Mensch. Allerliebstes, mögen die Menschen hier abfallen?

Die Antw. Es ist etwann geschehen, daß dieser Menschen etliche von diesem hohen Felsen niederfielen, bis unter das Garn; und deß war die Ursache, daß der Feind etwas Wohlgefallens [Selbstgefälligkeit] in sie brachte, dem sie nicht widerstanden, als sie billig

ſollten. Und um dieſelbe Sünde ward der Feind verſtoſſen vom Himmel mit all ſeiner Geſellſchaft. Und welche Menſchen von dieſem Felſen unter das Garn fallen, das werden die allerſchädlichſten Menſchen, die in der Chriſtenheit ſind; und zwar darum: ſie haben von Gott empfangen die allerlichtfarbeſte Gnade; und dasſelbe Licht verkehren ſie in eine falſche Weiſe, damit ſie die Chriſtenheit verirren. Man bedarf ſie baß zu fliehen denn die Feinde von der Hölle. Deß wäre Noth einfältigen Leuten, daß ſie ſich vor ihnen behüten könnten in dieſer ſorglichen Zeit; denn das Unkraut beginnt ſehr überhand zu nehmen. Dieweil die Seele bei dem Leibe iſt, ſo kommt der Menſch nimmer ſo hoch noch ſo tief in ſeinen Urſprung, der Feind hänge ihm dazu an, ob er ihn herabziehen möge. Das bewies er an Chriſto, den er ſelber bekorte und verſuchte.

Der Menſch. Ach Herzenslieb, wie werth ſind dieſe Menſchen, die auf dieſen Felſen kommen ſind?

Die Antw. Gott hat dieſe Menſchen ſo ohne Maßen lieb, geſiele [geſchähe] es, daß dieſer Menſchen einer Gott bäte für eine Sache, und daß alle Chriſtenheit in dieſer Zeit mit einander bäte wider die Sache, ſo erhörte Gott lieber den Menſchen allein, denn er alle Chriſtenheit mit einander erhörte, ob ſie dawider bäte.

Der Menſch. Ach Herzenslieb, wie ſind dieſe Menſchen mir ſo wunderlich fröhlich anzuſehen: was Freude und Wonne mag dann ſeyn, da man dich ohne Mittel ſieht!

Die Antw. Wäre es möglich, daß ein Menſch aller Menſchen und aller Engel Sinne und Kräfte und Vermögen hätte, er möchte in all der Kraft nicht be-

greifen die mindeste Freude, die Gott mit seinen Freunden hat in der Ewigkeit.

Der Mensch. Ach Allerliebstes, noch spräche ich gern, daß es eine große Nothdurft wäre, daß dieser Menschen viele wären, die hierauf wohnen, daß sie für die Christenheit bäten.

Die Antw. Daß ihrer nun so wenige sind, das soll die Christenheit gar wohl eines Tages gewahr werden.

Der Mensch. Ach Herzenslieb, ich getraue doch, dieweil ihrer einer lebt, daß du dich um seinetwillen über die Christenheit erbarmen wollest.

Die Antw. Wisse, wenn Gott es nicht mehr leiden will, und es seine Gerechtigkeit verdreußt, so nimmt er diesen Menschen alle ihre Kraft und ihre Macht zu bitten für die Christenheit.

Der Mensch. Herzenslieb, ich getraue, daß die Zeit noch nicht kommen sey, daß du die Welt wollest untergehn lassen; denn mich dünkt, daß die Zahl der Auserwählten noch nicht erfüllt sey.

Die Antw. Das ist wohl wahr. Aber weißt du, daß einst Gott die Welt um ihrer Sünde wegen untergehn ließ bis an acht Menschen, und von denen ward eine neue Welt. Also wisse auch, daß Gott diese große Unordnung, die nun ist, nicht lange leiden will.

Der Mensch. O Allerliebstes, nun fragte ich gern, wie lange du diese Menschen auf diesem Felsen wohnen lässest, die ihr Blut und Mark also ertödtet haben, eh daß du sie in den Ursprung sehen lassest?

Die Antw. Einigen wird dieses, eh sie darauf kommen; denselben muß es aber darnach gar sauer wer-

den bis an ihren Tod, als sankt Paulo geschah. Auch läßt Gott etliche Menschen darein sehen, alsbald sie auf diesen Felsen kommen; andere an dem andern oder an dem dritten Jahre; etliche an dem fünften, oder an dem zehnten Jahre. Etliche Menschen läßt Gott da liegen dorren bis an ihren Tod, und so sie an ihr Ende kommen, so läßt er sie dann darein sehen. Einem Theil derselben wird der Ursprung bedeckt, daß sie dorren, bis ihnen die Seele ausgeht. Das sind die verborgenen heimlichen Werke Gottes, die niemand zugehören zu wissen. Warum er aber so ungleich diesen edlen Menschen thut, das ist darum, weil er wohl weiß, was einem jeglichen zugehört, und ihm gut und nütz ist. — Nun siehe, wie wenig gehorsame Menschen in dieser Zeit sind, ohne die allein, die auf diesem Felsen wohnen.

Der Mensch. Ach Herzenslieb, getörste ich unwürdige Kreatur dich bitten, — (nur daß es mir zu viel ist, aber du vermagst alle Dinge), — daß du mich wolltest wohnen lassen bei diesen Menschen, die hier auf diesem Felsen wohnen. Ach Herzenslieb, nicht zürne dieser Bitte! Möge es immer seyn, so hilf du, der alle Dinge vermag, daß ich dieser lieben Menschen Knecht seyn möge, wiewohl ich sein zumal unwürdig bin.

Die Antw. Gott ist gut zu überwinden mit Demüthigkeit; die hat er angesehn an dir, und will dich nicht allein mit diesen Leuten wohnen, er will dich auch selber in den Ursprung sehn lassen.

Der Mensch. Ach Herzenslieb, dies dünkt mir eine fremde Rede. Wie soll ich allerunwürdigste Kreatur dazu kommen, deß ich so gar unwürdig bin?

XXXII. Kapitel.

Wie der Mensch bezwungen ward von Gott, daß er ihn ließ in den Ursprung sehen.

Die Antwort. Nun biß gehorsam, und thu auf deine inneren Augen. Du mußt selber in den Ursprung sehen.

Der Mensch erschrack von Grund seines Herzens und seiner Seele, und sprach: Allerliebstes, erlaß mich Armen dieser großen Ehre, weil ich ihrer zumal unwürdig bin, und auch ungeschickt dazu; deß bitt ich dich fleißlich um dich selber und durch alles Gute; ob ich dich immer von deiner Güte bitten getar, wie es doch dein göttlicher Wille sey, so erlaube mir dawider zu bitten, weil es mir so gar ungemessen ist.

Die Antwort. Thu hin diese Rede, denn es muß seyn. Du mußt verschreiben [verzeichnen] alles, das man geworten und gesprechen mag und das mit den Sinnen begreiflich ist.

Der Mensch. Ach Herzenslieb, wie kommt es dazu, daß du mir zeigen willst, was deinen lieben Freunden verborgen und unbekannt ist, und es denen verzencherst [vorenthälst] die so lange auf diesem hohen Felsen gewohnt haben mit großer starker Uebung? Ich bitte dich durch dich selber, erlaß mich Unwürdigen dieser wunderlich großen Ehre.

Die Antwort. Erlaß mich dirser Bitte, denn es muß seyn. Aber wisse, du mußt es vor deinem Tode sauer und bitterlich erarnen.

Der Mensch. Deß erschrecke ich nicht, da du um

mich, Armen, deinen Knecht, auch so viel erlitten haſt. O Allerliebſtes, thu mit mir armen unwürdigen Kreatur was dein Wille ſey in Zeit und in Ewigkeit!

Da ſich der Menſch darein geließ und ergab, zuhand ward ihm die Pforte des Urſprungs aufgethan, und er ſah in den Urſprung, in dem Maße, als ob es kaum ein Augenblick wäre. Da dies Geſicht ein Ende nahm, da fand er ſich ſo voll Freude und Lichtes in allem ſeinem Grunde, daß er zumal von ſich ſelber kam, und von der Zeit zumal nichts wußte. Da er wiederkam, da war die inwendige Freude und das Licht ſo übermäßig und unſäglich und überſchwenklich groß, daß er erſchrack in ſeiner Natur und gedachte: Wo biſt du geweſen? oder was Wunders iſt dir geſchehen, daß deine Seele und deine leibliche Natur ſo überfließend voll ganzer Freude iſt? Und ſaß lange alſo und gedachte. Aber ſo er jemehr daran gedachte, ſo er je minder wußte was es war. Er gedachte, er wollte gern davon ſchreiben, als er geheißen war; da konnte er noch mochte das Allermindeſte nicht reden noch ſchreiben, das er geſehen hatte in dem Urſprung. Er nahm ſich an darnach, wie er es mit Bilden und Formen erkennen lernte; doch konnte er es nicht zuwege bringen; denn es war fern darüber. Darnach nahm er ſich an, er wollte ſich ſo lange darauf bedenken, daß er es mit den Sinnen und mit der Vernunft lernte; da war es zumal fern über alle Sinne. Da gedachte er, er wollte ſo oft und viel daran gedenken, daß er etwas davon erkennen lernte; je mehr er aber daran dachte, je minder er es erkannte, weil es über all ſein Erkennen war, und über Alles, das er je verſtand oder gehört hatte. Je mehr er das alles

that, je minder und minder wußte er, was es war. Und er sprach: O Herzenslieb, mich wundert sehr, was du meintest, da du spracheſt, ich sollte sehen und sollte es schreiben, was man geworten möchte. Nun kann ich nicht ein Wort davon zubringen, noch mit meiner Vernunft dazukommen, noch weiß ich, noch kann ich verstehn, wo ich gewesen bin, oder was ich gehört habe; denn ich bin zumal voll reicher Freude, und weiß nicht, wie ich diese unsägliche Freude enthalten [fassen] möge, daß sie nicht übergehe und ungestümlich ausbreche.

Die Antwort. Wisse, die allermindeste Freude, die in Gott ist, die ist fern übertreffend gen allen Freuden dieser Welt, ob sie je auf einer Stunde [einem Punkte] alle bei einander wären.

Der Mensch. Ach Herzenslieb, mich wundert ausdermaßen, daß mir mein Herz nicht zerspringe von überflüßiger Freude. Ach Allerliebstes, getörst ich dich fragen, und wolltest du mich bescheiden, was das gewesen ist, das ich sah, und wo ich war; denn ich kann davon weder reden noch schreiben.

Die Antwort. Wisse, du hast gesehn in den Ursprung. Davon laß dich nicht wundern, daß du es nicht gereden, noch verstehen, noch begreifen magst; denn wisse, wäre das möglich, daß ein Mensch aller Menschen Sinn und Vernunft hätte, die je auf Erdreich kamen, er möchte mit eigner Kraft nicht begreifen das allermindeste, das du gesehen hast. Darum nimm dich sein nicht an; denn es war über alle menschliche Vernunft und Verständniß; und da du das sahest, da entfielen dir alle geschaffene Dinge, und der Schöpfer ward dir zu einem Gemahl gegeben; und du bist gewesen in der wür-

digen Schule, da der heilige Geist Schulmeister ist. Und da deine Seele in die hohe Schule kam, da sah sie, daß die hohe Schule alle voll Briefe [Schriften] war, die voll wahren Lichtes und Unterschieds waren; und da dies deine Seele ansah, da ward sie so unsäglich froh und ward so eingriffig, und sprang vor Freuden aus ihr selber unter diese Briefe, und wand sich um und um, bis daß sie recht voll wahren Lichtes ward, und wahren Unterschied gewann. Und in dieser hohen würdigen Schule ward deiner Seele von dem obersten Schulmeister so viel überflüßiger Minne geschenkt, daß es überfloß in deinen äussern Menschen.

Der Mensch. Ach Herzenslieb, ich muß dir sagen, alsbald ich in den Ursprung kam, da empfand ich in meiner Seele so unsägliche und wunderliche Minne, daß ich gern alle Pein gelitten hätte, die die Seelen in dem Fegfeuer leiden, daß ich sie möchte erledigt haben; so sehr erbarmten sie mich. Und ich empfand so große Minne in meiner Natur, (wiewohl es doch übernatürlich war), daß mir dein Leiden so größlich zu Herzen ging, und mir dein Tod so unmäßiglich lieb ward, daß mich dürstete nach dem größten Leiden und dem schämlichsten Tode, den man erdenken möchte. Darnach gewann meine Seele einen sehnenden Jammer, deinem Tode zu Ehren, und meine Natur kam in eine Begierde zu leiden für alle Sünder, die auf Erdreich sind, und für aller Menschen Leiden, ob es dein Wille wäre.

Die Antwort. Wisse, du hast diese Minne und diese überschwenkliche Gabe geholt in der hohen würdigen Schule des heiligen Geistes.

Der Mensch. Herzenslieb, möchte ich dir zu Lob

und Ehren all das Leiden allein gelitten haben, das alle Menschen zu leiden haben, das wäre mir eine große Freude gewesen.

Die Antwort. Wisse, daß kein Mensch sich nimmer in so hoher göttlicher Minne findet, er finde sich denn auf diesem Grade seyend.

Der Mensch. Wäre es dein Wille, so wollte ich mich gern in die ewige Hölle geben, dir zu Ehren, daß alle Menschen das erkenneten, was du mich unwürdige Kreatur hast sehen lassen von deiner grundlosen Erbärmde.

Die Antwort. Wisse, wollten die Menschen, die nun leben, ihres Eigenwillens kühnlich ledig werden, und wollten sie sich männlich wagen über die neun großen hohen Felsen: welcher Mensch Gott so viel folgen wollte, den führte er selber, und hülfe ihm, als er dir gethan hat.

Der Mensch. Herzenslieb meines, ich weiß keinen Menschen, dem ich es nicht von Grund meines Herzens so wohl als mir selber gönnte. Mich wundert, daß ich so große wunderliche Freude in mir finde.

Die Antwort. Nun laß dich nicht zuviel auf diese große Gabe; denn wenn es Gott Zeit dünkt, so nimmt er sie dir allzumal, und läßt dich so arm und unwissend, als ob du nie ichts von Gott gewannest.

Der Mensch. Herzenslieb, nicht zürne, daß ich nun spreche, du bist mir so recht inniglich lieb worden, daß mir nichts ist, was du mit all deiner Gewalt thun mögest, das mir leid sey. Denn Alles, was du thun magst, das muß mir zumal wohlgefallen von der großen Minne, die ich zu dir habe. Hätte ich Wunschesgewalt, so könnte ich nichts Besseres wünschen; denn

all dein Thun ist übergut. Gibst du mir, nimmst du mir: das ist mir ausdermaßen lieb.

Die Antwort. Siehe, daß dir nicht geschehe als sankt Peter geschah. Der hatte auch große Verwegenheit; und da es an die Noth ging, da verlor er seine Vermögenheit.

Der Mensch. Herzenslieb, ich gebe mich in deine Erbärmde.

Die Antw. Nun sieh hin über alle diese Felsen und über das Garn, das über alle Welt gezogen ist.

Der Mensch sah, wie zwei Menschen wandelten unter dem Garn, und der eine Mensch war gar durchschön [schön durch und durch] und klar anzusehn unter dem Garn, als ein klarer Engel; und der andre war gar durchschwarz und finster anzusehn, als der Feind, jedoch, daß er eines Menschen Bild hatte.

Der Mensch. Minniglichs Herzenslieb, wer sind diese zwei Menschen?

Die Antw. Wisse, der Mensch, der unter dem Garn geht, so gar schwarz als der Feind, derselbe Mensch hatte Wohnung mit diesen Menschen auf dem neunten Felsen; und er ward darab gestossen, als Lucifer geschah; denn er fand Wohlgefallen an ihm selber, und hatte viel Redens mit den Leuten aus dem Wohlgefallen, und wollte etwas seyn für sich selbst. Und nun ist der Mensch der schändlichsten Menschen einer, die auf Erdreich leben mögen, denn seine Lehre ist falsch, und ist mehr zu fliehen, denn alle böse Geister.

Der Mensch sah ihrer so viele [von diesen Gefallenen], die ihre Wohnung unter dem Garn hatten, daß

es ihn jammerte; denn dieſe ſind die allerſchädlichſten Menſchen, die in der Chriſtenheit ſind.

Der Menſch. Wie ſoll man dieſe falſchen Menſchen erkennen?

Die Antwort. Sie lehren einen behenden ſanften Weg, zu dem die Natur doch geneigt genug iſt, ſonderlich in dieſer Zeit.

Der Menſch. Herzenslieb, wer iſt der Menſch, der alſo gar leuchtet unter dem Garn?

Die Antwort. Wiſſe, daß dieſer Menſch auch in den Urſprung geſehn und gewohnt hat bei der Geſellſchaft dieſer lieben Menſchen; und von großer Minne und Erbärmde iſt er hinabgelaufen unter das Garn zu den armen Sündern, ob er ihrer einen mit Gotteshülfe bekehren und ihm helfen möchte aus ſeinen Sünden. Dieſer Menſch ſieht gar fern, und erkennt wie jämmerlich die Chriſtenmenſchen unter dem Garn in ängſtlichen Sorgen liegen, und er wollte gern einen leiblichen Tod darum leiden, ob er ihnen aus den Sünden helfen möchte, denn er erkennt wohl die ſtrengen Urtheile Gottes nach dieſer Zeit.

Der Menſch. Herzenslieb, ſind dieſer leuchtenden Menſchen icht viele in der Chriſtenheit?

Die Antwort. Du ſollſt wiſſen, daß dieſer Menſchen gar wenige ſind, alſo, daß du es übel leiden möchteſt, ſollteſt du es ſehen.

Der Menſch. Haben dieſe Menſchen noch Furcht?

Die Antwort. Ja, ſie haben Furcht, aber nicht anders, denn daß ſie ihrem Herrn und ihrem Gott zu klein thun, und ſeinem Bilde nicht nachgehen, als ſie gern thäten. Und wie klein dieſe Furcht iſt, doch läßt

sie Gott noch eine kleine Weile darin. Sonst fürchten sie weder Fegfeuer noch Hölle, noch Teufel, noch Menschen, noch Sterben, noch Leben; denn ihnen ist alle Furcht abgefallen, ohne allein eine kindliche Furcht, die müssen sie zu etlichen Zeiten haben bis an ihren Tod.

Der Mensch. Haben diese Leute noch zu leiden?

Die Antwort. Ja, sie haben zu leiden, und begehren auch nicht anders, denn dem gewähren Bilde Christi nachzufolgen bis an ihren Tod; und das meiste Leiden, das sie haben, das ist, daß sie wohl erkennen, wie gar sorglich es steht um die Christenheit, und mit der haben sie ein minnigliches Mitleiden. Und sie sind so größlich erleuchtet, daß sie wohl sehen von allen Menschen, wo sie anhängig sind, daß sie nicht fürbaß gehen zu ihrem Ursprung; und wenn diese edlen erleuchteten Menschen sehen, wie diese gefangen-klebenden Menschen mit ihren eignen Weisen und auch mit andern Sachen behaftet sind, so haben sie groß Mitleiden mit ihnen, und dies Kreuz tragen sie Christo, ihrem Haupte, nach bis an ihren Tod.

Der Mensch. Herzenslieb, sind diese Menschen icht versichert des ewigen Lebens?

Die Antwort. Sie sind sich selbst ausgegangen und sind mit Gott eins worden: wo wollte Gott denn mit seinen Freunden hin? sollte er die Seinen dem Feinde empfehlen [überlassen]? das geziemte ihm nicht. Wenn diese Menschen sterben, so schreiten sie eines Ganges aus dieser Zeit in das ewige Leben. Diese edlen erleuchteten Menschen mag auch niemand getrösten, denn allein Gott mit ihm selber.

Der Mensch. Herzenslieb, was ist die Ursache,

daß alle Ordnung so gar vergangen ist in der heiligen Christenheit?

Die Antwort. Hievor kam man mit Allem, das man thun sollte von großen Dingen, an Gott und an die Freunde Gottes. Wäre die Christenheit nun in kleinen Nöthen, und käme einer dieser edlen Menschen dar, die den Rath des heiligen Geistes hätten, und wollte ihnen Rath geben in weltlichen und in geistlichen Sachen, sie hätten es für einen Spott, und achteten ihn für einen Thoren. Nun wisse auch, wäre dieser Menschen einem alle Christenheit empfohlen, er sollte sie fern baß ausrichten mit aller Ordnung, denn sie jemand ausrichten möchte; und das wäre ihm auch leicht zu thun, denn der heilige Geist ist in ihm. Dennoch verdrückt man sie, und vernichtet sie und verspottet sie.

Lassen wir nun diese Rede fallen, und sage mir: hast du wohl verstanden, was Gott damit meinet, daß er dich sehen ließ zum ersten ein so hohes Gebirg, und darauf so viele Fische, die über das Gebirg herabfielen über die Felsen, und da sie herabkamen, wie sie da durch alle Wasser und durch alle diese Welt liefen, und wie viele ihrer da inzwischen gefangen wurden; und da sie die Welt umliefen und herwieder kamen an das erste Gebirg, wie wenige ihrer da worden waren, und wie dieselben doch die Wasser und das Gebirg aufklommen über die hohen Felsen, bis da, wo das Wasser entsprang, und wie sie da herabfielen, so oft sie da oben an dies Gebirg kamen, und fiel ihrer ein Theil zu Tod? Das sahest du, daß sie das so oft und viel trieben, ehe sie über die hohen Felsen kamen, daß ihrer gar wenige wurden, die oben auf den Berg

kamen. Haſt du nun dies alles wohl verſtanden, was Gott damit meinet?

Der Menſch. Ja Herzenslieb, ich verſtehe wohl, daß dies alles ein Beizeichen [Beiſpiel] geweſen iſt. Ach allerminniglichſtes einiges Lieb, erbarme dich über die arme Chriſtenheit! Wollteſt du, ich wollte gern darum mein Herz in tauſend Stücke ſpalten; das wollte ich minniglich gern thun, dir zu Lieb.

Die Antwort. Was hilft das? Sie achten doch deß allen nicht. Gott hat ſie zuvor gütlich gemahnt und gewarnt mit dem großen Sterben, und davor mit manchen Beizeichen, nun mit Lieb und nun mit Leid; das hilft alles nicht; der edlen Gottesfurcht achten ſie nicht. Das will Gott die Länge nicht leiden, und ſie ſollen ein anderes empfinden; denn in viel hundert Jahren wurden ſie nicht ſo recht böſe, als ſie nun ſind. Sie gehen als recht verirrte Schafe; ſie wollen Gottes Freunden nicht glauben. Gott hat auch in der alten Ehe und in der neuen ſeine verborgene Heimlichkeit ſeinen beſonderen Freunden offenbart; und das thut er noch ſo wohl als je, und vermag es auch ſo wohl als je. Wer das nicht glaubt, deß Fall ſahet hier an und ſoll ewiglich währen.

Der Menſch. Ach Herzenslieb, wie eine erſchreckliche Rede iſt das allen anfahenden Menſchen, die ihr Leben gern beſſerten, und doch nicht großen Glauben haben an die Freunde Gottes, weil ſie ihre Rede nicht verſtehen!

Die Antwort. Wie ſollten ſie die Freunde Gottes verſtehn, deren Leben ſie ſo ungleich ſind? Sie ſprechen: ſie erkennen ſie nicht, und ſind nicht würdig, daß ſie ſie erkennen. Das iſt aber die Urſache, daß ſie nicht

bereit sind, ihnen zu folgen. Wisse, daß es anfahenden Menschen gar nütz wäre, daß sie sich einen Gottesfreund aussuchten und dem folgten, und sich dem an Gottes Statt ließen, und mit dem allein ihre Rede hätten, und sich mit allem Fleiße hüteten vor den Gleißnern, die nun Afterwege laufen mit viel behenden Worten, deren man nun ein gut Theil mehr hört, denn die Wahrheit aus der heiligen Schrift. Allen einfältigen Menschen thäte Noth, daß sie flöhen unter das Kreuz Christi, und sich hüteten vor der falschen Gesellschaft und vor ihren Räthen.

Der Mensch. Herzenslieb, mir ist [scheint], wo ein einfältiger Mensch wäre, der einen ganzen stäten Zukehr zu dir hätte, dir allein zu leben und allen Kreaturen Urlaub zu geben, du solltest ihm bald zu Hülfe kommen, und ihm deine Gnade geben.

Die Antwort. Gott ist bereit, seine Gnade zu geben, fände er bereitete Gefäße, die fein empfänglich wären. Die Menschen, die nun sind, die suchen alle das ihre und minnen nur die Gabe; und denen wird Gottes barmherzige Gabe nicht. Darum empfinden die Menschen, die nun leben, wenig sonderlicher Gnaden; denn sie sind ihrer nicht empfänglich, weil sie sich nicht einkehren mit einem verwegenen kühnen Gemüth und mit einer rechten demüthigen Gelassenheit und mit einem Unterwurf. Wo ein solcher Mensch wäre, in dem wäre Gott nun bereiter, gute Dinge zu wirken, denn er je ward.

Der Mensch. Ach Herzenslieb, wären dieser Menschen viele, die dies thäten, ich getraue, du solltest dich erbarmen über die Christenheit.

Die Antwort. Gott erbarmte sich nie in viel

hundert Jahren also sehr, als nun in dieser Zeit; denn er erträgt nun so viel, und schonet und warnet und baitet und wiederbaitet. Denn der Vater wollte vor langen Zeiten die Welt haben untergehn lassen bis an etliche Menschen; aber der Sohn unterging [verhinderte] das und bat den Vater, daß er noch baitete und aufschlüge [verzöge].

Der Mensch. Ach Herzenslieb meines, gedenke an deine große Marter und an deinen bittern Tod und an all dein elendes Leiden, und erbarme dich über die Christenheit, und zeuch es fürbaß [verziehe noch], daß sie sich bessern! Kannst du, Allerliebstes, keinen Weg oder Weise finden, die dazu gut wäre, daß sie wieder etwas in Ordnung kämen, daß sie dich mehr vor Augen hätten?

Die Antwort. Was soll ihnen Gott thun? Du siehst doch wohl, was Gott mit ihnen thut, daß es alles nicht hilft. Sie leben so gar fälschlich, und sind etliche gar ohne alle Gottesfurcht. Das will der Vater in keiner Weise länger leiden.

Der Mensch. Herzenslieb meines, erbarme dich über die Christenheit!

Die Antwort. Wie soll sich Gott erbarmen? Sie sind doch so gar hinter sich gegangen, daß es die Gerechtigkeit Gottes die Länge nicht mehr leiden will; und wenn die Zeit kommt, da dein und aller Menschen Gebet aus ist, dann muß die Barmherzigkeit schweigen, und muß der Vater seinen eingebornen Sohn rächen lassen alle die Unehre, die ihm erboten ist und noch erboten wird in diesen sorglichen Zeiten.

Der Mensch. Ach minniglicher Herzenslieb, nun weiß ich nicht, was ich sprechen soll, denn daß du deine grundlose Erbärmde mit ihnen thuest. Eya Herzenslieb, erlaub mir noch eine Frage, und dann nimmer: Die Menschen, die deß würdig sind, in den Ursprung zu sehen, haben die darab in der Zeit eine vollkommene Freude?

Die Antwort. Ich sage dir, sie haben so große Freude, daß es zumal unaussprechlich ist; dennoch ist diese Freude der ewigen Seligkeit so unsäglich ungleich, als die Zeit der Ewigkeit. Ich sage dir: ein inwendig verborgen Kreuz sollst du tragen bis an deinen Tod. Und dies sey auch das Letzte; denn ich will nun nicht mehr mit dir reden.

Der Mensch. Ach Herzenslieb, dein Wille werde! Ich begehre, deinem Bilde nachzugehn, als fern ich Armes vermag, bis an meinen Tod.

Da dieses Buch zumal ausgeschrieben war, da nahm Gott wieder alle die lustlichen Gaben, und machte den Menschen so arm, als ob er von Gott nie ichts empfunden hätte; und gab ihm dazu die allergrößte Bekorung, die über alle menschliche Sinne war. Und dieser Mensch lebet noch, und wähnt er soll sie haben bis an seinen Tod; und er begehrt auch anders nichts, denn Leiden.

Dies Buch ward angefangen in der Fasten, da man zählte von Gottes Geburt tausend viertehalb hundert und zwei Jahre.

Niemand ſoll noch darf fragen, durch wen Gott dies Buch geſchrieben habe; denn der Menſch getrauet Gottes Güte, daß es in ſeinem Leben nimmer auskommen, noch nimmer einer Kreatur bekannt werden ſolle in dieſer Zeit. Amen.

Heinrich Suso's Predigten.

Heinrich Suso's Predigten.

I. Predigt.

Wie wir Gott in unserm Herzen eine lustliche Wohnung bereiten, und alle Schwermuth austreiben sollen.

Lectulus noster floridus. Unser Bettlein ist geblümet.

Hohelied, 1. 15. *)

Alle gutherzige Christen-Menschen erfreuen sich der minniglichen Zukunft unsers Herrn, und wir mögen uns wohl freuen, und Gott danken aus allen Kräften unserer Seele, daß Gott uns armen verlornen Menschen nun so heimlich und gemein worden ist durch seine heilige Menschwerdung, daß er sich selbst und alles, was er leisten mag, uns zumal gegeben hat, und noch geben will unserer Seele alle Augenblicke. Es ist kein Ding auf Erden, das so gemein und leicht zu gewinnen ist, als Gott, weil wir allein mit einem guten Willen und Begehren Gott überkommen mögen, und wenn wir ihn

*) Diese Predigt steht unter den Tauler'schen in der neuen Frankfurter Ausgabe, auf den dritten Sonntag im Advent, mit dem aus dem Evangelium jenes Sonntags genommenen Vorspruch: Tu es, qui venturus es? Matth. 11. 3. Auch scheint der Eingang, der sich auf diesen Text bezieht, später hinzugefügt zu seyn, da sie in seinem Leben (31. Kap.) mit dem obigen Vorspruch aus dem Hohenliede angeführt wird, und bei Surius unmittelbar mit der Schilderung des Zustandes ängstlicher Gewissen anhebt.

nicht wollen einlassen, so bleibt er vor der Thüre unserer Seele stehen und klopfet. Nun ermahnt uns unsere Mutter, die heilige Kirche, oftmal, daß wir uns bereiten sollen, den Herrn zu empfahen.

Der Herr will empfahen werden in ein reines Gewissen, mit mancherhand Blumen der Tugend verziert; und das ist wohl billig; denn, wie ungleich ist ein wonniglich Bett, das schön mit Rosen, Lilien und mancherlei Blumen bespreitet ist, da man süßlich innen rasten und schlafen mag, gegen einen ungerotteten Acker, der voll Disteln und Dornen steht, also ungleich ist es um das Gewissen eines ungeordneten Menschen. Es ist Gottes Herzen eine Lust, in der geblümten Statt zu rasten, und das gesinnet sich die minnende Seele zu einer Zeit, da sie, verlangend nach dem minniglichen Umfahen ihres Gemahles, zu ihrem Geminnten sprach: Unser Bettlein ist geblümet; recht als ob sie spräche, das Lädlein oder Gädemgin [Kämmerlein] unserer Heimlichkeit ist beschlossen, das Bettlein unserer Minne ist geblümet; nun komme mein allerliebstes Lieb, da hört nichts mehr zu, denn daß du mich unter den Armen deiner grundlosen Minne süßiglich entschlafen lassest.

Nun sind etliche Menschen, welcher Gewissen ist nicht mit Blumen gesticket, sondern ihr Herz mit Mist verunreint; denn es sind etliche Menschen, deren Gebrechen sind auswärts gekehret auf eitle vergängliche Lust und Ehre dieser Welt; dieselbigen lassen wir fahren.

Auch sind etliche Menschen, deren Gebrechen sind alle inwärts gerathen; derselben innere Gebrechen sind gar viele. Sonderlich sind ihrer drei, die so gar schwer sind, daß man ihnen kaum einige andere Gebrechen mag

vergleichen. Das eine ist unbescheidene Traurigkeit; das andere, ungeordnete schwere Müdigkeit; das dritte, ungestüme Zweifelhaftigkeit. Von dem ersten sollt ihr wissen, daß ein Mensch oftmal so recht traurig wird, daß er nichts Gutes thun mag, und weiß doch nicht was ihm gebricht, und fragte er sich selbst darum, er wüßte nicht, was ihm wäre. Diese Traurigkeit befand der liebliche König David, da er sagte: Meine Seele, warum bist du so traurig, und warum betrübest du mich? [1]) Recht, als ob er spräche: Dir gebricht etwas, du weißt aber nicht was; habe ein Vertrauen auf Gott, es wird besser, du wirst noch oft in seinem Lobe erfreuet. Diese Traurigkeit ist die Natur, und hat tausend Menschen von ihrem guten Anfang wieder hinter sich getrieben; denn unter allen Menschen in der Zeit bedarf Niemand also viel gutes Gemüthes, als der Mensch, der ritterlich durchbrechen soll die harten Streite seiner eigenen Gebrechen. Was mag einem Menschen schwer fallen an einiger leiblichen Krankheit, der inwendig ein getrost Gemüth in Gott hat? Und was mag dem Menschen lustlich seyn, der zu aller Zeit mit bösem, schwerem Gemüthe beladen ist? Darum soll sich ein Mensch dieses Gebrechens erwehren mit aller seiner Macht.

Aber wie soll man dieses Gebrechens ledig werden? Das merke dabei: Ein Mensch hatte dieses Gebrechen lange unleidlich gehabt, und Gott so oft darüber gebeten, da ward zu einer Zeit zu ihm gesprochen, da er in seiner Zelle saß in großer Trauer: Stehe auf, und ergehe dich in meinem Leiden, so verlierst du all dein Leiden. Und das geschah; sein Leiden verging ihm zuhand.

1) Psalm. 41. 6.

Das andere inwendige Gebrechen ist ungeordnete Schwermüthigkeit. Wer dieses Gebrechen hat, der hat wohl so viel Bescheidenheit, daß er weiß, was ihm ist, weßhalb er es hat, daß er nicht recht nach Gottes Willen geordnet ist. Dieses Gebrechen kommt davon, daß der Mensch wäget, was nicht zu wägen ist, und sonderlich das Leiden, das Gott dem Menschen innerlich gesendet. Nun findet man vier der allerschwersten Leiden, die ein Menschenherz tragen mag, und die dem elenden Herzen Niemand wohl glauben kann, denn der es selber befunden hat, oder dem es von Gott gegeben wäre. Denn wenn ihr Leiden leichter sollte werden, das ist, so sie sich zu Gott kehren, so haben sie das allerpeinlichste Leiden, und böse Einfälle wider Gott, und die Schwere dieser Leiden soll man verstehen an dem bitteren Wehe, und nicht an einigem Schaden, den sie der Seele bringen. Diese vier Anfechtungen sind: Zweifel am Glauben, Zweifel an Gottes Barmherzigkeit, einschießende Gedanken wider Gott und seine Heiligen, und Anfechtungen, sich selbst zu tödten.

Nun nehme ich das andere Leiden von den vieren, das ist, daß der Mensch anfahet zu zweifeln an Gottes Erbarmen. Dieser Zweifel kommt sonderlich von drei Sachen, das ist, daß sie nicht können wägen, was Gott ist, was Sünde, was Reue ist. Sehet, Gott ist ein also unerschöpflicher Brunnen grundloser Barmherzigkeit und natürlicher Gutheit, daß nie eine getreue Mutter ihrem eigenen Kinde (das sie an ihrem Herzen trug) ihre Hand so gerne reicht, wenn sie es im Feuer sähe, als Gott thut einem reuigen Menschen, und wäre es auch möglich, daß er aller Menschen Sünde alle Tage

tauſendmal gethan hätte. Ach, minniglicher Herr, warum biſt du manchem Herzen alſo recht minniglich? Warum erfreuet ſich manche Seele von dir? Warum erfreuet ſich deiner manch Gemüth? Iſt das von ihrem unſchuldigen Leben? Nein, wahrlich nicht. Es iſt darum ſo ſie gedenken, wie ſie ſind, wie recht ſündig, wie gebrechlich, wie recht unwürdig ſie deiner ſind, und daß du, o milder freier Herr, dich ihnen ſo frei erbieteſt. Ach Herr, das macht dich in ihren Herzen ſo recht groß und ſüß, daß du menſchliches Gutes ſo recht unnothdürftig biſt. Dir ſind tauſend Mark wie ein Pfennig zu erlaſſen, und tauſend Todſünden wie eine zu vergeben. Herr, das iſt eine Würdigkeit über alle Würdigkeiten! Die Menſchen können dir nimmer volldanken, ihre Herzen fließen hin von deinem Lobe, denn nach der Schrift ſind ſie dir viel löblicher, als ob ſie nie in Sünden wären gefallen und in Lauigkeit lebten und auch nicht ſo viel Minne zu dir hätten. Nach ſankt Bernhards Lehre ſiehſt du nicht an, was ein Menſch geweſen iſt, du ſiehſt an, wie er ſeyn wolle, nach Begierde ſeines Herzens; und darum, wer dir ab will ſprechen, Sünden zu vergeben, auch alſo oft, als es Augenblicke gibt, der will dich großer Ehre berauben. Die Sünde hat dich doch vom Himmelreich auf das Erdreich gebracht, einen ſo minniglichen zarten Erlöſer, der uns ſo lieblich alle Stunde will empfahen; daher, wer erwägen kann, was Gott iſt (wie David ſpricht), der kann Gott nicht mißtrauen.

Das andere iſt, daß ſie nicht können wägen, was Sünde iſt. Rechte Sünde iſt allein, daß ein Menſch mit einem vorbedachten beſcheidenen Willen, wiſſentlich

und gerne, sonder Widersprechen der Bescheidenheit [Vernunft], sich von Gott auf sündliche Gebrechen kehret. Wäre es auch, daß der Mensch so manchen Einfall [Anfall] der Sünde hätte, als es manche Augenblicke gibt, und die so recht ungeschaffen und bös wären, wie ein Menschenherz möchte erdenken oder einiger Zunge möglich wäre zu sprechen, von wem sie auch wären, von Gott oder von den Kreaturen, und daß der Mensch in dem stände ein ganzes Jahr oder zwei, oder wie lange es auch währte, — hat die Bescheidenheit allein einen Abscheu und Unwillen dawider, und ein Mißbehagen (denn die Natur in solchen Sachen ist, daß sie nicht gänzlich, mit vorbedachtem Muthe und ganzem Willen darauf fällt und einwilligt), so ist keine Todsünde da geschehen. Und dies ist also sicher wahr, nach der heiligen Schrift und nach der heiligen Kirche Lehre, aus welcher der heilige Geist uns lehret, als Gott in dem Himmel ist.

Nun ist ein verborgenes Gedränge hierin beschlossen, und das ist das allerkleinfügigste und schärfste Band, das hier einfallen mag; nämlich so der ungeschaffene böse Einfall geschieht, und ein Mensch vielleicht mit Lust darauf fällt und sich selbst vergißt, daß er sich nicht geschwind davon gekehret hat, so meint er, daß er mit Willen und mit Bescheidenheit darauf gefallen sey, und habe also seiner selbst vermißt und Todsünde gethan; aber das ist nicht also, denn nach der heiligen Lehre wird die Bescheidenheit oft vorkommen [überwältigt] mit ungethanenen Einfällen und mit Lust, eine gute Weile und eine lange Zeit, ehe die Bescheidenheit ihrer selbst recht inne wird, mit guter Bedächtigkeit, und alsdann mag er dasselbige empfangen oder lassen,

ſündigen und nicht ſündigen. Darum ſollen die Menſchen kein Erſchrecken haben in den Sachen von Todſünden, wenn ſie chriſtlicher Lehre glauben wollen.

Auguſtinus ſpricht: Daß die Sünde recht willigklich geſchehen muß, denn geſchieht ſie nicht recht willigklich, ſo iſt es keine Sünde. Die Lehrer ſprechen: Hätte Eva allein die Frucht gegeſſen und Adam nicht, es hätte uns nicht geſchadet. Zu gleicher Weiſe, was Einſprechens die Sinnlichkeit hat, ſonder rechte Gunſt der Beſcheidenheit, das trifft nicht auf eine Todſünde.

Das dritte, was Schaden thut, iſt: daß ſie nicht können erwägen, was Reue iſt. Reue iſt eine Tugend, die einem Menſchen ſeine Sünden abnimmt, ſo ſie mit Beſcheidenheit iſt. St. Bernhard ſpricht: Daß unbeſcheidene Reue Gott mißbehagt. Der böſe Kain hatte auch Reue, aber ſonder Weiſe, denn er ſprach: Seine Bosheit ſey größer, denn Gottes Barmherzigkeit. Judas, der bereuete auch, aber ſein Leid war unordentlich. Alſo kommen dieſe Menſchen etwa in ungeordnetes Leid, und ſprechen in ſich ſelber: Es iſt ein übel Ding, daß ich lebe; ach Herr, wozu bin ich geboren; ach Herr, ſtürbe ich, — und dergleichen mancherlei, und erzürnen Gott oft mehr hiermit, denn mit den Sünden. Darum wer rechte Reue will haben, der ſoll haben Demuth mit ſich ſelber, und ein Mißbehagen an der Sünde und ein ganzes Vertrauen zu Gott. Es ſpricht die ewige minnigliche Weisheit: Kind meines, in deinen Leiden ſollſt du dich ſelber nicht verſchmähen. Komm wieder an Gott, der hilft dir überwinden. Der iſt ein rechter Narr, der mit einem Auge nicht ſieht, und will darum auch das andere ausbrechen.

Nun sollen wir wissen sechs Dinge an diesen furchtsamen Menschen. Das erste, daß sie gar unaufrichtig sind, und daß sie wenig Jemand hierin glauben wollen, dem sie doch glauben sollten, und sonderlich der ihnen etwas Tröstliches sagt, dem glauben sie weniger, denn der ihnen Untröstliches sagt; und das kommt von emsigem herzlichem Wehe, in dem sie ohne Unterlaß stehen, und haben das, daß sie ihre Gebrechen gern wollten klagen, darum, ob ihnen Jemand könnte zu Hülfe kommen; und das sollten sie nicht also breit und weit thun, denn ihrer ist wenig, denen damit geholfen wird; je mehr sie dagegen thun, je größer wird ihr Leiden und ihr Gebrechen. Sie sollten erwählen einen gottesfürchtigen Lehrer, der erfahren ist in der heiligen Schrift, und dem sind sie schuldig zu glauben ohne allen Zweifel; denn Gott will es am jüngsten Tage an ihn fordern, und nicht an sie, wenn sie ihr Bestes gethan haben.

Das andere ist, sie haben viele unrechte Furcht, und sie dünkt, daß sie nimmer recht beichten; wie wohlgelehrt der Beichtvater ist, und wie gänzlich sie ihr Vermögen thun, dennoch haben sie nimmer ein ruhiges oder rastliches Herz. Das kommt davon, sie wissen nicht, was sie ausgeschieden [ausdrücklich] schuldig sind zu beichten, denn der Mensch ist allein schuldig, die Todsünden ausgeschieden zu beichten, so er das kann, und die täglichen Sünden nach einer gemeinen Auslegung [im Allgemeinen]. Wenn dann die Menschen in den vordern Sachen keiner Todsünde schuldig sind, so dürfen sie, noch sollen sie ihre Einfälle nicht ausgeschieden alle sagen, sondern nur in einer gemeinen Auslegung, nach eines göttlichen, bescheidenen Beichtvaters Rath. Der

böse Geist verwirret hiemit des Herzens Ruhe und Rast, darum soll man ihm widerstehen, denn je mehr man ihm nachhängt, je mehr das Gewissen verwirret wird.

Das dritte ist, sie suchen ein Wissen in den Sachen, davon man kein Wissen haben mag; sie gehen dem nach, daß sie wissen wollen, daß sie ohne Todsünde stehen. Es ist kein Mensch auf dem Erdreich so gut, noch so selig, noch so wohlgelehrt, nach der heiligen Lehre, der wissen möge, ob er in Gottes Gnade sey oder nicht, es wäre ihm denn sonderlich von Gott geoffenbaret.' Es ist hierin genug, so ein Mensch sich wohl versuchet, daß er dann ein Nichtwissen darum habe; also kommt Wissenwollen von Unbekanntheit, als ob ein Kind wissen wollte, was ein Kaiser in seinem Herzen hätte. Und darum, wie der leibliche Sieche seinem Arzt muß glauben, der die Natur der Krankheit besser erkennt, denn er selber, also muß auch der Mensch einem bescheidnen Beichtvater glauben.

Das vierte ist, sie sind ungestüm gegen Gott, und das kommt auch von emsigem bitterem Leiden, in dem sie allezeit stehen.' Sie sind nicht viel geübet in anderen Leiden; ihnen geschieht recht, als wer ein junges Füllen an einen Karren spannt, wie es sich vermüdet und verfechtet, daß es mager wird; und sieht es, daß es nicht anders seyn mag, da läßt es seinen Muth nieder, und beginnt sich zahmer zu geberden. Also geschieht diesen Menschen, dieweil sie noch ein Fechten dawider haben, und sich nicht gänzlich gebeugt und gelassen haben unter den Willen Gottes, daß sie es alles durch ihn gern leiden wollen, so geschieht ihnen gar wehe, und müssen es doch leiden, bis daß der barmherzige Gott ansehen

wird ihre Arbeit [Noth] und Geduld; er weiß, wann es ihnen nütze ist, daß er sie davon entbinde; und darum gehört nichts dazu, denn sich demüthig in das Leiden zu lassen und zu begeben, so lange als Gott will, und geduldiglich Hülfe an ihn zu fordern.

Das fünfte ist, dieselbigen Menschen irren auf dem Erdreich nirgend also sehr, als daß sie den bösen Einfällen und Einraunen [Einflüsterungen] glauben und antworten wollen, und mit der Bescheidenheit widerstehen, und dawider disputiren. Davor sollte man sich hüten, denn von dem Widerstehen sinken sie darein ohne alle Hülfe; und darum sollten sie recht geschwinde (ohne alles Widerfechten) sich davon kehren, auf das nächste, das sie sehen oder hören oder wissen, recht als ob sie [zu dem bösen Geiste] sprächen: Habe dein Geraun dir selbst; es geht mich nichts an; du bist auch zu böse dazu, daß ich dir hierauf wollte antworten. Denn je minder sie seiner achten, je bälder sie davon kommen; und dies sollen sie thun aber und aber, bis sie ein gewöhnliches Abkehren [aus Gewohnheit] gewinnen; und diese Rede kann niemand wohl verstehen, denn dieselbigen Menschen, die dies Gedränge haben.

Das sechste ist, je heiliger die Zeit ist, und der Mensch sich allergernst zu Gott kehrete, je mehr und größer wird das Leiden, also daß sie ein Pater noster und ein Ave Maria lediglich nicht mögen sprechen, ohne das Einraunen des Teufels; und die Menschen kommen etwann hievon in einen Mißtrost, und werfen das Gebet hin und sprechen zu sich selber: Was meinest du, daß dir dies Gebet helfe, das also verunreinigt wird? Und hierin thun sie ganz unrecht; sie folgen dem bösen

Geiſte gänzlich; denn er ſuchet nichts anders, denn daß er den Menſchen triebe von geiſtlichen Uebungen. Sie wiſſen nicht, daß ihr Gebet mit all den Einfällen (die ihnen leid ſind) wohl ſchmeckt und recht angenehm iſt vor den Augen Gottes.

Sankt Gregorius ſpricht, daß das menſchliche Gemüth oft in ſolchen Kummer kommt, daß es ſich ſelber nicht helfen kann, denn daß es nur gewärtig iſt Leidens und Leidens; und dieſelbige Widerwärtigkeit rufet vor Gott inniglich für ſie, und die Bitterkeit ihres Leidens wird vor ſeinen Augen verklärt, und zwinget Gott ihnen näher, denn in andern Weiſen, und ſie neigen Gott zu ſich geſchwinde. Darum ſoll kein Menſch einige gute Werke verſäumen, und ſein Gebet oder Kirchengang (was dem böſen Geiſt ſonderlich zuwider iſt) nimmermehr verlaſſen; denn was dem Menſchen an Lauterkeit des Gebets abgeht, das geht ihm zu an Widerwärtigkeit des Leidens, und iſt gar angenehm vor Gottes Augen; wie man einen Menſchen, der kaum redet, öfter erhöret, denn einen geſunden ſtarken Menſchen. Je mehr man von dem Gebet abläßt, je mehr man dem böſen Geiſt anhänget.

Weil nun alſo bewährt iſt, daß an der Sache keine Sünde iſt, ſo iſt eine Frage: warum der barmherzige Gott alſo recht ſchwere Leiden verhängt über dieſe Menſchen, daß man ihnen kaum einiges leibliche Leiden nennen möchte, ſie nähmen es dafür? Dieſelbigen Menſchen und etliche andere einfältige Menſchen, die es nicht haben, an Künſten, noch im Leben, die meinen, daß es von ihren Schulden komme. Das iſt aber nicht wahr, denn mancher heilige Menſch wird hierin verſucht, das ſehen wir alle Tage, und finden es in der

heiligen Schrift; und unlautere Menschen stehen dessen ledig, auch etlichen überkommt dies Leiden in ihrer Kindheit, da sie noch ohne große Schuld stehen. Wo aber dies Leiden und diese strenge Buße dem Menschen wäre gekommen, nach seinem Wahn oder nach der Wahrheit, von seinen Schulden, der Mensch sollte Gott inniglich darum loben, denn nach der Schrift ist dies ein großes Minnezeichen von Gott, wenn er geschwinde die Sünde mit zugesandtem Leiden büßet und strafet; aber warum Gott mit diesem Leiden des Verzweifelns die Leute tiefer demüthige, und heftiger zwinge, denn mit anderen Leiden, das ist verborgen in Gottes Heimlichkeit, und sie sollen es also aufnehmen, weil Gott aller Menschen Herz, Muth und Weise inwendig zum Besten bekannt ist; wie ein treuer Arzt jeglichem zufügt, was sein Bestes ist. Nun möchte Jemand fragen: was Gutes hierin mag gelegen seyn? Dem antworte ich und spreche: daß unsprechlich großes Gut hieran mag gelegen seyn, dessen eins ist: die Menschen, die von Natur eines hochmüthigen Sinnes sind, die möchten nimmer besser und verborgener gebeugt werden in Demüthigkeit, die aller Tugend ein rechter Anfang ist, denn also. Sie meinen, daß nach Ungeschaffenheit der Einfälle auch sey Ungeschaffenheit der Sünden; aber das ist nicht also. Ein Mensch in einem eigenen Wohlgefallen seiner selbst möchte sündlicher und ungeschaffener werden vor Gott, als wenn der allerbösesten Einfälle tausend wären gewesen. Dies ist offenbar an dem höchsten Engel, der da fiel, und solche Einfälle nicht hatte. Darum, der Mensch, der sich selber nicht wollte erkennen in einem hoffärtigen Gedanken, der wird sich dann erkennen in dem Leiden;

und der zuvor andere verschmähete, den dünket dann billig, daß ihn allermänniglich verschmähen sollte. Was mag einem Menschen nützlicher seyn und mehr Wege machen zu Gott, denn dies? Es ist auch unmöglich, daß irgend ein demüthiger Mensch immer verloren werde. Darum wahrlich, nach der heiligen Schrift und nach der Wahrheit, sollten solche Menschen auf ihre Knie fallen, und sollten dies ungeschaffene Leiden übergolden, damit sie Gott herzlich dankten des Leidens, das sie zu solcher Tugend mag bringen. Das Leiden nimmt sie von der Hölle, und setzt sie in den Himmel und behütet den Menschen vor leiblichen Fällen und vor vielen Sünden. Sie kriegen mit dem Leiden so viel zu schaffen, daß sie aller Eitelkeit vergessen, und das ist ein edler Nutzen. So sind diese Leiden doch förderlich zu allen Tugenden; denn diesen Menschen ist so recht wehe, daß sie Tugenden suchen, und alle Dinge sind ihnen möglich zu thun, damit sie ihres Leidens abkommen und vergessen möchten.

Und wie ernst ihnen dies ist, so läßt sie Gott also stehen lange Weile, bis daß der Mensch nach Versammlung vieler guten Werke ein Gefäß voll Tugend und Gnaden wird.

Ach, nun merket, wie recht freundlich und lieblich die ewige Weisheit alle Dinge kann ordnen: woran die Menschen meinen, daß sie großen Verlust haben, das kehret ihnen Gott zu dem allergrößten Nutzen, es mindert auch ihr Fegfeuer und bringet ihnen großen Nutzen und Lohn. Sie meinen, sie seyen große Sünder, so sind sie vor Gottes Augen große Märtyrer; denn es thut tausendmal weher, alle Stunden also ge-

martert werden, denn mit einem Streich das Haupt zu verlieren. Nach der heiligen Schrift und nach der Wahrheit, ist es ein wahres Minnezeichen von Gott, daß unmäßige Gnade und große Heimlichkeit darnach künftig ist. Darum sollen sie es willig und fröhlich leiden, denn ihnen folget nach der Bitterkeit ewige Seligkeit.

Es war eine Klosterfrau, die hatte dieser Leiden eins; da sie gestorben war, kam sie herwieder und sagte: Es wäre hier ihr Fegfeuer gewesen, und daß sie ohne alle Mittel von Gott in Ewigkeit empfangen wäre. Dessen helfe uns auch unser minniglicher Herr Jesus Christus. Amen.

II. Predigt *).

Von vielem Fragen, von gründlicher Demuth, Gelassenheit und Vernichtigung unser selbst, mit einem Uebergang in Gott.

Miserunt Judaei ab Hierosolymis sacerdotes et levitas ad Joannem, ut interrogarent eum, tu quis es? Et confessus est: quia non sum etc. Joann. I. v. 19 et 20.

Die Juden und die Pharisäer sandten zu Johannes, und fragten, wer er wäre? ob er wäre Elias? Er bekannte und läugnete nicht, und sprach: Non sum, (ich bin es nicht). Bist du dann Christus? Non sum, (nein). Oder ein Prophet? Non sum, (nein). Dieser Pharisäer sind noch viele, die mit unnützen Fragen umgehen. Die einen fragen nach weltlichen Dingen, was die, und die thun, was neuer Mähre in den Städten,

*) Steht unter Tauler's Predigten, auf den vierten Sonntag im Advent.

in den Landen, den Herren und Leuten, geiſtlich und weltlich, geſchehen, von dieſem und von dem; und ihnen iſt wohl mit neuen Mähren. Pfui der großen Schande unter geiſtlichen Leuten! Ein geiſtlicher Menſch ſollte ſich immer ſchämen, zu ſagen und zu wiſſen einige neue Mähre. Was geht einen geiſtlichen Menſchen an alles, das dieſer Welt iſt? Die andern fragen aus Vorwitz, daß ſie gern viel wiſſen möchten, und von hohen Dingen könnten verſtehn und ſagen; aus denen wird auch nimmer nichts. Die dritten fragen um zu verſuchen, daß ſie wiſſen, was in den Leuten ſey, und kommen ſchmeicheln, wie die Juden ſprachen: Meiſter, wir wiſſen, daß du wahrhaftig biſt. Alſo thun dieſe, finden ſie ihre Weiſe in den Leuten, ſo iſt es alles gut, aber finden ſie die nicht, ſo taugt alles ihr Thun nichts, und ſie gehen andere fragen, und gehen alſo immer fragen, daß ſie ihre verkehrte Weiſe beſchirmen, und wollen ſich nicht daran laſſen, was man ihnen ſingt oder ſagt. Die vierten ſind gute Frager, deren Herz und Wille quellt [ſtrebt] nach dem allerliebſten und guten Willen Gottes; eſſen ſie, ſchlafen ſie, ſchreiben ſie, leſen ſie, ſpinnen ſie, gehen ſie, ſtehen ſie, ſo begehren ſie: Ach, wie erreichen wir den allerliebſten, unſeres lieben Gottes Willen? Die fünften fragen gar nicht; das ſind vollkommene Leute, die ſind über die Fragen gekommen. Aber wo findet man ſie? In dieſen Leuten iſt kein Wunder [Verwunderung], denn Auguſtinus und Ariſtoteles ſprechen: Das Fragen kommt von Verwunderung. Sie ſind kommen über alles Verwundern, denn die Wahrheit hat ſie durchgangen.

Dieſe Boten fragten Johannem: Wer er wäre? Was antwortete der Himmelsfürſt, der Morgenſtern,

der Erzengel Johannes? Er sprach: Non sum, (ich bin es nicht). Er bekannte und läugnete nicht. Alle Menschen wollen dieses Wort verläugnen, und aller Menschen Thun geht darauf, wie sie das Wort: Non sum, (ich bin es nicht) verläugnen und verbergen. Sie wollen alle etwas seyn, oder scheinen, es sey im Geist oder in Natur. Lieben Kinder, wer diesen Grund allein treffen könnte, der hätte Kunde von dem allernächsten kürzesten Wege zu der höchsten Wahrheit, die man in der Zeit erfolgen mag. Zu diesem ist Niemand zu alt, noch zu krank, noch zu jung, noch zu arm, noch zu reich, das ist: Ich bin's nicht. Ach, was ein unaussprechliches Wesen liegt in diesem: Non sum, (ich bin es nicht)! Diesen Weg will Niemand wandeln, man kehre es, wo man es hin kehre, wir wollen immer etwas seyn. Ja, wir sind, und wollen und wollten immer seyn. Hierin sind alle Menschen also gefangen und gebunden, daß sich Niemand lassen will. Ihm wären leichter zehen Werke, denn Ein gründlich Verlassen; hierum ist aller Streit, alle Arbeit. Die Weltlichen wollen hierum Gut, Freunde und Verwandte haben, und wagen Leib und Seele, nur daß sie seyn wollen, daß sie groß, reich, hoch und gewaltig seyen. Wie viel die Geistlichen darum thun und lassen, leiden und wirken, darin untersuche ein jeder sich selbst. Dessen sind Klöster und Klausen voll, daß ein jeglicher will je etwas seyn und scheinen.

Der Lucifer im Himmel erhob sich auf und wollte seyn. Das zog ihn hernieder in das Allertiefste, in den Grund des Nichts, ärger denn alle Nichts; dies zog unsern Vater und Mutter und trieb sie aus dem wun-

niglichen Paradies, und hat uns alle in Noth und Arbeit gebracht. Hiervon kommt aller Jammer und Klage, die man findet, daß wir sind gottlos, gnadenlos, liebelos und aller Tugend nackt und bloß. Hierum finden wir nicht Friede, von innen, noch von außen. Hierin ist allein alles, was uns gebricht, an Gott und an den Leuten, das thuts allein, das wir wollen seyn. Ach, das Nichtseyn hätte in allen Weisen, in allen Stätten, mit allen Leuten, ganzen, wahren, wesentlichen, ewigen Frieden, und wäre das seligste, sicherste und edelste, das diese Welt hat; aber Niemand will daran, reich noch arm, jung noch alt.

Wir lesen in St. Lucas Evangelio, daß ein reicher Mann, ein Pharisäer, unsern Herrn Jesum geladen hatte in sein Haus; das war ein sehr gutes Werk, Christum speisen, mit allen seinen Jüngern; und da war viel Volks. Dieser meinte es gar wohl; aber ihm gebrach des edlen: Non sum, (ich bin es nicht). Da kam eine Sünderin, die fiel nieder, und sprach in ihrem Grunde: Non sum, (ich bin es nicht). Dadurch ist sie erhaben über alle Himmel und über manchen Chor der Engel. Diese fiel in das allerniederste vor Christi Füße, und aus ganzem innerlichen Herzen sprach sie: Non sum, (ich bin es nicht). Aus dem Grund wuchs ein ewiges immerwährendes: Ego sum (ich bin es). Christus that ihr alles, was sie wollte. Da saß da der Wirth, der in dieser großen, guten Uebung war und ihnen allen Essen und Trinken gab, der verschmähete dieses und meinte: Warum sich Christus zu ihr kehrte, sie wäre eine Sünderin. Ach, er war in sich das ledige: Ego sum (ich bin es), und nicht: Non sum (ich

bin es nicht,) und meinte, er wäre der, zu dem man sich kehren und ihn hören sollte; und mit ihm sollte man reden und nicht mit dem Weib. Ach, lieben Kinder, was findet man dieser Pharisäer noch, geistliche und weltliche! Die Welt ist ihrer voll, schwarz und grau, roth und blau, die um ihr Gut, oder um ihre Macht, oder um ihre Weisheit, oder Kunst, oder um ihre Vernunft, oder um Almosen, oder um ihren Schein, daß sie sich heiliger dünken, und dieser gleichen, meinen, daß man sich zu ihnen mit Achtung sollte kehren, man sollte mit ihnen sprechen, man sollte ihre Worte hören, man sollte um ihren Willen etwas thun; und sie denken zuhand: Sollte man mir das nicht thun? ich habe ihnen das und das gethan; ich bin der und der; es wäre ihrer sehr unwerth, man hielte nicht recht mehr von ihnen, denn von andern, an denen sie diese Dinge nicht erkennen. Gott segne mich! [so sprechen sie,] wer sind diese? von wannen kommen sie? wie dürfen sie dies denken, was wir wohl mögen thun und andere Leute verschmähen? Also that der Pharisäer, der sich erhob über den Zöllner, und er blieb ungerecht; denn ihn däuchte, er wäre etwas, und der arme Zöllner, der Nonsum, der sich nichts ließ bedünken, der seine Augen niederschlug und sprach: O Herr, erbarme dich meiner, denn ich bin nichts, ich bin ein Sünder, weniger als nichts; dieser ging gerecht in sein Haus. Dies sprach der edle Mund Gottes selber. Jeder sehe sich für, und erhebe sich über Niemand, er sey wer oder wie er sey. Diese selige Sünderin, die in des Mannes Haus ging, that drei Dinge wirklich in der Uebung. Sie kehrte wieder zu Gott, wie sie vorher abgekehrt war; wie sie

ihre Augen zur Welt gekehret hatte, also begoß sie diese mit heißen Thränen, und mit ihrem Haar trocknete sie dem Herrn seine Füße, zur Besserung, daß sie der Welt damit gedient hatte, ihren Leichnam mit der Venien, ihr Gut mit der Salbe. Das andere, das sie that: sie ließ sich an Christum zumal. Das dritte: sie war voll Leids. Kinder! für alle Gelassenheit, die nicht ausgeübt ist, gebe ich nicht eine Bohne, sie werde denn erfolgt mit den Werken und in der Wahrheit ausser der schalkhaftigen Natur, die mehr denn tausend Winkel und Listen hat, da sie sich innen enthält [verbirgt]; wird es nicht ausgewurzelt, so wäre es mir recht darum, als wenn mir ein Teufel erschiene in englischem Gewand. Auf der Leute Wort ist recht zu bauen, als ob ein Halm eine Brücke wäre über den großen Rhein, und einer darüber zu gehen meinte; also sicher ist man dieses Wesens und dieser Gelassenheit. Dies ist wankende Gelassenheit.

So kommen sie dann, [sprechend:] Herr, sagt uns von der nächsten Wahrheit! — Waffen! dem Wort bin so ich recht unhold. Pilatus fragte unsern Herrn Jesum Christum, welches die Wahrheit wäre, und Christus schwieg; also wenig kann man sagen, was die Wahrheit sey. Gott ist die Wahrheit; Wahrheit und Lauterkeit und Einfalt, das ist ein und ein Wesen. Diese Leute, wenn man sie ankommt mit Worten oder mit Werken, zuhand wischen sie herfür mit Widerbeissen, und ist ihnen so unwerth und klagen: sie haben mir dies und das gethan; und dann wird man wohl gewahr, woher die Gelassenheit war, an ihren Worten und Werken, da leuchtet ihr Grund heraus.

Kinder, betrüget euch nicht selber. Es schadet mir nicht, ob ihr mich betrüget; ihr seyd's, die betrogen bleibet, der Schade bliebe euch und mir nicht. Ich zweifle ein Haar nicht daran, es seyen manch tausend, tausend Menschen, die sich viel heilig und besonders beweisen, und sind in geistlichem Leben gewesen alle ihre Tage, und hängen ihre Häupter nieder, und werden doch sterben, daß wahre Gelassenheit nie in sie blickte einen Augenblick. Einen verständigen Menschen mag es jammern, und er möchte auch vor Wunder lachen, daß die Leute so ganz sich selbst betrügen. Wisset in der Wahrheit, so lange du noch ein Tröpflein Blutes unversehrt hast in deinem Fleisch und eine Thräne Mark in deinem Gebein, du habest es denn verzehrt um rechte Gelassenheit, so nimm dich nimmermehr an, daß du seyest ein gelassener Mensch. Und wisse: dieweil dir der allerletzte Punkt rechter Gelassenheit gebricht, in einem wahren Erfolgen, dieweil muß dir Gott ewiglich entbleiben, die nächste und höchste Seligkeit zu befinden in Zeit und in Ewigkeit.

Kinder, das Weitzenkorn muß von Noth sterben, soll es Frucht bringen; denn stirbt es, so bringt es viele und große Frucht. Kinder, hier muß ein Sterben, ein Verwerden, ein Vernichten geschehen. Es muß seyn: Non sum, (ich bin nicht). Fürwahr, es geht nicht mit Wünschen, mit Begehren, oder mit Bitten allein zu; nein, liebes Kind, es muß erfolgt [errungen] werden, es muß etwas kosten; was nichts kostet, das gilt auch nichts. Möchte man es mit Begehren und Bitten, oder mit Wünschen kriegen, sonder Mühe, sonder Arbeit, daß es nicht wehe thäte, nicht sauer würde, so

wäre es ein gar kleines Ding. Traun, Kinder, das mag nicht seyn!

St. Augustin spricht: Gott, der dich gemacht hat ohne dich, wird dich nicht gerecht machen ohne dich. Du sollst nicht gedenken, daß dich Gott durch Zeichen gerecht machen will; ob Gott jetzt ließe eine schöne Rose aufgehen, das vermöchte Gott gar wohl, aber er thut es nicht, denn er will, daß es ordentlich geschehe im May, durch Reif, durch Thau und mancherlei Gewitter, die dazu geordnet und gefügt sind.

Ach, Kinder, es ist wahrlich ein erbärmliches und klägliches Ding in der Wahrheit, daß ein geistlicher Mensch lebt dreißig oder vierzig Jahre und geht also klagen, und hat ein zumal elend Leben, und weiß doch heute am Tage nicht, wie er daran ist. Möchte er sich nicht lieber eines Jahres getrösten, sterben und verwerden, und schneiden das Garn entzwei [darin er gefangen liegt]? Ach und ach, wenn der Tod kommt, und er seine langen Jahre versäumet, verloren und verzehrt hat, ach, wie ein unwiederbringlicher Schade ist das, das Ewige hinterbleiben und ewig entbehren! Ach, das ist größerer Jammer, als den man in der Zeit nennen mag! Ein geistlicher geordneter Mensch sollte also leben, mit Fleiß und stätem Ernst fort zu gehen und mehr Gutes zu überkommen, daß nimmer ein Tag wäre, er fände sich denn also weit fortgegangen, daß er kaum wieder in das Alte sehen könnte.

Es ist Jammer, daß weltliche Herzen fleißiger sind um schnöde vergängliche Dinge, denn Gottes Auserwählte um das höchste Gut, das Gott heißt und ist. Ein geistlicher geordneter Mensch sollte so willenlos seyn,

daß man nimmer an ihm gewahr würde, denn: Non sum. So kommen viele Leute und erdenken mancherlei Weise; so wollen sie Wasser und Brod essen oder eine andere Stätte suchen; so ist es dies oder das. Ich sage euch den kürzesten, schlichtesten Weg: Gehe in deinen Grund; untersuche was das sey, das dich allermeist hindert, was dich enthält, dem luge, und den Stein werfe in des Rheines Grund. Laufe du anders die Welt aus und durch, es hilft dir nicht viel. Dies Scheermesser schneidet das Fleisch von den Beinen, das ist Sterben seines eigenen Willens und Begierden. Viele Leute tödten die Natur und lassen ihre Gebrechen leben, daraus wird nimmer etwas Gutes.

Ach, Kinder, kehret euch in euch selbst, und sehet, wie fern und ungleich ihr seyd dem minniglichen Bild unseres Herrn Jesu Christi; dessen Gelassenheit mehr und gründlicher war, als wenn alle Gelassenheit zusammen wäre, die alle Menschen in der Zeit je hatten oder nimmermehr haben sollen. Nun diese Frau ließ sich Christo allein; das soll man also verstehen: wenn man sich um Gott läßt, das ist alles Gott-gelassen. Viele Leute lassen sich Gott wohl und wollen sich nicht den Leuten lassen, daß sie Gott drücke und nicht die Leute. Nein, man soll sich Gott lassen, wie es Gott gelassen haben will. Und wer dich in dein Nichts will weisen, das empfahe mit großer Dankbarkeit und mit Liebe, daß du in der Wahrheit werdest genannt, daß du bist: Non sum. Daß wir nun alle in diese Vernichtung kommen, daß wir in das göttliche Jeht damit versinken, dessen helfe uns Gott. Amen.

III. Predigt *).

Wie wir mit Chriſto ſterben, und in uns alle Sinnlichkeit, Begehrlichkeit, natürliche Kräfte und Bildungen tödten, und in Chriſto auferſtehen und überbildet werden ſollen.

Exivi a patre et veni in mundum, iterum relinquo mundum.
Joan. XVI. 28.

Unſer minniglichſter Herr Jeſus Chriſtus ſprach: Ich bin vom Vater ausgegangen, und in die Welt gekommen; ich verlaſſe ſie wieder und gehe zum Vater. Und St. Paulus ſpricht: Chriſtus iſt von den Todten auferſtanden, durch die Glorie des Vaters, auf daß wir in einem neuen Leben wandeln ſollen; denn, werden wir Chriſto in ſeinem Tode gleich, ſo ſollen wir auch ſeiner Auferſtehung gleich ſeyn.

Kinder, dies iſt die lauterſte wahrſte und bloßeſte Lehre, die man haben kann; es iſt der rechteſte, der kürzeſte, ſicherſte und ſchlichteſte Weg, man kehre es wie man wolle, ſonder alle Gloſſen; dieſen Weg muß man gehen, den der liebe Herr ſelbſt gegangen iſt, wollen wir kommen wo er iſt, wollen wir vollkommen mit ihm vereiniget werden. Er kam aus dem väterlichen Herzen, aus des Vaters Schooß, und kam in die Welt, und litt über alle Maßen in der Welt alle ſeine Tage; er gewann nie Gemach, noch Luſt; er ward verderbt, getödtet und begraben. Darnach erſtand er wahrhaft frei von Leiden in Klarheit, gänzlich frei vom Tode, und fuhr wieder in das väterliche Herz, in ganzer, wahrer, gleicher Seligkeit.

*) Unter Tauler's Predigten, auf Oſtern.

Welcher Mensch diesen Weg so noch gehen wollte und erstorben wäre in sich selbst in Christo, der könnte und müßte ohne allen Zweifel auch mit ihm auferstehen. Wirst du mit Christo begraben, so stehest du sicherlich mit ihm auf. Wie St. Paulus spricht: Ihr seyd todt und euer Leben ist mit Christo in Gott verborgen. In der Wahrheit dieser Mensch wird etlicher Maßen ohne Leid, ohne Tod; er fährt mit ihm zum Himmel, in ganzer wahrer Vereinigung mit dem Sohne in den Vater, in das väterliche Herz, in ganzer Besitzung wahrer, gleicher, vereinter Seligkeit. Was Gott von Natur hat, das hast du von Gnaden. Dies muß aber erfolgt werden. Der Mensch, der diesen Weg gehet, ist über andere gemeine Leute erhaben, wie ein edler Mensch über ein Thier. Der nun mit Christo nicht will verwerden, wie soll er mit ihm gewerden? Der nicht sterben will, wie soll der auferstehen? St. Paulus spricht: Seyd ihr mit Christo auferstanden, so schmecket die Dinge, die hier oben sind, und nicht die auf Erden. Man findet Leute, wenn sie von großen Dingen sagen hören, so wären sie es gerne, und heben schön an, und wollen dem Geiste und Gott leben, und wenn es ihnen nicht sogleich wohl zu Handen gehet, so lassen sie sich bald nieder in die Natur. Diese sind recht wie die Schüler: sie wären gern alle große Pfaffen, und etliche lernen kaum krankes Latein und böse Grammatik; die andern harren aus und werden große Meister. Also gibt es etliche liebe Menschen, denen gehet es wohl zu Handen, und sie sind gar stät und fleißig; aber aus den andern will nichts werden.

Wer nun will zu hoher Vollkommenheit kommen,

der muß auch über große Dinge kommen. Er muß über neun Dinge kominen, von denen wir nur die vier niederſten und mindeſten hier auslegen. Er muß zuerſt kommen über die Sinne und Sinnlichkeit, und alle ſinnliche Dinge übertreten. Das andere, du mußt über deine leibliche und natürliche Kräfte kommen. Zum dritten, über alle Begehrung. Zum vierten, über alle Bilde und Bildung.

Zum erſten, ſagen wir, über alle Sinne. Hier meinen wir nicht die Leute, die nach ſinnlichen Genügen leben, willig in Todſünden, ſondern die mit Chriſto wollen auferſtehen und zum Himmel fahren. Man findet Leute, die von großen Dingen ſagen können, und doch nichts wiſſen, denn von Hörenſagen, oder von Leſen, was alles mit den Sinnen eingetragen iſt. Man findet Ritter von Treue, und Leute von Wort. Des ſinnlichen Florirens und Ausbrechens mußt du ſterben und es übergehen, ſollſt du vollkommen werden.

Ein Menſch begehrte ſehr oft von Gott zu wiſſen, was ſein liebſter Wille wäre; da erſchien ihm unſer Herr und ſprach: Du ſollſt deinen Sinn zwingen, deine Zunge binden, dein Herz überwinden und alle Widerwärtigkeit fröhlich um mich leiden, das iſt mein liebſter Wille. Kehre dich von ſinnlichen Bilden in deine inwendige Bilde, das iſt: Signatum est super nos lumen vultus tui, domine, Herr, du haſt das Licht deines Antlitzes über uns gezeichnet. Etliche Menſchen haben gar viel ſinnlichen Gewerbes in guter Meinung, und gewinnen kaum immer Raſt. Was ſollen ſie thun? Wenn ſie eine Stunde müßig werden, ſo ſollen ſie ſich ſo tief in Gott ſenken, und ſo viel,

daß ſie in einer Stunde vierzig Jahre Zeit, welche ſie durch die Sinne verloren, gewaltig zurückdrücken, alſo thun ſie dann deſto mehr zu frommen; nicht wie etliche, die nicht zu Gott kommen können, auſſer in ſinnlichen Bilden oder mit gelehrten geleſenen oder gedichteten Worten, ſondern ſie ſollen aus dem Grunde, aus dem Innerſten, aus dem Geiſte, Gottes Geiſt ſuchen, Geiſt mit Geiſt, Herz zu Herz. Wie der liebe Herr ſprach: Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbeten, ſollen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten. Gott verſteht die Herzensſprache und Seelenmeinung, ein gründliches innerliches und weſentliches Anſprechen. Mariens Sinn und ihre Gegenwart betete heiliger und tiefer in den Ohren Chriſti, denn alles, was Martha ſagen oder klagen konnte.

Zum andermal ſoll man über alle natürliche Kraft in- und auswendig kommen. Welcher Menſch hiermit ordentlich wirken könnte, daß er dies begriffe, und doch bei ſeinen Kräften und natürlicher Stärke bliebe, das wäre ein Wunder! Deren ſah ich nie einen; wer das iſt, der trete hervor und laſſe ſich ſehen. St. Bernhard hatte das nicht; denn er klagte, daß er ſeinen Leichnam (den Knecht Gottes) verderbt hatte. Auch nicht St. Gregorius, der ein Licht der Chriſtenheit war. Darum betrüge ſich Niemand ſelbſt, und laſſe ſich dünken, daß er das ſey oder habe, was ihm fern und fremd iſt; denn es muß koſten; was nichts koſtet, das gilt auch nichts. Wer Liebe haben will, der muß Liebe laſſen. Ein Jünger fragte ſeinen Meiſter: Lieber Meiſter, wir eſſen und trinken, und es ſcheint uns nicht ſo; da ſprach der Meiſter: Lieber Sohn, das iſt kein Wunder, wir ver-

zehren alles mit inwendigen Uebungen, es gehet alles einen andern Weg. Alle auswendige Kraft iſt hierzu zu klein, dies zu gewinnen, doch Gott kann wohl eine neue Kraft geben. Wenn das Weitzenkorn ſtirbt, ſo bringt es neues Korn und viele Frucht; traun! ſtirbt es nicht, ſo bleibt es allein, es muß erſt des Seinen ſterben. Man muß auch über eine andere Kraft gehen, über den gemeinen Sinn. Den findet ein Menſch, wenn er auch nichts auswendig ſiehet und höret; er findet dann allerlei Bilde in ſich, und iſt deſſen viel, das in ihm iſt, und er kehrt das eine hierhin das andere dorthin, nun ſo, nun ſo, und iſt da viele Unruhe innen. Dies ſoll man gänzlich in eine Einfalt kehren, in das lautere Gut, das Gott iſt. Ein Meiſter ſah einen groben Block liegen und ſprach: Ach wie iſt da ſo ſchönes wonnigliches Bild innen, wären die Späne nur abgehauen und geſchält! Unſer Herr ſprach: Scheideſt du das Gute von dem Böſen, ſo wirſt du recht wie mein Mund. Ach, wer alles abſchiede, ſchälte und ſonderte, der fände Gott bloß lauter in ſich.

Die dritte Kraft iſt vernünftige Kraft. Ueber dieſe Kraft muß der Menſch kommen. Man findet Leute, die haben viel vernünftiges Auswirken und floriren mit ihrer Vernunft, recht als ob ſie die Himmel durchfahren wollten, und ſtehen alle auf ihre bloße Natur, wie Ariſtoteles und Plato, die Wunders viel verſtanden, und auch gar tugendlich lebten, und es war doch Natur. Dieſe Leute müſſen mit großem Fleiß ihre Natur ſchwer unterdrücken, und ſich fleißig für ſich ſelbſt hüten. Man findet auch andere Leute, die ſind gar einfältig, und laſſen ſich einfältig, und empfangen auch alſo alle Dinge,

und es gehet ihnen inniglich wohl zu Handen, wie eine Woge, worin ein Bild des Schiffes leicht eingedrückt wird, aber auch bald wieder zusammenfällt und vergeht; aber in einen Stein kommt das Bild mit großer Arbeit, und bleibt auch hart und fest darin, und vergeht nicht bald. Also ist es auch mit diesen vernünftigen Leuten.

Zum dritten muß man über alle Begehrung und über die begehrliche Kraft kommen. Hierin meinen wir nicht die Leute, die vergängliche Dinge begehren, (denen ist dies hundert tausend Meilen fern und fremd, denn sie begehren Gut, Ehre und andere zeitliche Dinge;) wir meinen etliche gute Leute, die viele Begehrung mit Eigenschaft und Leben haben, wünschend von dem Morgen zu der Nacht: Ach, wollte mir Gott dies und das thun, und gäbe mir diese Gnade und die Offenbarung, oder wäre mir wie dem, wäre ich so oder so. Nein nicht also! Man soll sich Gott ganz lassen, und treulich ihn allein begehren, und ihm alle Dinge gänzlich und treulich befehlen und sprechen mit Christo: Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst, (fiat voluntas tua,) nicht mit dem Munde, sondern aus des Herzens Grunde, aus herzlicher Andacht und innerlicher Meinung. Ach, das wäre ein wonnigliches Ding in allem Leiden, in aller Gelassenheit, in aller Weise, sich zu Grunde lassen können, wie der liebe Herr sich so grundlos ließ. Er war gänzlich gelassen, mehr als sich irgend eine Kreatur je ließ; er rief: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Er ließ sich bis es alles vollbracht war und sprach: Consummatum est. Recht also soll sich der Mensch Gott gänzlich lassen in allen

Leiden, in allem Untroſt. Meine nicht, daß dir Leiden nicht wehe thun ſollte; thäte es nicht wehe, womit verdiente man denn? Hätte unſer Herr Jeſus Chriſtus ſeinen Finger ins Feuer geſteckt, das hätte ihm wehe gethan; alſo in allen deinen Leiden und Begehrungen laſſe dich Gott. Der etwas begehrt, was auſſer ihm iſt, oder den etwas verdrießt, was in ihm iſt, der iſt noch nicht in dieſem, der hat ſich nicht gelaſſen. Einem Menſchen ward einſt geoffenbaret, wie er ſich laſſen ſollte; er ſollte thun, als ob er in dem tiefen Meere auf ſeinem Mantel ſäße, und eine Meile im Umfange ſollte kein Land ſeyn, weder nahe, noch ferne; was wollte er thun? er könnte weder rufen, noch ſchwimmen, noch waten, er müßte ſich Gott laſſen. Alſo ſollte der Menſch ſich allezeit Gott laſſen, wenn er in der Wahrheit ein gelaſſener Menſch ſeyn will. Nun ſage ich, man ſoll nicht begehren; nichts anderes ſollſt du begehren, denn daß der liebe Gott dir alle Mittel abnehme und dich ohne Mittel gänzlich mit ſich vereinige. Hiermit fallen alle Sünden ab, und kommt alles Gut und alle Seligkeit ein.

Zum vierten mußt du über alle Bilde und Bildung kommen. Nun meinen wir nicht die Leute, die mit Muthwillen einiger ſterblichen Kreatur Bild in ſich nehmen oder tragen, ſie ſeyen wie ſie ſeyen, oder ſie heißen wie man will; ſie ſind dieſen gänzlich fern und fremd. Man findet auch Leute, die davon Noth haben, und gute Leute ſind; doch haben ſie viele Einfälle und Einbildung; deren muß der Menſch entfallen, damit er alle die Bildung einfältig in Gott trage, und ihm ſeine Gebrechen bekenne und klage, und will es ihm dann nicht vergehen, ſo leide er ſich Gott hierin und laſſe

ſich. Auch findet man Leute, die haben viele Phantaſien und Träume; ſie ſehen ſo ſchöne und zukünftige Dinge in dem Schlafe, ſo ſehen ſie die Heiligen, oder die Seelen; dieſes ſpreche ich nicht ab, denn der Engel erſchien Joſeph in dem Schlafe; und ich ſpreche es auch nicht zu, denn ſolche Dinge geſchehen auch von Natur, wie Boethius ſpricht: Wer mit reinen Dingen umgehet, der träumet von reinen Dingen aus der Natur; wer mit Thorheit umgehet, der träumet von Thorheit. So findet man auch ſolche Leute, die haben viele Viſionen und Offenbarungen; und wenn es auch zehn Jahre gut wäre, ſo kann ſich der Engel des falſchen Lichts einmal darunter mengen, und damit betrügen und verleiten. In dieſen Offenbarungen ſoll all dein Thun darauf gehen, daß du der heiligen Schrift Zeugniß in allen Dingen findeſt. Laufe an das heilige Evangelium, und an die Lehrer der heiligen Kirche; findeſt du, daß es ſich damit verträgt, ſo laſſe es gut ſeyn; thut es das nicht, ſo trete es darnieder, ſo lieb dir Gott und deine ewige Seligkeit iſt; folge und achte es nicht, ſchlage es von dir.

Ueber dieſen Weg ſollſt du alſo in die kommen, daß du dein Gemüth nicht auf einige Weiſe oder Offenbarung ſetzeſt, Gottes und der Heiligen. Lege dich in den göttlichen Willen in allen Dingen, in Haben, in Darben, in Etwas, in Nichts, in Troſt, in Untroſt, nach dem allerinniglichſten Exempel Chriſti, den laß dir in deines Herzens- und Seelen-Grunde allezeit offenbar ſeyn, daß du den in dich bildeſt und in dir anſieheſt ohne Unterlaß, wie hohe Vollkommenheit ſein Leben, ſein Wandel, ſein Gemüth war; wie gelaſſen, wie

einfältig, wie züchtig, demüthig, geduldig und aller Tugenden voll er war, —, dem laß dich; auch nehme ihn zu dir ein, zu einem Gesellen in allen Dingen. Issest du einen Mund voll, so denke, dein liebster Herr sitzet dir gegenüber und isset mit dir; sitzest du, er sitzt bei dir, und siehet dich an; gehest du, gehe nimmer allein, laß ihn deinen Gesellen seyn; schläfst du, lege dich in ihn; und also in allen Stätten, in allen Weisen, bei allen Leuten. Ich weiß einen Menschen, der um vollkommene Gleichheit unsers Herrn und seiner Wege, von einem Winkel zu dem andern ging, wie einer, der um seinen Ablaß gehet, die Werke Christi überdenkend. St. Bernhard schreibt dem anfahenden Menschen, daß er einen wohlgeordneten Menschen sich vor Augen setzen soll, und an sein Thun und Lassen denken: Wolltest du und getrauest du dich dies zu sprechen oder zu thun, wenn dies der gute Mensch sähe? Wie viel mehr soll man das minnigliche Bild unseres Herrn in sich drücken, daß doch wahrlich und wesentlich in uns und näher ist, denn wir uns selbst sind; denn in ihm ist aller Trost, alle Güte, alle Freude, plenus gratiae et veritatis, alle Gnade und Wahrheit ist in ihm. Dein geistlicher Mensch soll sich keinen Augenblick dies entgehen lassen, er sollte ein vernünftiges Wissen der Stunden und ein inwendiges Merken haben und Warten, wie ihm zu Gott in den Stunden sey; das sollten die vonnöthen haben, die Gott von der bösen falschen Welt erlöset hat, und die nicht zu sorgen, noch zu denken haben für Haus, noch für Kinder, denn allein wie sie Gott behagen, und ihm allein leben möchten. Es ist schwer, denen zu rathen und zu thun, die der Welt

Sorge zu tragen haben; denn man kann in der Mühle kaum unbestaubt seyn und in dem Feuer unverbrannt; doch sollt ihr wissen, daß ich Leute in allen ihren Bekümmernissen, in also hoher Lauterkeit und Vollkommenheit gefunden habe, daß sich geistliche Leute wohl schämen mögen.

Das minniglíche Bild unseres Herrn nimmt man und kann es in bildreicher und auch in lebendiger Weise nehmen. In bildreicher Weise soll man es adelig, göttlich, vernünftig nehmen, nicht kreatürlich oder sinnlich, wie etliche Leute; wenn diese an Gott denken sollen, so denken sie an ihn kreatürlich, wie an einen lieben Menschen, der ihnen viel Gutes gethan und für sie gelitten hat, und haben zu ihm natürliche Barmherzigkeit und Mitleiden, — nein, nicht also! Ein Mensch soll eine göttliche Einbildung [Vorstellung] von dem minniglichen Menschen Jesu Christo gelernt haben, wie von dem Sohne Gottes und dem Gott-Menschen und Mensch-Gott, nicht kreatürliche Einbildung, sondern göttliche, übernatürliche, so daß er an das allerminniglichste Bild Christi nimmer denke, als wie an Gott; also gedacht und genommen, ist man nimmer ohne Gott. Wo irgend Gottes ist, da ist Gott allzumal ganz. In dieser Weise mag man nimmer das Allerbeste versäumen.

Man nimmt das Bild Christi auch in lebendiger Weise; das ist, daß der Mensch nicht raste, er werde denn dem Bilde gleich in Gleichförmigkeit, nach seiner Weise, so viel ihm möglich ist. Ihm soll es nicht allein ein kleines Ding dünken, daß er die Gebote halte, sondern alle die Rathschlüße unseres Herrn sollen ihm vielmehr lustlich, begehrlich und wonniglich seyn. Unser

Herr hat gesprochen: Ihr sollt eure Feinde lieb haben; das ist der Liebe so minniglich, daß ihr nicht genügt, daß sie die Feinde gütlich anspreche, sondern man mag wohl und soll sie von ganzem Herzen lieb haben, und aus herzlicher Gunst ihnen alles Gute und Ehren wohl gönnen, gut von ihnen sprechen, und sie aller Schuld günstiglich entschuldigen. Meinet nicht, daß der Mensch unfügsam seyn soll; er kann wohl Gunst oder Ungunst erkennen, aber er soll es nicht achten, noch wissen wollen, nach dem Bilde Christi, daß er dem ganz gleich werde.

Nun haben wir hievor gesprochen, daß der Mensch soll und muß über alle Bilde kommen. Sollen wir denn das minnigliche Bild unsers Herrn absprechen, von dem wir viel gesprochen haben? Nein, traun! das wäre ein sorgliches Ding; denn gehen wir zu ihm selbst und fragen seine eigenen Worte, so spricht er: Es ist euch besser, daß ich von euch fahre, denn, fahre ich nicht von euch, so kommt der heilige Geist nicht zu euch. Ist hiermit dieses Bild abgesprochen? Es ist in kreatürlicher, sinnlicher, bildlicher Weise abgesprochen, wie ihn die Jünger hatten, und also mußten sie ihn lassen, aber in minniglicher, göttlicher, übernatürlicher Weise ließen sie ihn nie. Denn da er leiblich und gegenwärtig von ihnen fuhr, da führte er mit sich all ihr Gemüth, alle ihre Sinne und alle ihre Minne. Also sollen wir auch thun! Er ist gen Himmel gefahren, in das väterliche Herz, da er ist, in des Vaters Schooß; wir wollen mitfahren mit allen unsern Sinnen, Minne und Meinung, zumal in das väterliche Herz. Er ist da ein Leben, ein Wesen, ein leuchtender

Spiegel seiner Klarheit und ein Bild seines väterlichen Angesichts, nicht allein in Bildes-Weise, sondern in wesentlicher Weise, in vollkommener Gleichheit der väterlichen Person, in dem göttlichen Ausbruch der ewigen Geburt, Eins mit dem Vater. Dahin sollen wir mit allem unserm Gemüth und Minne, und da mit ihm vereinigt und ein leuchtender Spiegel werden. Da sollen wir in den drei Personen wohnen und wandeln, und können dann allezeit mit St. Paulus sprechen: Unser Wandel ist in dem Himmel, das ist, in den drei Personen in der Gottheit. Hiernach soll der Mensch mit allen seinen Begehrungen, Sinnen und Kräften streben, daß ihm dieses werde. Wird es ihm dann nicht in seinem Leben, so gibt es ihm Gott in seinem Ende. Wird es ihm da nicht, und er behält irgend ein Gebrechen, so fördert er die Gebrechen ins Fegfeuer, und sie werden da abgescheuert. Und wenn er dann in den Himmel kommt, so soll er es da ewiglich gebrauchen so viel minder oder mehr, als er es hier minder oder mehr von ganzem Herzen gemint oder begehrt hat. Darum soll ein Mensch den Bogen seiner Begehrung auf das Allerhöchste spannen, daß er viel Gutes in einer jeglichen Zeit gewinne; denn der Begehrung will Gott in Ewigkeit antworten (wenn auch der Mensch es in der Zeit nimmer erfolgt), und wird all sein übriges laues kaltes Leben und Begehrungen nach dem Höchsten richten, dazu der Mensch je hinzukam in allen seinen Tagen. Darum soll der Mensch nicht ablassen: wenn er sich nicht in einem hohen Grad der Vollkommenheit findet, so soll er doch je darnach arbeiten mit allen Kräften, und will es ihm nicht werden, so soll er es doch

von Herzen minnen und begehren. Daß uns allen dies werde, deſſen gönne uns Gott, der Vater, der Sohn und Gott der heilige Geiſt. Amen.

IV. Predigt *).

Von dreierlei Ungelaſſenheit, und wie wir uns aber und aber laſſen, und allezeit wieder anfangen ſollen, bis wir in Chriſtum ganz verwandelt werden, und von wahrer Armuth des Geiſtes.

Iterum relinquo mundum, et vado ad patrem. Joan. XVI. v. 28.
Aber [wiederum] laß ich die Welt, und gehe zum Vater.

All unſers lieblichen Herrn Jeſu Chriſti Arbeit, Fleiß, Lehre und Bilde gingen darauf, daß er ſeine geliebten Freunde lehrte, und ſie einwärts in den lautern Grund brächte, in das Licht der Wahrheit. Er ſah, daß ſie ſo ſehr auf ſeinen auswendigen Menſchen gekehrt waren, daß ſie das wahre Gut nicht erfolgen könnten, und darum mußte er ſie verlaſſen. Kinder, alle Gloſſen und alle Mäntel ab! Gleichwie der Sohn des himmliſchen Vaters, die ewige Weisheit, ſeinen Jüngern ein Hinderniß war, ſo iſt auf Erden keine Kreatur, die nicht hindere, ſie ſey, heiße oder ſcheine wie du willſt, ſie muß zu Grunde ab und aus, ſollen wir das minnigliche Gut empfangen, das Gott iſt.

Nun findet man dreierlei Leute: die einen gehen

*) Auf den fünften Sonntag nach Oſtern. Die unter Tauler's Predigten befindliche Predigt Suſo's von dem guten Hirten, auf den zweiten Sonntag nach Oſtern, ſtimmt faſt wörtlich mit dem ſiebenten Briefe an einen Kloſterverſtand überein. Ich übergehe ſie hier deshalb.

ab, die andern gehen zu, die dritten gehen ein; das sind anhebende, zunehmende und vollkommene Leute. Wenn der Mensch anhebt, so soll er tapfer durchfahren, und alle Winkel seiner Seele durchsehen, ob er irgend etwas darin finde, was er mit Lust besessen hat, oder ob einige vergängliche Kreaturen in einem Winkel wohnen, das jage er allzumal aus, das muß von Noth das erste vor allen Dingen seyn, wie man die Kinder zuerst das A:B:C lehrt. Wenn dies alles zuhand nicht also zugeht, dessen erschrecke nicht, lasse nur nicht ab. Man liest den Kindern so oft ein Wort vor, bis sie es wohl können; aber und aber. Aber laß ich die Welt; das sind alle Dinge. Des Morgens am ersten schlage deine Augen auf: Ach, allerliebstes, höchstes Gut, sieh, nun will ich aber anheben, mich zu lassen, und alle Dinge um deinetwillen. Und also tausendmal an dem Tage, wenn du dich also oft findest, so oft sollst du dich auch lassen. Hieran ist alles gelegen. Man kehre es, wie man es will, so wird doch nichts daraus, ohne dies.

Man findet Leute, die Gott vierzig Jahre dienen, und viele gute Werke wirken, und mit ihnen ist zuletzt so wenig nahe, als zu allererst. Recht wie den Kindern von Israel geschah, da sie vierzig Jahre durch die Wüste gingen, mit mancher großen Arbeit und Noth, als sie ans Ende meinten zu kommen, gingen sie wieder zu dem Punkt, wo sie erst anfingen. Ach, was wird große Arbeit, Kosten und Zeit in manchen Menschen verloren, die sich selbst und auch andere Leute von ihnen bedünken, daß sie wohl daran seyen, und dünken, daß es all recht gethan sey, und sind doch noch an dem ersten Punkt, wo sie es allererst begannen. Dies Lassen ist mit dem ersten

das allernöthigſte, und währet bis in das letzte; denn man läßt ſich nimmer ſo viel, man findet ſich wieder neu zu laſſen und zu ſterben. Hieran fehlet mancher, den dünkt, er bedarf es nicht mehr. Wie edler man wird, deſto kleinlicher und ſchärfer hat man ſich zu laſſen.

Nun findet man Leute, wenn ſie ſich laſſen, ſo nehmen ſie ſich wieder in einer ſchalkhaften, die andern in einer thieriſchen, und die dritten in einer Lucifers-Weiſe. Nun verſtehet die ſchalkhafte Weiſe. Die Natur iſt recht ſchalkhaft und ſuchet das Ihre gar behende. Gott ſegne mich, ich meine es doch wohl. Sie können ſich wohl entſchuldigen, und machen viele Mäntel, und wollen weiſer ſeyn, denn Gott. Wiſſet, wer eine Platte Goldes auf ſeine Augen legte, oder eine ſchwarze Platte Eiſen, der ſähe ſo wenig durch das Gold, als durch das Eiſen, wie ein Blinder durch eins und das andere. Alſo laß alle vergängliche Kreaturen fahren, wie edel ſie ſeyen, oder wie du es meineſt, und behelfe dich, wie du willſt. Viele Leute ſind ſo ungelaſſen, ſind ſie in einer Verſammlung, ſo geberden ſie ſich, um eines Buches willen, oder um ein kleines Ding, wie raſende Hunde, bellen und ſchelten. Ein edler geiſtlicher Menſch ſollte alſo gelaſſen ſeyn, ſchlüge man ihn an einen Backen, er ſollte den andern darbieten; was man ihm thäte, deſſen ſollte er in Friede bleiben. Von dem minniglichen Bilde unſers Herrn Jeſu Chriſti ſprach man: Er wäre ein Verleiter, ein Verräther, und wäre mit dem Teufel beſeſſen. Er ſchwieg, und ertrug und litt es gütlich.

Einer fragte ſeinen Meiſter, wie er ſollte vollkommen werden, da hieß er ihn gehen, wo Todte lagen,

die sollte er eine Weile sehr loben, und darnach auch sehr schelten. Das war den Todten alles gleich. Also sollte uns auch seyn. Unser lieber Meister Christus sprach: In der Welt sollt ihr Noth und Arbeit leiden, aber in mir sollt ihr Frieden haben!

Zum andern nehmen sich die Leute wieder in thierischer Weise. Hier meine ich nicht thierische, willige Sünder; ich meine die, welche das liebliche Gut, das Gott heißt, in einer natürlichen Weise begehren. Der Mensch soll sein Werk nicht unvernünftig thun, wie von natürlicher Neigung und Begehrung, wie das Thier, das die Natur treibt, sondern aus Willen und aus Wissen, vernünftig Gott zu loben und zu lieben. Man esse, man schlafe, man spreche, man schweige, es sey was es auf Erdreich sey, oder was man thue, man unterdrücke seine thierische Neigung, und wirke aus Vernunft und Minne also bittend und denkend: Lieber Herr, dir und nicht mir esse ich, schlafe ich, lebe ich, leide und lasse ich alle Dinge.

Ein geistlicher Mann begehrte einst großes Leben; da däuchte ihn, daß er vor eine große Schule geführt ward, worin viele Studenten waren, die studirten sehr und waren fleißig. Da sprach derselbe Bruder zu ihnen: Allerliebste Gesellen, dies ist eine hohe Schule, von der ich Wunder gehört habe; sagt mir, welches Studium lernt ihr hier? Einer antwortete: Nichts anderes, als ein gründliches Lassen unser selbst in allen Dingen. Eya, hier will ich recht bleiben, sollte ich darum tausend Tode sterben, und will eine Zelle hier bauen. Nein, sprach jener, fahre hin, schön und gemächlich, je minder du thuest und je mehr du dich lässest, desto mehr hast

du gethan *). — Die Leute ſind recht verblendet, und wollen viel thun, und fangen ſo manches an, als ob ſie Gott erziehen wollten, alles mit ſich ſelber, in ihrem eigenen Willen, voll Gutdünkens, in ihrer eigenen Natur. Nein, nicht mit deinem Erfechten, ſondern mit Laſſen, mit Sterben und Verderben, und mit Verzichten; ſo lange ein Tropfen Bluts in dir iſt ungetödtet, ungeſtorben und unüberwunden, gebricht dir. Der liebe Paulus ſprach: Ich lebe, nicht ich, ſondern Chriſtus lebt in mir! Wiſſe, dieweil irgend etwas in dir lebt, das nicht Gott iſt, du ſeyeſt das ſelbſt, oder was das iſt, ſo lebet Gott nimmer vollkommen in dir.

Die dritten kehren ſich um in einer Lucifers-Weiſe. Gott hat den Lucifer wonniglich geſchaffen und adelig geziert; was that er aber? Er kehrte um mit Wohlgefallen auf ſich ſelbſt, mit einem Behagen; er wollte etwas ſeyn, zuhand in demſelben Punkt, wo er Icht ſeyn wollte, da ward er Nicht, und fiel. Deßgleichen finden wir in unſerm Vater und Mutter, (wir dürfen nicht fürder fragen), die Gott wunderbar und adelig geziert hatte. Der Teufel bot Frau Eva den Apfel; nein, traun! ſie wollte ihn nicht, damit ſie nicht ſtürbe, und zu nichte würde. Nein, ſprach er, ihr ſollt werden, ihr ſollt ſeyn: Eritis. Dies Wort war ihr ſo genehm, und ſchallte ſo in ihres Herzens Ohren, und war ſo beliebt in ihrer Natur, und alſo gewurzelt in ihr, daß ſie ſchnell und unberathen den Apfel nahm, und aß; damit ſind wir alle zu nichte gekommen, und verworden, bis an den

*) Siehe ſein Leben. Kap. XXI.

letzten Menschen, Kinder und Kinds-Kinder. Wer werden will, der muß von Noth entwerden.

Dies ist der Grund und das Fundament unserer Seligkeit, ein Verwerden und Vernichten unser selbst. Wer gewerden will, was er nicht ist, der verzichte und verwerde dessen, was er ist, das muß immer von Noth seyn. Das wonnigliche lautere Gut, das Gott heißt und ist, das ist in sich selbst, in seinem istigen Wesen innebleibend, ein wesentliches, stillstehendes Wesen, sich selbst wesend und seyend; dem sollen alle Dinge seyn, und nicht sich selber, sondern ihm, durch ihn. Er weset und wirket alle Dinge, und nicht wir, denn in ihm.

Du mußt ein grundloses Lassen und Verzichten deiner selbst haben. Wie grundlos muß dies nun seyn? Merket: wenn ein Stein in ein grundloses Wasser fiele, der müßte allezeit fallen, denn er hätte keinen Grund; also soll der Mensch ein grundloses Versinken und Verfallen in Gott haben, der grundlos ist; und in Gott gegründet seyn; wie schwer ein Ding auf ihn fiele, inwendig oder auswendig, Leiden oder auch seine eigenen Gebrechen, die Gott oft um unseres eigenen Nutzens willen verhängt, dies sollte alles den Menschen tiefer in Gott versenken, und er sollte seines Grundes nimmer daran gewahr werden, noch rühren, noch betrüben, und sollte auch sich selbst nicht suchen, noch meinen. Er soll allein Gott suchen, in den er versunken ist. Wer irgend Etwas sucht, der sucht Gott nicht. Alle des Menschen Gunst, Grund und Meinung soll Gott seyn, ihm Glorie, ihm der Wille und die Treue; nimmer unser Nutzen, Lust, Ehre noch Lohn. Suchet ihn allein; sprechet mit dem geminntesten Sohn: Ich suche nicht meine

Glorie, ſondern die des Vaters. Wiſſe, ſucheſt du irgend anderes, ſo iſt dir unrecht und gebricht. Ein Glas, wie ſchön es iſt, hat es ein Löchlein wie einer Nadel Spitze, ſo iſt es nicht ganz, wie klein der Bruch ſey, ſo iſt es doch nicht ganz, noch vollkommen. Erſchreckt euch hierum nicht, lieben Kinder, ihr kommt doch wohl zu. Man findet große und kleine Leute im Himmelreich, wie man große Menſchen und Rieſen findet, und auch kranke Menſchen, die man mit einem Finger möchte niederſtoſſen, und es ſind doch alles Menſchen. Alſo iſt es auch hier; unter tauſenden findet man kaum einen vollkommenen Menſchen. Etliche haben ſich gelaſſen, und finden ſich des Jahrs einmal in Ungelaſſenheit. O weh, o weh, habe ich dich noch gefunden? Ich meinte, ich hätte dich begraben. Leider lebſt du noch! Die andern finden ſich im Monat einmal; etliche zur Woche; andere des Tages einmal; andere manchmal des Tages. Die ſollen mit weinenden Herzen ſprechen: O weh und weh immermehr, minniglicher Gott, wie bin ich armer Menſch daran! Ach, wie ſoll es mir immer ergehen, da ich Armer mich ſelbſt ſo oft finde! fürwahr, ich ſoll mich immer und aber laſſen. Iterum relinquo mundum. Ich ſoll es abermals anfangen. Du ſollſt ſterben und verwerden, ſo oft, aber und aber, bis es wird. Einer Schwalbe Flug verkündigt uns den Sommer nicht; dann nur, wenn ihrer viele und oft kommen, ſo weiß man, daß der Sommer hier iſt. Daß der Menſch ſich ein- oder zweimal oder zehnmal läſſet, darüber iſt er nicht vollkommen, denn in Treue oftmals, aber und aber, da mag was aus werden. Man faſſet eine Lektion alſo lange und ſo oft an, daß man ſie wohl kann. Alſo,

ließe ſich der Menſch aber und aber, ſo könnte er es und würde von allem gelöſt. Nun gebricht uns nichts, denn Fleiß und Verachten aller Dinge. So kommen etliche Leute und fragen nach der höchſten Vollkommenheit, und haben das Mindeſte noch nicht angefangen. Sie können ſich an einem kleinen Wörtlein nicht laſſen: ſie haben weder die Kreaturen, noch die Welt, noch ſich ſelbſt gelaſſen.

Dieſe Gelaſſenheit bringt uns Armuth des Geiſtes und alle Tugend mit ſich. Denn wahre Armuth des Geiſtes magſt du Gott opfern bei dem Beſitz des vergänglichen Gutes, und zumal ungehindert bleiben in der wahren Nachfolgung Gottes, mit dieſen drei Stücken, ohne welche du ſolches in der Wahrheit nicht haben magſt. Das eine, daß du von den Dingen und von dem Gut nichts nehmeſt, denn deine Nothdurft, als ob du um ſie alle Tage von Haus zu Haus gebeten hätteſt, und noch allezeit bitten ſollteſt. Das andere, ob du wüßteſt, daß deines Guts ein anderer guter Menſch Noth hätte, und deſſen bedürfte, daß er es alſo frei antaſten möge zu ſeiner Noth, wie ſein eigenes Gut, und daß du ihm das ſo wohl gönnteſt, als dir ſelbſt. Das dritte, ob du es verlöreſt, daß du in deinem Grunde und in deinem Willen alſo wohl zufrieden bliebeſt, als ob du es nie gewonnen hätteſt. Haſt du dieſe drei Stücke an dir, in der Wahrheit, ſo biſt du vom Geiſt ein rechter armer Menſch, wäreſt du auch auswendig ein Beſitzer des Kaiſerreichs, ſo iſt das Himmelreich eigentlich dein, und du ſollſt den Stuhl des letzten Gerichts eigentlich mit dem gerechten Richter beſitzen. Denn alle, die in dem edlen Stande der wahren Armuth ge-

funden werden, die sollen das Gericht über alle die besitzen, denen diese edle Seligkeit der wahren Armuth gebricht. Unser Herr Jesus sprach: Selig sind die Armen des Geistes; er sprach nicht: des Guts.

Das ist ein armer Geist, der nicht von einigen geschaffenen Dingen besessen ist, und der in allen Dingen, die ihm zufallen mögen, nicht also gerichtet wird, daß er allezeit die Hand seiner Begehrung ausstrecke, sondern vor Gott liege, und begehre seine Gnade und milde Almosen, und ihn selbst. St. Thomas spricht: Wer die Dinge hätte und hielte, wie er sie haben sollte, so wäre die Armuth viel lediger und edler, daß man Geräthschaft zur Nothdurft habe, denn daß man sie alle Tage suchen müßte; denn die Nothdurft ist nicht wider die wahre Armuth, und wer Geräthschaft hat, die ihm von Noth ist, der darf nicht suchen, und damit kann sich der inwendige Grund desto freier zu Gott kehren, weil er alle Sorge und Anhaftung übergangen hat.

Der liebe St. Bernhard war mehr geehret, denn der Pabst oder einige Menschen auf Erden; dessen achtete er nicht mehr, denn den Staub unter seinen Füssen. St. Thomas sprach: Willst du probiren, ob ein Mensch groß und vollkommen sey, so sehe, ob er kindliche Worte spreche. Zum andern, sucht er Ehre, flieht Schmach und Schande, und ist ihm die nicht willkommen und wonniglich, so halte nichts von ihm, er thue, was er thue, da ist kein Grund innen. Wer nicht leiden will, der ist nahe bei seinem Falle.

Diese Armuth hatte die würdige Mutter Gottes (wie auch alle andere Tugend) vollkommen, und wer ihr hierin folgen will, der soll vier Stücke an sich ha-

ben. Das erſte, er ſoll auf kein vergängliches Ding achten. Das andere, kein Glück ſoll ihn bewegen, denn hierin liegt aller Schade beſchloſſen, den der Menſch denken oder der auf ihn fallen mag. Das dritte, er ſoll keine Betrübniß, Lieb noch Leid achten, und alle Dinge mit Dankbarkeit von der milden Hand Gottes nehmen, und von Niemand anderm, denn von Gott, und nicht von den Leuten, die nur ein Werkzeug Gottes ſind, wodurch er wirkt. Das vierte, daß du Gott ſtets in deinem Gemüthe trageſt, und ſeine minnigliche Gegenwart wahrnehmeſt, und unſerer lieben Frauen folgeſt, das iſt ihr der liebſte und dir der nützeſte Dienſt, den du thun magſt; wiewohl andere gute Dienſte ihr auch angenehm und dir fruchtbar ſind. Daß wir der Mutter Gottes in Gelaſſenheit allezeit folgen, deß helfe uns ihr Sohn Jeſus. Amen.

V. Predigt *).

Daß wir alle Freude, Liebe und Luſt der betrüglichen Welt verlaſſen, und uns aus ganzem Herzen zu Gott kehren, und in ſeinem Dienſte verharren ſollen.

Lazarus mendicus portatus est ab angelis in sinum Abrahae, dives autem sepultus est in inferno. Lucae XVI., v. 19 — 31. Lazarus der Bettler iſt getragen von den Engeln in Abrahams Schooß, aber der reiche Mann iſt begraben in der Hölle.

Ach lieben Kinder, wie treulich warnet uns hier der Sohn Gottes, daß wir allen Reichthum und Wol-

*). Auf den erſten Sonntag nach Trinitatis. Auch dieſe Predigt iſt zum Theil aus dem Büchlein der ewigen Weisheit VI. Kap. genommen. Ich gebe ſie hier, wie ſie im Tauler ſteht, als Probe zur Vergleichung des Textes.

luſt dieſer Welt verachten und abſterben, und mit Lazarus und allen Freunden Gottes in Armuth, und in allem Leiden und Pein geduldig ſeyn ſollen. Denn an dieſer beider Ende können wir wohl ſehen (wollen wir unſere Augen aufthun), daß Alles, was dieſe Welt groß und luſtlich achtet, ein eitler Traum ſey, und Teufels-Betrug, dem das ewige Feuer zum Lohn wird, denn kurze Freude und langes Leid iſt der Welt Kleid. Wie ſind die weltlichen Herzen ſo gar bezaubert, die ihre Luſt auf vergängliche Dinge ſetzen. Sie ſtehen in tiefer Blindheit, ſie haben manch großes Fechten nach Freuden, die ihnen weder zu Liebe oder zur wahren Freude werden. Ehe ihnen ein Ding zu Liebe wird, begegnen ihnen zehn Leiden, und je mehr ſie ihre Begierden jagen, je unruhiger werden ſie. Die gottloſen Herzen müſſen zu allen Zeiten in Sorgen und Schrecken ſeyn. Daſſelbe kurze Freudelein, das ihnen wird, gewinnen ſie mit Arbeit, und behalten es mit Aengſten, und verlieren es mit Schmerzen. Die Welt iſt voll Untreue, denn wie der Eigennutz ein Ende nimmt, ſo nimmt auch die Freundſchaft ein Ende. Rechte Liebe, ganze Freude, noch wahren Frieden gewann nie ein Herz in geſchaffenen Dingen. Es iſt wohl ein klägliches Ding, daß ſo manche nach Gott gebildete Seele, ſo mancher liebliche Menſch, die mit Gott, Königen und Kaiſern über Himmelreich und Erdreich gewaltig ſeyn möchten, ſich ſo thöricht erniedrigen, und ſich ſo williglich verlieren, daß ihnen beſſer wäre, tauſend leibliche Tode zu leiden, denn daß ſich Gott von ihrer Seele ſcheiden muß. Wie laſſen ſie die edle Zeit dahin gehen, die ſie kaum, oder nimmer wiederbringen mögen. Dies wiſſen ſie wohl, und empfinden es in ſich

selbst, und lassen doch nicht davon, bis sie es zum jüngsten empfinden werden, wenn es zu spät seyn wird. Es thut ihnen wehe, von lieben Dingen zu scheiden, und ist ihnen unmöglich, alte Gewohnheit zu lassen, es wird aber noch viel unmöglicher, die zukünftige Marter im Feuer zu leiden. Sie wollen Ungemach und Leiden entrinnen, und fallen mitten darin. Sie scheuen das ewige Gut und seine süße Bürde, und werden von dem Teufel mit mancher schweren Bürde überladen. Sie fürchten den Reif und fallen in den Schnee. Wie mag die Kurzweil und sinnliche Ergetzung nicht schädlich seyn, so sie den Muth falsch richtet und von der Innerkeit abziehet, des Herzens Frieden raubt, die Gnade und Freundschaft Gottes zerstört, und dem inneren Menschen Lauigkeit und Blindheit, dem äusseren aber Trägheit bringt. Ehe man von menschlichem Beistand einmal eingeführt wird, wird man tausendmal ausgeführt; ehe man einmal gute Lehre empfänget, wird man oft mit bösen Bilden verirret. Wie kalter Reif in dem May die schöne Blüthe verdorret, also verdirbt vergängliche Liebe göttlichen Ernst und Seligkeit. Wehe der Stunde, so man alles verlorne und alles versäumte Gute wieder verrechnen soll, so man alle unnütze und böse Gedanken, Worte und Werke vor Gott und aller Welt öffentlich lesen, und ihre Meinung, ohne alles Verborgene, verstehen wird. Es müssen wohl versteinte Herzen seyn, die diese scharfen Dinge nicht bewegen. Darum, lieben Kinder, verlasset die Welt bloß, denn sie ist so gar treulos. Ihre Lust ist Unreinigkeit, ihr Rath ist Hoffart und Geitz. Ihr Dienst ist süß, ihr Lohn ist krank, ihre Blume ist schön, ihre Frucht ist Gestank, ihre Sicherheit ist Verrath, ihre Hülfe ist

Vergiftung, ihr Verheißen ist Lügen, ihr Halten ist Trügen. Für Freude gibt sie Reue, Schande für Ehre, Falschheit für Treue. Für Reichheit gibt sie große Armuth, für ewiges Leben den ewigen Tod. Wer in dieser Zeit Lust der Welt erkiest, womit er Gott verließ, wenn es dann kommt ans Scheiden, so muß er darben aller beiden. Er gedenkt nicht, wie lustlich es da seyn mag, wo tausend Jahre ist ein Tag; bei dem es ist zu seyn alldar, wo eine Nacht ist tausend Jahr, und nimmer Morgen werden soll; für diese Nacht steht uns wohl zu sorgen.

Barmherziger Gott, das ist dein rechtfertiges Urtheil, daß der reiche Mann, der sich köstlich kleidete, und lecker fraß, und sich selbst gütlich that, und der Armen vergaß, daß der in der Hölle begraben ist. Hievon spricht dein Knecht Job: Die weltlichen Herzen haben Pauken und Reihen, und erfreuen sich an dem Pfeifenschall; sie führen gute Tage, und in einem Augenblick steigen sie nieder zu der Hölle. Ihre Hoffnung (spricht der weise Mann) ist wie ein Haar, das der Wind wegnimmt, und wie ein Schaum, den der Sturm verspreitet, und wie ein Rauch, den der Wind wegjaget, und wie das Gedächtniß eines Gastes von einem Tage.

Darum mögen Gottes-Freunde und alle Menschen dieser falschen Welt wohl fröhlich Urlaub geben, denn hätte einer die Welt tausend Jahre besessen, so wäre es doch jetzt nichts, denn ein Augenblick; ihrer Natur Eigenschaft ist ein Hinscheiden und Verlassen. Darum, lieben Kinder, ihr, die nun die Welt mit all ihrem Anhang um Gott aufgegeben habt, erfreuet euch und

danket Gott für seine große Gnade, sehet nicht um euch, daß ihr nicht großes Gut verlieret mit kleinen Sachen. Wehe denen, die für die liebliche Freundschaft unsers Herrn Jesu Christi zergängliche Liebe und Freundschaft der Welt erkiesen, die eine Zeitverlierung ist, und ein Herzberauben und Zerstören alles geistlichen Lebens. Sie schicken Bothschaft, sie schreiben und grüßen, und haben viel Schwätzen, Werben, und viele Gedanken und Bilde von weltlichen Dingen (wie ein durstender Mensch, dem von kaltem Wasser träumet), und wenn sie es hin und hergelegt haben, so verschwindet es, und finden nicht mehr, denn eine ledige Hand, und ein trauriges Gewissen. Ist dies nicht ein wahrer Vorhof der Hölle, um wenig zeitlichen Guts oder Lustes sich des ewigen, höchsten Guts zu berauben? Wie werden sie so lästerlich in jener Welt vor ihren Freunden stehen, ja vor allen Kreaturen; wie werden sie sich schämen und betrüben, daß sie mit so kleinen Dingen so großes, ewiges Gut versäumet haben. Wie ungleich besser ist es, Gott mit lauterem Herzen und mit Freuden diese kurze Zeit zu dienen; wäre kein Lohn mehr, ein gutes Gewissen ist sich selbst Lohn genug.

Nun sagen etliche, der Herr gebe seinen Dienern viel zu leiden. Das Leiden, was Gott seinen Freunden gibt, ist eine leichte Bürde, denn der Herr selbst hilft es ihnen tragen. Durch das Leiden werden wir Gott lieb, und mit ihm vereiniget; sein inwendiger Trost überwieget alle Leiden; wer lebet in dieser Zeit ohne Leiden? Wahrlich Niemand auf Erden, wie hoch die Burgen seyen, wie weit die Städte seyen, noch rothe Mäntel, noch seidene Kleider mögen dessen nicht los

seyn; sie haben das lustige, glänzende Gewand auswärts gekehrt, aber das schmerzende ist in sie inwärts zum Herzen geschlagen, und sie leiden große Marter und Arbeit um zergängliche Dinge, und um die Hölle zu gewinnen. Darum sollen Gottes Diener auch gerne leiden, daß sie Gott gewinnen, und das ewige Gut überkommen mögen. Von lustigen Dingen sich abbrechen, thut zuerst wehe, darnach wird es leidlich, zuletzt wird es lustig über alle zeitliche Dinge.

Lieben Kinder, die ihr euch nun von der Welt zu Gott gekehrt habt, ich rathe und bitte euch treulich, (damit ihr in einem guten Leben beständig bleibt und zunehmt), daß ihr zuerst euch gemeiner guter Haltung und Einsetzung befleißet, und vor allen Dingen zeitlich zu dem Dienst Gottes und zu euerem Gebet eilet, und züchtig mit Ernst und mit Andacht da bleibet, und nicht auslaufet; ihr sollt euch selbst an die Stätte eures Gebets nageln, wohl auszustehen, und besonders unter den heiligen Messen, in der Liebe, womit Christus an dem Kreuze ausstand, und sollet nichts anderes thun, als was die andern thun, es sey Gott loben oder beten.

Das andere, ihr sollet euch vor Zorn hüten, daß ihr nicht bewegt werdet mit zornigem Gelaß wider Jemanden; denn so oft ihr euern Willen im Zorn brechet, will euch Gott eine besondere Krone geben; und daß ihr euch nicht rächet, wo ihr es wohl thun könntet, das ist Gott angenehmer, als ob ihr ihm tausend Mark Goldes opfertet. Haltet euern Mund, schweiget stille, und lasset das Unrecht in euch ersterben, wie der arme Lazarus that, so wird es euch leicht. Das dritte,

haltet euch stille, das ziert einen guten Menschen, wie ein Karfunkel das goldene Geschmeide ziert. Etliche Menschen sind so unruhig, daß sie nirgends Rast, noch Ruhe haben können, und laufen herum, nun hie, nun dort, und da wird zu Ende nichts Gutes daraus. Sanftmüthige Geberde und stille Rede ist Gott und den Menschen wohlgefällig. Das vierte, ihr müßt euerem offenen Munde ein Schloß auflegen, und euch gewöhnen, die Pforte nicht zu unnützen Worten aufzuthun, ihr habet denn nothdürftige oder nütze Sachen, und mit Urlaub eines guten Menschen, den ihr in euerem Herzen zu einem Hüter setzen sollt, und nicht reden, euch däuchte denn, als wenn er gegenwärtig wäre, oder er gebe euch Erlaubniß; und dann sollt ihr züchtig reden, mit schlichten, kurzen Worten, als ob er gegenwärtig wäre. Das fünfte, ihr sollt nicht zu Jemand um Kurzweile laufen, und keine besondere Gesellschaft an Jemand suchen. Ihr sollet denen hold und heimlich seyn, die euch bessern mögen, und die auch selbst nach einem göttlichen Leben stehen. Zwei Zeiten sollen euch besonders kostbar seyn. Nach der Mette in der Nacht sollt ihr eine gute Weile mit Gott vertreiben, in andächtigem Gebet, und euch ordnen, wie ihr den Tag nach Gottes liebstem Willen euch in geistlichem Fortgang halten wollet. Nach Complet untersuchet euch, wie ihr euch den Tag gehalten habt, und um das Gute lobet und danket Gott, und um das Versäumte und Verschuldete habt ein Mißfallen, mit einem festen Willen, euch zu bessern; und ob euch dieß zu allen Zeiten nicht wohl zuhanden gehet, darum sollet ihr nicht verzweifeln. Lasset nicht ab, kommet ihr nicht am allerhöch-

ſten auf den Berg, ſo werdet ihr doch auf dem Wege eurer ewigen Seligkeit gefunden.

Noch zwei Dinge rathe ich euch, mit denen ihr wohl fahren werdet. Das eine, daß ihr allezeit mit unſers Herrn Leiden umgehet und euch bekümmert, und wo ihr ſeyd, und was ihr thut, ſo ſprechet zu unſerem Herrn: Mein liebſter Herr, mein herzliebender Freund, wo biſt du nun? Komme zu mir, ſetze dich zu mir, gehe mit mir, hilf mir, und ſcheide dich nimmermehr von mir. Das andere, daß ihr unſerer lieben Frauen von Herzen beſonders dienen, und die himmliſche Königin nächſt förderlich lieb haben, und ihre Zeiten andächtig ſprechen ſollt. Denn, nehmt ihr ſie für eine beſondere Freundin, ſo werdet ihr große Gnade von Gott empfangen, und in Gefahren und Nöthen, auch in der letzten Noth von ihrem lieben Kinde nimmer verlaſſen werden.

Daß wir die Welt zu Grunde verlaſſen, und in der Liebe Gottes vollkommen werden, dazu helfe uns Gott. Amen.

Druckfehler.

Wegen der Entfernung des Druckortes (Passau) vom Wohnorte des Herausgebers konnte derselbe nur eine Revision vornehmen, und es blieben daher noch manche Druckfehler stehen, wovon die wichtigeren hier angezeigt sind, die der geneigte Leser verbessern wolle.

Seite XXI, Zeile 9 v. u. in der Anmerk. statt 1305 lies 1295. — S. XXV, Z. 17 v. o. statt ewigen lies ew'gen. — S. XXVII, Z. 2 v. o. st. lernt, im Leiden l. lernt' im Leiden. — S. XXXI, Z. 6. v. o. statt Spiele l. Spiel. — S. XLIX, Z. 16. v. o. statt so ist er l. so ist es. — S. LII, Z. 9 v. u. fehlt ein Komma nach Stätte. — S. LVII, Z. 9 v. o. st. Entwiegelung l. Entriegelung. — S. LXI, Z. 14 v. o. fehlt ein Semikolon nach erheben. — S. LXVI, Z. 12 v. u. und später öfter st. Foligno l. Foligni. — S. LXIX, Z. 19 und 20 v. o. st. Abglanz ist, jenes Urlichts, welches in dem Krystall l. Abglanz ist jenes Urlichts, welches in dem zu Krystall. — S. LXXV, Z. 2 v. u. st. Tafeln l. Tafel. — S. LXXXIX, Z. 20 v. o. st. nun l. und. — S. XCI, Z. 18 v. o. st. indem l. in dem. — S. XCII, Z. 14 u. 15 v. o. statt Gedanke l. Gedanken. — S. XCVI, Z. 10 v. o. l. der angebliche Dionysius Areopagita. — S. CXXVII, Z. 9 v. o. st. Aeolis. l. Aeols.

Anmerk. Der letzte Bogen der Einleitung konnte vor dem Abdrucke nicht mehr durchgesehen werden.

Seite 23, Zeile 2 von oben lies: Herr meiner statt Herrn meiner. — S. 29. Z. 3 v. u. lies daß sie die st. daß siie de. — S. 35 Z. 16 u. 17 v. o. lies der Diener so gar st. der Diener sogar. — S. 54 Z. 4 v. o. lies fielen st. fielec. — S. 140 Z. 13 v. o. lies Multae st. Multa. — S. 175 Z. 5. v. u. lies das mir das strenge st. daß mir das strenge. — S. 219 Z. 4 v. u. lies mit mannigfaltigem Sterben st. mit mannigfaltigem Streben. — S. 224 letzte Z. v. u. lies nach gottlebender st. nachgottlebender. — S. 242 Z. 3 v. u. lies das man allein st. daß man allein. — S. 249 Z. 2 v. u. lies du wirst von deinen st. du wirst von meinen. — S. 290 Z. 10 v. o. lies [bedecket] st. [bedenket]. — S. 291 Z. 5 v. o. lies den Freuden st. der Freuden. — S. 295 Z. 2 v. u. lies unleidlich [Leidens unfähig] st. unleidig. — S. 321 Z. 15 u. 16 v. o. lies von deiner sanftmüthigen Demuth, von dir wohlriechenden ꝛc. st. vor deiner ꝛc., vor dir ꝛc. — S. 341 Z. 7. v. u. lies bis daß ich st. bis daß chi. — S. 348 Z. 1. v. o. lies der dem süßen st. der dem süßen — S. 385 Z. 7. v. u. lies von aller Süßigkeit st. vor aller Süßigkeit. — S. 395 Z. 3 v. u. lies Da ist auch, nach st. Da ist, auch nach. — S. 415 Z. 3 v. u. lies dies Nicht st. dies nicht. — S. 452 Z. 12 v. u. lies Herr, das ich st. Herr, daß ich. — S. 478 Z. 13 v. u. lies XII. Kapitel st. XIII. Kap. — S. 483. Z. 5. v. o. lies XIII. Kap. statt XIV. Kap. S. 484 Z. 1 v. o. lies XIV. Kap. st. XV. Kap. — S. 506 Z. 3 v. o. lies Gebirges st. Gebieges. — S. 513 Z. 14 v. o. das sie erzeugen mochten st. daß sie ꝛc. — S. 523 Z. 16 v. o. lies deren sind so wenige st. darin sind so wenige. — S. 556 Z. 2. v. o. lies über den andern allen st. über den andern alle. — S. 582 Z. 5 v. u. lies schädlichsten st. schändlichsten. — S. 609 Z. 7 v. o. lies daß wir wollen seyn st. das wir wollen seyn.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Vorbericht des Herausgebers. V

Die ewige Weisheit, von Herder. XXIV

Einleitung zu Suso's Schriften, von Professor Görres. . XXVIII

Das Leben Heinrich Suso's.

I. Kapitel. 1

II. Kap. Von den Vorstreiten eines anfahenden Menschen. . 3

III. Kap. Von dem übernatürlichen Abzug, der ihm da ward. . 5

IV. Kap. Wie er kam in die geistliche Gemahlschaft der ewigen Weisheit. 7

V. Kap. Wie er den gnadenreichen Namen Jesus auf sein Herz zeichnete. 12

VI. Kap. Von dem Vorspiele göttlichen Trostes, mit dem Gott etliche anfahende Menschen reizet. 15

VII. Kap. Von eines wohlanfahenden Menschen reizlichem Gesuche nach göttlichem Troste 18

VIII. Kap. Von etlichen Visionen. 20

IX. Kap. In welcher Ordnung er zu Tisch ging. 22

X. Kap. Wie er beging das eingehende Jahr. 24

XI. Kap. Von den Worten Sursum corda! (Empor die Herzen.) 26

XII. Kap. Wie er beging die Lichtmeß. 29

XIII. Kap. Wie er die Fastnacht beging. 31

XIV. Kap. Wie er beging den Mayen. 31

XV. Kap. Von dem elenden Kreuzgang, den er mit Christo nahm, da man ihn ausführte in den Tod. 35

XVI. Kap. Von der nützen Tugend, die da heißet Schweigen. . 40

XVII. Kap. Von Kästigung [Kasteyung] des Leibes. . . . 41

XVIII. Kap. Von dem scharfen Kreuz, das er auf seinem Rücken trug. 43

XIX. Kap. Von seinem Lager. 48

XX. Kap. Von dem Abbrechen des Trankes. 51

XXI. Kap. Wie er gewiesen ward in die vernünftige Schule zu der Kunst rechter Gelassenheit. 58

Seite

XXII. Kap. Von wehthundem Untergehen. 61
XXIII. Kap. Von innerlichem Leiden. 69
XXIV. Kap. Von dem Auskehr auf seines Nächsten heilsame Behilfenheit [Hülfleistung]. 71
XXV. Kap. Von mannigfaltigem Leiden. 74
XXVI. Kap. Von dem großen Leiden, das ihm zukel von seiner leiblichen Schwester. 80
XXVII. Kap. Von schwerem Leiden, das ihm zukel von einem seiner Gesellen. 85
XXVIII. Kap. Von einem Mörder 90
XXIX. Kap. Von Wasserruch 91
XXX. Kap. Von einem Rühstein, das ihm Gott einst werden ließ. 96
XXXI. Kap. Von einer minniglichen Rechnung, die er einst mit Gott hielt. 97
XXXII. Kap. Wie er von Leiden eines Mals auf den Tod kam. 101
XXXIII. Kap. Wie ein Mensch sein Leiden in lobender Weise in Gott wieder auftragen soll. 105
XXXIV. Kap. Womit Gott in dieser Zeit einem leidenden Menschen seines Leidens ergetzt. 109

Der andre Theil des ersten Buches.

XXXV. Kap. Von des Dieners geistlicher Tochter. . . . 114
XXXVI. Kap. Von dem ersten Beginn eines anfahenden Menschen. 118
XXXVII. Kap. Von den ersten Bilden und Lehren eines anfahenden Menschen, und wie seine Uebung sein soll mit Bescheidenheit. 122
XXXVIII. Kap. Von kindlicher Andacht eines jungen anfahenden Menschen. 130
XXXIX. Kap. Wie er üppige Menschen zu Gott zog, und leidende Menschen tröstete. 135
XL. Kap. Von einem jämmerlichen Leiden, das ihm begegnete. 140
XLI. Kap. Von innerem Leiden. 157
XLII. Kap. Welche Leiden dem Menschen die allernützesten, und Gott die allerlöblichsten seyen. 159
XLIII. Kap. Wie er etliche Herzen von zeitlicher Minne zu göttlicher Minne zog. 163
XLIV. Kap. Wie Gott seinen Freunden den leiblichen Trank mehrte. 171
XLV. Kap. Von etlichen leidenden Menschen, die mit sonderlicher Treue dem Diener zugehörten. 172

Seite

XLVI. Kap. Wie ihm Chriſtus erſchien in eines Seraphs Bilde, und ihn leiden lehrte. 176

XLVII. Kap. Wie feſtiglich der ſtreiten muß, dem der geiſtliche Preis ſoll werden. 180

XLVIII. Kap. Wie des Dieners Antlitz einſt, da er predigte, leuchtend geſehen ward. 183

XLIX. Kap. Von dem minniglichen Namen Jeſus. . . . 183

L. Kap. Guter Unterſchied zwiſchen wahrer und falſcher Vernünftigkeit etlicher Menſchen. 185

LI. Kap. Unterſchied zwiſchen erdentlicher und furirender oder gleißender Vernünftigkeit. 189

LII. Kap. Guter Unterſchied zwiſchen wahrer und falſcher Gelaſſenheit. 192

LIII. Kap. Ein vernünftiges Einleiten des äußeren Menſchen zu ſeiner Innerkeit. 199

LIV. Kap. Von den hohen Fragen, die die wohlgelehrte Tochter ihren geiſtl. Vater fragte. 200

LV. Kap. Eine Unterrichtung: wo und wie Gott iſt. . . 212

LVI. Kap. Von dem allerhöchſten Ueberfluß eines geleiten [erfahrenen] vernünftigen Gemüthes. 222

LVII. Kap. Dieſes Buches Meinung [Inhaltes] ein Beſchließen mit kurzen einfältigen Worten. 230

Heinrich Suſo's Büchlein von der ewigen Weisheit.

Hier hebet an die Vorrede in dieſes Buch 239

I. Kap. Wie etliche Menſchen von Gott unmittelbar gezogen werden. 244

II. Kap. Wie es vor dem Kreuzigen erging. 248

III. Kap. Wie es an dem Kreuze um ihn ſtand, nach dem äußeren Menſchen. 252

IV. Kap. Wie recht gekreuzigt ſein Leiden war. . . . 254

V. Kap. Wie die Seele unter dem Kreuze zu einem herzlichen Vereinen, und zu einem milden Vergeben gelangt. . . 256

VI. Kap. Wie betrogen der Welt Minne, u. wie minnigl. Gott iſt. 263

VII. Kap. Wie minniglich Gott iſt. 271

VIII. Kap. Eine Unterrichtung dreier Dinge, die einem Minner allermeiſt an Gott widerſtehen möchten. Das Eine iſt: Wie er ſo zorniglich erſcheinen möge, und doch ſo minniglich iſt. 278

IX. Kap. Das Andere: Warum ſich Gott ſeinen Freunden oft

Seite

nach Herzenluſt entzeucht, und wobei man ſeine wahre Gegenwärtigkeit erkennet. 280

X. Kap. Das Dritte: Warum es Gott ſeinen Freunden ſo recht übel in der Zeit geſtattet [ergehen läßt]. 286

XI. Kap. Von immerwährendem Weh der Hölle. 288

XII. Kap. Von unmäßiger Freude des Himmelreichs. . . . 292

XIII. Kap. Von unmäßiger Ehre [Würde] zeitlichen Leidens. . 300

XIV. Kap. Von unſäglicher Güte der Betrachtung des göttlichen Leidens. 307

XV. Kap. Von dem Minneloſen, das die Seele mit Gott gehabt hat unter dem Kreuze, kehret ſie ſich nun wieder zu ſeinem Leiden. 312

XVI. Kap. Von dem würdigen Lobe der reinen Königin vom Himmelreich. 316

XVII. Kap. Von dem unſäglichen Herzenleid der reinen Königin vom Himmelreich. 323

XVIII. Kap. Wie es zu der Stunde noch dem innern Menſchen um ihn ſtand. 328

XIX. Kap. Von der Abfahrung vom Kreuze. 331

XX. Kap. Von der jämmerlichen Scheidung von dem Grabe. . 335

Der andere Theil.

XXI. Kap. Wie man ſoll ſterben lernen, und wie ein unbereiteter Tod beſchaffen iſt. 337

XXII. Kap. Wie man innerlich und göttlich leben ſoll. . . 348

XXIII. Kap. Wie man Gott minniglich empfahen ſoll. . . 350

XXIV. Kap. Gebet, zu ſprechen, ſo du zu unſers Herrn Fronleichnam geheſt. 355

XXV. Kap. Wie man Gott zu aller Stunde gründlich loben ſoll. 366

Der dritte Theil

hat die hundert Betrachtungen und Begehrungen mit kurzen Worten begriffen, als man ſie alle Tage mit Andacht ſprechen ſoll.

Vermerkung. 379

Auf den Sonntag, oder zur Metten. 380

Auf den Montag, oder zur Prim. 381

Auf den Aftermontag [Dienſtag], oder zur Terz. 382

Auf die Mittwoche, oder zur Sext. 383

Auf den Donnerſtag, oder zur Non. 385

Auf den Freitag, oder zur Veſper. 386

Auf den Samstag, oder zur Complet. 388

Seite

Das dritte Buch. (Von der Wahrheit.)

I. Kap. Von innerlicher Gelaſſenheit, und von gutem Unterſchied, der zu haben iſt in Vernünftigkeit. 391
II. Kap. Wie ein gelaſſener Menſch anfahet und endet in Einigkeit. 393
III. Kap. Ob in der höchſten Einigkeit keine Anderheit beſtehen möge. 395
IV. Kap. Wie ſich der Menſch und alle Kreatur ewiglich in Gott gehalten haben; und von ihrem gewordentlichen [kreatürlichen] Ausbruch. 397
V. Kap. Von dem wahren Einkehr, den ein gelaſſener Menſch durch den eingebornen Sohn nehmen ſoll. 398
VI. Kap. Von den hohen und nützen Fragen, die ihm die Weisheit werden ließ von der Gleichniß eines gelaſſenen Menſchen. 405
VII. Kap. Auf welchen Punkten den Menſchen gebricht, die falſche Freiheit führen. 425
VIII. Kap. Wie adelig ein recht gelaſſener Menſch ſich hält in allen Dingen. 428

Das vierte Buch. (Briefbüchlein.)

Vorrede. 432
I. Brief. Von eines anfahenden Menſchen ledigem Vorkehr von der Welt zu Gott. 432
II. Brief. Von einem demüthigen Untergang eines göttlichen Menſchen. 435
III. Brief. Wie ſich ein Menſch williglich ſoll geben in Leiden nach dem Bilde Chriſti. 440
IV. Brief. Wie ein ungelebter Menſch ſich zu ihm ſelber allein kehren, und andere Menſchen unberichtet laſſen ſoll. . . 443
V. Brief. Von jubilirender Freude, die die Engel und englischen Menſchen empfangen, ſo ſich ein Sünder bekehret. . . 448
VI. Brief. Wie ſich ein Menſch ſoll halten unerſchrockenlich, ſo es an ein Sterben geht. 450
VII. Brief. Wie ſich ein Menſch in austragenden Aemtern halten ſoll. 459
VIII. Brief. Wie ſich ein geiſtlicher Menſch in göttlicher Süßigkeit halten ſoll. 464
IX. Brief. Wie ein Menſch zur Ruhe ſeines Herzens in Gott ſolle kommen. 468
X. Brief. Von etlichen Stücken, die zur Vollkommenheit gehören. 471
XI. Brief. (Gereimte Sprüche von weltlicher und göttlicher Minne.) 473
XII. Brief. Wie ſich der Menſch mit dem göttlichen Namen Je-

Seite

ſus heilſam ſegnen ſoll, daß er vor allem Unglück beſchirmt werde. 478

XIII. Kap. Dies iſt der vorgenannte löbliche Gruß und gewähre Morgenſegen, den ein Menſch Gott zu Lob für Unglück ſprechen ſoll. 483

XIV. Kap. Derſelbe Gruß und Segen in Latein. . . . 484

Die Bruderſchaft der ewigen Weisheit.

484

Wie man die Bruderſchaft d. ew. W. anfahen ſoll. . . . 486

Wie ſich ein Jünger eines Mals gemählt hat der ew. Weisheit. 487

Was die Jünger der ew. Weish. alle Tage beten ſollen. . . 488

In was Meinung dies Gebet ſoll geſprochen werden. . . 489

Warum der ſüße Name und H. Jeſu Chriſti mit dieſem Gebete geſetzt werde. 491

Wie oft man im Jahre die ewige Weisheit ſonderlich ehren ſolle. 491

In was Meinung das Licht und Gebet geopfert werden ſolle der ewigen Weisheit. 492

Gebet, nach allem vorgeſchriebenen Gebete zu ſprechen. . . 494

Daß die Jünger der ewigen Weisheit lieb haben ſollen unſere Frau, die Mutter u. H. Jeſ. Chriſti. 495

Das Büchlein von den neun Felſen.

Vermerkung. 499

I. Kap. Wie ein Menſch bezwungen ward von Gott, das Buch zu ſchreiben. 500

II. Kap. Wie dieſem Menſchen fremde Bilde vorgehalten wurden. 505

III. Kap. Wie dieſem Menſchen gezeigt ward der Chriſtenheit Gebrechen. 509

IV. Kap. Wie dem Menſchen gezeigt ward ein hoher großer Berg mit neun Felſen und auf jeglichem Felſen wohnten Chriſtenmenſchen, je einer ob dem andern 510

V. Kap. Von den Päbſten. 513

VI. Kap. Von den Kardinälen. 514

VII. Kap. Von den Biſchofen. 514

VIII. Kap. Von den Aebten und Aebtiſſinen. 515

IX. Kap. Von den Bettelorden. 516

X. Kap. Von den Lehrern. 517

XI. Kap. Von den Frauenklöſtern. 519

XII. Kap. Von den weltlichen Pfaffen [Weltprieſtern]. . . 521

XIII. Kap. Von den Beginen. 523

XIV. Kap. Von den Begharten. 524

XV. Kap. Von den Kaiſern und Königen. 524

Seite

XVI. Kap. Von Herzogen, Grafen und Freien. . . . 525
XVII. Kap. Von Rittern und edlen Leuten. 526
XVIII. Kap. Von den Bürgern. 527
XIX. Kap. Von den Handwerksleuten. 528
XX. Kap. Von den Bauern. 529
XXI. Kap. Von den weltlichen Weibern. 530
XXII. Kap. Von den Eheleuten. 533
XXIII. Kap. Von dem erſten Felſen, und von den Menſchen, die darauf wohnen. 537
XXIV. Kap. Von dem andern Felſen. 540
XXV. Kap. Von dem dritten Felſen, und der Uebung derer, die darauf wohnen. 540
XXVI. Kap. Von dem vierten Felſen. 551
XXVII. Kap. Von dem fünften Felſen. 555
XXVIII. Kap. Von dem ſechſten Felſen und der Uebung derer, die darauf ſind. 559
XXIX. Kap. Von dem ſiebenten Felſen und der Uebung derer, die darauf wohnen. 561
XXX. Kap. Von dem achten Felſen. 563
XXXI. Kap. Von dem neunten Felſen und der Uebung derer, die darauf wohnen. 567
XXXII. Kap. Wie der Menſch bezwungen ward von Gott, daß er ihn ließ in den Urſprung ſehen. 577

Heinrich Suſo's Predigten.

I. Predigt. Wie wir Gott in unſerm Herzen eine luſtliche Wohnung bereiten, und alle Schwermuth austreiben ſollen. . 593
II. Predigt. Von vielem Fragen, von gründlicher Demuth, Gelaſſenheit und Vernichtung unſer ſelbſt, mit einem Uebergang in Gott. 606
III. Predigt. Wie wir mit Chriſto ſterben, und in uns alle Sinnlichkeit, Begehrlichkeit, natürliche Kräfte und Bildungen tödten, und in Chriſto auferſtehen und überbildet werden ſollen. 615
IV. Predigt. Von dreierlei Ungelaſſenheit, und wie wir uns aber und aber laſſen, und allezeit wieder anfangen ſollen, bis wir in Chriſtum ganz verwandelt werden, und von wahrer Armuth des Geiſtes. 627
V. Predigt. Daß wir alle Freude, Liebe und Luſt der betriegeriſchen Welt verlaſſen, und uns aus ganzem Herzen zu Gott kehren, und in ſeinem Dienſte verharren ſollen. . . 656